

Göttingen Series in
Social and Cultural Anthropology

Bianca Volk

Der prekäre Park

Akteure, Ressourcen und Verhandlung
im Nationalpark W, Benin



Universitätsverlag Göttingen

Bianca Volk
Der prekäre Park

Dieses Werk ist lizenziert unter einer
[Creative Commons
Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen
4.0 International Lizenz.](https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/)



erschienen als Band 14 in der Reihe „Göttinger Reihe zur Ethnologie –
Göttingen Series in Social and Cultural Anthropology“
im Universitätsverlag Göttingen 2019

Diese Reihe ist eine Fortsetzung der „Göttinger Beiträge zur Ethnologie“

Bianca Volk

Der prekäre Park

Akteure, Ressourcen und
Verhandlung im Nationalpark W,
Benin

Band 14

Göttinger Reihe zur Ethnologie –
Göttingen Series in Social and
Cultural Anthropology



Universitätsverlag Göttingen
2019

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

*„Göttinger Reihe zur Ethnologie – Göttingen Series in Social and Cultural Anthropology“
herausgegeben von*

Prof. Dr. Elfriede Hermann

Prof. Dr. Andrea Lauser

Prof. Dr. Roman Loimeier

Prof. Dr. Nikolaus Schareika

Institute of Social and Cultural Anthropology

Georg-August-Universität Göttingen

Theaterplatz 15

D-37073 Göttingen

Dieses Buch ist auch als freie Onlineversion über die Homepage des Verlags sowie über den Göttinger Universitätskatalog (GUK) bei der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen (<http://www.sub.uni-goettingen.de>) erreichbar. Es gelten die Lizenzbestimmungen der Onlineversion.

Satz und Layout: Sabine Felsberg

Coverabbildung: Bianca Volk. Abgebildet sind Förster, Wildhüter und Fährtenleser auf Patrouille im nördlichen Teil des Nationalparks W bei Karimama, Benin. Aufgenommen im Oktober 2009, mit freundlicher Genehmigung des Cenagref Benin.

© 2019 Universitätsverlag Göttingen

<https://univerlag.uni-goettingen.de>

ISBN: 978-3-86395-398-0

DOI: <https://doi.org/10.17875/gup2019-1129>

eISSN: 2512-6881

Inhalt

Danksagung	9
1. Einleitung	13
1.1 Nationalparks in Afrika: Ein Forschungsfeld	15
<i>Fortress Conservation: Die Nationalpark-Idee in Afrika</i> 16 – <i>Alter Wein in neuen</i> <i>Schläuchen? Community Conservation</i> 23 – <i>Schutzgebiete in Westafrika</i> 28	
1.2 Der Park und die Baumwollstadt	29
1.3 Fragestellung und Beitrag dieses Buches	34
<i>Methodische Einordnung</i> 37 – <i>Arena</i> 37 – <i>Verhandlung</i> 38 – <i>Akteure, Han-</i> <i>deln, Interaktion</i> 39 – <i>Regeln und Institutionen</i> 39 – <i>Macht</i> 40 – <i>Situations-</i> <i>analyse und Fallstudie</i> 41 – <i>Die Kapitel</i> 43 – <i>Rollen und Positionierungen im</i> <i>Feld</i> 43	
2. Archäologie des Park W	49
2.1 Entwicklung der Gesetzesgrundlage.....	50
2.2 Berichte, Pläne und das Geld der Geber	53
2.3 ECOPAS.....	57
2.4 Die aktuelle Parkverwaltung	59
2.5 Reflexion und Fazit	62
3. Akteure und Diskurse der Überwachung	65
3.1 Förster	66
3.2 Eco-gardes	70
3.3 Fährtenleser	72
3.4 Der Anrainerstatus als Verhandlungs-Ressource	74
<i>Gegenseitige Korruptionsvorwürfe</i> 76 – <i>Der Hund und sein Knochen</i> 77 – <i>Eine</i> <i>Erfindung der Weißen</i> 80 – <i>Fährtenleser: (Un-)entbehrlich?</i> 82	
3.5 Reflexion und Fazit	86

4. Zusammentreffen im Busch	91
4.1 Patrouille am Point Triple	92
4.2 Was ist eine Patrouille?	100
<i>Ergebnis-Orientierung der Patrouille</i> 103	
4.3 „Melkkühe“ und arme Wilderer.....	108
<i>Ambivalente Stereotype</i> 116 – <i>Überwachung als bewaffneter Kampf</i> 119 – <i>Ein Signal an die Hirten</i> 122 – <i>Strategien der Hirten</i> 125	
4.4 Kooperation verpflichtet.....	129
4.5 „C’est notre champ“: Reflexion und Fazit.....	131
5. Zusammentreffen im Anrainerdorf	137
5.1 Ermittlungen gegen Elefantenwilderer	138
<i>Akteure</i> 138 – <i>Ereignisse, Gerüchte und gegenseitige Anschuldigungen</i> 140 – <i>Ein Gespräch</i> 142 – <i>Auftritt der Uniformierten in Sampeto</i> 143	
5.2 Handlungsketten zwischen Sektor und Dorf	148
<i>Streit um die Fährtenleser</i> 149 – <i>Die Sicht der Überwachung</i> 151 – <i>Ein Pakt</i> 154	
5.3 Etappen der Verhandlung.....	155
<i>„preference sets“</i> 158 – <i>Das Finale im Dorf</i> 160 – <i>Wie kommen Dorf und Sektorchef zusammen?</i> 165	
5.4 „C’est ça seul qui nous reste“: Die Verhöre.....	167
<i>Drohen und Zweifel</i> 170 – <i>Rationelles Schlagen</i> 171 – <i>Die moralische Verfehlung der Wilderer</i> 173 – <i>Wie es mit den Beschuldigten weiterging</i> 177	
5.5 Reflexion und Fazit	178

6. Zusammentreffen auf politischen Foren	181
6.1 Mission Bissanidi.....	182
„A couteau tiré“: Angriff im Park 183 – Gegenschlag 184 – Demonstration gegen die Parkdirektion 186	
6.2 „Une bombe à retardement“: Streit um die Pufferzone.....	188
Die Pufferzone des Park W 189 – Pufferzonenregeln 191 – Eintreiben und Kontrolle der Abgaben 193 – Landnutzung vor Einrichtung der Pufferzone 194 – Die Sichtweise der Anrainer 198 – Die Parkgrenze vor und nach ihrer Markierung 201	
6.3 „The elephants’ fight“: Auseinandersetzung der Schlüsselakteure	203
Schlüsselakteure 203 – Beres Forum de Réflexion 204 – Kabores Forum de Concertation 207 – Etappen auf dem Weg zum nächsten Forum 211 – Beres Atelier d’Internalisation 213 – Zwei Sichtweisen auf territoriales Eigentum 217 – Ein neues Projekt als Katalysator 220 – Die Sicht der Schlüsselpersonen 222	
6.4 Reflexion und Fazit.....	224
7. Schluss	229
8. Literatur	241
9. Anhang	259
9.1 Liste der wichtigsten Gesprächspartner	260
9.2 Abkürzungsverzeichnis.....	262
9.3 Abbildungen.....	263
9.4 Karten.....	264
9.5 Tabellen.....	264

Danksagung

Ich danke sehr vielen freundlichen Menschen, die mein Forschungs- und Schreibprojekt auf vielfältige Art und Weise begleitet und unterstützt haben. Nikolaus Schareika danke ich für sein Vertrauen in meine Arbeit, seine Unterstützung und Präsenz in allen Phasen der Promotion. Carola Lentz gilt Dank für die prägende Begleitung meiner ersten Schritte in der Ethnologie und die ausführliche Zweitbegutachtung der Doktorarbeit, Roman Loimeier für seine weiterführenden Kommentare und die mit Interesse ausgeübte Rolle des dritten Gutachters der Arbeit. Meinen Weggefährten, Freundinnen und Kolleginnen – vor allem Annika Witte, Antonie Fuhse, Barbara Löhde, Carolin Landgraf, Georges Djohy, Jannik Schritt, Jelka Günther, Julia Vorhölder, Natalie Lochmann, Paul Christensen, Sascha Kessler und Valérie Liebs – danke ich für die vielen Stunden, die sie sie lesend oder zuhörend in mein Projekt investiert haben und für die gute gemeinsame Zeit. Danke an die Ghana Connection, insbesondere Jan Beek, Konstanze N’Guessan und Mirco Göpfert, für ihre Freundschaft und kritischen Kommentare zu frühen Versionen. Alice Palmantier, Fabien Affo, Clarisse Tama, Daniel Miller, Gabin Korbéogo, Julie Poppe, Melanie Hauber, Sai Sotima Tchantipo und Tillmann Konrad danke ich für kollegialen Austausch und Unterstützung bei Fragestellungen während der Feldforschung. Sabine Felsberg danke ich für die Flexibilität und Schnelligkeit, mit der sie das Manuskript zur Druckreife gebracht hat. Ein besonderer Dank gilt allen Mitarbeitenden – Verwaltungsmitarbeiter, Förster, Ecogardes, Fährtenleser, Fahrer und Wach-

männer – der Parkverwaltung Cenagref in Benin. Ohne ihre Großzügigkeit hätte ich keine Feldforschung in der Parkverwaltung durchführen können. Ausgiebig danken möchte ich außerdem den Mitarbeitenden der Stadtverwaltung von Banikoara, dem ehemaligen Bürgermeister und den Bezirks- und Dorfvorstehern. Danke an meine Assistenten im Feld, Dramane Kégamonre und Orou Toura Orou, die mir auch an kritischen Punkten der Feldforschung eine Stütze waren und das Vorhaben, anders als ich selbst, nie in Zweifel gezogen haben. Ich danke Brice Sinsin und dem Laboratoire d'Ecologie Appliquée (LEA) in Abomey-Calavi sowie den Mitarbeitenden des LASDEL Parakou für logistische und organisatorische Unterstützung. Mein Forschungsprojekt war Teil des Verbundprojekts BIOTA-West III, finanziert vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF). Mein Dank gilt den Mitarbeitenden und Geldgebern des Projekts, die für sehr gute Forschungsbedingungen gesorgt haben. Das Wichtigste kommt zum Schluss: Danke an meine Familie für Unterstützung in guten und schlechten Zeiten. Ihr seid großartig.

„In reality, conservation requires both the control of natural and human resources, which is the stuff of power.“ (Ellis 1994: 54)

1. Einleitung

„Plongez au cœur d’une nature sans frontière“ lockt der zwei Minuten lange Imagefilm über den Nationalpark W in Benin.¹ Der Film bezieht sich auf den grenzüberschreitenden Park als Teil des Komplexes WAP (W, Arly, Pendjari). Dieser Komplex bezieht mehrere Schutzgebiete in Togo, Burkina Faso, Niger und Benin ein und wird zu einem der wichtigsten Ökosysteme Westafrikas gezählt. Der kurze Film besteht größtenteils aus Bildern von wilden Tieren, ergänzt von einigen Karten und kurzen Textbausteinen und ist mit einer treibenden, epischen Musik unterlegt. Bilder und Musik machen Lust, der Aufforderung zu folgen: in die grenzenlose Natur einzutauchen, Ruhe und Abgeschiedenheit zu genießen, Abenteuer zu erleben. Viele Nationalparks – nicht nur in Afrika – könnten solche oder ähnliche Imagefilme herausbringen. Sie bieten der breiten Öffentlichkeit einen emotionalen Zugang zu der Wildnis, die geschützt werden soll, um Besucher² anzulocken oder Spender zu gewinnen. Die Art der Darstellung legt ihrem Zuschauer nahe, dass das Schutzgebiet weder Landesgrenzen noch Konflikte kennt. Seine wilde Romantik gilt es zu

¹ Zuletzt abgerufen am 3.6.2018 unter <https://www.youtube.com/watch?v=N9PUP2vpmT8> (Le Complexe transfrontalier W – Arly – Pendjari (WAP)).

² Dieses Buch benutzt das generische Maskulinum, weil die im Mittelpunkt der Beschreibungen stehenden Akteure fast ausschließlich Männer sind und weil der Text sich so besser liest. An den Stellen, an denen ausdrücklich von Frauen gesprochen wird, ist dies entsprechend markiert.

bewahren, den wilden Tieren, notfalls mit „flammendem Schwert“ (Grzimek 1954), einen Raum zu geben, in dem sie sich ungestört bewegen und fortpflanzen können.

Auf der anderen Seite stehen „harte“ Fakten, globale Umweltrisiken und eine internationale Gemeinschaft, die in Naturschutzgebieten wie Nationalparks ein Schlüsselement für den Erhalt der Erde, wie wir sie kennen, sehen. So werden Naturschutzgebiete von den Vereinten Nationen als einer der Stützpfeiler nicht nur des Erhalts von Biodiversität und der Anpassung an den Klimawandel, sondern auch der Sicherung von Nahrung und Trinkwasser beschrieben. Mitten in der 2010 in Nagoya eingeläuteten Dekade der Biodiversität führen die Herausgeber der UN-Schutzgebietsliste aus, dass das Ziel, bis 2020 einen Anteil von 17 Prozent der Landoberfläche der Erde zu schützen, in greifbarer Nähe liegt. Für das Erreichen dieses Ziels spielen großflächige Nationalparks, wie sie unter anderem in Afrika zu finden sind, eine herausragende Rolle (Deguignet et al. 2014).

Einige der größten und bekanntesten afrikanischen Parks, zum Beispiel der im Jahr 1927 ausgerufenen Kruger-Nationalpark in Südafrika und der 1951 ausgerufenen Serengeti-Nationalpark in Tansania, sind der breiten Öffentlichkeit vor allem als Touristenmagneten bekannt. Medienwirksame Aktionen, zum Beispiel die Umsiedlung gefährdeter Spezies, sowie spektakuläre Bilder von einem irdischen Garten Eden lenken dabei von der Tatsache ab, dass diese Parks in Ländern liegen, in denen ein großer Teil insbesondere der ländlichen Bevölkerung weder verlässliche Einkommensquellen noch flächendeckenden Zugang zu Gesundheits- und Bildungseinrichtungen hat. Darüber hinaus ist die rasch wachsende Bevölkerung der Staaten südlich der Sahara mehr als anderswo sich verändernden Klimaeinflüssen, damit zusammenhängenden Katastrophen, aber auch unbedachten Politiken ihrer Eliten relativ schutzlos ausgesetzt. Viele Nationalparks in Afrika symbolisieren aus Sicht dieser Landbevölkerung eine Fortführung des kolonialen Erbes. In der jeweiligen lokalen Gesellschaft sind diese Schutzgebiete bis heute umstrittene Symbole für die ungleiche Verteilung von Rechten und Privilegien im Zugang zu Land und anderen natürlichen und kulturellen Ressourcen. Das vorliegende Buch richtet den Blick auf diesen und andere häufig ungesehene Aspekte von Naturschutzgebieten: die umstrittene lokale Legitimität der Parks und die Aushandlungsprozesse zwischen Parkmanagement und lokaler Bevölkerung. Es untersucht diese Phänomene am Fall des beninischen Teils des Parc National du W du Niger in Westafrika, im Folgenden Park W genannt.³

Die rund um den Globus intensiv geführte Diskussion über Naturschutzgebiete wird von zwei Narrativen geprägt: Zum einen, dass der Schutz der Natur eine noble, moralisch verpflichtende Aufgabe des Menschen sei. Dies wird auch der „intrinsic-

³ Die diesem Buch zugrunde liegende Feldforschung war in das interdisziplinäre, vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) geförderte Forschungsprojekt BIOTA-West eingebettet (BIOTA 2006). Eines der Forschungsziele des Projekts war, detaillierte Kenntnisse über die soziopolitische Dimension von Schutzgebieten zu gewinnen. Hierzu gehörte unter anderem, ein besseres Verständnis von den staatlichen Parkverwaltungen zu entwickeln, sowie lokale Einflussfaktoren auf erfolgreiches Park- und Pufferzonen-Management zu identifizieren (ebd.: 52–61).

sche“ Ansatz genannt (Borgerhoff Mulder & Coppolillo 2005: 5), dessen Ursprung im Glauben an die biblisch vorbestimmte Dominanz des Menschen über die Erde liegt. Das zweite Narrativ lautet, dass der Erhalt natürlicher Ressourcen für alle Menschen langfristig von größerem Nutzen sei als der schnelle Gewinn einiger weniger durch ihre Ausbeutung. Hier ist die Sprache von der Knappheit von Ressourcen, entsprechenden Nutzungsdilemmata und möglichen Lösungen. Es ist auch als „utilitaristisches“ Paradigma bekannt (vgl. Hardin 1968). Beide Narrative sind nicht nur in Naturschützerkreisen bekannt. Sie prägen die Politiken moderner Ressourcenmanagementsysteme auf der ganzen Welt. Sie halten jedoch nur unzureichende Antworten auf die Realität bereit, in der soziale und politische Faktoren die größten Herausforderungen für die Verwaltung und Überwachung von Schutzgebieten darstellen. Diese Einleitung fasst zum einen den Stand der sozialwissenschaftlichen Literatur über die sozialen und politischen Dimensionen der Durchsetzung von Schutzgebieten zusammen; zum anderen benennt sie die offenen Fragen und formuliert daraus die Perspektive und Fragestellung dieses Buches.

1.1 Nationalparks in Afrika: Ein Forschungsfeld

Ethnologische Nationalparkforschung fügt sich in einen interdisziplinären Komplex ein, der als politische Ökologie bezeichnet wird. Aus Perspektive der politischen Ökologie lässt sich der Nationalpark als sozial-ökologisches Konstrukt begreifen, welches die Beziehung zwischen Menschen und Umwelt, aber auch zwischen Menschen untereinander abbildet und prägt (vgl. West 2006: 252). Die Literatur zum Thema lässt sich grob in zwei Stränge aufteilen. Der eine bündelt historische, geographische und soziologische Studien über Schutzgebiete in Ost- und Südafrika, die von der Nationalpark-Idee, das heißt der Konservierung von Landschaft, Tieren und Pflanzen im Namen der Nation, inspiriert sind. Die klassische Umsetzung dieser Idee wird in der Literatur unter dem Begriff „Fortress Conservation“ diskutiert.

Den zweiten Literaturstrang bilden Arbeiten über die seit den 1960er Jahren verstärkt gesuchten Alternativen zur Fortress Conservation. In diesen Studien werden auf der einen Seite ein mächtiger Diskurs und auf der anderen Seite eine Vielfalt an mehr oder weniger partizipativ ausgerichteten Projekten untersucht. Unter anderem haben diese Studien das ernüchternde Ergebnis zutage gefördert, dass Partizipation in Naturpark-Projekten oft nicht mehr als ein Etikett ist, das in der Umsetzung nicht hält was es auf dem Papier verspricht. Um einen Überblick über das Forschungsfeld Nationalparks in Afrika zu erhalten, gehen die folgenden Abschnitte näher auf Fortress Conservation sowie auf ihre Alternativen ein.

Fortress Conservation: Die Nationalpark-Idee in Afrika

Die internationale Einstufung und Definition von Schutzgebieten geschieht in der Regel nach dem von der International Union for the Conservation of Nature (IUCN) herausgegebenen Schema. Standard-Kategorie für Nationalparks ist die Kategorie II (Groves 2008).

Tabelle 1: Schutzgebiete-Kategorien nach IUCN. Quelle: Dudley & Stolton (2008)

Kategorie und Titel		Kurzdefinition
Ia	Strenges Naturschutzgebiet/ Wildnisgebiet	Streng geschützte, für Schutz und Erhalt der biologischen Vielfalt und ggf. auch der geologischen/geomorphologischen Merkmale ausgewiesene Gebiete, in denen zur Sicherung der Naturwerte das Betreten, die Nutzung und Eingriffe durch den Menschen streng kontrolliert und stark eingeschränkt sind. Können als unentbehrliche Referenzgebiete für Forschungs- und Monitoringzwecke dienen.
Ib	Wildnisgebiet	I. d. R. ausgedehnte ursprüngliche oder (nur) leicht veränderte Gebiete, die ihren natürlichen Charakter bewahrt haben, in denen keine ständigen oder bedeutenden Siedlungen existieren; Schutz und Management dienen dazu, den natürlichen Zustand zu erhalten.
II	Nationalparks	Zur Sicherung großräumiger ökologischer Prozesse ausgewiesene, großflächige natürliche oder naturnahe Gebiete oder Landschaften samt ihrer typischen Arten- und Ökosystemausstattung, die auch eine Basis für umwelt- und kulturverträgliche geistig-seelische Erfahrungen und Forschungsmöglichkeiten bieten sowie Bildungs-, Erholungs- und Besucherangebote machen.
III	Naturmonument oder Naturerscheinung	Zum Schutz einer besonderen Naturerscheinung ausgewiesen, die eine Geländeform, einen Berg unter dem Meeresspiegel, eine Unterwasserhöhle, ein geologisches Merkmal oder auch ein lebendes Element, z. B. uralter Baumbestand, sein kann. Es handelt sich dabei i. d. R. um relativ kleine Schutzgebiete, die häufig sehr attraktiv für Besucher sind.
IV	Biotop- oder Artenschutz- gebiet mit Management	Schutz von Arten oder Lebensräumen mit entsprechendem Schutzgebietsmanagement. Viele Schutzgebiete der Kategorie IV benötigen regelmäßige aktive Eingriffe, um die Anforderungen bestimmter Arten oder Lebensräume sichern zu können.

Kategorie und Titel		Kurzdefinition
V	Geschützte Landschaft/ geschützte Meeresregion	Schutzgebiete, in denen das Zusammenwirken von Mensch und Natur im Laufe der Zeit Landschaften von besonderem Charakter mit herausragenden ökologischen, biologischen, kulturellen und landschaftlichen Werten geformt hat und in dem die ungestörte Fortführung dieses Zusammenwirkens für den Schutz und Erhalt des Gebietes und seiner zugehörigen Naturschutz- und anderen Werte unerlässlich ist.
VI	Schutzgebiet mit nachhaltiger Nutzung der natürlichen Ressourcen	Schützen und erhalten Ökosysteme und Lebensräume samt den damit verbundenen kulturellen Werten und traditionellen Systemen des Managements natürlicher Ressourcen. Die Gebiete sind in der Regel großflächig sowie überwiegend in natürlichem Zustand. In geringem Umfang betriebene naturverträgliche, nichtindustrielle Nutzung der natürlichen Ressourcen ist eines der Hauptziele.

Die Kategorisierung von Schutzgebieten erlaubt unter anderem, Nationalparks von anderen Schutzgebiet-Modellen, die entweder strikteren oder lockereren Schutzbestimmungen unterworfen sind, abzugrenzen. Auch orientieren sich die Gesetzgeber der Mitgliedstaaten der IUCN an den Kategorien. Nationalparks werden einerseits stärker für den Publikumsverkehr geöffnet als strenge Naturschutzgebiete und Wildnisgebiete (Kategorien Ia und Ib). Andererseits ist ihre „Nutzung“ auf Tourismus und Allgemeinbildung, das heißt, nicht-extraktive Aktivitäten beschränkt. In sehr wenigen Fällen wird die „nachhaltige“ Nutzung der Ressourcen tatsächlich ermöglicht.

Der klassische Nationalpark-Ansatz nach dem Vorbild des weltweit ersten Nationalparks (der Yellowstone-Nationalpark in den USA) wird auch Fortress Conservation genannt, da Ressourcen wie in einer Festung von der Außenwelt abgeschirmt werden (Brockington 2002). Auch wenn die Nationalpark-Definition mit der Zeit offener gegenüber nachhaltigen Formen der Besichtigung oder anderen nicht-extraktiven Nutzungsweisen gestaltet wurde, werden die Grenzen der Festung Nationalpark in der Regel streng überwacht und ein Eindringen unter Strafe gestellt. Letzteres macht die ebenfalls gebräuchliche Bezeichnung repressiver Schutzmaßnahmen als „fences and fines approach“ deutlich (Wilshusen et al. 2002). Der Ansatz der IUCN ist eine Grundlage für staatliche Interventionen, die wenig Spielraum hinsichtlich der Öffnung für Nutzungsansprüche bietet. Dennoch ist dieser Ansatz nur eine von vielen Möglichkeiten, sich Nationalparks vorzustellen. Anhand gut dokumentierter Fälle in Ost- und Südafrika soll im Folgenden deutlich werden, wie diese Schutzgebiete aus sozialwissenschaftlicher Sicht betrachtet werden können.

In historischen Arbeiten wie denen von Carruthers (1995), Steinhart (2006) und Steiner (2006) werden Nationalparks vor allem als überaus erfolgreiche Idee beschrieben, die es ausgehend vom Amerika des 19. Jahrhunderts bis in die europäischen Kolonien des afrikanischen Kontinents geschafft hat (Steinhart 2006: 174–181). Im Yellowstone-Nationalpark, gegründet 1872 in den USA, wurde erstmalig die Vorstellung umgesetzt, dass außergewöhnliche Landschaften von der Einwirkung durch den Menschen Schaden nehmen könnten und eines strikten Schutzes bedürfen, um sie langfristig erhalten zu können. Zum Schutz dieser Landschaften wurden Grenzen um extrem weitläufige Gebiete gezogen. Das Vorgehen wurde entsprechend als das Yellowstone-Modell bekannt (Borgerhoff Mulder & Coppolillo 2005: 16). Es wurde zunächst nach Europa übertragen, wo es aufgrund der dichten Besiedlung jedoch meist nicht zur Ausrufung sehr großer Schutzgebiete und auch selten zu strikten Nutzungsverböten kam. Anders in Afrika, wo sich scheinbar unberührte Landschaften über zehntausende Hektar Fläche hinzogen, ohne dass auf dieser Fläche Privateigentum ausgemacht werden konnte.

Die europäischen Kolonialmächte, die Afrika größtenteils unter sich aufgeteilt hatten, einigten sich 1933 auf eine Zusammenarbeit zum Schutz wilder Arten. Die aus dieser Einigung hervorgegangene London Convention gilt als das erste internationale, von den wichtigsten Kolonialmächten (darunter England, Portugal und Frankreich) ratifizierte Dokument zum Erhalt wildlebender Spezies (Steinhart 2006). Im selben Zeitraum, zwischen dem Ersten und Zweiten Weltkrieg, fanden erste Parkgründungen in Afrika statt. Dazu gehören beispielsweise der im Jahr 1925 gegründete Virunga-Nationalpark (damals: Parc Albert) im Kongo und der 1927 ausgerufene Kruger-Nationalpark in Südafrika. Der Serengeti-Nationalpark, mit 15 Prozent der Nationalparkfläche der größte Park in Afrika, wurde im Jahr 1951 ausgerufen.

Parkgründungen in Afrika verliefen trotz der scheinbaren Einigkeit der europäischen Kolonialmächte über die Ziele der Schutzgebiete nicht harmonisch und zielgerichtet, sondern waren von politischen, ökonomischen und wissenschaftlichen Auseinandersetzungen geprägt (vgl. Borgerhoff Mulder 2005: 4–25). Diese spiegelten sich zum Beispiel in Debatten darüber, ob und unter welchen Bedingungen die Präsenz der lokalen Bevölkerung geduldet sei (Hitchcock 1995, 1998; Ranger 1999: 136). Heute ist hinreichend belegt, dass es sich bei den damals ausgerufenen Nationalparks um Gegenden handelt, in denen Menschen lebten und deren Landschaften vom Menschen wesentlich mitgeformt worden waren (Ranger 1989; Carruthers 1995; Ranger 1999; Neumann 2001; Chatty und Colchester 2002; Shetler 2007; vgl. Fairhead und Leach 1996; für Gebiete außerhalb Afrikas Guha 1989; Peluso & Vandergeest 2001; Agrawal 2005). Da viele Gegenden zur Zeit der Schutzgebiete-Ausrufung dünn besiedelt waren, zeigten sich die Konflikte mit lokalen Akteuren oft erst lange nach der Gründung der Parks und ihrer Ausstattung mit Nutzungsverböten (u. a. Ranger 1989; Brockington 2002; Shetler 2007).

Am Beispiel des Kruger-Nationalparks in Südafrika zeigt sich, dass die in den 1920er und 1930er Jahren dorthin emigrierten Europäer mit ihrer Einführung

von Marktökonomie und Schusswaffen an der Entstehung der „extinction crisis“ maßgeblich beteiligt gewesen waren (Carruthers 1995; Beinart 2000: 272; Steinhart 2006). Die Nationalparkbewegung folgte hier zunächst dem Imperativ des Erhalts von Wildbeständen für die ausschließlich den Mitgliedern der britischen Society for the Preservation of the Fauna of the Empire (SPFE) vorbehaltenen Sportjagd (Carruthers 1995: 29). Bis in die 1920er Jahre fand in Südafrika eine beispiellose Überausbeutung der Wildtierbestände statt, sowohl aus ökonomischen Interessen, als auch aufgrund des unkontrollierten Jagdfiebers der Kolonialmächte. Das Abschlichten machte, entsprechend internationalen Trends, einer utilitaristischen und schließlich einer romantisch-nationalistischen Sicht auf die Umwelt, das Wild und die Landschaft Platz (Carruthers 1995: 47 f.). Im Hinblick auf die Namensgebung des Kruger Nationalparks zeigt Carruthers, dass diese auf einer politischen Entscheidung beruhte, die auf die Annäherung zwischen Buren und Briten in der 1909 gegründeten Südafrikanischen Union abzielte, während Paul Kruger selbst kein großes Interesse an Naturparks hatte (ebd.: 86).

Ein anderer Fall ist der Matobo-Nationalpark in Zimbabwe. Er beherbergt die Begräbnisstätte Cecil Rhodes', Gründer sowohl der Kolonie Rhodesien, als auch des späteren Nationalparks. Ranger beschreibt die Matopos Hills als einen Ort, an dem sich entscheidende historische Brüche manifestiert haben, von der Aneignung durch die britische Kolonialregierung und den ihr geltenden Aufständen, bis hin zur Vertreibung der Bevölkerung im Namen der Ausrufung eines Schutzgebietes (Ranger 1989; Ranger 1999). Wie in anderen Fällen auch, waren sich lokale Behörden zunächst mit der Forstbehörde uneinig über die Frage, ob Menschen ihre archaische Lebensweise in bestimmten Bereichen des Parks weiterverfolgen durften. Die Duldung unter Mobilitätseinschränkungen nahm ein Ende, als das Land rund um die Matopos Hills zum Nationalpark erklärt wurde (Ranger 1999: 153, 167).

Im Vergleich dazu war der Serengeti-Nationalpark auf Land ausgerufen worden, das zu diesem Zeitpunkt praktisch menschenleer war (Brockington 2002: 27 f.; Shetler 2007: 165). Ein wichtiger Grund hierfür war die Rinderpest in Tansania und Kenia Ende des 19. Jahrhunderts, die für Verluste sowohl an Haustieren als auch an Wild von bis zu 95 Prozent gesorgt hatte. Die Rinderpest verursachte Hunger und Armut in der Bevölkerung, deren Existenzgrundlage die Viehherden waren (Neumann 2001: 647; Loimeier 2011: 101 f.). Koloniale Militärinterventionen zur Regelung von Konflikten sowie Ackerbauverbote, Umsiedlungsprogramme und Epidemien trugen zu diesem Elend bei (Adams & Mc Shane 1996: 49; Neumann 2001: 647 f.; Shetler 2007: 169 ff.). Bis in die 1930er Jahre hatten sich weder die Populationen der Hausrinder noch die menschliche Bevölkerung erholt (Loimeier 2011). Die quasi entvölkerten Landschaften wurden von den Europäern als Wirklichkeit gewordene Vorstellungen vom Garten Eden, in dem sich die Tiere wild und frei tummelten, interpretiert (vgl. Blaikie & Brookfield 1987). Die kolonialen Akteure waren nicht bereit, dieses Paradies den Afrikanern zu überlassen, wenn sie sich nicht harmonisch in die von den Europäern als wild und ursprünglich wahrgenommene Landschaft einfügen ließen (Dowie 2005). Koloniale Verwalter halfen nach,

indem sie die noch vorhandene Bevölkerung vertrieben oder in weniger attraktive Gebiete umsiedelten. Die Arbeit Shetlers bettet die Ausrufung des Nationalparks in eine langfristige Geschichte ein, in der Menschen diese flachen Ebenen vielfältig nutzten und ihnen in ihrem Weltbild eine wichtige Rolle einräumten (Shetler 2007).

In seiner Studie über den tansanischen Arusha-Nationalpark rund um den dicht bewaldeten Mount Meru beschreibt Neumann (1999) widersprüchliche Haltungen innerhalb des britischen Imperiums im Hinblick auf seine Ressourcenpolitik in den Kolonien. Großbritannien übernahm die Verwaltung Tanganyikas nach dem Ersten Weltkrieg von den Deutschen, die damit begonnen hatten, den Wald forstwissenschaftlichen Prinzipien entsprechend zu bewirtschaften. Die Briten setzten diese Bewirtschaftung des Waldes fort, erklärten ihn zum königlichen Besitztum und ersetzten die Verwaltungsangestellten durch technisch geschultes Personal, das die Verwissenschaftlichung des Forstmanagements vorantrieb. Bis in die 1940er Jahre hinein herrschte dabei eine liberale Durchsetzungspraxis der Nutzungsregeln gegenüber der Bevölkerung, die eine Reihe von Sonderrechten genoss. Für Neumann erklärt sich diese Praxis aber weniger aus dem guten Willen der kolonialen Akteure als vielmehr aus der Inexistenz eines effektiven Kontrollsystems. Die auch hier überaus aktive britische SPFE, der die laxen Bestimmungen ein Dorn im Auge waren, forderte, Sondernutzungsrechte einzuschränken und Anrainer vom Jagdrecht, welches die Mitglieder der Gesellschaft uneingeschränkt genossen, auszuschließen. Das wirtschaftliche Interesse der Kolonialverwaltung galt dabei nicht dem Wild, sondern vielmehr dem Holz. Entsprechend kritisch betrachtete sie die lokale Praxis, dem Wald Feuer- und Bauholz nach Bedarf zu entnehmen. Das Jagdverbot für die lokale Bevölkerung spiegelte weniger eine tatsächliche Konkurrenz um Wild wieder, als dass es die Dominanz der kolonialen Akteure markierte (Neumann 1999: 98–121).

Ähnlich wie in anderen Schutzgebieten, die später zu Nationalparks wurden (vgl. Ranger 1999; Brockington 2002), wurden Verbote und Vertreibung von Anrainern erst mit der Zeit strenger gehandhabt. Legitimiert wurde der Ausschluss der lokalen Bevölkerung von der Ressourcennutzung zum einen mit dem Verweis auf drohende Überausbeutung; zum anderen wurde mit ästhetischen Aspekten der natürlichen Umwelt argumentiert, für die in der lokalen Gesellschaft kein Verständnis herrsche (Neumann 1999: 108; vgl. Carruthers 1995: 90). Der Arusha-Nationalpark, ein weiteres Schutzgebiet im heutigen Tansania, wird von Neumann als Ergebnis von Umsiedlungen im Namen landwirtschaftlicher Modernisierung beschrieben. Das Schutzgebiet ging vollständig auf die Initiative von Planern zurück, die aus einer besiedelten und bewirtschafteten Landschaft eine unbewohnte Wildnis machten (Neumann 2001). Mit Regeln, die das Siedeln nur denjenigen erlaubten, die ihre Indigenität nachweisen konnten, befeuerte das Schutzgebiets-Management zudem lokale Auseinandersetzungen um Ethnizität und Zugehörigkeit (ebd.; vgl. Ranger 1999: 156; Brockington 2002: 35 ff.).

Ebenfalls in Tansania liegt das Mkomazi-Wildtierreservat, das 1951 ausgerufen und wie viele andere Schutzgebiete erst später als Nationalpark deklariert wurde. Die Vertreibung der zunächst geduldeten Pastoralisten wurde im Jahr 1988 vervollstän-

digt (Brockington 2002). Als einer der Gründe hierfür wird genannt, dass das Vieh der wenigen Familien, das dort in den 1950er Jahren in vereinzelt Herden weidete, bis in die 1980er Jahren auf über 100.000 Tiere angewachsen sei. Diese Entwicklung schien die weit verbreitete Meinung, die Lebensweise der Hirten sei rückschrittlich und umweltschädigend – ein Beispiel für die „tragedy of the commons“ (Hardin 1968) – zu bestätigen. Unter Verweisen auf die Theorie der maximalen Tragfähigkeit wurden die Transhumanz und extensive Weidewirtschaft betreibenden Pastoralisten als Zerstörer der Lebensgrundlagen von Mensch und Tier dargestellt.⁴ Ob im konkreten Fall zutreffend oder nicht, wurden diese Formen eines „received wisdom“ – von einem Kontext auf einen anderen übertragene ökologische Modelle – in der Geschichte der Nationalparks immer wieder dazu herangezogen, um Maßnahmen wie Nutzungsverbote, Grenzziehung und Vertreibung zu rechtfertigen (Leach & Mearns 1996: 5 ff.; vgl. Allan 2004 [1965]: 320 f.). Die Hartnäckigkeit des Narrativs, Pastoralisten unterhielten eine umweltschädliche Wirtschaftsweise, vergleicht Brockington mit einem Mythos, der weitergegeben, genährt und an den geglaubt wird. Der Mythos ist wahr, weil er simpel und plausibel ist und darüber hinaus gut in das kapitalistische Weltbild passt (Brockington 2002: 11 f., 124).

Während Hirten zunehmend als Bedrohung für das Ökosystem betrachtet wurden, habe sich, so Brockington, in Tansania die Einstellung gegenüber Wildtieren gewandelt: von einem sowohl von Kolonialherren als auch Pastoralisten wahrgenommenen Übel hin zu einer hoch geschätzten ökonomischen Ressource, deren Schutz in den 1930er und 1940er Jahren in Schwung gekommen sei (Brockington 2002: 32). Die tansanische Regierung förderte den Tourismus in den Nationalparks des Landes, setzte sich für den Erhalt der Parks ein und schmälerte damit die Nutzungsmöglichkeiten von Anrainern wie den Maasai (ebd.: 10; vgl. Benjaminsen et al. 2013).⁵

Detailliert beschreibt der Autor, wie sich der Lebensstandard der unter Einsatz von Gewalt aus Mkomazi vertriebenen Pastoralisten verschlechterte, indem er zum Beispiel die Praxis der Viehverkäufe untersucht. Er stellt fest, dass die vertriebenen Familien unter einem Stress standen, wie er sonst nur in Dürren auftritt, da sie

⁴ Das Konzept der maximalen Tragweite baut auf den Bedingungen gemäßigter Klimazonen auf. Es ist nicht geeignet, Mensch-Umwelt-Interaktionen unter Bedingungen eines ökologischen Disequilibriums zu erklären (Brockington 2002: 66 ff.; vgl. Behnke & Scoones 1995; Fairhead & Leach 1997: 42). Disequilibrium heißt hier, dass sowohl Zeitpunkt als auch Menge der Regenfälle, von denen das Pflanzenwachstum abhängt, extrem variabel sind. Ökologisches Disequilibrium findet sich in ariden und semi-ariden Gebieten, das heißt, im Sahel und in der Trockensavanne. Nicht nur die Vegetation, sondern auch die Bevölkerung dieser Regionen stellt sich auf extreme klimatische Bedingungen ein. Sie baut auf das maximale Wachstum von Viehherden in Jahren mit reichlich Regen, um einen Puffer für Dürren zu schaffen. Die Pflanzen, die in diesen Zeiten stark beansprucht werden, so belegen Behnke und Scoones, verkraften dies relativ gut und büßen in darauffolgenden Jahren nicht unbedingt an Futterwert ein (Behnke & Scoones 1995).

⁵ Der mehrfach ausgezeichnete Film von Andreas Apostolidis „Places without People“ (2011), der in seinem Titel Bezug auf Grzimeks Film „Kein Platz für wilde Tiere“ (1956) nimmt, bringt die Debatte aus Sicht der lokalen Maasai überzeugend auf den Punkt.

vermehrt Kühe verkauften. Viele Familien waren gezwungen, sesshaft zu werden, sodass sich aufgrund der Vertreibung ein Wandel in der Existenzgrundlage und damit des Lebensstils ergab (Brockington 2002: 99 ff.). Brockington macht allerdings deutlich, dass eine solche Entwicklung nicht monokausal erklärt werden kann. Umfassendere Umbrüche wie beispielsweise die Strukturanpassungsprogramme der 1990er Jahre, trugen ihren Teil dazu bei, dass sich die Lebensbedingungen von Pastoralisten kontinuierlich verschlechterten (ebd.).

Die von Rosaleen Duffy untersuchte Wildschutzpolitik Zimbabwes ist ein Beispiel für den Umgang mit Wilderei und Wilderern in vielen Ländern Afrikas. Drastische Maßnahmen zum Schutz bedrohter Spezies wie dem Nashorn werden von einer internationalen, emotional engagierten Anti-Wilderer-Lobby unterstützt (Duffy 2000). Die Autorin verweist darauf, dass im Fall Zimbabwes Rassenideologie und Konflikte zwischen weißen Siedlern und schwarzen ehemaligen Arbeitern, die Land beanspruchten, sich auch im Management von Naturschutzprogrammen widerspiegelten. Beispielsweise wurden Privatisierungen des vormals staatlichen Wildlife Departments und der Schutzgebiete-Verwaltungen als (erneute) Kontrollübernahme der Weißen betrachtet. Letztere verfügten über das notwendige Kapital, um die dem hochklassigen Jagdtourismus gewidmeten Wildreservate mit touristischer Infrastruktur auszustatten und zu verwalten (ebd.: 31 ff.).

Duffy nennt als Faktoren, die ein Anwachsen der kommerziellen, international organisierten Wilderei zwischen 1970 und 1990 begünstigt haben, sowohl den Kalten Krieg als auch Bürger- und Befreiungskriege in der Region. Zimbabwe wurde daraufhin mit Waffen geradezu überschwemmt. Wilderei veränderte sich unter der dadurch möglich gewordenen Verwendung der Kriegswaffen und ähnelte mehr und mehr einer militärischen Operation statt einer Subsistenzstrategie. Die Situation verschärfte sich aufgrund von Wirtschaftskrise und Anpassungsprogrammen in Zambia, wo die Jäger für den „rhino war“ von den Auftraggebern rekrutiert wurden (ebd.: 46).

Die Reaktion der zimbabwischen Regierung auf die Krise zeichnete sich durch eine besonders drastische Maßnahme namens Shoot to Kill aus. Förster und Wildhüter durften in den 1990er Jahren beim Kontakt mit mutmaßlichen Wilderern auf diese schießen und wurden im Falle einer Tötung nicht juristisch verfolgt. Im Jahr 1999 wurden, so Duffy, unter dieser Maßnahme erstmals mehr Wilderer als Nashörner getötet (ebd.: 49). Die davon scheinbar unbeeindruckt fortgeführte Jagd, insbesondere auf Nashörner, drohte die Legitimität des Gesetzgebers zu untergraben, sodass Zimbabwe im Kampf gegen Wilderei immer stärker aufrüstete. Dies geschah Duffy zufolge in einem Moment, in dem die Regierung demoralisierten, arbeitslos gewordenen Soldaten eine neue Aufgabe geben wollte (ebd.: 54). Im Gegensatz zu diesen Anti-Wilderer-Einheiten war das Militär aufgrund ausbleibender Soldauszahlung kaum zu kontrollieren, weshalb Soldaten und Offiziere reihenweise in die Lager der gutverdienenden Wilderer überwechselten. (ebd.: 59 ff.)

Nicht nur der Fall Zimbabwe zeigt, dass die Durchsetzung einer vermeintlichen Universalie – Schutz und nachhaltige Verwaltung natürlicher Ressourcen – ohne

Rücksicht auf ihren jeweiligen Kontext nicht nachhaltig ist. Jedes Schutzprogramm und jedes Schutzgebiet sind im Hinblick auf Geschichte und Einbettung in jeweils sehr spezifische lokale und globale politische, soziale und ökonomische Prozesse einzigartig. Es ist nicht egal, ob Naturparks unter französischer oder britischer Kolonialherrschaft oder erst später ausgerufen wurden, ob sie in waldreichem Gebiet oder in Steppen liegen, ob die Bevölkerung in ihrer Umgebung von der Jagd oder der Viehzucht lebt oder eine Mischung aus mehreren Subsistenzstrategien verfolgt.

Nationalparks werden meist so verwaltet als sei das ihnen zugrunde liegende Modell problemlos integrierbar. Es basiert jedoch auf universellem Wissen, zum Beispiel dem Ansatz der maximalen Tragweite und Überausbeutung, und es operiert nach dem Motto „closed access/single use“ (Igoe 2004: 50 ff.) – im Vergleich zu Modellen der Verteilung und Nutzung natürlicher Ressourcen, die lokales, spezifisches Wissen erfordern, ausreichend Zugang bieten und verschiedene Nutzungsweisen erlauben (ebd.). Nationalparks spiegeln die Geschichte der Kolonialisierung, die der Verwissenschaftlichung des Umgangs mit der Welt und die Beziehungen zwischen Gebern und Nehmern von Entwicklungshilfe. Sie reflektieren die Dynamik und Folgen des Kalten Krieges ebenso wie die Ausbreitung des neoliberalen Wirtschaftssystems. Sie wirken wie Brenngläser, unter denen soziale und ökonomische Ungleichheiten sichtbar werden.

Vor diesem Hintergrund lassen sich vier zentrale Charakteristika afrikanischer Parks südlich der Sahara formulieren: Erstens die Tatsache, dass die Mehrheit der Parkgründungen unter kolonialer Herrschaft stattfand, bei geringem lokalem Widerstand, aber auch weitgehender Unkenntnis ihrer möglichen langfristigen Konsequenzen. Zweitens, die sich daraus ergebende bis heute stattfindende Assoziation der Naturparks mit den Europäern beziehungsweise den nationalen und internationalen Eliten. Drittens, ein beobachtbarer Mangel an Kommunikation und Verständigung zwischen den Verwaltungs- und Überwachungseinheiten der Parks und ihren Anrainern. Viertens, ein in den meisten Fällen nicht offen geführter Protest gegen Überwachung und Management, sondern passive Strategien der Unterwanderung, des Ignorierens oder der informellen Einigung. Letztere können den Mangel an Legitimität der Überwachungsakteure und ihrer Arbeit im lokalen Kontext verstärken.

Sowohl in der einschlägigen Literatur, als auch in den internationalen Kreisen der Naturschützer und Naturpark-Liebhaber werden insbesondere die beiden letztgenannten Aspekte breit diskutiert. Ein frühes Ergebnis dieser Debatten ist das heute nicht mehr wegzudenkende Paradigma der Partizipation, das die Einbindung der lokalen Bevölkerung zu einem Schlüsselement von Schutzprogrammen macht.

Alter Wein in neuen Schläuchen? Community Conservation

Bereits seit den 1960er Jahren wird im Kreise der internationalen Gemeinschaft aus Gebern und großen Naturschutzorganisationen, reich an negativen Erfahrungen wie der „Wilderei-Krise (Duffy 2000) und unter Druck von Menschenrechtsbewegungen, über Alternativen zu Fortress Conservation nachgedacht. In ihrer World

Conservation Strategy hatten die großen globalen Naturschutz-Akteure IUCN und UNEP sowie die Nichtregierungs-Giganten Conservation International, USAID und WWF im Jahr 1980 die Einbindung lokaler Akteure in den Ressourcenschutz aufgegriffen (Chapin 2004). Wenige Jahre später wurde der Brundtlandbericht veröffentlicht, der für die Einführung des Prinzips der Nachhaltigkeit in Umweltschutzprogrammen berühmt wurde. Das „partizipative Paradigma“⁶, das Naturschutz eng an sozio-ökonomische lokale Entwicklung knüpft, entwickelte sodann eine ähnliche Überzeugungskraft wie die Nationalpark-Idee Ende des 19. Jahrhunderts (Adams & Hulme 2001; vgl. Sodeik 1999; Benjaminsen & Svarstad 2010). Um den schwammigen Begriff Partizipation zu präzisieren, unterscheiden Barrow und Murphree im Bereich der Schutzgebiete zwischen fünf abgestuften Intensitäten der Einbindung lokaler Gruppen: beginnend bei einer passiven Rolle der Anrainer in Prozessen, in denen ihnen lediglich gesagt wird, was geschieht, geschehen ist oder geschehen wird, über die funktionale (man sagt ihnen, was sie tun müssen) und interaktive (sie dürfen mitentscheiden, was sie tun) Einbindung, bis hin zum „empowerment“ (Barrow & Murphree 2001: 28). Eine Typologie der partizipativen Labels im Bereich der Parks und Schutzgebiete fasst diese Abstufungen zusammen:

Tabelle 2: Partizipative Management-Modelle in Afrika. Quelle: Barrow & Murphree (2001: 32), eigene Übersetzung.

	„protected area outreach“	„collaborative management“	„community-based conservation“
Primäre Ziele	Naturschutz (Ökosysteme, Biodiversität, gefährdete Spezies, ...)	Naturschutz mit eingeschränktem Nutzen für Anrainer	Nachhaltige Lebensgrundlage für Anrainer inkl. Nutzung
Eigentumsverhältnisse an Land/ Ressourcen	In Staatsbesitz	In Staatsbesitz, mit teils komplizierten Arrangements für Nutzung und Mitbestimmung	Staatl. Vetorecht, ansonsten im Besitz lokaler communities
Managementcharakteristika	Entscheidungshoheit über Maßnahmen, Ressourcennutzung etc. beim Staat	Mögliche Abgabe von Kontrolle über bestimmte Ressourcen, abhängig vom konkreten Arrangement	Naturschutz als Teil der Landnutzung betrachtet; ländliche Entwicklung steht im Vordergrund

⁶ Vergleiche den von Spies verwendeten Begriff des Dogmas: „Von einem ‚Dogma der Partizipation‘ zu sprechen soll daher nun – ähnlich dem Begriff ‚Orthodoxie‘ – ausdrücken, dass es sich hier um eine in der Entwicklungszusammenarbeit und -politik unangetastet geltende und nicht kritisch geprüfte Lehrmeinung handelt.“ (Spies 2009: 78).

Auf nationaler Ebene existieren zahlreiche Initiativen, von denen das Zimbabwische Communal Areas Management Programme for Indigenous Resources (CAMPFIRE) eine der bekannteren ist (Bond 2001). Das Programm wurde bereits Ende der 1970er Jahre, also früher als viele andere Initiativen, gestartet. Es wurde entwickelt, um Anrainergruppen in die Verwaltung und Kontrolle der Wildtierpopulationen einzubinden und ihnen Einkünfte aus der Sportjagd zu ermöglichen (Child 2004). Die CAMPFIRE-Prinzipien beinhalten zum Beispiel die Empfehlung einer Größenbeschränkung der in das Programm aufgenommenen *communities*, die Vermeidung von Hierarchien, die Transparenz von Produktion und Vermarktung sowie die volle Kontrolle über die Verteilung der Einkünfte auf Ebene der Mitglieder. Das Programm sieht dabei vor, dass das Eigentumsrecht der Wildtiere bei der Regierung liegt. Dieser Aspekt ist wesentlich: Fabricius (2004: 16) bestätigt, dass gerade die Dezentralisierung der Kontrolle von Wild ein langwieriger und steiniger Prozess ist, dessen Erfolg fragwürdig ist. Bei aller Innovationskraft ist dieser Aspekt von CAMPFIRE doch insofern typisch, dass Regierungen in Afrika an ihren seit der Kolonialzeit verbrieften, exklusiven Rechten an der ökonomisch und symbolisch wertvollen Ressource Wild festhalten.

Heute verfolgt eine große Anzahl von Projekten über den ganzen Kontinent verteilt das Ziel, die als „afrikanische Umweltkrise“ bezeichnete nichtnachhaltige und sozial ungerechte Überausbeutung natürlicher Ressourcen zu bewältigen (Anderson & Grove 1987). Dabei gehört die Klausel, Anrainern entweder ein Mitspracherecht oder einen Anteil an den Einkünften aus Schutzgebieten zu gewähren, zum gängigen „project input“ (Adams & Hulme 2001: 21). Die unterschiedlichen Ansätze laufen unter den Kürzeln ICDP (Integrated Conservation and Development Projects) und CBNRM (Community based natural resources management), unter Co-management oder Community Conservation. Allerdings werden auch diese Labels beziehungsweise das, was sie im Einzelnen beinhalten, kritisch betrachtet. Um an die Töpfe der Entwicklungshilfe zu kommen, passten Behörden und Nichtregierungsorganisationen ihre Projektpläne so an, dass die zentralen Schlüsselthemen und -begriffe vorkämen, so Nelson und Agrawal (2008: 562f.). Dies sei aber noch lange kein Indikator dafür, dass lokale Gruppen tatsächlich von den Projekten profitierten (ebd.).

Ende der 1980er Jahre setzte eine Reihe von weiteren Entwicklungen ein, die in Zusammenhang mit der partizipativen Wende stehen. So verloren viele afrikanische Staaten ihre Stellvertreterrolle im offiziell beendeten Kalten Krieg und waren gezwungen, ihre maroden Staatshaushalte zu renovieren. Viele Regierungen unterwarfen sich Strukturanpassungsprogrammen (Villalón & Huxtable 1998). Eine anhaltende Welle der Dezentralisierung und Demokratisierung fand statt, die als Voraussetzung für den Erfolg von Co-management betrachtet wird (Nelson & Agrawal 2008). Rückbau des Staates und Privatisierung staatlicher Leistungen haben dabei eine Lücke entstehen lassen, die eine explosionsartige Ausbreitung der Nichtregierungsorganisationen in den späten 1980er sowie 1990er Jahren begünstigte (Duffy 2000; Igoe 2005). Interessant ist die Tatsache, dass in zeitlicher Parallele zu diesen

Entwicklungen die Ausrufung von Schutzgebieten vorangetrieben wurde (McCabe 2002: 61). Zwar erreichte dieser Anstieg lange nicht die Intensität, die er zwischen den 1920ern und den 1940ern hatte, doch es wird deutlich, dass Staaten ihre Kontrolle über Schutzgebiete – und damit über nicht nur ökonomisch, sondern auch symbolisch wertvolle Ressourcen – genau in dem Moment intensivierten, in dem sie in anderen Bereichen empfindliche Kürzungen hinnehmen mussten (Brockington 2002: 10; Brockington et al. 2008: 1, 30 f.; Nelson & Agrawal 2008; Brockington & Scholfield 2010: 19).

Jesse Ribot, der sich mit dem Forstsektor in mehreren westafrikanischen Ländern beschäftigt, bescheinigt der Region mangelnde Ernsthaftigkeit in der partizipativen Gestaltung von Ressourcenschutz und -management:

Rural populations are relegated to ‚participating‘ within environmental management plans drawn up by technical agents of the forestry administration. Their opportunities and obligations under current laws are entirely circumscribed by rules written by administrative bodies. They are given no new rights, but rather are given the opportunity to participate in a project which is not of their own design. (Ribot 2001: 7)

Turner (1999) stellt im Hinblick auf den nigrischen Teil des Park W fest, dass dessen Management eine nach wie vor repressive Politik im Gewand der Partizipation darstellt. Als einen der Gründe hierfür nennt der Autor, dass Förster nicht bereit seien, mit den als rückständig und zerstörerisch geltenden Pastoralisten, die den Park auf Transhumanz durchqueren, zusammenzuarbeiten (Turner 1999: 346 f.). Blundo beschreibt in seinen Arbeiten zu Förstern in Senegal und im Niger widersprüchliche Reformen, die gleichzeitig Militarisierung und Partizipation lokaler Akteure förderten. Individuelle Förster haben, so Blundo, keine Richtlinien, an denen sie sich orientieren können und bleiben eher bei der vertrauten Repression, auch wenn Partizipation offiziell zum „guten Ton“ gehört (Blundo 2011, 2014; vgl. Boutinot 2003). Temudos Kritik an der Umsetzung eines Biosphärenreservats in Guinea Bissau (Temudo 2012) und Ségalinis Beschreibung der Wildhüter im ivorischen Parc National du Taï als paramilitärische Einheiten in kolonialer Tradition (Ségalini 2012) sprechen von ähnlichen Phänomenen: dem fehlenden Willen einerseits und den fehlenden Kenntnissen andererseits, um Partizipation erfolgreich umzusetzen.

Die Schwächen partizipativer Ansätze, so Campbell und Vainio-Mattila (2003), seien aus anderen Bereichen der Entwicklungszusammenarbeit längst bekannt. Die Autoren kritisieren, dass die „universal meta-truth“, Schutzgebiete mit strengen Siedlungs- und Nutzungsverboten seien alternativlos, auch in partizipativen Programmen durchgesetzt werde und echte Zugeständnisse an die Interessen der Bevölkerung, aber auch an ihre Fähigkeiten, Ressourcen zu verwalten, fehlten (ebd.: 424). Brockington kritisiert, ICDPs schafften den Balanceakt zwischen striktem Ressourcenschutz und wirtschaftlicher Entwicklungshilfe nicht und produzierten damit mehr Schaden als wenn sie Fortress Conservation in Reinform durchführten (Brockington 2002: 10). Ähnlich kritisch fällt Chapins Urteil aus, der den Versuch,

die lokale Bevölkerung in die Arbeit von Ressourcenschutzprojekten einzubinden, als einen „string of failures“ bezeichnet: „On the ground, ICDPs were generally paternalistic, lacking in expertise, and one-sided – driven largely by the agendas of the conservationists, with little indigenous input.“ (Chapin 2004: 20)

Die Schlussfolgerung liegt nahe, dass ICDPs, CBNRM und andere Co-Management-Projekte vor allem Strategieelemente darstellen, um nicht nur in der lokalen Gesellschaft, sondern auch seitens der Politik und der Geber Akzeptanz für umstrittene Naturschutzprojekte zu erzeugen. (Duffy 2000; Bond 2001; Child 2004) Andererseits wird vermutet, selbst Vorzeigeprogramme wie CAMPFIRE dienen primär dazu, Kontrolle „schwacher Staaten“ in weit abgelegenen ländlichen Gebieten durchzusetzen (Hill 1996: 103; vgl. Heinen & Mehta 2000: 48). Tatsächlich ermöglichen die vermeintlich partizipativen Strukturen von Nationalparkbehörden eine enge Überwachung der Bevölkerung in Gegenden, in denen es an staatlicher Infrastruktur in anderen, grundlegenden Bereichen fehlt (Anderson & Grove 1987; Ferguson 1990; Brockington & Homewood 2001; Nelson & Agrawal 2008). Die Wahrscheinlichkeit, dass partizipative Programme scheiterten, so Nelson und Agrawal (2008), stehe dabei in engem Zusammenhang mit dem Wert der geschützten Ressourcen sowie mit Ineffizienz und Korruption der jeweiligen Behörden (ebd.: 562f.). Andere Autoren sehen schon in der Anlage das entscheidende Problem: Sie argumentieren, dass das mit ihm verfolgte Doppelziel von sozio-ökonomischer Entwicklung und Ressourcenschutz einen Widerspruch in sich bilde. Eine so enge Verknüpfung zwischen den beiden führe zwangsläufig dazu, dass eines der Ziele das andere langfristig untergrabe (z. B. Brandon & Wells 1992: 565).

Partizipation, so selbsterklärend das Konzept auch scheint, ist äußerst voraussetzungsreich und birgt viel Konfliktpotential. Die Arbeiten von Ostrom beispielsweise zeigen, dass die Einbindung einer großen Anzahl an Akteuren für Maßnahmen, egal in welchem Bereich, immer kostspieliger ist als die Regeldurchsetzung „von oben“ mit Hilfe von Sanktionen (Ostrom 1999). Viele Projekte, die ihre Ziele nicht erreichen, planen zu wenig Geld, Zeit und menschliche Arbeit ein, sodass die Partizipation ein Papiertiger bleibt. Angesichts dieser Zusammenhänge scheint eine der Herausforderungen im Management von Schutzgebieten darin zu bestehen, nicht erneut in offen protektionistische Muster zu verfallen (Chapin 2004). Partizipation zu „vergessen“ und verfügbare Mittel ausschließlich in die Bekämpfung von Regelverstößen zu investieren und damit die lokale Bevölkerung nicht nur von Gewinnen, sondern auch von Mitbestimmung auszuschließen, verspreche nur scheinbar eine effektive Bekämpfung der Krise (Wilshusen et al. 2002). Tatsächlich berge der „neoprotectionist backlash“ (Fletcher 2010: 177) die Gefahr, dass die betroffenen Gruppen sich stärker als je zuvor gegen Verbote und Sanktionen, die ihre Existenz gefährden, wehrten, mit auch für die Umwelt fatalen Konsequenzen (vgl. Oates 1999; Jones 2006).

Schutzgebiete in Westafrika

Die Literatur zu westafrikanischen Parks setzt sich aus Zeitschriftenaufsätzen sowie einigen, bis auf die rezente Arbeit Kesseler (2017), nicht-ethnologischen Dissertationen zusammen. Louis Merlet (1987) schreibt über die Ausweitung und Fusion togoischer Schutzgebiete auf Veranlassen des jagdbegeisterten Präsidenten Eyadema in Folge der Unabhängigkeit Togos. Unter den diversen negativen Auswirkungen der Initiative findet sich das völlige Abbrechen der Wanderbewegungen von Viehhirten aus dem Sahel bis zur Küste, sodass in Lomé kein Fleisch mehr auf den Markt kam. Ani Takforyan (1994) befasst sich mit dem 1981 ausgerufenen Biosphärenreservat Niokolo Koba im Senegal. Sie betrachtet den Park nicht als isolierte Ursache für soziale und ökonomische Probleme der lokalen Bevölkerung, sondern weist darauf hin, dass dieser einige wesentliche demographische und ökonomische Dynamiken verstärkt. Sascha Kessler beschreibt den verhandlungsintensiven Prozess der Einbindung von Jägervereinen in die Parküberwachung des Pendjari-Nationalparks in Benin (2017). Eine noch unveröffentlichte Dissertation des Politikwissenschaftlers Daniel Miller untersucht die Auswirkungen des ECOPAS-Projekts auf die Kommunen in der Umgebung des Park W (2012). Sie ergänzt sich mit der vorliegenden Arbeit sowie mit der des Biologen Tillmann Konrad (2015), dessen Schwerpunkt der Vergleich der unterschiedlichen Governance-Ansätze im WAP-Komplex ist. Konrad kommt zu dem Schluss, dass das partizipative Management des Park W viel zu wünschen übrig lässt – eine Aussage, die dieses Buch aufgreift und vertieft. Die Beiträge der Forstwissenschaftlerin Julie Poppe widmen sich dem Thema Rekrutierung lokaler Akteure in die Überwachung und Verwaltung von Nationalparks und ihren Anrainerzonen im Park W Burkina Faso. Die Autorin beschreibt die Bedeutung von Uniformen und das Misstrauen zwischen unterschiedlichen Kategorien der Überwachungsakteure. Ihre Ausführungen deuten darauf hin, dass Herausforderungen in der Umsetzung partizipativer Maßnahmen nicht nur das Parkmanagement in Opposition zur Bevölkerung betreffen, sondern auch innerhalb der Reihen der Parkangestellten zum Tragen kommen (Poppe 2012, 2013).

Aus dem Stand der Forschung zu Partizipation im Kontext von Schutzgebieten lässt sich folgern, dass das Ideal einer effektiven Teilhabe der lokalen Bevölkerung und der Berücksichtigung ihrer Interessen an Ressourcenzugang und -kontrolle bislang nicht erfolgreich in die Realität umgesetzt wurde. Im Gegenteil: Erfahrungen mit misslingendem Co-Management beziehungsweise Fortress Conservation im Mantel von Co-Management scheinen eher darauf hinzuweisen, dass es keine Alternative zur Abschottung gibt. In Afrika und insbesondere in den frankophonen Staaten ist dabei zu berücksichtigen, dass Schutzgebiete paramilitärisch gesichert werden. Frankreich hatte bereits in seinen Kolonien paramilitärische Förster installiert, die oft mit erheblicher Brutalität vorgingen (Swift 1996, Blundo 2011). Diese Tradition wurde in den unabhängigen Nachfolgestaaten der AOF beibehalten, was die Einführung partizipativer Managementinitiativen nicht gerade erleichtert. Die bereits beschriebene Tatsache, dass es sich bei den Natur- und insbesondere den

Wildschutzgebieten um Ressourcen von hohem symbolischen und ökonomischen Wert handelt, trägt dazu bei, dass Regierungen, Behörden und ihre Mitarbeiter auf „street level“-Ebene bestrebt sind, die Kontrolle über diese Ressourcen zu behalten.

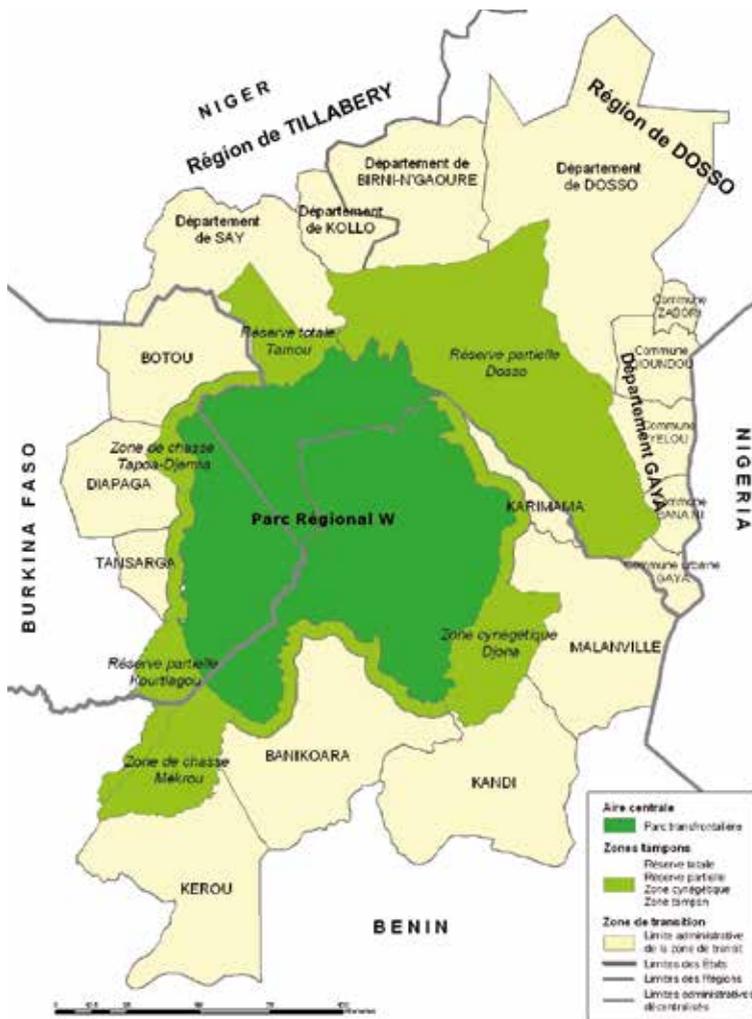
Auf den somit skizzierten Erkenntnissen über Schutzgebiete, ihre Überwachungsregimes, Ansätze zu Reformen, und die vielfältigen Bezüge zur internationalen Conservation-Lobby baut das vorliegende Buch auf. Es zielt allerdings nicht darauf ab, einmal mehr zu bestätigen, dass Partizipation, solange sie nicht ernsthaft geplant und umgesetzt wird, keine Wirkung hat. Es will vielmehr differenziert beschreiben, wie Parküberwachung in einem System, das sich Partizipation auf die Fahnen geschrieben hat, sie aber nicht betreibt, funktioniert. Es stützt sich hierfür auf die Ergebnisse einer ethnologischen Feldforschung in den Überwachungseinheiten der Direktion des Nationalparks W sowie seinen Anrainerdörfern im Norden Benins.

Der Park W als großes Schutzgebiet in einer Grenzregion, das geringe Besucherzahlen verzeichnet und unter massiver Bedrohung durch die expansive Nutzung der natürlichen Ressourcen durch eine stetig wachsenden Bevölkerung steht, ist als typisch für die Region Westafrika zu sehen. Der folgende Abschnitt referiert die grundlegenden Eckdaten des Nationalparks und der „Baumwollstadt“ Banikoara, in deren nördlichem Bezirk Founougo ein großer Teil des in diesem Buch verarbeiteten empirischen Materials erhoben worden ist.

1.2 Der Park und die Baumwollstadt

Der Parc National du W, der auf eine Initiative der französischen Kolonialregierung aus dem Jahr 1927 zurückgeht, zählt mit einer Gesamtfläche von 1,2 Millionen Hektar zu den größeren Schutzgebieten in Afrika. Er trägt eine Reihe internationaler Designationen, darunter erstes grenzüberschreitendes Biosphärenreservat Afrikas (2003), Ramsar-Feuchtgebiet (o.D.) und UNESCO-Weltnaturerbe (2017). Die Touristenzahlen sind dabei überschaubar, was insbesondere an der Abgelegenheit des Parks, seiner großen Fläche und geringen Wahrscheinlichkeit von Wildtierkontakten, aber auch einer unzureichenden Ausstattung mit touristischer Infrastruktur liegt. Zwischenzeitlich gilt der Park W als einer der am stärksten durch Wilderei, illegalen Holzeinschlag und eine vorrückende Feldbaufront gefährdeten Nationalparks der Region.

Seinen eigentümlichen Namen trägt der Park W aufgrund der Mäander des Flusses Niger an der Stelle, an der er den Park durchfließt. Die Flussmäander sehen aus der Luft betrachtet so aus als würden sie ein W in die Karte schreiben. Der knapp 6.000 km² große beninische Teil des grenzüberschreitenden Parc National du W (PNW) ist aus ökologischer Sicht vor allem für seine vielen Habitate und entsprechend hohe Diversität an Lebensformen bekannt (PNUD und FAO 1982; ECO-PAS 2005a: 62; Dramé-Yayé et al. 2007). Er erstreckt sich über die nördliche und südliche Sudanzone. Die hier vorkommenden Pflanzenarten werden auf über 500 geschätzt. Bislang sind etwa 350 verschiedene Vogelarten gezählt worden. Vier der



Karte 1: Umriss des grenzüberschreitenden Park W. Quelle: ECOPAS o.D.

Afrikanischen „Big Five“ – Büffel, Elefant, Löwe und Gepard – sind hier heimisch (ECOPAS 2005a). Der Komplex von insgesamt drei Millionen Hektar, in den der W eingebettet ist, gilt im internationalen Kontext als besonders erhaltenswert (u. a. Poche 1973; Grettenberger 1984; Price et al. 2003; ECOPAS 2005a). Er nimmt darüber hinaus eine geostrategisch wichtige Position im Grenzgebiet von Benin, Burkina Faso und Niger ein. In einem 2011 gestarteten Projekt mit Hauptgeldgeber Global Environmental Fund (GEF) wird der Komplex als „parcs de l’entente“ bezeichnet. Mit dem Namen wird Anschluss an den politischen Zusammenschluss westafrikanischer Staaten namens „conseil de l’entente“ gesucht, der neben Côte d’Ivoire und Togo auch Benin, Burkina Faso und Niger einschließt. Auch werden auf diese Weise

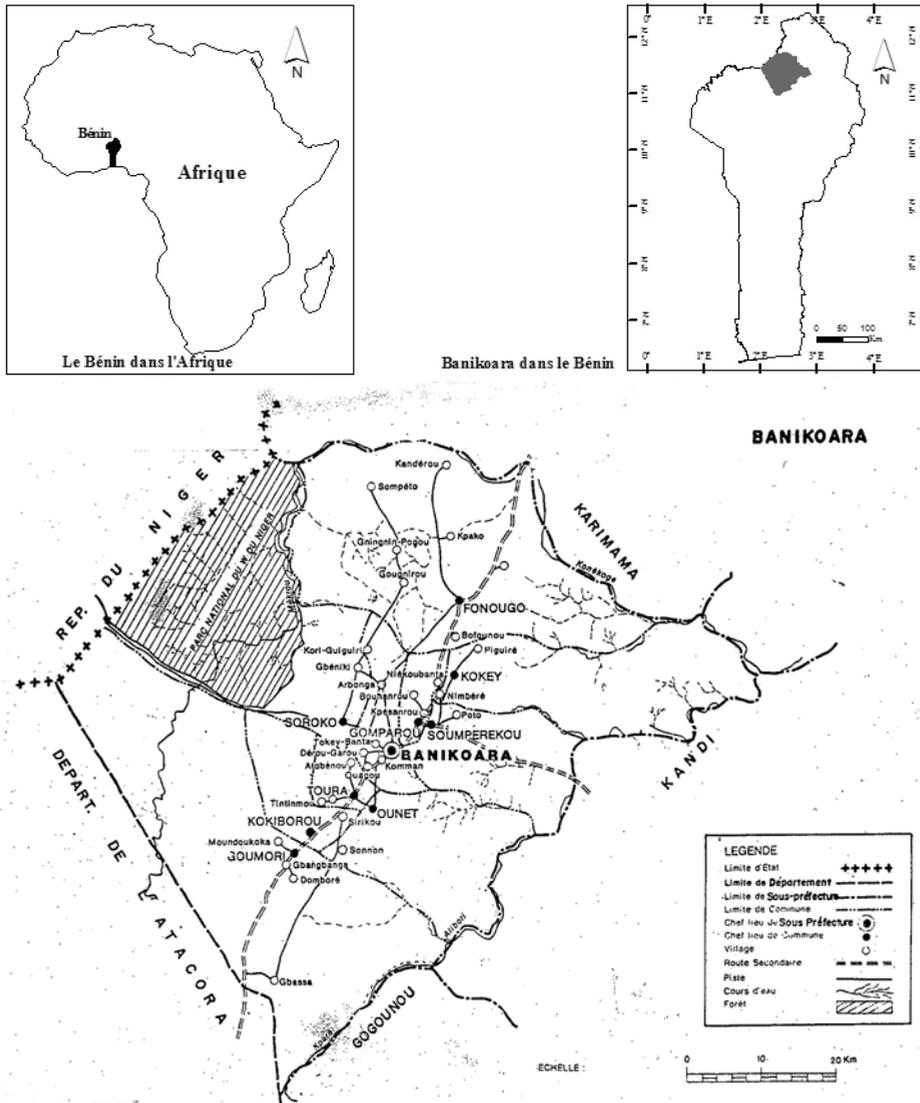
Parallelen zu dem in Südafrika geprägten „peace parks“-Konzept geschaffen, das die Rolle von Naturparks für den politischen Zusammenhalt zwischen benachbarten Staaten hervorhebt (Ali 2007; Dramé-Yayé et al. 2007).

Der beninische Teil des Nationalparks W macht knapp die Hälfte seiner Gesamtfläche aus. Die beninischen Parkgesetze orientieren sich heute allgemein an den Kriterien und Definitionen der Internationalen Naturschutzorganisation (IUCN). Diese definiert sieben verschiedene Schutzgebietskategorien. Kategorie II in diesem Schema beschreibt Nationalparks als ein Mittel zur „Sicherung großräumiger ökologischer Prozesse“, das dennoch „eine Basis für umwelt- und kulturverträgliche geistig-seelische Erfahrungen und Forschungsmöglichkeiten“ bieten soll (Dudley & Stolton 2008). Generell sollen Nationalparks zudem die von den Vereinten Nationen formulierten Nachhaltigen Entwicklungsziele (SDGs) berücksichtigen, das heißt, zur Eliminierung von Armut und Hunger beitragen, sowie Frieden, Gerechtigkeit und starke Institutionen fördern.

An den Nationalpark W in Benin grenzen die Territorien von fünf Anrainerkommunen. Die Feldforschung zu diesem Buch fand in Banikoara statt, die gleichzeitig die flächen- und bevölkerungsmäßig größte Gemeinde des Département Alibori darstellt. Mehrere Faktoren machen Banikoara zu einem besonderen Fall unter den Anrainerkommunen. Zum einen hat sie mehr gemeinsame Grenze mit dem Park als die vier benachbarten Gemeinden. Ihr Bevölkerungswachstum von über 5 Prozent zwischen 2002 und 2015 ist sehr hoch – sowohl im nationalen Vergleich als auch im Vergleich mit den Nachbarkommunen.⁷ Die Haushalte sind mit durchschnittlich zehn Kindern und in der Regel mehr als einer Frau pro (männlichem) Haushaltsvorstand vergleichsweise groß (Konrad 2016: 65). Die rund 250.000 Einwohner zählende Stadt liegt an der Spitze der baumwollproduzierenden Kommunen des Landes. Die Alphabetisierungsrate der erwachsenen Bevölkerung liegt bei etwa 20 Prozent. Die der Kinder und Jugendlichen liegt etwas höher, gehört im nationalen Vergleich aber dennoch zu den schwächsten. Die Kommune ist folglich stark von der Landwirtschaft, insbesondere dem *cash crop*-Anbau, geprägt, wobei sich die Einnahmen durch den Baumwollverkauf nicht unbedingt in einer verbesserten Versorgung mit öffentlichen Gütern wie Bildung, Gesundheitsversorgung oder Transport niederschlagen.

Zwei Drittel der Bevölkerung zählt sich zu den autochthonen, vor allem Baumwollanbau betreibenden Baatombu (Bariba) (Bandiri 1987; de Haan 1997a; Kuba et al. 2004). Die Bedeutung der Jagd, einst Identifikationsmerkmal der männlichen Bevölkerung, hat seit der Kolonialzeit stark abgenommen. Weitere 25 Prozent der Einwohner der Stadt zählen sich zu den traditionell als Viehhalter tätigen Fulbe. Viele Fulbe-Familien sind seit Generationen sesshaft und betreiben

⁷ Sämtliche Daten über den regionalen Kontext entstammen den Entwicklungsplänen der Stadt Banikoara aus den Jahren 2007 und 2017, Statistiken des Cccpa und Cerpa (Centre communal bzw. régional de production agricole) sowie den Ergebnissen des Recensement Général de la Population et de l’Habitation (RGPH) 2003 und 2013, durchgeführt vom Institut National de la Statistique et de l’Analyse Economique (INSAE).



Karte 2: Territorium der Stadt Banikoara und Lage in Benin. Quellen: INSAE 2003; Amadou Abdou Salami, Abbildung mit Genehmigung des Autors.

eine Form von Agro-Pastoralismus (Dafinger 2004). Das heißt, sie bauen neben der Viehzucht auch Getreide an sowie, in weniger großem Umfang, Baumwolle. Dabei betrachten sich Fulbe weniger mit dem Boden als vielmehr mit dem Busch verbunden (Schareika 1994; Boesen 1999) und gelten generell als „late comer“ auf dem von ihnen besiedelten Land. Ihre Möglichkeiten, Besitzansprüche auf Land anzumelden, sind entsprechend eingeschränkt. Zwischen Bauern und Fulbe beste-



Abbildung 1: Rohe Baumwolle auf dem Weg zur Verarbeitung in der Fabrik. Foto der Autorin.

hen in der Regel Austauschbeziehungen (de Haan 1997a). Die Hirten betreiben eine saisonale Weidewanderung (Transhumanz), wobei sie das Vieh der Bauern, darunter auch die in der Landwirtschaft eingesetzten Zugochsen, häufig in ihre Herden integrieren. Die lange als komplementär gegoltenen Beziehungen zwischen Viehhaltern und Bauern befinden sich in Nordbenin im Wandel (Raynot & Delville 1997) beziehungsweise, je nach Sichtweise, in der Auflösung (van Driel 1999). Die entsprechenden Autoren sehen vermehrte Konflikte als Folge einer lokalen Entwicklung, in der sich Wirtschaftsweisen nicht mehr komplementieren, sondern parallel weiterentwickeln.

Ein kleinerer Anteil der Bevölkerung in Banikoara zählt sich zu den Gando, eine ebenfalls Feldbau und Viehzucht betreibende Minderheit, sowie zu den Dendi, Otamari, Gourmantché und Fon. Zuwanderer sind insbesondere als Hilfskräfte in der Landwirtschaft, aber auch im Handel und im Handwerk tätig.

Die Kommune Banikoara umfasst neun ländliche und einen städtischen Bezirk. Der Bezirk Founougo, in dem die Feldforschung zu diesem Buch stattgefunden hat, liegt nordwestlich des Stadtzentrums. Er wird an drei Seiten (West, Nord und Ost) von Parkgrenzen eingerahmt und ist mit knapp 50.000 Einwohnern der zweitgrößte Bezirk der Gemeinde.

Mehr als drei Viertel der Bevölkerung der Stadt lebt vom Feldbau. Die Baumwolle hat den früher hauptsächlich angebauten Yams verdrängt und ist zum Bestandteil lokaler Identifikationen geworden (Affen 2012). Die Regierung unter Yayi Boni (2006–2016) und auch die seines Nachfolgers Patrice Talon fördern die Produktion und den Export der im Land produzierten Baumwolle, indem sie die Abnahme in einem strukturierten System garantieren und (im Fall des 2016 gewählten Talon mit den eigenen Firmen) für den Nachschub an Saatgut, Dünger und Pestiziden sorgen. Obwohl der Baumwollanbau durch den massiven Einsatz synthetischen Düngers die Böden auslaugt, durch die schwankenden Weltmarktpreise sozio-ökonomische Risiken mit sich bringt und obwohl der ungeschützte Einsatz von Pestiziden Schäden an der Gesundheit verursacht, bleibt die Baumwolle die Hauptquelle monetären Einkommens für die Bevölkerung. Die für den Anbau der Baumwolle genutzte Fläche hat sich zwischen 1990 und 2010 vervierfacht. Der Ertrag pro Hektar liegt bei durchschnittlich 1,3 Tonnen.

Die Viehzucht auf Grundlage der saisonalen Transhumanz stellt den zweitwichtigsten Wirtschaftsfaktor der Bevölkerung in Banikoara dar. Groben Schätzungen zufolge bewegten sich die Rinderzahlen in der Stadt seit 2000 zwischen 126.000 und 200.000.⁸ Dem aktuellen Entwicklungsplan der Stadt zufolge soll sich diese Zahl bis 2015 auf weniger als 60.000 reduziert haben. Dieser massive Rückgang wird auf Abwanderung aufgrund der Intensivierung der Landwirtschaft, die dadurch entstehenden Verknappung der Ressourcen und zunehmende Häufigkeit von Konflikten zwischen Feldbauern und Viehhaltern zurückgeführt. Die landwirtschaftlichen Praktiken der Bevölkerung in der Umgebung des Nationalparks haben seit Einführung des oxsengezogenen Pflugs in den 1980er Jahren einen technologischen Wandel durchgemacht. Die Intensivierung schreitet unaufhaltsam fort, sodass mittlerweile Traktoren zu den üblichen Hilfsmitteln gehören, um die großen Felder zu bearbeiten. Fruchtbarer Boden ist seit etwa 2010 ein äußerst knappes Gut geworden. Die Konsequenz für das unmittelbar angrenzende Schutzgebiet ist ein erheblicher anthropogener Druck, auch aufgrund von Wilderei, vor allem aber aufgrund von Feldbau und Weidewanderung innerhalb der Parkgrenzen.

1.3 Fragestellung und Beitrag dieses Buches

Aus dem skizzierten Stand der Forschung und der Darstellung des Kontexts ergeben sich drei wesentliche Fragen und damit die leitenden Perspektiven für das vorliegende Buch. Die erste offene Frage ist geographischer Natur und bezieht sich auf das Fehlen detaillierter ethnologischer Studien zu Nationalparks vor allem

⁸ Den Darstellungen der Tierärzte zufolge wird immer nur ein Teil der Herde von seinem Besitzer zum Impfen gebracht, um die tatsächlichen Ausmaße der Herde zu kaschieren und Geld zu sparen. Hier angegebene Rinderzahlen können daher nur eine Tendenz markieren und sollten nicht als absolute Angaben gelesen werden.

in den frankophonen Teilen Westafrikas. Als Erklärung hierfür ist denkbar, dass die französischen Kolonialregierungen wie auch ihre Nachfolger die Verwaltung von Schutzgebieten lange Zeit vernachlässigten, während britische Konservatoren bereits zum Zeitpunkt der Ausrufung von Schutzgebieten in ihren Kolonien damit begonnen hatten, diese auch zu fördern (Hulme und Murphree 2001: 10). Die beiden beninischen Nationalparks W und Pendjari wurden trotz ihrer lange zurückreichenden Gründung bis Ende der 1990er Jahre von der Forstbehörde verwaltet, die mit dieser Aufgabe überfordert war. Ein damit zusammenhängender Faktor ist, dass die westafrikanischen Parks der breiten Öffentlichkeit weitgehend unbekannt sind, wohingegen zum Beispiel Serengeti und Kruger Nationalpark auch Nicht-Afrika-reisenden ein Begriff sein dürften. Dies wiederum liegt daran, dass westafrikanische Parks hinsichtlich der Möglichkeiten, die sie Fotosafari- und Jagdtouristen bieten, als eher unattraktiv gelten (Takforyan 1994; Turner 1999; Ribot 2001; Ribot et al. 2006; Ribot 2009).

In Westafrika liegen eine Reihe großer Nationalparks, darunter der Niokolo Koba im Senegal, der Parc National du Haut Niger in Guinea, Taï und Comoé in der Côte d'Ivoire und Mole in Ghana. In diesen Parks spielen sich soziale, politische und ökonomische Aushandlungsprozesse ab, die noch nicht näher mit den Methoden der Ethnologie untersucht wurden. Als eine der ersten ethnologischen Arbeiten über ein Schutzgebiet in Westafrika füllt das vorliegende Buch diese Forschungslücke. Es liefert eine detaillierte Analyse von Alltagssituationen, in denen Akteure des Parks und Akteure der Peripherie aufeinandertreffen und um die Bedeutung des Schutzgebiets verhandeln.

Die zweite offene Frage betrifft das Zusammendenken des Konstrukts Nationalpark mit einer ethnologischen Sichtweise auf den Staat. Ein Nationalpark ist, jedenfalls in den staatlich verwalteten und paramilitärisch gesicherten Parks vieler Länder Afrikas, ein Ort, an dem intensiv verhandelt wird, was Staat bedeutet und wie ein Staat seinen Anspruch auf Souveränität im Hinblick auf wertvolle Ressourcen durchsetzt. Hinter der Arbeit von Förstern, Wildhütern und ihren lokalen Hilfskräften steht nicht nur das Ideal einer unberührten Wildnis, sondern auch die Überzeugung von staatlicher Autorität und Souveränität (Lund 2008: 8; Hansen & Stepputat 2001: 5). Ethnologische Nationalparkforschung muss sich daher auch mit dem befassen, was Abrams die „Idee vom Staat“ nennt (Abrams 1988; Migdal & Schlichte 2005; Lund 2007: 4f.; Bierschenk 2010). Damit ist eine abstrakte, ideologisierte Vorstellung von einem System gemeint, auf das viele Ansprüche und Forderungen, Ängste und Kritik projiziert werden, das jedoch nicht konkret greifbar wird: „The state, then, is not an object akin to the human ear. Nor is it even an object akin to human marriage. It is a third-order object, an ideological project“. (Abrams 1988: 122) Im Kontext Nationalpark taucht die Idee von Staat häufig auf, zum Beispiel in der Darstellung, dass alle Ressourcen innerhalb der Grenzen des Schutzgebiets dem Staat gehören. Die Ideen von Staat und Nationalpark gehen ineinander über und bekräftigen sich gegenseitig. Beide werden als starke Argumente ins Feld geführt, bleiben aber undefiniert. Genaue und verlässliche Informationen, was ein National-

park eigentlich ist oder sein könnte, oder was Staat bedeutet, sind für die meisten Akteure – selbst diejenigen, die den Überwachungsauftrag haben – unzugänglich. Callon und Latour (1981) haben für dieses Phänomen den Begriff der Blackbox geprägt. Heterogene, unübersichtliche Prozesse werden im Zuge des Blackboxing einer simplen, aber anschlussfähigen und überzeugenden Idee untergeordnet. Die Information beschränkt sich auf ein starkes Bild an der Oberfläche, während der „Inhalt“, zum Beispiel eine umstrittene Bedeutung, verborgen bleibt. Beispiele sind die Vorstellung (insbesondere im globalen Westen), dass Nationalparks notwendig und gut sind oder dass der Staat für seine Bürger da ist. Um zu verstehen, wie beide Ideen mit der Realität in Beziehung stehen, muss die oberflächlich geschlossen, das heißt, plausibel wirkende Blackbox aufgeschlüsselt werden (Abrams 1988: 63 f.; vgl. Fairhead 2000: 104).

Der Alltag in den Überwachungseinheiten ist einer der Aspekte, die dabei genauer untersucht werden. Was bedeutet Überwachung? Es bedeutet im Idealfall, dass jede Bewegung im Schutzgebiet aufgezeichnet und dokumentiert wird, und dass eventuell aufgegriffene unbefugte Eindringlinge festgenommen und der Ordnungsmacht übergeben werden. In ihren unterschiedlichen Formen wird Überwachung als ein wesentlicher Baustein für die Herausbildung von Staatlichkeit betrachtet (Dandeker 1990: 23; Lyon et al. 2012). Wie sich Förster und ihre Mitarbeiter als Überwachungsakteure auf den Staat und auf den Nationalpark beziehen, ist entscheidend dafür, wie Staat und Nationalpark im lokalen Kontext gedacht werden. Studien zum Thema Nationalpark-Überwachung mit Fokus auf individuellen Akteuren und Interaktionssituationen sind zwar (noch) rar (Smith 2012: 113; vgl. Walby 2005: 158). Studien über Polizei und Gendarmerie in der Region bieten dagegen viele Vergleichsmöglichkeiten und Deutungsansätze (Beek 2008, 2011, 2014; Volk 2008; Witte 2012; Göpfert 2014; für einen Überblick: Bierschenk & Olivier de Sardan 2014).

Die mit der Überwachung des Nationalparks und der Durchsetzung von Regeln beauftragten Individuen sind „street-level bureaucrats“ (Lipsky 1980): Sie setzen Anordnungen und Sanktionen in der Interaktion mit der lokalen Bevölkerung um. Reale Arbeitsprozesse, unter meist wenig förderlichen Bedingungen wie politischem Druck, schlechter materieller und personeller Ausstattung, unklaren Hierarchien und Konkurrenz zwischen Akteuren, folgen dabei oft den als „informell“ bezeichneten Spielregeln (Bailey 1969; Crozier & Friedberg 1993: 27; Friedberg 1995: 12). Ob formell oder informell, individuelle Strategien und Handlungsketten sind oft die einzigen erforschbaren Prozesse in Abwesenheit von Arbeitsbeschreibungen und standardisierten Prozeduren. Das vorliegende Buch berücksichtigt dies, indem es auf die Praktiken derjenigen abhebt, die Staat und Nationalpark als Argumente benutzen. Es fokussiert auf alltägliche Prozesse und Interaktionen, um zu verstehen, welche Bedeutung hinter beiden steht.

Die sich unmittelbar anschließende dritte Frage bezieht sich auf die methodische Herangehensweise an die beschriebenen Situationen und Akteure. In der Literatur werden bislang Parkverwaltungen mit ihren bewaffneten Patrouillenteams als viel durchsetzungsfähiger dargestellt als sie es im konkreten Fall wirklich sind. Die lokale

Bevölkerung dagegen wird häufig als reine Empfänger von Maßnahmen und Sanktionen beschrieben, was ebenso einseitig und kategorisch ist. Ohne tiefer gehende Analyse der Interaktionen und meist unter impliziter Einnahme einer bestimmten Position führt dies zum Beispiel dazu, dass das Handeln von Anrainern als Widerstand etikettiert wird (Fabricius & DeWet 2002: 144 f.; Brockington 2002: 90 ff., Brockington & Igoe 2006; Holmes 2013). Damit wiederum wächst die Gefahr, dass Konfliktszenarien aufgebaut werden, die den Blick für Momente der Kooperation zwischen den Akteuren verschleiern (Holmes 2007: 191; Gupta 2001). Auch geht damit die Offenheit für die realen Funktionsweisen der Parkverwaltungen unter, denn die Aufmerksamkeit wird einseitig auf die verhärteten Fronten gelenkt.

Die bisherige Forschung zu Naturparks hat sich unter anderem detailliert mit den Folgen restriktiver Parkregime für die lokale Bevölkerung befasst. Dabei wurde zum einen das Ergebnis von Verwaltung und Überwachung tendenziell als sich selbstverständlich aus der Politik ergebende Tatsache betrachtet; zum anderen wurden individuelle Projekte, Motivationen und Positionierungen von Akteuren über Zeiträume und Situationen hinweg als stabil gesehen. Die Analyse in diesem Buch bietet dagegen eine explizit auf Akteure, ihre Zwangslagen, Motivationen und Verstrickungen abhebende Sicht an, die von der Situation und den aus ihr hervorgehenden Handlungsoptionen ausgeht. Konflikte fasst sie als eine Form der Interaktion mit offenem Ausgang auf (z. B. Collins 1975; Felstiner et al. 1981; Elwert 2004). Den Nationalpark W betrachtet sie nicht als unveränderliches Faktum, sondern als ein komplexes Handlungsfeld, in dem um Bedeutung, Autorität und den Zugang zu Ressourcen gerungen wird (Bourdieu 1985: 10 ff.).

Methodische Einordnung

In einem Handlungsfeld stehen heterogene Akteure in spezifischen Arenen in Auseinandersetzung miteinander. Ich gehe im Folgenden auf die hier genannten und für die vorliegende Arbeit zentralen Begriffe Arena, Verhandlung, Akteur, Interaktion, Regeln, Institution und Macht ein und erläutere kurz die Darstellung in Form von Fallstudien.

Arena

Die Arena ist der vorgestellte Ort (konflikthafter) Interaktionen (Lewellen 1992: 114–115). Während Bailey (1969) mit der Arena primär auf parteipolitische Konkurrenzsituationen wie Wahlkampf abhebt, wurde der Begriff in der ethnologischen Literatur breiter angewandt, zum Beispiel im Kontext von Entwicklungszusammenarbeit oder zur Beschreibung des lokalen Staates im ländlichen Westafrika (Bierschenk 1988; Bierschenk & Elwert 1993; Olivier de Sardan 1993, 2001). Akteure mit zum Teil unterschiedlichen Vorstellungen von der sie umgebenden Welt und ihrem Platz darin handeln in sozialen Situationen gemeinsam und mit Bezug aufeinander. In spezifischen, räumlich und zeitlich mehr oder weniger begrenzten

Arenen wird ausgehandelt, wessen Deutungen sich durchsetzen, wer Regeln definiert, inwiefern sie gelten oder hinterfragt werden, was Nationalpark bedeutet und warum. Merkmale der lokalen politischen Arena sind einander überlagernde, aber nicht hierarchisch übergeordnete Machtzentren und Instanzen der Regulierung, die jeweils eigene Regeln, Legitimierungsstrategien sowie eigenes politisches Personal mitführen (Bierschenk & Olivier de Sardan 2003). Arenen haben dabei keine langfristig feststehenden Teams oder Spieler und keine permanenten, sondern flexible und durchlässige Grenzen. Die Handlungsmöglichkeiten der Akteure gehen zudem über die Anzahl der Arenen hinaus, in denen sie gerade spielen (ebd.). Arenen können sich gegenseitig einschließen oder überschneiden, sodass ein Akteur in mehreren Arenen mehrere Rollen spielen kann (Dartigues 1997: 22 ff.). Personen wie Fährtenleser gelten aufgrund ihrer ausgeprägten Möglichkeiten, sich flexibel zu positionieren, als „broker“, das heißt, als Vermittler zwischen Arenen und zwischen Gruppen (Olivier de Sardan 2005; Lewis & Mosse 2006; vgl. Collier 1973: 70 ff.).

Verhandlung

Um Verhandlung zu analysieren, schlägt Gulliver (1979) ein Modell vor, das aus mehreren voneinander abgegrenzten Etappen besteht. Die Struktur des Modells ist dabei offen für die in realen Situationen auftretenden Dynamiken, zum Beispiel das Überspringen von Verhandlungsstufen oder die Rückkehr zu einer früheren Stufe (vgl. Ortner 1984).

In Gullivers Verhandlungsmodell beginnt eine Verhandlungssituation mit der gemeinsamen Suche nach einer Arena (Gulliver 1979: 122 ff.). Die Festlegung einer Arena muss zwischen den Akteuren nicht explizit diskutiert werden, sondern kann sich zum Beispiel aus der dominanten Entscheidung eines der Akteure oder aus einem Mangel an Wahlmöglichkeiten ergeben. Aus Zusammentreffen zwischen Überwachungseinheiten und Eindringlingen beispielsweise ergibt sich quasi automatisch, dass die zunächst beiderseitig akzeptierte Arena der Auseinandersetzungen die Kernzone des Parks ist. In der weiteren Interaktion kann die Entscheidung gefällt werden, die Verhandlungen in einer anderen Arena, beispielsweise vor Gericht, weiterzuführen. Anders verhält es sich mit der Arena Anrainerdorf. Hier wird schon eher darüber nachgedacht und diskutiert, wo die wichtigen Verhandlungsphasen stattfinden sollen, um die Aussicht auf ein Verhandlungsergebnis zu verbessern. In der dritten Arena, den öffentlichen Foren, gibt jeweils einer der mächtigen Schlüsselakteure einen Ort vor, an den er seinen Gegner einlädt.

Weitere Etappen der Verhandlung sind die Formulierung von Maximalforderungen, das anschließende sukzessive Aufeinanderzubewegen, das Feilschen und eventuell eine Lösung beziehungsweise ein Kompromiss. Sämtliche Schritte können sich im realen Fall überschneiden oder ausgelassen werden. Verhandlungen ohne abschließende Lösung sind nicht selten. Das heißt, in einem solchen Fall bleibt der Konflikt offen, zum Beispiel für neu beginnende Verhandlungen.

Akteure, Handeln, Interaktion

Akteure sind Individuen oder Kollektive. Soziale Akteure beziehen ihr Handeln sinnhaft aufeinander (Weber 1984: 41). Dies wird Interaktion genannt. Das Handeln von Akteuren schließt dabei, auch unbewusst oder routinehaft, das vorher Geschehene sowie eine Antizipation der Folgen des eigenen Handelns ein. Eine auf Verhandlung abzielende Fragestellung lässt sich sinnvoll mit Fokus auf soziale Interaktionen bearbeiten (vgl. Evens 2006: 55). Im Hinblick auf das, was die anderen tun und wie sie diesem begegnen können, arbeiten Akteure individuelle oder kollektive Strategien aus, um beispielsweise ihre eigene Situation zu verändern oder sich innerhalb einer Arena zu positionieren (Lewellen 1992: 111). Bei alledem entscheiden Akteure aber nicht immer nur strategisch, sondern sie bedienen sich auch bewährter Handlungs- und Deutungsmuster, die im Anschluss an Giddens als Routinen bezeichnet werden. Routinen werden von den Akteuren als selbstverständlich angemessen betrachtet und nicht hinterfragt (Giddens 1979: 218). Sie erfordern keine spezifische Begründung, zumindest nicht gegenüber Personen aus dem gleichen kulturellen Kontext.

Die Deutung von Interaktionssituationen erfordert eine historische Einbettung. Handeln und Verhandeln in sozialen Feldern sollte dabei als situationsabhängiges, offenes „Projekt“ gefasst werden, dessen Struktur dem Handeln und der Situation immanent ist: „In any event, an emphasis on larger ‚projects‘ rather than particular ‚moves‘ underlines the point that action itself has (developmental) structure, as well as operating in, and in relation to, structure.“ (Ortner 1984: 150) Jedes Handeln bezieht sich auf die Vergangenheit und denkt die Zukunft vorausschauend mit, ist also alles andere als beliebig. Eine nicht zu vernachlässigende Rolle spielt auch der Zufall: Wer wen trifft, was bespricht und mit welchem Ergebnis, das ist nicht nur das Ergebnis rationalen Kalküls, sondern auch eine Frage der sich ergebenden Gelegenheiten. In ihren Präferenzen, Positionierungen und in ihrem Handeln über Zeit und Raum hinweg sind Akteure dabei nicht konsistent oder vorhersagbar. Der analytische Schwerpunkt liegt darum auf der sozialen Situation, weil sie die Schlüsselparameter dafür liefert, warum Akteure auf die jeweils beobachtbare Weise handeln (vgl. Ortner 2006).

Regeln und Institutionen

Von Akteuren werden Strukturen oft als gefestigter dargestellt als sie es sind. Der Nationalpark als Institution zum Beispiel tritt für die Akteure nicht in erster Linie als offenes „Projekt“ im Sinne Ortners, sondern als Vorschriftenkatalog und ständig drohende repressive Maßnahmen in Erscheinung. Die Regeln werden als Grenzen der freien Entfaltung wahrgenommen. Regeln sind jedoch nicht, auch wenn dies aus Sicht bestimmter Akteure so sein mag, feststehende Strukturen, sondern werden oft lückenhaft durchgesetzt und breit interpretiert (Bailey 1969). Regeln müssen als Prozesse betrachtet werden, die nicht abgeschlossen sind, solange sie in ihrem sozialen Kontext verhandelt werden (Epstein 1974: 7; Snyder 1981: 153 ff.; Lund 1998: 12).

Beim Nationalpark handelt es sich nicht nur um ein geographisches Gebiet, sondern soziologisch betrachtet auch um eine Institution im von Esser (2000: 2, 9) vorgeschlagenen Sinne der geteilten Erwartung über die Einhaltung bestimmter Regeln. Essers Begriff baut auf der Wahrnehmung der Regeln als richtig (wahr) und gerecht (moralisch) auf. Sie genießen, anders formuliert, Legitimität. Regeln, die nicht für richtig oder gerecht gehalten werden, haben einen schweren Stand, denn sie können nicht erzwungen werden. Regeln und die interaktiv hervorgebrachten Institutionen haben nur dann einen Sinn, wenn sie von sozialen Akteuren anerkannt und reproduziert werden (Giddens 1979: 65 ff.; 91). Von Bedeutung im Hinblick auf den Nationalpark als Institution ist, dass diese weit davon entfernt scheint, allgemein anerkannt und für gut befunden zu werden. Sie wird vielmehr permanent, sowohl verbal als auch praktisch, in Frage gestellt.

Macht

Die Durchsetzung abstrakter Regeln im Kontext von Schutzgebieten ist eine Frage der gegenseitigen Einflussnahme von Akteuren auf das Handeln der jeweils anderen, zum Beispiel der Wildhüter auf ihre Verdächtigen, des Parkdirektors auf seine Untergebenen, etc. (Starr & Collier 1989: 23 f.). Dies setzt eine soziale Beziehung zwischen demjenigen, der Macht „hat“ und demjenigen, der sie zu spüren bekommt, voraus (Lipsky 1980: 57 f.; Simmel 1986). Die Ausübung und Institutionalisierung von Macht ist ein interaktiver Prozess, in dessen Verlauf Hierarchien ausgehandelt und erprobt werden. Laut Giddens befinden sich diese Beziehungen im Spannungsfeld zwischen Autonomie und Abhängigkeit: „Power relations are always two-way; that is to say, however subordinate an actor may be in a social relationship, the very fact of involvement in that relationship gives him or her a certain amount of power over the other.“ (Giddens 1979: 6).

Wer sich der Machtausübung anderer fügt, übt in Form seiner Zustimmung Einfluss auf sein mächtigeres Gegenüber aus. Zustimmung, wie auch Ablehnung, können jedoch im Verborgenen bleiben. Die „Empfänger“ von Macht können ihre Zustimmung entziehen, ohne dass die Ausübenden dies merken. Subjekte von Machtausübung, zum Beispiel die Bauern an der Grenze des Nationalparks, lehnen sich nicht offen gegen Machtausübung auf, sondern ihr Protest verbirgt sich unter dem Deckmantel der Zustimmung (Scott 1985; vgl. Spittler 1981: 19 ff.). Trotz der öffentlich gegebenen Zusage, Projekte zu unterstützen oder Regeln zu respektieren, wird häufig das Gegenteil in die Tat umgesetzt. Solche „everyday forms of resistance“ (Fairhead & Leach 1997: 52) können die Kontrolle durch Behörden effektiv ausbremsen (vgl. Neumann 1999: 120; Brockington 2002: 109). Die relative (Handlungs-)Macht der lokalen Akteure zeigt sich daher nicht immer in einem autoritären Auftreten, sondern auch in eher subtilen Handlungen.

Situationsanalyse und Fallstudie

Situationsanalyse und Fallstudie, zwei sich ergänzende Herangehensweisen, sind für die Darstellung komplexer Interaktionssituationen geeignete Instrumente (Hamel 1993: 33, 39). In Fallstudien wird gesellschaftlicher Wandel historisch eingebettet. Sie geben, ähnlich dem *grounded theory*-Vorgehen, empirischer Beobachtung Vorrang gegenüber theoretischen Modellen (Charmaz & Mitchell 2001; Glaser & Strauss 2005; vgl. Stewart 1998: 9). Merkmal der Extended Case Study, mit der sich diese von der Beschreibung einzelner Fälle oder Situationen unterscheidet, ist die langfristige Beobachtung aufeinander folgender, miteinander zusammenhängender sozialer Situationen oder Konflikt-Fälle mit wiederkehrenden sozialen Akteuren (Gluckman 1958; Rössler 2003). Fallstudien, in denen die Beobachtung beginnt, bevor ein Konflikt öffentlich benannt wird beziehungsweise in die „grievance“-Phase geht, erlauben eine besonders umfassende Dokumentation (Nader und Todd 1978: 6; Gulliver 1979: 72–78; Felstiner et al. 1981: 633 ff.). Ein Beispiel hierfür ist der Konflikt zwischen Anrainern und Parkverwaltung, der latent schon lange vor dem in Kapitel 6 beschriebenen Angriff auf eine Patrouille existierte, aber erst dann zur Manifestation und zu einer breiten öffentlichen Wahrnehmung kam.

Das Vorgehen der klassischen Fallstudie besteht darin, ein Ereignis im Detail zu erheben, von dem man meint, es verkörpere einen generellen theoretischen Aspekt (Mitchell 2006: 27; vgl. Gluckman 1958, 1968). Fallanalyse und Situationsbeschreibung waren Möglichkeiten, die das gesellschaftliche Gleichgewicht störenden äußeren Faktoren analytisch zu fassen. Sie blieben jedoch im Wesentlichen „trapped in the idea of the case or event as illustration despite the effort to the contrary“ (Kapferer 2006: 134). Dieses Buch benutzt Fallstudien nicht, um gesellschaftliche Kohärenz zu demonstrieren, sondern um individuelles Handeln und Handlungsketten als Faktoren gesellschaftlichen Wandels darzustellen (van Velsen 1967). Im Anschluss an Mitchell sieht sie den wesentlichen Beitrag von Fallstudien nicht in ihrer Repräsentativität, sondern in der Art und Weise, wie sie die beobachteten Prozesse zu analysieren erlauben (Mitchell 1983: 190). Die Analyse des umfangreichen, mehrfach triangulierten Materials aus der Fallstudie führt zu einer sorgfältigen Kontextualisierung der beschriebenen Fälle, um sie zu verstehen und Handeln aus situationalen Parametern heraus zu erklären (Hamel 1993: 45; Mitchell 2006: 27). Die Situationsanalyse als Teil der Fallstudie ist dabei mehr als eine Methode der Beschreibung. Sie ist auch Instrument reflexiver Sozialforschung, da Beobachtende genau wie die von ihnen beobachteten Akteure „gezwungen“ sind, miteinander in Beziehung zu treten (Flick 1991: 154; Evens 2006: 58). Forschende werden Teil von Interaktionsprozessen, sodass sich aus der Reflexion der eigenen Rolle wichtige Erkenntnisse gewinnen lassen (Nader 1974; Burawoy 1998: 22 ff.; Spittler 2001).

Das somit kurz referierte Handwerkszeug der politischen Ethnologie wird im vorliegenden Buch genutzt, um das Thema Ressourcenschutzgebiete aus ethnologischer Perspektive zu betrachten. Ein Nationalpark ist aus dieser Perspektive mehr als ein legal definiertes räumliches Behältnis für Tiere und Pflanzen. Grenzen und

Nutzungsverbote dieses Behältnisses bringen politische, ökonomische und soziale Herausforderungen mit sich, die durchdachte Lösungen fordern. In diesem Sinne stehen hier die problematischen sozialen und politischen Dimensionen von Schutzgebieten im Vordergrund. Das Buch beschreibt den Park als Brennpunkt unter dem Vergrößerungsglas, in dem sich Phänomene politischen, ökonomischen und „natürlichen“ Wandels gleichermaßen manifestieren und in dem lokale, nationale und internationale Dimensionen von Naturschutzprojekten zusammentreffen und Reibung verursachen (Tsing 2004).

Der Schwerpunkt dieses Buches liegt auf der dichten Beschreibung von Praktiken und Interaktionen im Kontext der Regeldurchsetzung im Nationalpark. Es geht davon aus, dass die Institution Nationalpark im lokalen Kontext ein prekäres Konstrukt ist, dessen Bedeutung permanent hinterfragt und ausgehandelt wird. Die Spielregeln der Förster sind dabei nicht per se die der lokalen Bevölkerung. Im Gegenteil, sie stehen im Widerspruch zu lokalen Auffassungen von Autorität, Kontrolle und der Aushandlung des Zugangs zu Ressourcen. Mitarbeiter der Parkverwaltung und -überwachung haben ein Legitimitätsproblem, das sich unter anderem darin zeigt, dass ihre Arbeit kaum respektiert wird (Popitz 1992: 197 f.; Weber 2010 [1922]: 122 ff., vgl. Lentz 1998: 47). Ihre Autorität im lokalen Kontext, die Durchsetzung von Regeln und die Übersetzung der Nationalpark-Idee werden permanent von Anrainern des Parks angefochten. Diese Rahmenbedingungen erfordern Verhandlung und gegenseitige Anpassung, sowohl seitens der Überwachung, als auch seitens der Bevölkerung. Das häufig zu vernehmende Zitat beninischer Staatsangestellter „C'est le terrain qui commande“ (vgl. Bierschenk 2010: 13) bringt zum Ausdruck, dass jedes Handeln im Namen des beninischen Staates in erster Linie von den Gegebenheiten der Situation determiniert ist und ein Nichtberücksichtigen dieser situationellen Parameter sich für die jeweiligen Akteure problematisch erweisen könnte.

Dieses Buch fragt, wie Überwachung in einem gefährdeten Naturschutzgebiet funktioniert, wenn sich die lokale Bevölkerung nicht an die Parkregeln hält und die materiellen Bedingungen der Überwachungsarbeit zu wünschen übrig lassen. Es fragt, was Patrouillenteams im Busch machen, wie sie mit Eindringlingen und Anrainern im Dorf interagieren und wie Förster im Rahmen politischer Foren das Interesse des Nationalparks vertreten. Schließlich fragt es, was dabei für das Schutzgebiet herauskommt, wenn an unterschiedlichen Fronten um die Kontrolle über und den Zugang zu Ressourcen sowie um lokale Autorität gerungen wird. Dabei gerät der Nationalpark nicht als gesetzte Tatsache, sondern vielmehr als politische und ökonomische Ressource, mit der je nach Situationen unterschiedliche Bedeutung verknüpft wird, in den Mittelpunkt der Betrachtungen (vgl. Abel & Blaikie 1986).

Die Kapitel

Die vorliegende Einleitung fasst den Forschungsstand zusammen und formuliert die Fragestellung des Buches. Das zweite Kapitel befasst sich mit der Archäologie des Parks. Das heißt, es geht auf die Institutionengeschichte, die Entwicklung der Gesetze und des Interesses der Geber am Park W auf beninischer Seite ein. Damit legt es die Basis für die folgenden Kapitel, in denen Akteure der Überwachung und ihre Verhandlungsstrategien in unterschiedlichen Arenen im Mittelpunkt stehen. Im dritten Kapitel geht es um die Mitarbeiter der Sektoren, unterteilt in Statusgruppen. Das Kapitel stellt Rollen und Funktionen in der Hierarchie der Parküberwachung, sowie interne Debatten über Kompetenz, Eignung und Integrität dar. Die drei folgenden Kapitel beschäftigen sich mit je einer der lokalen Arenen, in denen Mitglieder der Überwachungseinheiten mit Vertretern der lokalen Bevölkerung in Interaktion treten. Im Rahmen dieser unterschiedlichen Arenen finden Aushandlungsprozesse über Ressourcenzugang, lokale Autorität und Wissen statt. Jedes dieser drei Kapitel beginnt mit einem ausführlichen Ausschnitt aus Beobachtungsprotokollen, bevor diese Daten in Kontext gesetzt und analysiert werden. Als erste Arena der Auseinandersetzung steht in Kapitel 4 die Kernzone des Nationalparks im Mittelpunkt. Dort kommt es zu Situationen des Zusammentreffens zwischen Überwachungseinheiten und Hirten, die ihre Rinderherden unerlaubt innerhalb der Parkgrenzen weiden lassen. Die Analyse fasst das Überwachungshandeln der Patrouillen primär als Generieren von Einkünften für die Parkverwaltung, wobei diese sich bewusst auf Viehhirten konzentriert und andere Eindringlinge absichtlich übersieht. Die zweite Art des Zusammentreffens, um die es im fünften Kapitel geht, betrifft eine Situation im Anrainerdorf. Es geht darin um die Verhandlungsstrategien zwischen Förstern und den Bewohnern des Dorfes in Fällen der Elefantwilderei. Das Ergebnis der Auseinandersetzungen ist, oberflächlich betrachtet, ein Kompromiss nach Einlenken der Dorfbevölkerung. Die vertiefte Analyse aber zeigt, dass dieses Einlenken erst möglich ist, nachdem sich durch geschicktes Argumentieren der Förster eine Gelegenheit für Dorfbewohner ergibt, offene Rechnungen mit unbeliebten Bewohnern des Dorfes zu begleichen. Die Auseinandersetzungen in Kapitel 6 gehen über die lokalen Arenen hinaus, wenn sie auch in der unmittelbaren Umgebung der Parkgrenzen ausgetragen werden. Es geht darin um die Pufferzone und das Machtspiel zwischen Bürgermeister und Parkdirektor, das auch die nationale Ebene einbezieht. Das Schlusskapitel dient einer Zusammenfassung der wesentlichen Erkenntnisse sowie der Formulierung allgemeiner, anwendungsorientierter Schlussfolgerungen.

Rollen und Positionierungen im Feld

Für die Feldforschung arbeitete ich mit zwei Feldassistenten zusammen: Dramane Kegamonre und Orou Toura Orou, der OTO genannt wurde. Dramane, der in Baniokoara geboren und aufgewachsen und während unserer Arbeit an der Universität in Abomey-Calavi in Soziologie eingeschrieben war, bezeichnete sich als Bariba. Er

gehörte der Nangnango-Familie an, die sich auf den Gründer der Stadt Banikoara zurückbezieht. OTOs Familie stammte aus Kerou und gehörte zur Gruppe der Gando.⁹ Der Kontakt zu OTO kam im Februar 2009 durch Dramane zustande, da beide auf freiwilliger Basis für den Radiosender Bani Ganse in Banikoara arbeiteten. Dramane, der Computerkenntnisse hatte, erledigte im Laufe der Feldforschung viele Transkriptionen und Übersetzungen für mich. OTO begleitete mich bei meinen Aufenthalten im Bezirk Founougo, übersetzte dort bei Interviews, übernahm eigene Beobachtungen, Interviews und Gespräche und bahnte Kontakte zu Informanten an. Als Fulfulde-Nachrichtensprecher und Moderator im Radio war er bei den Viehhaltern bekannt und beliebt. Einige Kontakte kamen nur zustande, weil OTO mich begleitete, da das Misstrauen gegenüber meiner Arbeit in den Anrainerdörfern groß war. Generell wurde vermutet, dass ich mit den Förstern zusammen arbeitete und die Bevölkerung für diese ausspionierte. Im Sektor und in der Parkdirektion arbeitete ich größtenteils ohne Feldassistenten, mit Ausnahme bestimmter Interviews, in denen die Forschung zum Beispiel vom Zugang OTOs zu den Fulbe-Fährtenlesern profitierte.

Ich kam mit einem Forschungsauftrag des Instituts für angewandte Ökologie der Universität Abomey-Calavi zur Parkdirektion. Der Direktor des Instituts, ein Professor und früherer Förster, kollaborierte eng mit dem Cenagref und hatte unter den dort tätigen Förstern eine Reihe von Studierenden und Doktoranden. Der Professor war darüber hinaus eine wichtige Schlüsselperson im BIOTA-Forschungsverbund, wo er ebenfalls Doktoranden betreute. Ein Mitarbeiter der Parkdirektion ließ mich verstehen, dass es in seinen Augen an dieser Verbindung zum Professor lag, dass man sich meinen Fragen, die in den Augen der Förster häufig einfach sinnlos waren, öffnete (GP Bakayoko, 20.1.2009). Nach mehreren Terminen beim stellvertretenden Generaldirektor des Cenagref in Cotonou erhielt ich eine Forschungserlaubnis, in der explizit vermerkt war, dass alle meine Aktivitäten in der Parkdirektion und im Park auf mein eigenes Risiko erfolgten.

Ich erklärte dem Parkdirektor des W, Colonel Sidi Ibrahim, dass ich Konflikte innerhalb der lokalen Gesellschaft erforschen wollte. Dabei wollte ich die Rolle der Parkverwaltung in der Klärung von Konflikten berücksichtigen, erläuterte ich. Der gerade sehr beschäftigt wirkende Colonel sagte zu mir: „Tu perds ton temps avec ces villageois. Ce sont des paysans, ils n’ont rien, ils ne connaissent rien“ (GP Colonel Sidi Ibrahim, 2.12.2008). Der Kommentar ließ mich einen ersten Eindruck von der Art und Weise gewinnen, wie Förster über Parkanrainer sprachen. Allgemein wurde meiner Forschung seitens der Führungsebene der Parkdirektion wie auch der Avigref wenig Interesse entgegengebracht. So kommentierte der Parkdirektor kurze Zeit nach unserem ersten Zusammentreffen, meine Aktivitäten kümmerten ihn nicht weiter, solange ich ihm illegale Vorgänge an der Parkgrenze meldete.¹⁰

⁹ Über die Gando und ihre besondere Position in der Gesellschaft Nordbenins, insbesondere Borgou und Alibori, hat Hardung (1997, 2006) geschrieben.

¹⁰ Interessant ist hier der Vergleich mit Sascha Kesslers Feldzugang im benachbarten Pendjari-Na-

Die rangniedrigeren Offiziere, ganz zu schweigen von den meisten Wildhütern und Fährtenlesern, verstanden oft nicht, was Ethnologie oder Sozialanthropologie ist. Wenn ich dann vereinfachend sagte, ich sei Soziologin, schlugen mir die Förster vor, doch mehr Zeit im Dorf zu verbringen. Ihnen kam eine Feldforschung über sie selbst und ihre Arbeit befremdlich vor. Solange ich jedoch zumindest einen Teil meiner Zeit im Dorf verbrachte, um dort Daten zu erheben, war für sie alles in Ordnung. Meine teilnehmende Beobachtung innerhalb des Sektors und auf Patrouille betrachteten die Mitarbeiter des Sektors nicht als Datenerhebung, sondern als Stillen meiner Neugierde in der Freizeit. Die Förster der unteren Ränge Sergeant bis Lieutenant gewährten mir diese Einblicke zunächst großzügig und schienen die Abwechslung, die meine Anwesenheit mit sich brachte, zu genießen. Als ich tiefergehende Informationen benötigte oder Aufzeichnungen machen wollte, wurden meinem Forscherdrang häufig Grenzen gesetzt – zum Beispiel, indem ich darauf aufmerksam gemacht wurde, dass ich nicht zu dem paramilitärischen, initiierten Corps der Eco-gardes gehörte oder dass gewisse Dinge wie Zuschauen und Fotografieren „verboten“ seien. Ich versuchte, diese Grenzen zu überwinden, indem ich mein Anliegen, die Prozesse der Parküberwachung verstehen zu wollen, explizierte. Eine glückliche Fügung wollte es, dass 2009 zwei wichtige Posten von Lieutenants in meinem Alter und mit Universitätsdiplom besetzt wurden. Sie waren gesprächsbereit, verstanden mein Anliegen und wurden in den folgenden Monaten zu wichtigen Informanten.

Zu Beginn der Feldforschung war eines meiner Ziele, ein typisches Anrainerdorf zu identifizieren. Dort wollte ich mich in den kommenden Monaten jeweils längere Zeit aufhalten, um Interaktionssituationen zu beobachten, aber auch, um den Alltag der Anrainerbevölkerung besser zu verstehen. Auswahlkriterien des Dorfes waren die Nähe zur Parkgrenze, die Häufigkeit von Konflikten über natürliche Ressourcen und Land, sowie praktische Kriterien. Meine Wahl des Anrainerdorfes fiel auf Kanderou im Bezirk Founougo, das direkt an der Parkgrenze lag und damit, so meinte ich, prädestiniert für häufige Auseinandersetzungen zwischen Viehhaltern und Bauern sowie zwischen diesen beiden und Mitgliedern der Parkverwaltung war. Weitere Orte im Bezirk Founougo, in denen ich mich öfter aufhielt und wo sich Kontakte zu Informanten entwickelten – darunter das in Kapitel 5 näher beschriebene Dorf Sampeto –, kamen im Verlauf der weiteren Forschungsphasen hinzu.

Wenn ich in Kanderou Fragen zum Nationalpark stellte, verfinsterte sich die Miene meiner Gesprächspartner. Im Wesentlichen hörte ich ein halbes Dutzendmal dieselbe Geschichte: Als vor sehr langer Zeit der erste Weiße kam, um die Parkgrenze zu ziehen, habe er den Vorfahren der heutigen Dorfbewohner die Nutzung der Ressourcen jenseits dieser Grenze erlaubt. Anschließend habe sich über einen längeren Zeitraum niemand für den Busch interessiert (INT Bio Tessi, 25.1.2008).

tionalpark. Er schreibt in seiner Dissertation, der Parkdirektor habe sich bei seiner Ankunft darüber gefreut, dass „endlich ein Ethnologe“ die Gruppe der Forschenden im von ihm geführten Park bereicherte (2017: 53).

Erst viel später, das heißt, zu Beginn des ECOPAS-Projekts, seien erneut Weiße gekommen, die die Parkgrenzen abgegangen seien und den Bauern gesagt hätten, sie sollten sie nicht übertreten. Nachdem diese weg waren, habe ein unbeschreiblicher Druck seitens der Überwachungseinheiten der Parkverwaltung begonnen. Die Förster und ihre Mitarbeiter hätten die Bauern in ihren Häusern, vor ihren Frauen und Kindern festgenommen und mit dem Pickup nach Banikoara verfrachtet, berichteten die Männer. Auf meine Bitte, mir ihre Felder im Park zu zeigen, willigte einer von ihnen nach längerem Überlegen ein. Tatsächlich hatte jeder der Haushalte im Dorf Felder im Park angelegt, da fruchtbarer Boden außerhalb der Parkgrenze knapp geworden war.

Nachdem ich meine erste Woche im Bauerndorf verbracht hatte, besuchte ich vier Tage lang den Fulbe-Weiler von Kanderou-Kokera. Mein Assistent OTO und ich wohnten bei einem der ältesten Bewohner des Weilers. Dieser willigte ein, dass wir die bei ihm angestellten Lohnhirten einen Tag lang in den Park, wo sie die Herde weideten, begleiteten. Bei dieser und weiteren Gelegenheiten, die Hirten auf ihre Weidegänge zu begleiten, stellte ich fest, dass alle Haushalte ihr Vieh über die Parkgrenze in den Busch trieben, sofern keine konkreten Patrouillenwarnungen vorlagen. Auf Konflikte mit den Bauern angesprochen, antworteten die Herdenbesitzer, dass die Konkurrenz um das frei nutzbare Land ständig zunehme und häufig Klagen seitens der Bauern kämen, dass das Vieh die Felder zerstöre. Allerdings, so fügten sie hinzu, würden sich Viehzüchter und Bauern immer irgendwie einig. Das weit größere Problem, das sie alle miteinander teilten, seien die Förster und ihre Mitarbeiter, die den Menschen in den Dörfern nahe der Parkgrenze das Leben schwer machten (Feldnotizen, Februar 2009).

Im Laufe der ersten Monate passte ich meine zunächst breit gewählte Fragestellung an das Feld und damit dem veränderten Informationsstand an (Spradley 1980: 33;). Meine nunmehr wichtigste Frage lautete: Wie genau hatte ich mir die Überwachung des Nationalparks und die Verteidigung seiner Grenzen durch das Personal der Parkdirektion vorzustellen, wenn doch sämtliche Anrainer ihre Felder und ihr Vieh innerhalb der Parkgrenzen hatten? Fand überhaupt eine Durchsetzung der Regeln gegenüber Anrainern statt und wenn ja, wie? Was motivierte diejenigen, die diese Arbeit machten?

Ich beobachtete den Arbeitsalltag der Mitarbeiter des Sektors, nahm an Patrouillen und an Versammlungen des Überwachungspersonals in der Parkdirektion in Kandi teil. Den größten Anteil meiner Zeit verbrachte ich mit den Angehörigen des Sektors in Banikoara beziehungsweise im Busch. Ich kam morgens um sieben Uhr im Sektor an, wartete mit den Wildhütern auf die Förster, begleitete Patrouillenteams in den Park, begleitete den Sektorchef bei seinen Gängen in die Stadt oder blieb bei ihm im Büro und beobachtete die Abläufe im Sektor. Bei mehrtägigen Patrouillen und Bereitschaftsdiensten übernachtete ich gemeinsam mit den anderen Teilnehmern in meinem eigenen Zelt im Park.

Ich beobachtete und protokollierte (in der Regel im Nachhinein) Verhöre, Planungsgespräche, Gespräche unter Wildhütern, Auseinandersetzungen zwischen

Wildhütern und Förstern, Diskussionen zwischen Förstern und Politikern oder Verhandlungen zwischen ihnen und den Fürsprechern der Verhafteten. In unregelmäßigen Abständen fuhr ich nach Kandi in die Parkdirektion, um Fälle weiterzuverfolgen, mit den Mitarbeitern in der Verwaltung, dem Parkdirektor oder dem Leiter der Rechtsabteilung zu sprechen oder um die dortige Bibliothek zu nutzen. Zudem erhob ich schriftliche und Audiodaten in den Archiven der Parkverwaltung, des Gerichts, der Forstverwaltung, der Gemeindeverwaltung und der lokalen Radiosender. Ich führte zahlreiche Interviews, von denen ich einen großen Teil aufnehmen und transkribieren konnte, sowie Gespräche zu den Themen Überwachungsalltag und zu den Praktiken der Anrainer (zum Beispiel Jagd, Feldbau und Viehzucht). Auch interviewte ich die traditionellen und administrativen Autoritäten, um mit ihnen über die Verteilung von Land früher und heute und die Modalitäten der Ausrufung des Parks aus ihrer Sicht zu sprechen. Die abgekürzten Verweise auf Aussagen oder Handlungen konkreter Personen bedeuten transkribiertes Interview (INT), Beobachtungsprotokoll (BP) und Gesprächsprotokoll (GP).

Förster und ihre Untergebenen präsentierten in Gesprächssituationen häufig eine offizielle Version ihrer Arbeitsinhalte. Erst in der teilnehmenden Beobachtung und in informellen Gesprächen wurden mir die Zwänge und Routinen ihres Arbeitsalltags deutlich. Dieses Buch soll den Alltag in den Sektoren der Parkverwaltung so unzensuriert wie möglich wiedergeben. Für keine der genannten Personen soll dies einen Nachteil bedeuten, weshalb sämtliche Namen anonymisiert wurden.

2. Archäologie des Park W

Bereits 1927 zum ersten Mal in kolonialen Akten erwähnt, war der Nationalpark W bis in die 1990er Jahre hinein ein „paper park“: ein sowohl der nationalen als auch internationalen Öffentlichkeit weitgehend unbekanntes Naturschutzgebiet, dessen Status aufgrund der intensiven Ressourcenausbeutung gefährdet war (vgl. Duffy 2000: 24). Ansätze, den Park aus seinem Dornröschenschlaf zu erwecken, gibt es seit den 1980er Jahren. Mit Hilfe von Infrastrukturinvestitionen, Forschungsprojekten und der Förderung alternativer Einkommensquellen, aber auch durch die Intensivierung und Systematisierung der Überwachung waren diese Versuche allerdings erst ab 1996 erfolgreich, als auch die Parkbehörde Cenagref gegründet wurde. Erfolg heißt hier, dass dank neuer Pisten, einer massiven Aufstockung des Personals sowie einer Intensivierung und Systematisierung der Vorgänge vor allem die Grenzen des Schutzgebiets geschützt wurden und Eindringlinge wie Wilderer¹ und illegale Holzfäller zur Verantwortung gezogen wurden. Den Weg zu diesen Erfolgen, aber auch ihre Fragilität beschreibt dieses Kapitel auf Grundlage schriftlicher Quellen: Strategiepapieren, Management- und Entwicklungsplänen, Gesetzes- und Anwendungstexten. Es ist in vier Teile untergliedert. Der erste (2.1) behandelt die unterschiedlichen Gesetze

¹ In dieser Arbeit werden die Bezeichnungen Wilderer und Jäger oft synonym gebraucht. Dennoch soll hier darauf hingewiesen sein, dass die Akteure des Cenagref durchgängig von Wilderern sprechen, während lokale Akteure den Begriff Jäger benutzen.

und Nationalpark-Definitionen seit 1935; der zweite (2.2) die Geberprojekte, die seit den 1980er Jahren involviert waren, und ihre unterschiedlichen Einschätzungen und Empfehlungen; der dritte (2.3) das bislang umfangreichste Projekt ECOPAS und der vierte (2.4) die aktuelle Parkverwaltung unter dem Cenagref. Das Kapitel schließt mit einem Fazit aus der Institutionengeschichte des Parks bis zum Jahr 2008.

2.1 Entwicklung der Gesetzesgrundlage

Die französische Kolonialregierung traf die Entscheidung, das Gebiet des W gesetzlich unter Schutz zu stellen. Während heutzutage die Existenz einer „population humaine assez importante à l'intérieur du Parc“ seit unbestimmbarer Zeit vor Ausrufung des Nationalparks anerkannt wird (PNUD 1982)², deklarierte die koloniale Verwaltung den heutigen Nationalpark als unbewohntes Gebiet („région inhabitée“; IGN 1985 [1955]). Sie rief auf dem Territorium des heutigen Nationalparks im Jahr 1927 einen „parc refuge“ für Wildtiere aus (MDR & Cenagref 1999b: 16).³ Einige Jahre später wurde die erste Forstbehörde der AOF in Dakar eingerichtet, die für sämtliche französische Kolonien in Westafrika zuständig war. Das erste umfangreiche Forstgesetz aus dem Jahr 1935⁴ erklärte sämtliche „terres vacantes et sans maître“ der Kolonien Französisch-Westafrikas zu Staatsbesitz (Biaou 1997: 206, Siebert 2004a: 64).⁵ Während die Bevölkerung in den Staatswäldern Nutzungsrechte hatte, war dies in den für die Ausrufung von Nationalparks vorgesehenen Gebieten – darunter der heutige Park W – ausgeschlossen. Das Forstgesetz von 1935 stellte das Basisdokument für die Forstverwaltungen dar und wurde noch lange Zeit nach der Unabhängigkeitsdeklaration der nachfolgenden Staaten benutzt (Ribot et al. 2006: 6). In seiner Nationalparkdefinition orientierte es sich weitestgehend an den Vereinbarungen auf der zwei Jahre zuvor von den Kolonialmächten abgehaltenen London Conference.

Im Jahr 1952 wurden die konkreten Grenzen des Park W anhand landschaftlicher Charakteristika wie Wasserläufen, Wegen und Hügeln schriftlich festgehalten.⁶ Das gesamte Gebiet wurde zunächst in „réserve totale de faune“, im Jahr 1954 dann in Parc National du W du Niger umbenannt, womit seine Aufwertung als Schutzgebiet mit international anerkanntem Status einherging.⁷

² Hiervon zeugen archäologische Funde von Werkzeugen und Schlacken, die auf die Eisenverarbeitung hindeuten, sowie das Vorkommen von Mango-, Karité- und Nérébäumen (ECOPAS 2005a: 68).

³ Ähnlich den Gründungsnarrativen von „first comer“-Klans, wie sie Lentz beschreibt (Lentz 2013: 44–50), gehört die Betonung der Auffassung, dass das Land zum Zeitpunkt seiner Eroberung unberührt und unbesiedelt war, zur Strategie, (staatliche) Ansprüche auf Eigentum dieser Gebiete zu untermauern.

⁴ Décret du 4 Juillet 1935 portant régime forestier en AOF.

⁵ Dahomey hatte Mitte der 1950er Jahre im Vergleich mit anderen Küstenländern Westafrikas den höchsten Anteil an Staatswäldern, nämlich 15 Prozent. In Côte d'Ivoire waren es 12 und im Senegal 11 Prozent (Bellouard 1955: 12).

⁶ Arrêté 7640 S.E./F. du 03 Décembre 1952 portant classement de la réserve totale du W du Niger.

⁷ Arrêté 7640 S.E./F. du 03 Décembre 1952 für den Beninischen Teil sowie Décret du 4 Août 1954

Die Ausrufung des Nationalparks fiel in die Endphase der Regierung des damaligen Französisch-Westafrika. Die einzelnen aus der AOF hervorgehenden Staaten erklärten nur wenige Jahre später ihre Unabhängigkeit von Frankreich. In Benin wurden die kolonialen Forstgesetze noch fast 30 Jahre beibehalten, bevor sie im Jahr 1987 überarbeitet wurden. Auch die Führung der Forstdirektion lag bis 1968 in den Händen eines Offiziers aus Frankreich (Kessler 2017: 142). Aus dem Überarbeitungsprozess des veralteten Gesetzes gingen ein Forst- und ein Umwelt- und Wildschutzgesetz hervor.⁸ Während das Forstgesetz die Bewirtschaftung des Staatsforstes regelt, legt das Umwelt- und Wildschutzgesetz unter anderem die im Nationalpark geltenden Regeln und Nutzungsverbote fest. Mit dieser Trennung der Regelwerke wurde ab diesem Zeitpunkt grundsätzlich zwischen Nationalparks und Staatsforst unterschieden. Die Unterschiede in den Regelwerken spiegelten sich allerdings nicht in der Verwaltung. Die Parks wurden bis in die 1990er Jahre hinein von der Forstdirektion „nebenbei“ mitverwaltet.

Über die Trennung zwischen Nationalpark und Staatswald hinaus war kaum etwas gegenüber den ursprünglichen Formulierungen aus dem kolonialen Gesetz geändert worden. So definiert Artikel 7 des Umwelt- und Wildschutzgesetzes Nationalparks als Gebiete unter staatlicher Kontrolle, deren Grenzen nicht veränderlich sind und die ausschließlich dem Schutz und der Ausbreitung der wilden Tiere und Pflanzen dienen. Falls sie mit dem erstgenannten kompatibel sind, wird auch der Schutz von Landschaften und geologischen Formationen von wissenschaftlichem oder ästhetischem Wert berücksichtigt. Jagd, Transhumanz, Feldbau und jeglicher Eingriff in die Flora und Fauna sind untersagt, außer wenn diese Eingriffe von der zuständigen Behörde oder unter ihrer Kontrolle durchgeführt werden.

Der 1990 veröffentlichte Anwendungstext⁹ zum Gesetz von 1987 bezieht sich unter anderem auf eine nicht genauer beschriebene Pufferzone („zone tampon“). Sie definiert sich vor allem als ein Raum mit vielen Verboten: dem Verbot der Besiedlung, des Feldbaus, des Weidens, Kampierens, Feuerlegens und der nächtlichen Straßenbenutzung. Dabei sind, so der entsprechende Artikel 38, im Einzelfall besondere Bedingungen verhandelbar (vgl. MDR & Cenagref 1999a: 5–10).

Zwölf Jahre später, im Jahr 2002, erschien in Benin ein neues Wildschutzgesetz.¹⁰ Mittlerweile hatte sich im Diskurs der internationalen Naturschutzgemeinschaft das Stichwort Partizipation fest etabliert. Die Orientierung des neuen Gesetzes an einem nachhaltigen Parkmanagement zeigt sich bereits in seinem ersten Artikel, der von der In-Wertsetzung und nachhaltigen Nutzung der Wildtiere, ihrer Lebensräume sowie

portant transformation en parcs nationaux de trois réserves totales de faune existant en AOF. Der Erlass benannte außer dem Park W zwei weitere Schutzgebiete in Senegal und in Mali zu Nationalparks um. Mit Niger im Namen des Parks ist nicht das Land Niger, sondern der gleichnamige Fluss gemeint.

⁸ Loi 87-012 du 12 Septembre 1987 portant code forestier de la République du Bénin und Loi 87-014 du 21 Septembre 1987 portant réglementation de la protection de la Nature et de l'exercice de la Chasse en République du Bénin.

⁹ Décret n° 90-366 du 4 Décembre 1990 portant modalités d'application de la loi 87-014.

¹⁰ Loi n° 2002-016 du 18 Octobre 2004 portant régime de la faune en République du Bénin.

ihrer biologischer Vielfalt spricht (Art. 1). Die Definition von Nationalparks wird in diesem Gesetz, entsprechend internationalen Überarbeitungen, erweitert, sodass nun auch Erholung und Bildung Erwähnung finden (Art. 17).¹¹ Sowohl die Verwaltung der Parks, als auch die Erarbeitung von Managementplänen, Jagd- und Fotosafari-Tourismus sollten, so das Gesetz, gemeinsam mit den Anrainern geschehen (Art. 48–52, 95, 112, 119). Langfristiges Ziel dieses „partnerschaftlichen“ Vorgehens seien Erhalt und Weiterentwicklung der besonderen Werte und Funktionen der Wildtiere und ihrer Lebensräume (Art. 3). Auch wird erneut und mit mehr Liebe zum Detail die Einrichtung von Pufferzonen aufgegriffen. Als solche seien diejenigen Teile des an das Schutzgebiet grenzenden Staatsforstes zu verstehen, die sozio-ökonomische Aktivitäten oder Einrichtungen zum Wohle der Anrainer, aber in Übereinstimmung mit den Zielen des Schutzgebietes ermöglichen sollen (Art. 11, 25).

Der Abschnitt des Gesetzes über die Reglementierung der Jagd beinhaltet eine Kategorie, die im Vorgängergesetz so nicht vorkam: die der „chasseurs traditionnels et villageois“ (vorher: „chasseurs coutumiers“).¹² Die „traditionellen Jäger“ dürfen mit „traditionellen Waffen“ von Dezember bis Mai in Gebieten, die nicht zum Schutzgebiet oder zur dörflichen Jagdzone gehören, Jagd auf Tiere machen, die nicht völlig oder partiell geschützt sind (ebd.: Art. 43–47).¹³ Dörfliche Jagdzone dürfen derweil von der Dorfgemeinschaft für die Sportjagd geöffnet werden und könnten damit theoretisch Einkommen für die Dörfer generieren (ebd.: Art. 48–53). In der Realität existieren keine dörflichen Jagdzone, da der Feldbau überwiegt und das Wild sich fast ausschließlich in der Kernzone des Parks aufhält. Die zitierten Regeln zur „traditionellen Jagd“ kommen darüber hinaus *de facto* einem Jagdverbot gleich: Da die Jagd mit Pfeil und Bogen auch für die lokalen Jäger längst der Vergangenheit angehört, erscheint dieser Abschnitt im Gesetz obsolet.

Im Anwendungstext, der neun Jahre nach Verabschiedung des Gesetzes im Jahr 2011 erschien, werden unter anderem die gesetzlichen Vorgaben zur Partizipation der lokalen Bevölkerung konkretisiert (Art. 29, 32, 33).¹⁴ Häufig wird in diesem Zusammenhang von den „structures de cogestion“ gesprochen. Hiermit sind in erster Linie die zumindest theoretisch in allen Anrainerdörfern des Parks aktiven Associations villageoises de la gestion des ressources de faune (Avigref) gemeint. Die Avigref nehmen laut Verordnung an der Verwaltung der Schutzgebiete teil, indem

¹¹ Der Nationalpark ist nunmehr eine „aire affectée à la conservation et à la propagation de la faune, de la flore sauvage et de la diversité biologique, à la protection des sites, paysages et formations géologiques d’une valeur esthétique particulière, ainsi qu’à la recherche scientifique, à l’éducation et à la récréation du public.“ (ebd.)

¹² *Coutumier* übersetzt sich mit gewohnheitsmäßig, während *traditionnel* im Deutschen auch traditionell heißt.

¹³ Zu den Tieren, die nach Abzug der völlig oder partiell geschützten Spezies übrig bleiben, gehören unter anderem bestimmte Wildkatzenarten, Hasen und andere Nager, bestimmte Fledermaus- und Affenarten, Tauben, Perlhühner, Warane, Schlangen und Nattern, Insekten, Frösche und einige Vogelarten.

¹⁴ Décret 2011–394 du 28 Mai 2011 fixant les modalités de conservation, développement et gestion durable de la faune et de ses habitats en République du Bénin.

sie der Parkverwaltung assistieren, unter ihrer Aufsicht zum Kampf gegen Wilderei („lutte anti-braconnage“) beitragen und sich an Sensibilisierungskampagnen beteiligen. Allerdings darf keine dieser Aktivitäten von den Avigref allein konzipiert oder durchgeführt werden, sondern nur unter Aufsicht und mit Genehmigung der Parkdirektion (Art.42). In demselben Anwendungstext wird auch die Pufferzone erneut näher beschrieben, und zwar als ein mindestens fünf Kilometer breiter, an das Schutzgebiet angrenzender Gürtel (Art.36).

Mit den genannten Erweiterungen erlaubt das Nationalparkgesetz prinzipiell, die lokale Bevölkerung in einige Aspekte der Überwachung des Schutzgebiets einzubinden. Wesentlich ist zum Beispiel die Ausformulierung der Teilnahme lokaler Akteure an Patrouillen im Nationalpark. Anrainer waren zwar auch vorher schon durch den Einsatz von Fährtenlesern eingebunden gewesen; allerdings nahm die Durchmischung der Patrouilleneinheiten durch die lokale Rekrutierung von Wildhütern 2001 eine ganz andere Dimension an. Diese Entwicklung wird, mit Schwerpunkt auf den Akteuren, im zweiten Kapitel reflektiert. An dieser Stelle soll zunächst im Vordergrund stehen, wie externe Gutachter und Akteure der Entwicklungszusammenarbeit den Park W darstellen und welche Empfehlungen sie geben.

2.2 Berichte, Pläne und das Geld der Geber

Die Entwicklung der Gesetze und Erlasse zu den Nationalparks Pendjari und W wurde teils angestoßen und begleitet von Dokumenten, die im Kontext von Evaluierungen, Prospektionen und Strategieentwicklungen produziert wurden. Im Jahr 1982 erschien mit dem vom Entwicklungsprogramm der Vereinten Nationen (PNUD) gemeinsam mit der Food and Agriculture Organisation (FAO) erstellten Plan Directeur das erste von externen Experten verfasste Dokument, das eine Verwaltungsstrategie des Nationalparks in groben Zügen vorschlägt. Das Papier umfasst neben einer Bestandsaufnahme einen historischen Abriss über die Region sowie einen Entwicklungsplan. Der Nationalpark sei (zu) lange, so die Autoren des Dokuments, als Weide für Rinder sowie als Jagdgebiet von den Dorfbewohnern genutzt worden. Die wenigen Überwachungsakteure – in Banikoara arbeiteten zu dieser Zeit je ein Förster in den beiden Sektoren Founougo und Keremou –, die gleichzeitig Staatswald und Nationalpark kontrollierten, hätten keine effektive Handhabe gegen Regelverstöße, keine Waffen und keine Fahrzeuge. Es mangle zudem an Infrastruktur wie Straßen und Pisten, Stützpunkten, Wasser- und Stromversorgung sowohl im Park, als auch in der Peripherie. Die Materialisierung der Grenzen des Parks, der Aufbau von Infrastruktur sowie die Einrichtung einer funktionierenden Überwachung wird von den Autoren als enormer finanzieller und organisatorischer Aufwand beschrieben (PNUD 1982: x).

Die Zukunftsaussichten des Schutzgebiets werden in demselben Dokument dennoch positiv dargestellt. Weder stelle die damals auf fünf bis zehn Personen pro km² geschätzte Bevölkerungsdichte in absehbarer Zeit eine Gefahr für die Grenzen

des Parks dar, noch seien die Tierzahlen als alarmierend gering einzustufen (ebd.: 39). Die Böden werden als wenig fruchtbar und die Vertreibung der Bevölkerung in unmittelbarer Nähe der Grenzen als aussichtsreich beschrieben, da die Gegend ohnehin zu unwirtlich sei, um dort zu leben.¹⁵ Allerdings wird bereits zu diesem Zeitpunkt vor den Auswirkungen der grenzüberschreitenden Transhumanz gewarnt, die unter anderem zur Ausbreitung der Rinderpest bei den wilden Tieren führen könne (ebd.).¹⁶ Die Managementziele werden wie folgt formuliert: Den Lebensraum der Tiere, insbesondere der großen Säugetiere, bewahren; die nachhaltige, ökologisch vertretbare Nutzung der Ressourcen motivieren und die Bevölkerung sensibilisieren; und schließlich wissenschaftliche Studien ermöglichen, um die natürlichen Ressourcen des Nationalparks besser einschätzen und effektiver verwalten zu können. Als sekundäres Ziel wird genannt, den Park für Touristen attraktiv und zugänglich zu machen (ebd.: 51 f.). Eine Empfehlung der Studie an die zuständige Verwaltung lautet, die Parkverwaltung von der Forstverwaltung zu trennen, um Doppelbelastungen und Aufgabenkonfusion vorzubeugen. Es sei mehr Personal notwendig als bisher, das sich ausschließlich der Überwachung des Parks widmen solle. Die mobilen Einheiten, die diese Überwachung sichern, sollten nach Möglichkeit nicht aus der Gegend stammen, um illegalen Eindringlingen so neutral wie möglich gegenüber treten zu können (ebd.: 54–59).

Als erstes in die Parkverwaltung und Infrastruktur investierendes, von Gebern finanziertes Projekt ist das Mitte der 1980er Jahre gestartete *Projet d'Aménagement des Parcs Nationaux et de la Protection de la Nature* (PAPN). Es baute unter anderem eine Reihe von einfachen Verwaltungsgebäuden an strategischen Punkten rund um die Parkgrenze und legte damit einen Grundstein für zukünftige Interventionen. Das darauffolgende Jahrzehnt brachte eine Vielzahl an Vorschlägen zur Intervention unter Nennung der Schlagworte „aktive Partizipation der Bevölkerung am Ressourcenschutz“ (UICN 1994: 2), „nachhaltiges Ressourcen- und Ökosystem-Management“ (MDR & Cenagref 1997: 3) und „rationelle Ressourcennutzung“ (MDR & Cenagref 1999 b: 17) hervor.

Das in den 1990er Jahren unter den Prämissen von Teilhabe, Nachhaltigkeit und Bildung gestartete, aus Ressourcen der Weltbank sowie der französischen und deutschen Entwicklungshilfe finanzierte *Projet de Gestion des Ressources Naturelles* (PGRN) hatte sichtbare Konsequenzen für die Bevölkerung in der Nähe des Parks. Es initiierte Bildungsangebote, unternahm Schritte zur Gründung einer besser ausgestatteten Parkbehörde und rekrutierte offiziell bezahlte Fährtenleser, um

¹⁵ Dies ist aus heutiger Sicht als grobe Fehleinschätzung der Lage zu betrachten, da der Baumwollanbau schon damals expandierte und die Herden der Viehhalter auf den freien Flächen gediehen. Dass die Gegend unwirtlich und unfruchtbar sei, ist in Anbetracht der in den folgenden Jahrzehnten explosionsartig wachsenden landwirtschaftlichen Produktion nicht nachzuvollziehen.

¹⁶ Im Jahr 2006 veröffentlichte der Deutsche Entwicklungsdienst (ded) eine Studie über die grenzüberschreitende Transhumanz, die sich im Bereich des Schutzgebiets zu einem Problem ausgewachsen habe, der die nationalen Behörden hilflos gegenüber stehen. In diesem Bericht wird die Rinderzahl im Park auf 100.000 geschätzt (Schönegg & Martel 2006).

sie als Unterstützung der Förster in der Überwachung des Parks einzusetzen (GP Eco-garde Augustin, vgl. ECOPAS 2005a: 16). Weiter wird dem PGRN zu Gute gehalten, dass es Verhandlungen zu einer Revision der Forst- und Wildschutzgesetze von 1987 in Gang brachte (MDR & Cenagref 1999b: 45). Das PGRN konzentrierte sich dabei nicht ausschließlich auf die Nationalparks, sondern intervenierte im breiten Feld des Managements natürlicher Ressourcen. Nicht zuletzt zielte das Projekt auf eine stärkere Integration des Nationalpark- mit dem Forstsektor (Sodeik 1999; Siebert 2004a, 2004b). Das PGRN widersprach damit den weiter oben zitierten Empfehlungen im Orientierungsplan aus dem Jahr 1982, in dem noch eine Trennung der beiden Sektoren für sinnvoll erachtet worden war. Diese unterschiedlichen Empfehlungen spiegeln die Tatsache, dass die Verwaltung und Überwachung der Nationalparks zwar traditionell als Domäne der Förster betrachtet wird, die Forstdirektion aber mit den spezifischen Aufgaben der Parkverwaltung überfordert ist. Die Beziehung der beiden Sektoren zueinander, insbesondere wenn zivile Akteure in entscheidenden Positionen mitreden, wird daher eher durch Konkurrenz als durch gegenseitige Kooperation angemessen beschrieben (vgl. Kessler 2017: 166 ff.).

Vom Ministerium für ländliche Entwicklung (MDR) und IUCN war im Jahr 1994 ein Strategiepapier für das Management der Beninischen Schutzgebiete herausgegeben worden. Das Dokument spricht von einzelnen begrenzten Gebieten, nicht zwingend von einem die Grenze umlaufenden „Gürtel“, in denen die Ausrufung einer Pufferzone möglich sei (MDR & IUCN 1994: 4). Als letztes Relikt ausgedehnter zusammenhängender Wälder sei der Park W in der Region von großer Bedeutung, hält das Papier weiter fest. Der menschliche Einfluss in Form von Feuer, Beweidung und Wilderei, in der letzten Zeit auch durch die Ausbreitung von Baumwollfeldern innerhalb der Parkgrenzen, sei jedoch massiv und der Park folglich in einem schlechten ökologischen Zustand (ebd.: 4–8). Höchste Alarmstufe suggeriert der Ausdruck „It is almost too late to save Park W“, doch die Rolle des Parks als primärer Puffer gegenüber der fortschreitenden Desertifikation in der Region sei den Versuch wert, schnellstmöglich Rettungsmaßnahmen zu ergreifen (ebd.: 24). Als Steine im Getriebe einer umfassenden Modernisierung der Parkverwaltungen seien jedoch erstens die nationale Agrarpolitik zu betrachten, die kurzfristige Gewinne durch den Export von Baumwolle auf Kosten langfristiger Planung fördere, zweitens die ineffektiven Parkbehörden, sowie drittens ungenügende Anreize für Privatisierung und Partizipation in den Nationalparks. Die Zähigkeit administrativer Prozesse und die Tatsache, dass drei Anrainerstaaten sich auf eine gemeinsame Strategie einigen müssten, machen den Verfassern zufolge wenig Hoffnung, dass sich innerhalb der gebotenen kurzen Zeit etwas ändern könne (ebd.: 24 f.).

Im Jahr 1999 wurde, noch im Rahmen des PGRN, von MDR und dem neu gegründeten Cenagref ein Rahmenplan (Schéma Directeur) herausgegeben, der als Vorgänger eines ausführlichen Managementplans gehandelt wurde (MDR & Cenagref 1999b). Wie in den vorhergehenden Dokumenten wird auch hier auf den Mangel an Infrastruktur, aber auch einen Mangel an wissenschaftlich gesicherten Erkenntnissen über die Ökologie des Parks verwiesen. Unverändert fehle es an

praktikablen Pisten, um den Park zu überwachen, Touristen hindurchzuführen und wissenschaftliche Forschung zu ermöglichen (ebd.: 25 f.). Zur Situation des Parks im Hinblick auf die Aktivitäten der Anrainerbevölkerung wird gesagt, dass die Nutzung der natürlichen Ressourcen in der Peripherie des Parks einen tiefgreifenden Wandel durchmache. Die traditionelle Form der Brachen sei im Verschwinden begriffen, es gebe keine dörflichen Jagd- und Weidezonen mehr, sowohl der Feldbau als auch die täglichen Weidewanderungen der Herden fänden auf „anarchistische“ Weise unter anderem im Inneren der Parkgrenzen statt (ebd.: 31, 36, 39).¹⁷

Neu ist, dass dieser Plan auf das hochaktuelle Thema der Integrated Conservation and Development Projects (ICDPs) verweist. Er schlägt vor, aus den Erfahrungen anderer Länder mit diesen Projekten zu lernen – was genau, bleibt allerdings offen (ebd.: 18). Partizipatives Management wird im Plan vor allem an die Existenz der Avigref genannten Dorfvereine gebunden. Unter denjenigen Dörfern, die als erste über eine Zelle des Vereins verfügten, befinden sich die zu Founougo gehörenden Orte Kanderou, Yinkoka und Kponta, die in Teilen auf beziehungsweise jenseits der Parkgrenze liegen. Der Plan beschreibt einige Bereiche, in denen die Dorf-Vereine aktiv werden könnten, darunter die Überwachung des Parks und die Vermarktung des Fleisches der durch Jagdtouristen erlegten Tiere (ebd.: 35). Weitere lokale Gruppen, insbesondere Jägerassoziationen, die bereits vor der Gründung der Avigref bestanden, seien aufgrund ihrer weiten Kommunikationsnetzwerke und ihres zerstörerischen Potentials („capacité à nuire“) unbedingt bei der Gestaltung von Managementplänen zu berücksichtigen (ebd.: 41). Die Rahmenbedingungen für ein solches partizipatives Vorgehen werden allerdings für ungenügend befunden und eine baldige Revision der Gesetze für notwendig gehalten.

Der dem Diagnoseteil folgende zweite Teil des Rahmenplans zeigt eine deutliche Vierteilung der vorgeschlagenen Strategie. Neben der zukünftig zu intensivierenden Überwachung des Parks werden seine wissenschaftliche Erforschung, seine touristische Nutzung sowie die Förderung der sozio-ökonomischen Entwicklung außerhalb der Parkgrenzen genannt. Unter den letztgenannten Punkt fallen ICDPs, die beispielsweise das Ziel haben, „anarchistische“ Ressourcenausbeutung durch geordnete Nutzung mit Hilfe nachhaltiger Technologien zu ersetzen (ebd.: 53–74). Im selben Jahr, 1999, war ein weiteres Strategiedokument erschienen, das sich der „gestion des zones tampons“ in den beiden Nationalparks widmet (MDR & Cenagref 1999a: 3). Auch dieses Papier stellt fest, dass das Territorium im Inneren der Parkgrenzen von den Anrainern weitgehend ungestört für den Feldbau, zur Holzgewinnung, als Viehweide oder als Jagdgebiet genutzt wird (ebd.: 17). Als strategische Maßnahmen zur Ablenkung der Bevölkerung von der Kernzone schlagen die Autoren vor, eine in drei Unterzonen unterteilte Pufferzone zu kreieren, diese einem Management-Plan

¹⁷ Die Bezeichnung „anarchistisch“ wird in diesem Dokument erstmalig und beinahe inflationär gebraucht, um die Siedlungsmuster und die land- und viehwirtschaftlichen Praktiken der lokalen Bevölkerung zu charakterisieren. Im derzeitigen Diskurs der Parkverwaltung sowie der Dorfvereine ist der Begriff „anarchistisch“ etabliert und wird auf Nachfragen mit der Ungeordnetheit der Ansiedlung und Ressourcennutzung erklärt (INT Avigref-Präsident Darsabi Alou, 23.2.2009).

zu unterstellen, sowie den Dialog mit den politisch-administrativen Akteuren zu suchen, um auszuschließen, dass sie sich aus politischen Gründen gegen die Pufferzonen aussprechen. Darüber hinaus seien Sensibilisierung und Motivierung der lokalen Bevölkerung, eine Zählung aller potentiellen „Nutzer“ der Pufferzonen, die Vertreibung aus illegalen Ansiedlungen zum Beispiel mit militärischer Hilfe, sowie das Sichtbarmachen der Grenzen notwendig (ebd.: 23–25). Der Bericht schließt mit der Aussage, dass keine Pufferzone eingeführt werden könne, wenn nicht sichergestellt werde, dass innerhalb ihrer Grenzen niemand mehr wohnt (ebd.: 26). Auch dieses Dokument betrachtet Repression und Dialog mit der lokalen Bevölkerung als parallele Strategien, deren Komplementarität sowohl dem Schutz, als auch der „rationalen Nutzung“ der Ressourcen dienlich sei.

2.3 ECOPAS

Nachdem insbesondere durch das PGRN Vorarbeit im Hinblick auf die Gründung von Anrainervereinen und Infrastruktur-Verbesserungen geleistet worden war, begann im Jahr 2001 das mit 24 Millionen Euro ausgestattete Projekt ECOPAS. Es wurde von der Europäischen Union, dem Global Environmental Fund (GEF) und der Weltbank finanziert. Seine Mitglieder forschten¹⁸ und arbeiteten im Park, in der Parkverwaltung und in den Anrainerdörfern. Das Programm zielte auf die Vereinheitlichung des grenzüberschreitenden Parkmanagements, die Modernisierung der Parkverwaltungen, die Schaffung eines Dialogs zwischen Parkverwaltungen und Bevölkerung sowie die wissenschaftliche Ökosystem-Forschung (HPC AG 2008). Geschätzte 90 Prozent der ECOPAS-Mittel wurden für „enforcement-related activities“, das heißt, die Durchsetzung von Gesetzen gegenüber der Bevölkerung, ausgegeben (Miller 2013). Dem Start des Projekts gingen mehrere Veranstaltungen voraus, auf denen die drei Anrainerstaaten ihre gemeinsame Strategie aushandelten, darunter ein Abkommen zur grenzüberschreitenden Transhumanz aus dem Jahr 2004 (ECOPAS 2005a: 24).

ECOPAS war maßgeblich an der Herausgabe eines drei Bände umfassenden Geschäfts- und Verwaltungsplans (PAG) der Parkverwaltung im Jahr 2005 beteiligt, womit zum ersten Mal überhaupt ein Managementplan für diesen Nationalpark geschrieben wurde. Der Umfang des Dokuments erklärt sich aus der Einbindung der Führung der drei Anrainerstaaten und der damit verbundenen Fülle an Informationen und Regeln über die jeweiligen Teilparks, sowie den Bedarf an einer juristischen, politischen und administrativen Harmonisierungsstrategie (ECOPAS 2005a, 2005b, 2005c). Die Strategie hatte ein wesentliches allgemeines Ziel: den Degradationsprozess der natürlichen Ressourcen umzukehren und die biologische

¹⁸ Die Forschungs-Abteilung für soziale Konflikte bestand aus einem Geographie-Professor und seinen Studierenden und Doktoranden der Universität Aquila, Italien. Aus ihren Forschungen ging vor allem eine Reihe von Karten hervor, die ich zum Teil verwende (u. a. Turco 2002, 2006; Camara o. D.).

Vielfalt in der Region zu erhalten (ECOPAS 2005b: 6).¹⁹ Dieses Ziel wurde für jedes der drei Anrainerländer separat operationalisiert. Der Plan führt ebenfalls aus, was mit partizipativen Verfahren gemeint war, nämlich die stärkere Nutzung der biologischen Vielfalt durch sowie die Abgabe von Verwaltungsaufgaben an die lokalen Akteure (ECOPAS 2005b: 30). Zu diesem Zweck sollten die lokalen Avigref, die aus den früheren Jägerassoziationen hervorgegangen waren, gestärkt und reformiert werden. Die neuen Avigref sollten möglichst repräsentativ alle gesellschaftlichen Gruppen, inklusive der häufig politisch marginalisierten Fulbe und Frauen, beinhalten. Von den Avigref wurde darüber hinaus eine aktivere Rolle im Ressourcenschutz erwartet; zum Beispiel sollten sie ihre Funktion als Mittler zwischen Parkverwaltung und Bevölkerung ernster nehmen (ebd.: 31 f.).

Im Jahr 2002 wurde der Park in die internationale Liste der Biosphärenreservate aufgenommen²⁰ und erhielt den Titel des „ersten grenzüberschreitenden Biosphärenreservats Afrikas“, das im Rahmen des MAB-Programms von der Förderung durch die Organisation der Vereinten Nationen für Erziehung, Wissenschaft und Kultur (UNESCO) profitiert.²¹ Im folgenden Jahr (2003) wurde die Pufferzone ausgerufen.²² Sie umgibt heute das ursprüngliche Parkterritorium des Park W entsprechend den gesetzlichen Vorgaben in einer Breite von fünf Kilometern. Da zum Zeitpunkt der Einrichtung der Pufferzone keine Grenzmarkierungen existierten, wurde die Grenzlinie zwischen Kern- und Pufferzone mit Hilfe kolonialer topographischer Karten, der Einträge im kolonialen Journal Officiel der AOF sowie Fernerkundungstechnologie in Form von GPS-Daten rekonstruiert. Wichtig für das

¹⁹ Der Plan positioniert die Managementstrategie der Parkverwaltung im Rahmen der aktuellsten Abkommen zum globalen Umweltschutz, darunter die 2000 affirmierte Sevillastrategie im Rahmen des Man and Biosphere-Programms der UNESCO (Brey Meyer 2001) und die Empfehlungen des Durban-Kongresses der IUCN 2003 (ECOPAS 2005b: 13).

²⁰ Zum Konzept Biosphärenreservat und dem zentralen Instrument der Ausweisung von Zonen siehe Batisse (1982; 1997).

²¹ Das MAB-Programm wurde im Oktober 1970 ins Leben gerufen. Es basiert auf Plänen zur Vereinbarung von Schutz und Nutzung natürlicher Ressourcen, die auf der ebenfalls von der UNESCO ausgerichteten Biosphärenkonferenz im Jahr 1968 formuliert wurden (Deutsche UNESCO-Kommission e. V. 2007). 1976 wurden die ersten 57 Biosphärenreservate und ihre jeweiligen Entwürfe zur Zonierung anerkannt. Seitdem werden jährlich zwischen zehn und vierzig Schutzgebiete neu gelistet. Waren es 1986 noch insgesamt 356 Biosphärenreservate in 90 Ländern der Welt, so gibt die UNESCO im Jahr 2016 bereits 669 Biosphärenreservate in 120 Ländern an (UNESCO 2016). Am Ende einer über mehrere Jahre andauernden „Konsolidierungsphase“ (Deutsche UNESCO-Kommission e. V. 2007: 15) stand die 1995 verabschiedete Sevilla-Strategie, die den Biosphärenreservaten einheitliche internationale Leitlinien bescherte. Im Jahr 2008 wurde der Madrid-Aktionsplan verabschiedet, der den Mitgliedsstaaten der UN empfiehlt, die Leitlinien des MAB-Programms in ihre Gesetze zum Naturschutz zu integrieren (Elbakidze et al. 2013: 157 f.).

²² Zum Ausdruck „Puffer“: Dieser wird in unterschiedlichen Kontexten gebraucht, und zwar meist als Metapher für eine Reserve in der Finanzwirtschaft, Informatik und in Bezug auf Zeitmanagement. Als Pufferzone gilt laut Duden eine „(entmilitarisierte[n]) Zone, die zwischen gegnerischen Mächten geschaffen wird, um (weiteren) kriegerischen Auseinandersetzungen vorzubeugen“ (Bibliographisches Institut GmbH 2016). Im Zuge des MAB-Programms kam die Bedeutung einer Schutzzone um Naturparks hinzu.

Verständnis der Debatten im lokalen Kontext ist, dass die Pufferzone an diese ursprüngliche Parkgrenze angesetzt wurde, sodass sie sich fortan auf das als „zone libre“ bezeichnete Territorium außerhalb der Parkgrenze ausdehnte. Die Implikationen dieses Vorgehens waren weitreichend und werden vertieft in Kapitel 6 beschrieben.

Vom Cenagref wurden über die Einrichtung der Pufferzone hinaus drei konkrete partizipative Maßnahmen eingeführt, wobei die Behörde in jeglicher Hinsicht von ECOPAS unterstützt wurde: Die Rekrutierung von Anrainern (Eco-gardes) in die Überwachung, die offizielle Positionierung der Avigref als Partner der Parkverwaltung, sowie die Teilhabe der Anrainer an den Einkünften aus Tourismus und Pufferzone in Form eines Rücktransfers, gemeinsam verwaltet durch Avigref und Parkdirektion (vgl. Kapitel 6).

Auf die Eco-gardes und ihre Rolle in den Überwachungseinheiten gehe ich im nächsten Kapitel ein. Über die Avigref ist zu sagen, dass der Verein aus den früheren Associations Villageoises de Chasse (AVC) hervorgegangen und hierarchisch strukturiert ist. Die höchste Ebene bildet das *bureau régional* mit Präsident, Vize-Präsident, Sekretär und Schatzmeister. Darunter liegen die sieben Zonen-Avigref, die alle Bezirke rund um den Park W abdecken, darunter auch den Bezirk Banikoara Centre und den Bezirk Founougo. Unterhalb der Zonen- beziehungsweise Bezirks-Ebene befindet sich die Dorf-Ebene. Jedes Avigref-Bezirksbüro und Avigref-Dorfbüro hat intern die gleiche Struktur wie das *bureau régional*. Unterhalb der Bezirks-Avigref befinden sich je fünf bis zehn Dorf-Avigref. Die Dorf-Avigref in Founougo haben jeweils nicht mehr als die Mindestanzahl von acht Mitgliedern und gelten als weitgehend inaktiv, was ihre primäre Zielsetzung – die Kommunikation zwischen Bevölkerung und Parkdirektion – angeht. Der Führungsriege des *bureau régional* wird häufig vorgeworfen, dass sie mit den mageren finanziellen Mitteln des Vereins private Projekte verfolgt, die weder etwas mit dem Interesse des Parks, noch mit dem der Anrainer allgemein zu tun haben (vgl. Kapitel 5).

Die letztgenannte partizipative Maßnahme, der Rücktransfer eines genau definierten Anteils der Einnahmen der Parkdirektion, ist ständiger Streitpunkt zwischen Cenagref und Avigref. Im Kern geht es dabei darum, dass das Cenagref nicht publik macht, wie viel Geld es einnimmt. Entsprechend kennen die Avigref die Summen nicht, auf die sie Anspruch haben. Der Verein wiederum hat keine Kapazitäten, um seine Einkünfte transparent zu verwalten. In den diesem Buch zugrunde liegenden Beobachtungszeiträumen wurden keine Infrastrukturprojekte aus Mitteln aus diesem Topf realisiert.

2.4 Die aktuelle Parkverwaltung

Die Generaldirektion des Centre national de la gestion des réserves de faune (Cenagref) befindet sich in Cotonou. Die Behörde steht unter einem aus Mitgliedern unterschiedlicher Behörden, zivilgesellschaftlicher Organisationen und dörflichen Strukturen zusammen gesetzten Aufsichtsrat und unter der Schirmherrschaft des

Ministeriums für Landwirtschaft, Viehzucht und Fischerei (MAEP). Unter der zentralen Verwaltung des Cenagref stehen die Direktionen der beiden beninischen Nationalparks, Direction du Parc National du W (DPNW) und Direction du Parc National de la Pendjari (DPNP).

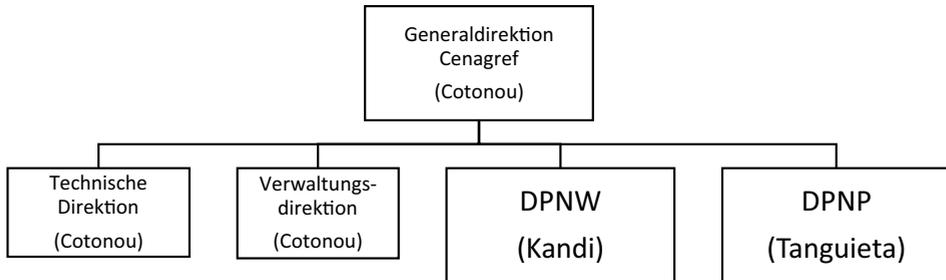


Abbildung 2: Organigramm des Cenagref: Generaldirektion und Parkdirektionen. Eigene Darstellung.

Gegründet wurde das Cenagref per Verordnung und mit der Unterstützung des PGRN im Jahre 1996.²³ Bis zu diesem Zeitpunkt war zwar gesetzlich, nicht aber im Hinblick auf die Verwaltungsstrukturen, zwischen Nationalparks und Staatsforst unterschieden worden (vgl. Siebert 2004a). Das heißt, der Nationalpark wurde vom Forstamt überwacht und verwaltet, das hierfür jedoch völlig unzureichende Kapazitäten bereitstellte. Nach der Unabhängigkeitserklärung Benins hatte es durchaus Versuche gegeben, separate Behörden für die Nationalparks einzurichten. Aus ihren jeweiligen Namen – Inspection de la Protection de la Nature et la Chasse (IPNC), gegründet im Jahr 1964, und Sous-Direction des Réserves de Faune (SDRF), gegründet im Jahr 1993 – wird deutlich, dass die Nationalparks damals wie heute primär als Wildreservate betrachtet werden. Auch das Cenagref steht in dieser Tradition. Beide Vorgängerbehörden (IPNC und SDRF) des Cenagref galten als ineffizient trotz punktueller, von der EU und ihren Mitgliedsstaaten finanzierter Interventionen (ECOPAS 2005a: 16 ff.). Das Cenagref unterscheidet sich insofern von diesen früheren Behörden, dass es sowohl finanziell, als auch administrativ und politisch von der Direction Générale des Forêts et Ressources Naturelles (DGFRN) unabhängig agieren können sollte.²⁴ Seit 2013 wird die Finanzierung der Behörde durch einen in Großbritannien registrierten Treuhandfonds stabilisiert. Im Managementplan (2005) wird die Gründung des Cenagref hoch gelobt. Sie stelle

²³ Décret 96–73 du 2 Avril 1996 portant création, attributions et fonctionnement du Centre national de gestion des réserves de faune (Cenagref).

²⁴ Der Staat Benin schöpft aus unterschiedlichen Töpfen, um jährlich zwischen 30 und 50 Prozent der Ausgaben für das Cenagref zu decken. Die detaillierten Angaben aus den Jahren 2001 bis 2005, über die im Geschäftsplan 2006–2010 berichtet wird, schwanken von Jahr zu Jahr um bis zu 70 Prozent. Die hier dargestellten Größenverhältnisse können daher lediglich eine grobe Orientierung bieten (Direction Générale du Cenagref 2006).

einen Fortschritt im Hinblick auf die Dezentralisierung der Nationalparkverwaltungen dar, wobei mit Dezentralisierung zweierlei gemeint ist: Zum einen die stärkere Autonomie von staatlichen Finanztöpfen, zum anderen die nicht mehr zwingend notwendige Besetzung der administrativen Posten in der Parkverwaltung durch paramilitärische Förster, sodass diese nun auch von zivilen Experten geführt werden könnten (ECOPAS 2005a: 17).²⁵

Die Direction du Parc National du W (DPNW) befindet sich in Kandi. Sie liegt eine beziehungsweise zwei Stunden Fahrtzeit von den nächstgelegenen offiziellen Eingängen in den Nationalpark entfernt. In Kandi befindet sich das Büro des Parkdirektors, die Rechtsabteilung, die Buchhaltung, die Abteilung für die Peripherie – zuständig für das Management der Schnittstelle zwischen Parkdirektion und Bevölkerung –, die Abteilungen für ökologisches Monitoring, Tourismus und Parküberwachung, sowie eine Bibliothek. Die Abteilungen Ökologisches Monitoring und Tourismus waren nach Ende des ECOPAS-Projekts nicht mehr besetzt worden, sodass bis auf weiteres weder Tierzählungen noch Maßnahmen zur Förderung des Tourismus im Park stattfanden.

Die Parkverwaltung des W hat 73 Mitarbeiter, davon 14 vereidigte Förster. Die Forstverwaltung gehört in Benin zu den paramilitärischen staatlichen Organisationen. Sämtliche leitenden Positionen in der Parkdirektion werden mit Förstern besetzt. In der Direktion und den Sektoren sind darüber hinaus insgesamt fünf zivile Mitarbeiter für Buchhaltung, Kassenführung, Sekretariat und Bibliothek angestellt. Hinzu kommen Tag- und Nachtwächter, Fahrer sowie 34 Wildhüter, die in Benin Eco-gardes genannt werden. Dazu gesellt sich eine variable Anzahl von Fährtenlesern, die in den drei Sektoren Banikoara, Alfa Koara und Karimama sowie in der mobilen Einsatztruppe in Kandi mitarbeiten. Die Parkdirektion und die Sektoren sind hierarchisch organisiert, das Kommando über sämtliche Abläufe liegt beim Direktor. Die Befehlskette geht über die Sektorchefs und Chefs der mobilen Einheiten der Sektoren bis zu den Eco-gardes und Fährtenlesern. Letztere stehen am unteren Ende der Hierarchie, auf die Kapitel 3 näher eingeht.

Die primäre Aufgabe der Parkverwaltung ist die Überwachung des Parkgebiets, das heißt vor allem, die Sicherung der Grenzen, die Beobachtung von Tierbewegungen und das Ergreifen und Sanktionieren illegaler Eindringlinge. Die operationelle Planung und Durchführung dieser Aufgaben wird von den drei Sektoren aus geleistet: Karimama im Norden, Alfa Koara im Osten und Banikoara im Süden der Parkgrenzen, unterstützt nach Bedarf durch eine mobile Einsatztruppe mit Basis in Kandi.²⁶ Der Sektor Banikoara ist aufgrund seiner Zuständigkeit für Banikoara und die westlich, ebenfalls in der Nähe der Parkgrenzen liegende Gemeinde Kerou der

²⁵ Dies erscheint aufgrund des Selbstverständnisses der Förster, die einzigen für diese Aufgabe geeigneten Spezialisten zu sein, allerdings unwahrscheinlich. Bislang gab es zwei zivile Direktoren im Cenagref: einmal mit dem ersten Generaldirektor (1998–2000) und ein zweites Mal zwischen 2006 und 2011 mit dem Direktor des Nationalparks Pendjari. Beide wurden nach ihren jeweiligen Amtszeiten wieder von Förstern abgelöst.

²⁶ Bis 2001 wurden die Sektoren „base arrière“ genannt, das sich mit Hinterland-Stützpunkt über-

größte Sektor der Parkverwaltung. Die Anzahl des im Sektor Banikoara beschäftigten und aktiven Personals beträgt zwischen 20 und 25 Personen. Die Leiter der Sektoren verfügen in der Regel über einen geländegängigen Pickup, mit dem vor allem Patrouillen und Missionen im Schutzgebiet durchgeführt werden. Jeder Sektorchef hat ein Büro und verfügt darüber hinaus über Räumlichkeiten, in denen Verdächtige in Gewahrsam genommen und beschlagnahmte Gegenstände gelagert werden können. Der Sektor Banikoara besteht aus einem großen U-förmigen Gebäude, dessen einzelne Büros zur Hälfte leer stehen. Dies erklärt sich aus der Tatsache, dass das Gebäude ursprünglich als Parkdirektion gebaut wurde. Die Direktion wurde schließlich doch nicht nach Banikoara verlegt, mit der Begründung, dass die Versorgung mit Wasser, Strom und Internet in der Stadt nicht durchgehend gewährleistet sei.

2.5 Reflexion und Fazit

Das vorliegende Kapitel referierte die Strategie-, Entwicklungs- und Projektdokumente zum Park W sowie die gesetzlichen Voraussetzungen des Benin, um seine Nationalparks zu verwalten und zu überwachen. Sie bilden ab, welche Entwicklung das Land hinsichtlich einer zeitgemäßen Ausrichtung seiner Schutzgebietspolitik und entsprechenden Regelwerken – zumindest auf dem Papier – durchgemacht hat. Diese Entwicklung ist zu Beginn geprägt von einer Phase, in der Naturparks und Umweltfragen verglichen mit anderen dringenden Fragen – neben volkswirtschaftlichen Herausforderungen eine nicht abflauende Serie von Putschen – in den Hintergrund gerückt waren. Anhand unterschiedlicher Aussagen in der Berichtsliteratur lässt sich folgern, dass noch in den frühen 1980er Jahren keine Veranlassung gesehen wurde, sich über den wachsenden anthropogenen Druck auf die Parkgrenzen Gedanken zu machen. Zwölf Jahre später hatte sich diese Einschätzung dramatisch geändert und die IUCN sprach von einem massiv gefährdeten Schutzgebiet, für das „es schon fast zu spät“ sei. Die *laissez-faire*-Haltung der Regierung gegenüber den Nationalparks, insbesondere gegenüber dem grenzüberschreitenden Park W, ging über in eine Phase des Wiedererwachens des internationalen Interesses an den Schutzgebieten, das Geber von Entwicklungshilfe, Experten und Forschungsprojekte anzog. Mit Hilfe dieser Partner konnten grundlegende Verwaltungsstrukturen aufgebaut werden, deren Personal und Strategien sich, zumindest auf diskursiver Ebene, an internationale Standards anpassten. Dies betrifft insbesondere die Einbindung partizipativer Prinzipien auf den unterschiedlichen Interventionsebenen der Parkdirektion. Unter maßgeblichem Einfluss multilateraler Geber (Europäische Union, IUCN und Weltbank) wurden Projekte initiiert, die zur Gründung von Dorfvereinen (Avigref) und später zur Rekrutierung von Wildhütern (Eco-gardes) aus der lokalen Bevölkerung führten.

setzen lässt. Die militärische Konnotation der Bezeichnung war im Sinne des partizipativen Ansatzes nicht mehr passend, weshalb die Parkverwaltung sich auf Sektor festgelegt hatte.

Als die beninische Regierung so weit war, sich partizipativen Management-Modellen der Schutzgebiete zu öffnen, war die internationale Schutzgemeinschaft darin bereits fortgeschritten. Das um 1970 gegründete MAB-Programm verfolgt unter anderem das Ziel, die gesellschaftlich etablierte Mensch-Natur-Dichotomie aufzubrechen und den Diskurs dahingehend zu prägen, dass der Mensch als integraler Bestandteil der Natur beziehungsweise der Biosphäre erscheint. Die Ausrichtung an den MAB-Richtlinien sollte auch den Park W und sein Management besser mit den Praktiken der Anrainer zur Sicherung ihrer Lebensgrundlage in Einklang bringen. Darüber hinaus wurden die Voraussetzungen für eine zivil geführte Parkverwaltung geschaffen und im Falle des Nachbarparks Pendjari zumindest einige Jahre lang umgesetzt – solange, bis die Forstverwaltung sich mit ihrer Sichtweise, ein Schutzgebiet unter nationalen Forstgesetzen könne nicht durch zivile Personen verwaltet werden, durchsetzte. Die seit 1996 theoretisch von der Forstdirektion unabhängige Parkverwaltung erreichte, dass der Nationalpark W auf die internationale Liste der Biosphärenreservate gesetzt wurde und weitere Designationen erhielt, unter anderem als Ramsar-Feuchtgebiet und international anerkanntes Vogelschutzgebiet.

Vom Cenagref wurden das Prinzip und die Methoden der Partizipation der lokalen Bevölkerung mit der Zeit stärker eingebunden. Die Öffnung auf dem Papier gegenüber einer intensiven Einbindung kann aber nicht über die Tatsache hinwegtäuschen, dass der Nationalpark mit seinen Wildtierpopulationen über eine Ressource verfügt, bei der die Bereitschaft, Kontrolle abzugeben, an ihre Grenzen stößt. Bei den Großwildarten handelt es sich um ökonomische, politische und symbolische Ressourcen, deren Kontrolle einen beachtlichen Machtfaktor darstellt. Die Kontrolle des Wildtierbestandes ist eng an die Frage geknüpft, wer an seiner Überwachung mitwirkt, wie Einnahmen aus Jagdkonzessionen aufgeteilt werden, wer Wild unter welchen Voraussetzungen jagen und seine Produkte verwenden darf und so weiter. In all diesen Fragen hat die lokale Bevölkerung nach wie vor kein Mitspracherecht und muss sich mit Zugeständnissen begnügen, die sich aus Entscheidungen der Parkverwaltung ergeben. Ebenso wenig haben Mitglieder der lokalen Bevölkerung ein Mitsprache-, ganz zu schweigen von einem Mitbestimmungsrecht im Hinblick auf Investitionen der Parkverwaltung oder die Landverteilung und -verwaltung in der Pufferzone.

Konsequent durchgesetzt wurde „Partizipation“ in dem für dieses Buch relevanten Zeitraum dagegen im Hinblick auf die Erweiterung der Überwachungseinheiten – den *service de surveillance*. Das folgende Kapitel widmet sich einer detaillierten Beschreibung dieser Einheiten, indem es zunächst auf die Zusammensetzung der heterogenen Patrouillenteams in formaler Hinsicht und anschließend auf die internen Diskurse über Konkurrenz und Eignung eingeht, in denen das Prinzip Partizipation spezifisch geudeutet wird.

3. Akteure und Diskurse der Überwachung

Förster, Eco-gardes und Fährtenleser, die ausgehend von den Sektoren der Parkverwaltung die Überwachung des Schutzgebiets sichern, können als „street level bureaucrats“ (Lipsky 1980) beziehungsweise „interface bureaucrats“ (Bierschenk 2010) bezeichnet werden. Beide Begriffe beziehen sich darauf, dass die Akteure nicht auf der Planungsebene, sondern in ausführender Funktion im häufigen persönlichen Kontakt mit der Bevölkerung stehen. Der Begriff „Bürokraten“ ist nicht wörtlich als im Büro arbeitende Akteure, sondern im Sinne von Weber zu verstehen. Demnach reduziert die bürokratische Verwaltung Menschen auf ihre Konformität vor dem Gesetz und die Mitarbeiter dieser Verwaltung auf ihre Aufgabe, ihre Klienten gemäß ihren Rechten und Pflichten als Staatsbürger gleich zu behandeln (Weber 2010 [1922]). Die Überwachung des Nationalparks ist Bestandteil einer bürokratischen Verwaltung, wenn auch ein großer Teil dieser Arbeit im Busch statt im Büro stattfindet. Klienten im von Lipsky (1980) vorgeschlagenen Sinn sind auch nicht unbedingt Menschen, die etwas von der Verwaltung wollen, sind also keine Kunden. Eher im Gegenteil – mit Klienten sind Individuen gemeint, die aus unterschiedlichen Gründen in Kontakt mit der Verwaltung kommen, unabhängig davon, ob sie es wollen oder nicht.

Im Park W gibt es eine Überwachung in Form von regelmäßig stattfindenden, im Team ausgeführten Patrouillen erst seit Erweiterung der Einheiten um die Eco-gardes im Jahr 2001 und dem gleichzeitigen Ausbau des Pistennetzes in der Kernzone des Parks. Fährtenleser und Förster gab es zwar schon vor diesem Zeitpunkt, aber auch

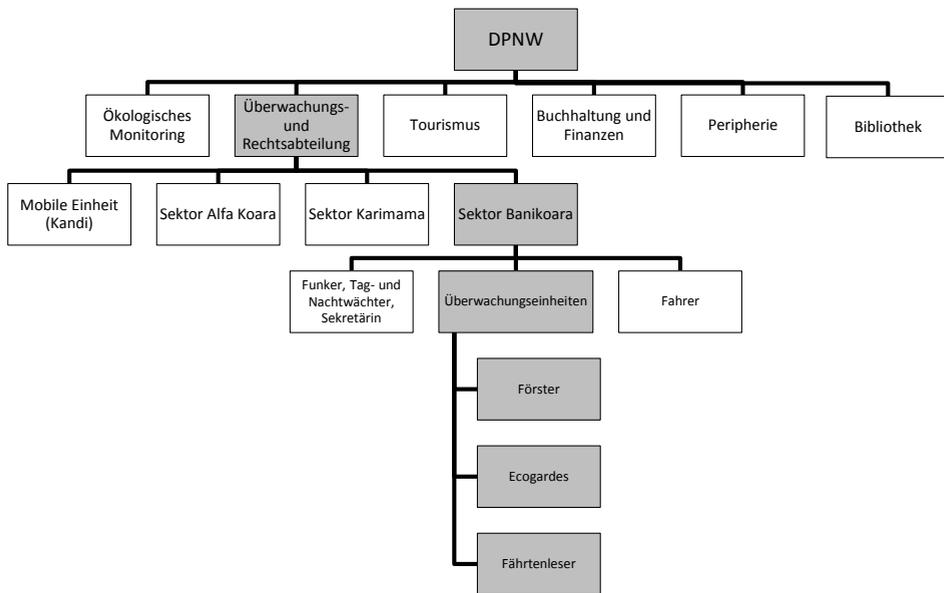


Abbildung 3: Organigramm der Parkdirektion, Befehlskette grau unterlegt. Eigene Darstellung.

ihre Rollen haben sich nach Rekrutierung der Eco-gardes und vor allem nach Einführung eines strukturierten Überwachungssystems gewandelt. Die folgenden Abschnitte fragen nach den Rollen und Aufgaben von Förstern, Eco-gardes und Fährtenlesern. Anschließend stehen die unterschiedlichen Positionierungsstrategien der Akteure und die Aneignung des partizipativen Paradigmas durch die Eco-gardes im Mittelpunkt. Das Kapitel endet mit einem Fazit, das die beschriebenen Dynamiken im Hinblick auf die (versteckten) Funktionen des partizipativen Ansatzes im Park W reflektiert.

3.1 Förster

In Benin, dessen Bevölkerung im Jahr 2010 die 10 Millionen-Marke überschritten hat, gibt es rund 800 Förster. Alle Förster haben eine Grundausbildung auf einer Land- und Forstwirtschaftsschule und ein Teil von ihnen hat zudem einen Hochschulabschluss. Die Personalordnung definiert Förster als Paramilitär.¹ Sie durchlaufen mindestens ein halbes Jahr Militärausbildung, an die sich eine praktische Dienst-Einführung anschließt. Intern werden Förster nach Qualifikation, Verwal-

¹ Unter Paramilitär ist eine militärisch strukturierte und ausgestattete Organisation zu verstehen. Der Unterschied zur Armee besteht darin, dass paramilitärische Organisationen keine Aufgaben im Sinne der Verteidigung der Souveränität eines Landes gegenüber Bedrohungen von außen wahrnehmen (Chappell & Lanza-Kaduce 2010).

tungsstufe und militärischem Dienstgrad (von Sergeant bis Colonel) differenziert. Junge Försteranwärter ohne Hochschulabschluss bewerben sie sich für die Aufnahme in einen der Unteroffizierscorps. Mit einem Universitätsabschluss ist es möglich, direkt in einen der Offizierscorps einzutreten.² In einem allgemeinen Erlass³ werden die den Kategorien entsprechenden Aufgaben als ausführende (C), auf höherem Niveau anwendende (B) sowie kontrollierende, führende und konzeptionelle (A) Aufgaben beschrieben. Je höher Qualifikation und Dienstgrad, desto besser das Gehalt und desto verantwortungsvoller die Aufgaben. Förster durchlaufen eine festgelegte Dienstgrad-Karriere, in der Beförderungen nach bestimmten Zeitintervallen, mindestens aber zwei Jahren, stattfinden. Ähnliches gilt für die Gehaltsstufe („échelon“). Allgemein rechnen Förster mit mindestens zwei Jahren zwischen dem Erreichen einzelner Gehaltsstufen, das sich nach einem Indexsystem richtet. Nicht jeder Förster weiß permanent über seinen persönlichen Index Bescheid, aber es gilt als prinzipiell voraussehbar, wann es Zeit für die nächste Beförderung ist. In der Praxis kann diese Höherstufung jedoch aus unterschiedlichen Gründen, zum Beispiel wegen knapper öffentlicher Kassen, hinausgezögert werden (INT Col. Abdoulaye, 6.6.2009; GP Ltn. Adékou, 22.10.2014). Auch können Beförderungen und Versetzungen, ähnlich wie von Blundo (2011) für Niger und Senegal beschrieben, von der Generaldirektion als Sanktionsinstrumente eingesetzt werden. Das heißt, eine Beförderung kann hinausgezögert oder eine Versetzung in einen unbeliebten Teil des Landes vorgenommen werden, um jemanden zu bestrafen. Gleichfalls können Förster von der Hierarchie bevorzugt behandelt werden, indem sie an beliebte Orte versetzt werden oder indem ihrem Versetzungsantrag und Wunschort rasch entsprochen wird.

Förster erhalten, abhängig von Dienstgrad und Gehaltsstufe, ein monatliches Grundgehalt zwischen 60.000 und 450.000 Francs-CFA. Die Gehälter der im Sektor Banikoara arbeitenden Adjudants und Sergeants liegen bei 60.000 bis 80.000⁴, die der Lieutenants bei 100.000 Francs-CFA. Die rangniedrigsten Förster erhalten demnach ein geringeres Grundgehalt als die ihnen untergebenen Eco-gardes, auf deren Gehalt der entsprechende Abschnitt weiter unten eingeht. Zusätzlich haben Förster jedoch Anspruch auf Zuschläge wie die Staatsbediensteten-Prämie („prime-APE“), die für den Lieutenant 50.000 und für die Förster der Ränge Adjudant und Sergeant 35.000 Francs-CFA betragen, sowie Versorgungszuschläge von 4.000 Francs-CFA pro Patrouillentag.⁵ Hinzu kommt eine Leistungszulage, deren Höhe abhängig von

² Décret 98–206 du 11 Mai 1998 portant statuts particuliers des corps des personnels des Eaux-Forêts et Chasse.

³ Loi 86–013 portant statut général des Agents Permanents d'Etat: Art. 3.

⁴ Der feste Umrechnungskurs Francs-CFA in Euro beträgt 656:1. Ein Gehalt von 80.000 Francs-CFA entspricht etwa 122 Euro, eine Prämie von 35.000 Francs-CFA etwa 53 und ein Zuschlag von 4.000 Francs-CFA etwa 6 Euro.

⁵ Im Zeitraum der Datenerhebung wurden die Patrouillenzuschläge auf zwölf Tage gedeckelt, das heißt, darüber hinaus wurden auch bei häufigerem Patrouillieren keine Prämien ausgezahlt. Diese Entscheidung wurde mit notwendigen Sparmaßnahmen begründet (GP Adj. Perrier, 22.2.2010).

der Summe ist, die bei einem Vergleich mit einem Beschuldigten, beispielsweise wegen illegalen Weidens im Park, ausgehandelt wird. Weitere Zuschläge sind Dienstreisekosten, worunter Übernachtungs- und Tagegeld fallen. Der Chef der mobilen Einheit im Rang eines Adjudant kann, sofern die Patrouillen regelmäßig stattfinden, mit einer Auszahlung von mindestens 163.000 Francs-CFA monatlich rechnen.

Die Förster in Benin werden zum einen in den staatlichen Forstämtern („cantonnements“) eingesetzt. Zum anderen arbeiten sie in ebenfalls staatlichen, aber autonom oder halb-autonom wirtschaftenden Behörden. Diese stehen mit dem Forstamt in Verbindung, werden aber nicht durch dieses kontrolliert oder finanziert. Hierzu gehört auch das Centre national de la gestion des réserves de faune (Cen-agref), das die Parkverwaltungen steuert. Die autonomen Behörden zeigen oft eine bemerkenswerte Effizienz, verglichen mit der Arbeit der Forstämter. Blundo nennt dieses Phänomen eine „two-speed bureaucracy“ (Blundo 2014: 71). Es ist darauf zurückzuführen, dass die autonomen Behörden als Empfänger von hoch dotierten Projekten der Entwicklungszusammenarbeit oft gut ausgestattet werden und unter dem Druck, aber auch mit Unterstützung der Geldgeber verlässliche Ergebnisse produzieren. Während der Laufzeit von ECOPAS von 2001 bis 2008 erzielte die Parkdirektion des W gute Ergebnisse. Die Förster hatten Laptops, fuhren in neuen Pickups, absolvierten Weiterbildungen im Ausland und ließen sich auf Dienstreisen oder gemeinsame Patrouillen mit Förstern der Nachbarländer schicken, für die hohe Zuschläge gezahlt wurden. Im Sprachgebrauch der Förster waren die Stellen in der Parkverwaltung „saftig“, gaben also viel Gewinn ab (vgl. Blundo 2013: 197–198).⁶

ECOPAS aber war im Dezember 2008 ausgelaufen, sodass die Förster in den Folgejahren die Vorteile unter ECOPAS schmerzlich vermissten. Hinzu kam, dass Commandant Nabil Bere, Parkdirektor von 2009 bis 2011, die zuvor auch in den Sektoren durchgeführten Bußgeldverhandlungen und -zahlungen zentralisierte, also in die Direktion verlegen ließ (vgl. Löhde 2012: 58 ff.). Den Förstern und ihren Mitarbeitern in den Sektoren blieb die anstrengende Arbeit der Überwachung und der Auseinandersetzung mit der Bevölkerung, wie in Kapitel 4 bis 6 beschrieben. Der Sektorchef in Alfa Koara kommentierte dies mit den Worten, der Direktor habe das System erheblich zu seinen Gunsten verändert. Die Förster in den Sektoren hätten nur noch ihre Leidenschaft, die sie motiviere: „C'est la passion, sinon il n'y a rien“ (GP, 9.10.2009). In der Regel lassen die Verhandlungen mit Eindringlingen oder ihren Angehörigen um Höhe und Zahlungszeitpunkt der Bußgelder Spielraum für individuelle Abmachungen. Bei der Führung dieser Verhandlungen können Förster einem Klienten zum Beispiel vorschlagen, die formal für illegales Weiden angesetzte Summe von 300.000 Francs-CFA auf 200.000 Francs-CFA zu reduzieren, wenn

⁶ Die Situation der senegalesischen sowie der nigrischen Forstbeamten in Blundos (2013) Beschreibung ähnelt in mehrerlei Hinsicht der der Förster in Benin. So trifft nicht nur zu, was der Autor über die Begehrtheit der Projektstellen und die „postes juteux“ – der Ausdruck ist in Benin derselbe – schreibt. Eine andere Parallele ist, dass die Forstbehörden unterbesetzt sind, die Offiziere und Unteroffiziere aber durchschnittlich alle zwei bis drei Jahre versetzt werden sollten, was angesichts des Personalmangels und der langen Einarbeitung kontraproduktiv erscheint (ebd.: 200–201).

dafür ein Trinkgeld von 10 Prozent für sie herauspringt. Als die Verhandlungen nicht mehr in den Sektoren geführt werden durften, wurden die Sektorchefs und ihre Mitarbeiter von diesen Möglichkeiten abgeschnitten.

Die Förster der Parkverwaltung tragen die gleichen Uniformen wie ihre Kollegen im Forstamt. Dabei wird zwischen einer Büro- und einer Felduniform unterschieden. Letztere ist praktisch und robust, ausgestattet mit Taschen und einem Tarnmuster, während die Bürouniform einfarbig olivgrün mit einem helleren Hemd aus feineren Stoffen ist und mit Anzugschuhen getragen wird. Auf den Schultern und Ärmeln der Uniformjacken sind gut sichtbar die Abzeichen befestigt: von einem silbernen Streifen für Sergeants bis hin zu drei goldenen Streifen für Colonels. Das Symbol der Forstbehörde ist ein goldenes Posthorn, welches sich nicht nur auf der Uniform, sondern auch auf den dunkelgrünen Baretten wiederfindet.

Im Sektor Banikoara sind vier Förster im Einsatz: der Sektorchef Lieutenant Adékou, der Leiter der mobilen Einheit und gleichzeitige Vertreter des Sektorchefs Adjudant Perrier sowie die ebenfalls den mobilen Einheiten zugewiesenen Sergeants Amehowe und Dagba. Diese Posten wurden zwischen Dezember 2008 und Dezember 2010 mehrmals neu besetzt beziehungsweise vertreten. Der Leiter des Sektors und, in geringerem Ausmaß, sein Vertreter verbringen relativ viel Zeit im Büro, planen Einsätze, schreiben Berichte und stehen im Dialog mit anderen verantwortlichen Akteuren der Stadt und darüber hinaus. Der Leiter der mobilen Einheiten des Sektors plant gemeinsam mit dem Sektorchef Patrouillen und führt sie an. Er ist daher beinahe ebenso häufig wie die Eco-gardes im Busch unterwegs, übernimmt jedoch die Büroarbeit bei Abwesenheit des Sektorchefs. Die Sektorchefs pendeln häufig zwischen Sektor und Parkdirektion und kommen eher selten in den Park. Kontakt zur lokalen Bevölkerung haben sie in erster Linie in ihren eigenen Räumlichkeiten der Sektoren, wenn Klienten sie dort aufsuchen beziehungsweise von den Untergebenen dort abgeliefert werden. Die Kommunikation zwischen Förstern, die der lokalen Sprachen nicht mächtig sind, und Mitgliedern der Bevölkerung wird oft vermittelt durch Eco-gardes, Fährtenleser oder Fahrer. Der Leiter des Sektors Banikoara steht nicht nur aufgrund dieser Sprachbarriere etwas abseits von seinen Untergebenen. Er repräsentiert eine gut ausgebildete und mit hohen moralischen Ansprüchen ausgestattete intellektuelle „Oberschicht“ von Förstern, die weit über den eigenen Tellerrand hinweg schauen und die Nationalpark-Idee verinnerlicht haben. Der Sektorchef hat aufgrund seiner exponierten Position und dem Mangel an Kommunikationsmöglichkeiten mit der nicht-französischsprachigen Bevölkerung ein großes Interesse daran, dass seine Untergebenen mit ihm kooperieren und nicht etwa Bündnisse gegen ihn eingehen. Diese Solidarität der lokal rekrutierten Angestellten mit ihren Vorgesetzten ist jedoch keine Selbstverständlichkeit. Sie wird vielmehr permanent zwischen Chefs und Untergebenen verhandelt. Dieser Aspekt wird vertieft werden, nachdem die Rollen und Funktionen der Eco-gardes und Fährtenleser genauer beschrieben sind.

3.2 Eco-gardes

Im Jahr 2001 wurden 42 Männer aus den fünf Anrainer-Kommunen rekrutiert und zunächst unter der Bezeichnung „garde-faunes“ in der Parküberwachung eingesetzt. Anlass für die Rekrutierung von Personen aus der lokalen Gesellschaft waren sowohl der dringende Bedarf an Personal, als auch die Ausrichtung der Parkverwaltung an einem partizipativen Management-Ansatz, der seit den 1990er Jahren in den Dokumenten diskutiert wurde. Arbeitsbereich der Eco-gardes ist die Kernzone des Nationalparks, der sogenannte „noyau central“. Dieser Kern schließt den fünf Kilometer breiten Bereich der Pufferzone aus, der offiziell nicht unter die Kontrolle der Parküberwachung fällt. Die Arbeitsweise und der Arbeitsrhythmus der Eco-gardes sind teils mehrtägige Patrouillen, sieben bis zehn Tage dauernde Bereitschaftsdienste („permanences“) sowie zielgerichtete Missionen zur Aufdeckung von Regelverstößen und Straftaten. Unter den Eco-gardes finden sich alle möglichen Berufsgruppen, vom Ex-Soldaten über Apothekergehilfen, Lehrer, Mechaniker bis zum Holzfäller, sowie Ungelernte. Alle Eco-gardes sind Männer. Sie haben mindestens das Niveau des „brevêt d'études du premier cycle“ (BEPC), des niedrigsten formalen Schulabschlusses, der mit einem Hauptschulabschluss vergleichbar ist. Herkunft aus und derzeitiger Wohnort in einer der fünf Anrainerkommunen sind weitere per Verordnung festgelegte Einstellungsvoraussetzungen.⁷ Die körperliche Fitness der Eco-gardes wurde geprüft, indem eine längere Strecke in Konkurrenz zu den übrigen Bewerbern gerannt wurde. Minimale Kenntnisse der Flora und Fauna des Nationalparks sowie Militärerfahrungen waren erwünscht. Einem Eco-garde zufolge waren über 200 Personen zu den Auswahltests eingeladen worden, von denen schließlich ein Fünftel eingestellt wurde. Nach ihrer Rekrutierung durchlief die Truppe eine vierwöchige Grundausbildung. Deren Inhalte waren Grundlagenkenntnisse über militärischen Formaldienst, die Handhabung von Waffen, Parkgesetze und die Ökologie des Parks. Erst später wurden die Mitarbeiter in Eco-gardes umbenannt. Sie selbst erklären dies damit, dass der Name Eco-garde besser ausdrücke, dass sie nicht nur wilde Tiere, sondern ein ganzes Ökosystem schützten.

Das Tragen der Uniformen und der einfachen Gewehre ist den Eco-gardes ausschließlich innerhalb der Grenzen des Schutzgebiets gestattet. Ihre einfachen Zwölfkaliber können mit verschiedenen, auch nicht-tödlichen Munitionen (zum Beispiel Gummigeschossen) geladen werden. Sie werden jedoch meiner Beobachtung nach stets mit Kartuschen, die neun Bleikugeln enthalten und „neuf-graines“ genannt werden, benutzt. Maschinengewehre wie die in Subsahara-Afrika weit verbreitete automatische Kalaschnikow (AK-47) dürfen Eco-gardes der Verordnung zufolge nur im Zuge zielgerichteter Missionen mit erheblichem Gefahrenpotential, zum Beispiel im Kampf gegen Wilderer, tragen (Arrêté 617, Art. 4). Diese Vorschrift spielt im Alltag jedoch eine untergeordnete Rolle. Da die einfachen Gewehre im Sektor oft

⁷ Arrêté 617 du 27 Août 2002 portant statut de garde-faune en République du Bénin, Art. 2.

nicht ausreichen, um alle Patrouillenteilnehmer zu bewaffnen, tragen Eco-gardes die AK-47 auch während gewöhnlichen Patrouillen.

Die Arbeitskleidung der Eco-gardes besteht ursprünglich aus einfachen, einfarbig olivgrünen Uniformen mit einem Abnäher auf der Brust, auf dem Parc W steht. Hinzu kommen Kappen, Springerstiefel und weitere Ausrüstungsgegenständen wie Gürtel und Feldflasche. Mittlerweile sind viele Uniformen abgetragen und durch ebenfalls olivgrüne oder in Tarnfarben gehaltene Uniformen aus Beständen der militärischen und paramilitärischen Organisationen des Landes ersetzt worden. Da der Verschleiß hoch ist und im Einsatz Ausrüstung verloren geht, besitzen auch nur noch wenige Eco-gardes die zur Einstellung an sie verteilten Gaspistolen, Gürtel und Feldflaschen. Viele haben ihre abgetragenen Springerstiefel bereits gegen Schuhe vom Kleidermarkt eingetauscht. Einige von ihnen tragen lokal gefertigte kleine Pistolen. Die Eco-gardes erklären dies damit, dass sie jederzeit eine Waffe zur Selbstverteidigung zur Hand haben müssen.

Das dem Sektor zur Verfügung stehende Auto, ein Pickup mit Sitzbänken auf der Ladefläche, reicht nicht aus, um alle Mitglieder des Sektors ihren Möglichkeiten entsprechend zu beschäftigen und an ihre unterschiedlichen Einsatzorte zu fahren. Wenn das Auto bereits unterwegs oder in der Reparatur ist, benutzen Eco-gardes ihre privaten Mopeds, um an ihre Einsatzorte im Park zu kommen.⁸

Das Grundgehalt der Eco-gardes ist mit 122.000 Francs-CFA so hoch wie das nur weniger anderer Angestellter in der Region und übersteigt zum Teil das der Förster. Ihr vergleichsweise üppiger Lohn soll die Eco-gardes nicht zuletzt davon abhalten, informelle Zahlungen von aufgegriffenen Eindringlingen anzunehmen. Zu ihrem Grundgehalt werden Patrouillenprämien von 1.500 Francs-CFA pro Patrouillentag sowie besondere Zuschläge für Missionen gezahlt. Sämtliche Mitglieder von Überwachungseinheiten profitieren darüber hinaus von der Auszahlung eines Leistungszuschlags („prime contentieux“) für erfolgreich abgeschlossene Vergleiche mit Beschuldigten. Auf die Modalitäten der Berechnung und Ausschüttung dieser Zuschläge geht das nächste Kapitel ein. Die Auszahlung dieser Prämien ist bei Eco-gardes und Fährtenlesern Anlass für Neid und Misstrauen gegenüber ihren Vorgesetzten. Wie viel von den vorgesehenen Anteilen tatsächlich an Eco-gardes und Hilfskräfte ausgezahlt wird und wie viel in den Taschen der Förster landet, entscheiden Letztere. Beschwerden der Eco-gardes und Fährtenleser deuten darauf hin, dass sie die Förster verdächtigen, sich das Geld unrechtmäßig anzueignen (vgl. Kapitel 4).

⁸ Die Rückerstattung der Ausgaben für Dienstfahrten ist zwar gesetzlich vorgeschrieben (Décret Nr. 2007-155 du 03 Avril 2007 portant régime des frais de mission à l'intérieur du territoire national, Art. 1); diese Vorschrift wird jedoch je nach Zustand der Kasse ignoriert. Dies bestätigt das in Ghana und Benin ebenfalls beobachtete Muster, dass private Ressourcen in den Dienst öffentlicher Institutionen eingebracht werden (vgl. Beek 2008; Witte 2012).

In Banikoara sind 15 von den 39 noch aktiven Eco-gardes im Einsatz.⁹ Sie stammen aus allen Anrainerkommunen, die wenigsten allerdings aus Banikoara. Während Wartezeiten im Sektor Banikoara dient der große, offene Innenhof des Gebäudes als Aufenthaltsbereich für Eco-gardes, rangniedrige Förster und Fährtenleser. Sofern Eco-gardes sich nicht im Einsatz befinden, sind sie jedoch nur sporadisch im Sektor anzutreffen und halten sich stattdessen in der Stadt oder bei ihren Familien auf. Eine permanente Anwesenheitspflicht besteht nicht. Die Präsenz sämtlicher Mitglieder des Sektors am Wochenanfang und an jedem Morgen, wenn Einsätze geplant werden, wird jedoch vorausgesetzt. Die Arbeitszeiten der Eco-gardes sind, wie die ihrer Vorgesetzten, unregelmäßig. Es gibt kein Wochenende und keinen Feierabend. Ein mehrwöchiger Jahresurlaub, die einzige garantierte Freizeit, wird meist in den Regenmonaten genommen, wenn die Pisten des Parks schlecht passierbar sind und die Überwachung entsprechend eingeschränkt funktioniert. Zwischen ihren mehrtägigen Bereitschaftsdiensten, Patrouillen und Missionen haben die Eco-gardes zwar je nach Einsatzplan mehrere freie Tage. Allerdings können diese im Bedarfsfall kurzfristig abgesagt werden. Die Arbeitssituation der Sektormitglieder gleicht damit der anderer (para-)militärischer Einheiten (Soeters et al. 2003). Die Aufgabe, bei dringendem Verdacht Eindringlinge festzunehmen oder beschlagnahmte Güter wie Holz oder Vieh rund um die Uhr zu bewachen, hat aus Sicht der Parkverwaltung Vorrang vor der individuellen Zeitplanung.

3.3 Fährtenleser

Fährtenleser sind in der Regel nur ein paar Jahre zur Schule gegangen und haben häufig in der Vergangenheit gegen das Parkgesetz verstoßen, indem sie zum Beispiel gewildert oder Vieh im Park gehütet haben. Ihre aufgrund dieser illegalen Aktivitäten besonders ausgeprägte Kenntnis des Parks kommt ihnen als Fährtenleser zu Gute.

Die Aufgabe der Fährtenleser (*pisteurs*) ist das „Lesen“ des Buschs mit dem Ziel, Überwachungseinheiten den Weg zu weisen und sie auf Eindringlinge aufmerksam zu machen. Sie begleiten Patrouillen sowie Missionen und sind neben einem Eco-garde der zweite Mann bei den Bereitschaftsdiensten im Park.

Le pisteur, s'il a trouvé, c'est lui qui serait devant. C'est lui qui saurait les [Förster und Eco-gardes, B. V.] guider dans le parc, au village. Il connaît toutes les pistes. Tous les endroits, là où il y a mauvais, là où il n'y a pas mauvais, là où il y a un peu sombre, c'est lui qui connaît. Donc, lui, il est devant, veut ou pas. (INT Fährtenleser Michel, 30.8.2009).

⁹ Von den 42 ursprünglich eingestellten Eco-gardes sind drei aus unterschiedlichen Gründen ausgeschieden, darunter auch Suspendierungen.

Die bevorzugten Aufenthaltsorte von Jägern – in der Regenzeit auf trockenen Plateaus, in der Trockenzeit an Wasser führenden Flüssen und Tümpeln – kennen die auch „auxiliaires villageois“ (dörfliche Hilfskräfte) genannten Fährtenleser aufgrund ihrer eigenen oft illegalen Aktivitäten genau. Michel, einer der erfahrensten, aber auch umstrittensten Fährtenleser in Banikoara¹⁰, spricht davon, Förster zu „etwas Schlechtem“ oder „Dunklem“ zu führen. Die Bezeichnungen lassen nur erahnen, was er genau meint. Schlecht, dunkel, gut versteckt, also schwer einsehbar und damit gefährlich sind im Busch seit jeher wilde Tiere. Im Nationalpark, der auf vielfältige Weise illegal genutzt wird, sind damit außerdem potentiell bewaffnete Eindringlinge, ihre Beute, ihr Vieh oder sonstige Hinterlassenschaften und Spuren gemeint, sowie unsichtbare Buschbewohner, Geister und andere Wesen. Mit dem Zusatz „veut ou pas“ stellt der Fährtenleser seine Aufgabe als für ihn selbst riskant und dennoch notwendig dar. Gefährlich ist die Arbeit nicht nur aufgrund der akuten Gefahren im Busch. Anrainer, die sich von den Fährtenlesern bedroht fühlen oder sich für vergangene Denunzierungen rächen wollen, können ihnen ebenso gefährlich werden, indem sie alle möglichen Formen von schwarzer Magie einsetzen.

Fährtenleser haben nicht nur eine gute Orientierung im Busch, sondern auch eine detaillierte Kenntnis der Anrainergesellschaft, weshalb sie wichtig für die Arbeit der Überwachungseinheiten sind. Mit dem Ausdruck „s’il a trouvé“ weist Michel darauf hin, dass Fährtenleser häufig zunächst allein im Busch oder den Anrainerdörfern nach verdächtigen Spuren suchen, bevor sie Förstern Bescheid geben. Das heißt, sie melden nicht nur zufällig beobachtete Vorgänge, sondern patrouillieren auf eigene Initiative an Orten, von denen sie wissen, dass dort zum Beispiel gewildert wird, um die Verursacher zu denunzieren. Als Gegenleistung für die Informationen erhalten Fährtenleser von Förstern Telefoneinheiten, Geld oder sie werden bei der Einteilung in Patrouillenteams bevorzugt. Fährtenleser stehen zudem in engem Kontakt mit der Bevölkerung der Anrainerdörfer. Dorfbewohner denunzieren sich gegenseitig bei den Fährtenlesern, woraufhin diese den Förstern Bericht erstatten. Das Denunzieren aber, sei es durch Fährtenleser selbst oder durch Dorfbewohner untereinander, ist keine sehr verlässliche Art der Informationsgewinnung, da oft unwahre Anschuldigungen verbreitet werden. Fährtenleser haben daher einen kritischen Stand: Auf der einen Seite sind sie unentbehrliche Informanten, auf der anderen Seite muss jede Information, die von einem Fährtenleser kommt, von Förstern doppelt und dreifach geprüft werden, bevor Mannschaften umsonst in den Busch geschickt werden. Dies ist umso mehr der Fall, da Fährtenleser von den Förstern zum Beispiel verdächtigt werden, ihre Kenntnisse über die geplanten Patrouillenziele zu nutzen, um Eindringlinge gegen Geld vorzuwarnen.¹¹

¹⁰ Der Fährtenleser Michel gilt als äußerst bestechlich und brutal. Seine Hinweise an die Förster sind häufig erfunden und seine eigenmächtigen Aktionen weithin bekannt und gefürchtet, weshalb er vom Parkdirektor offiziell abgesetzt wurde. Er wird dennoch weiter auf Patrouillen eingesetzt, da die Förster seine exzellente Ortskenntnis schätzen.

¹¹ Tatsächlich ist davon auszugehen, dass sich sämtliche Mitglieder der Überwachungseinheiten, das heißt, auch Eco-gardes und Förster, auf diesem Wege ein Zusatzverdienst verschaffen. Das Weiter-

Förster betrachten die Praktiken der Fährtenleser, die sich kaum kontrollieren lassen, mit Sorge und Ärger. Hinzu kommt, dass Fährtenleser sich in ihren Heimat- und Nachbardörfern häufig als Förster aufspielen und Uniformen tragen, obwohl ihnen dies grundsätzlich nicht gestattet ist. Sofern die Fährtenleser sich selbst Uniformen organisieren, zum Beispiel vom Kleidermarkt, tragen sie diese trotzdem, was von den Vorgesetzten nicht gutgeheißen wird.

In Banikoara gibt es insgesamt 18 Fährtenleser. Diese erledigen als rangniedrigste Mitglieder der Überwachungseinheiten die weniger beliebten Tätigkeiten wie Kochen, Abwaschen und Aufräumen. Für konkrete Einsätze werden Fährtenleser in der Regel mit den gleichen Flinten, die auch die Eco-gardes tragen, ausgestattet. Gesetzlich festgeschrieben ist, dass die „auxiliaires villageois“ Waffen nur zum Zwecke der Wildereibekämpfung tragen dürfen, was im Überwachungsalltag allerdings ebenso wenig Beachtung findet wie die Vorschrift, dass Eco-gardes keine Kriegswaffen tragen dürfen (Loi 2002–016, Art. 131).

Fährtenleser haben keine schriftlichen Verträge und können von einem auf den anderen Tag „suspendiert“ werden.¹² Sie erhalten keinen Lohn, sondern arbeiten offiziell für Patrouillenprämien von 1.500 Francs-CFA pro Tag, auf deren Auszahlung sie manchmal mehrere Monate warten. Es ist häufig unklar, ob einzelne Fährtenleser gerade für die Förster arbeiten oder nicht, da auch die offiziell Inaktiven unter ihnen bei Bedarf zu Patrouillen hinzugezogen werden. Einige Fährtenleser waren zu Zeiten von ECOPAS als Touristenführer ausgebildet worden und sind dann aufgrund ausbleibender Touristenströme ohne regelmäßige Tätigkeit geblieben, bezeichnen sich aber dennoch nach wie vor als Fährtenleser. Aus dem Pool von insgesamt 18 Personen sind nur sechs regelmäßig im Einsatz für die Überwachung: die älteren und erfahrenen Fährtenleser Augustin und Michel, die das Lesen des Buschs als eine Art Berufung auffassen, sowie vier jüngere, angelernte Männer, die den „pistage“ als einen Job wie jeden anderen auffassen.

3.4 Der Anrainerstatus als Verhandlungs-Ressource

Weiter oben habe ich darauf hingewiesen, dass das Schutzgebiet zum Zeitpunkt der Rekrutierung der Eco-gardes praktisch unbewacht war und ein massiver Verlust am Wildbestand drohte. Mindestens 100.000 Hausrinder wurden noch im Jahr 2006 auf dem Nationalpark-Territorium geschätzt, die, so Berichte von Ministerien und Projekten, mit dem Wild um Futter konkurriert und Krankheiten übertragen haben sollen. Jäger, Holzfäller, Bauern und Hirten sollen das Gebiet, wie weiter oben

erzählen von Patrouillenzielen dient dabei auch dem Schmieden und dem Unterhalt von Allianzen zu Schlüsselpersonen in der Anrainergesellschaft.

¹² Da Fährtenleser keine Arbeitsverträge haben, können sie formal betrachtet auch nicht suspendiert werden. Ich benutze diesen Ausdruck trotzdem im Anschluss an die Redeweise in der Parkverwaltung, um auszudrücken, dass Fährtenleser zeitweilig von der Arbeit ausgeschlossen werden.

beschrieben, als offen zugängliche Ressource ohne jegliche Nutzungsbeschränkung genutzt haben.¹³

(A) notre temps, le parc était mort, et c'est nous qui avons fait qu'il est encore ressuscité, quoi. C'est tout mon problème, que mes enfants sauront, ah Papa, il travaille dans le parc. [...] Donc, c'est notre œuvre, ça. C'est nous qui avons œuvré pour que ça revienne comme ça. (INT Eco-garde René, 18.3.2009)

Mit „le parc était mort“ impliziert René, dass das Schutzgebiet zum Zeitpunkt der Rekrutierung der Eco-gardes nicht so aussah, wie man es im Allgemeinen von einem Nationalpark erwarten könnte. Er bezieht sich vermutlich auf einen sichtbaren, stabilen Bestand an wilden Tieren und eine Landschaft ohne menschliche Spuren. René's Narrativ vom „toten Park“ erscheint zu Beginn düster und pessimistisch, aber die Initiative im Projekt ECOPAS, die Überwachungseinheiten durch die Rekrutierung lokaler Wildhüter aufzustoeken, markiert den Wendepunkt. Sie habe den Park „wiederauferstehen“ lassen, sodass er sich erholte und (wieder) die Gestalt eines richtigen Nationalparks annahm. Die Rettung des Parks sei nach Jahrzehnten der Überausbeutung und Zerstörung als das Werk der Eco-gardes zu betrachten, so René.¹⁴

Bemerkenswert ist, dass Eco-gardes diese Entwicklung eng mit ihrem Status als Anrainer verknüpfen, der ihre wahre Auszeichnung darstelle: „Le vrai diplôme de l'Eco-garde, c'est être riverain. C'est notre doctorat, ça“, sagte Eco-garde Daniel (INT, 13.3.2010). Daniel vergleicht in diesem Satz den Anrainerstatus mit einer Promotion, das heißt, mit einer Qualifikation, die Einkommenschancen verschafft. Die folgenden Abschnitte gehen näher auf diese Verknüpfung ein und reflektieren einige wesentliche Aspekte dieses Diskurses. Zu Beginn steht eine Szene, die sich zwischen Förster und Eco-garde im Sektor Banikoara abspielte, wobei die beiden Akteure mich einbezogen.

Eco-garde Alhassane kam ins Büro des Sektorchefs und bat Adjudant Perrier darum, ihm sein Moped auszuleihen. Ich saß auf einem Stuhl und sah zu, was sich zwischen den beiden abzuspielen begann. Er habe seinen eigenen Mopedschlüssel verlegt, müsse aber dringend Besorgungen in der Stadt machen, drängte Alhassane den Förster. Adjudant Perrier reagierte zögerlich und hielt dem Eco-garde vor, das Moped doch nur für seine Streifzüge durch die Anrainerdörfer zu benötigen, wo er den Leuten ihr Geld abnehme. Alhassane reagierte empört und gab den Vorwurf prompt zurück: „Les forestiers viennent ici deux ans, trois ans; ils mangent ‚Njamnjamnjam‘, et après ils

¹³ u. a. MDR & IUCN (1994), MDR & Cenagref (1997), MDR & Cenagref (1999a), MDR & Cenagref (1999b), Schönegg & Martel (2006), PNUD & FAO (1982), de Haan (1997a), Consortium ECOPAS (2005a).

¹⁴ Inwiefern durch die Einstellung der Eco-gardes tatsächlich weniger Rinder in den Nationalpark getrieben, weniger Holz gefällt und weniger gewildert wurde, lässt sich nicht feststellen, da hierzu verlässliche Daten fehlen. Als Annäherung beziehen sich die Akteure normalerweise auf die sprunghaft angestiegene Zahl von Verhafteten und Verurteilten nach Arbeitsaufnahme der Patrouillen.

s'en vont. Alors que les riverains, ce sommes-nous!“ Beide, Förster und Eco-garde, warfen mir Blicke zu. Alhassane fuhr fort: „Est-ce que le chien qui porte l'os attaché autour de son cou peut croquer l'os?“ Gleich darauf gab er sich selbst die Antwort: „Non, il ne peut pas! C'est pourquoi nous les riverains sommes mieux placés pour protéger ce parc!“ Adjudant Perrier erwiderte, er persönlich halte nichts davon, dass Anrainer in die Überwachungseinheiten integriert worden sind. Das sei eine Idee der Weißen gewesen, wobei er bedeutsam, aber mit einem angedeuteten Schmunzeln, in meine Richtung schaute. (Feldnotizen, 5.10.2009)

In dieser Szene spielen beide Männer erstens auf die Tatsache an, dass der jeweils andere nicht davor zurückschrecke, von Verdächtigen, ihren Angehörigen, aber auch von völlig unverdächtigen Dorfbewohnern im Namen der Nationalparkverwaltung Geld zu verlangen. Zweitens wird von Alhassane deutlich gemacht, dass der Anrainerstatus die Eco-gardes davor bewahre, korrupt zu sein. Drittens weist die Äußerung des Försters darauf hin, dass er in der Partizipation der Anrainer eine eher lästige Neuerung sieht.

Gegenseitige Korruptionsvorwürfe

Zum ersten Punkt: Eco-garde Alhassane wirft seinem Vorgesetzten vor, seinen Posten wie alle Förster zu missbrauchen, um zu „essen“. Mit dem Ausdruck bezieht er sich, wie im lokalen Kontext üblich¹⁵, auf die illegitime Aneignung von Geld (vgl. Blundo & Olivier de Sardan 2006). Wenn sie ein paar Jahre lang Geld veruntreut hätten – also fürs Erste gesättigt wären –, würden sich die Förster auf einen anderen Posten versetzen lassen, lautet Alhassanes Vorwurf an seinen Chef. Dass Förster vor der Rekrutierung von Anrainern in die Überwachungseinheiten am florierenden Handel mit Holz und Elfenbein mitverdient hatten, wurde nicht nur von Eco-gardes, sondern auch von ehemaligen Elfenbein-Händlern und Jägern berichtet (z. B. Gesprächsprotokoll Yakini, 24.2.2010). Dass Mitarbeiter der Parkdirektion und ihrer Überwachungseinheiten bestechlich sind beziehungsweise sich auf informelle Tauschhandel einlassen, ist ebenfalls kein Geheimnis.¹⁶ Zwischen Eco-gardes und

¹⁵ Im Zitat „Tout le monde veut manger“ wird diese Verwendung ebenfalls deutlich. Ein LKW-Fahrer, dessen Holzladung beschlagnahmt worden war, äußerte sich auf diese Weise zu den insgesamt sieben Straßensperren, die seine Fahrt auf der Strecke zwischen Banikoara und Kandi, wo das Holz abgeladen werden sollte, behinderten (vgl. Bako-Arifari 2006).

¹⁶ In den konkreten Fällen, die ich beobachtet habe, nahmen entweder Förster Geld von Personen entgegen, die dieses Geld als „Trinkgeld“ zusätzlich zu einer Transaktionssumme für einen Beschuldigten freiwillig gaben, oder aber Förster nahmen Abgaben von Bauern aus der Pufferzone, für die sie keinen Beleg ausstellten (BP, 6.2.2009). Im Dorf Kanderou beobachtete ich eine aus fünf Eco-gardes und einem Fährtenleser bestehende Patrouillenmannschaft dabei, wie sie sich mit Viehhaltern aus dem dortigen Weiler einigten und die zuvor festgenommenen Hirten gehen ließen. Die rangniedrigen Förster waren sich darüber hinaus einig, dass Parkdirektor Commandant Bere bei weitem die größten Summen veruntreute.

Förstern gibt es jedoch einen Unterschied, was die Offenheit angeht, mit der sie mit mir über diese Praktiken sprechen. Während Eco-gardes Korruption mir gegenüber weit von sich weisen, versuchen zwei Adjutants unabhängig voneinander, zu erklären, warum sie Geld nehmen. Adjutant Perrier begründet sein Handeln mit dem monatelangen Warten auf die Auszahlung der Bezüge, während er laufende Kosten zu decken hat. Adjutant N'Guessan, der den Sektor von 2008 bis 2009 geleitet hat, argumentiert damit, dass die Führungsoffiziere das meiste Geld nehmen und dass die Förster der niedrigeren Ränge im Sinne der Gerechtigkeit auch etwas abbekommen müssten (GP Adj. N'Guessan, 5.6.2009).¹⁷ Ihre prekäre Situation, in der sie wiederholt über Monate auf ihr Gehalt warten, rechtfertigt in den Augen der Förster die Unterschlagung, da sie ihnen zum einen erlaubt, existentielle Bedürfnisse zu befriedigen und zum anderen ihre Vorstellungen von Gerechtigkeit bedient. Indem die Förster betonen, dass ihr Handeln einen legitimen Grund hat, bestätigen sie die Regel, dass Korruption aus Gier oder anderen niederen Beweggründen zu verurteilen ist (vgl. Bailey 1969: 5–7). Ob eine Handlung als Korruption verurteilt oder anders erklärt wird, ist davon abhängig, wer in welcher Position spricht, in welchem Diskurs er sich verortet und mit welchem Maß er sein Handeln oder das anderer Akteure bewertet (vgl. Blundo & Olivier de Sardan 2006: 133). Anhand der Interaktion zwischen Eco-garde Alhassane und Adjutant Perrier wird deutlich, dass der gegenseitige Korruptionsvorwurf in ein Kräftemessen zwischen Förstern und Eco-gardes eingebettet ist, das ihre Eignung für den Schutz des Nationalparks betrifft. Dabei geht es um den zweiten genannten Punkt, auf den der folgende Abschnitt näher eingeht.

Der Hund und sein Knochen

Alhassane meint, er könne, selbst wenn er es wollte, gar nicht korrupt sein. Er und seine Eco-garde-Kollegen seien so eng mit den zu schützenden Ressourcen verbunden wie ein Hund, der einen Knochen um den Hals trägt. Der Knochen ist eine Metapher für die begehrten natürlichen Ressourcen des Schutzgebiets, der Hund für die Eco-gardes. Indem die Eco-gardes in die Pflicht genommen werden, zum Erhalt der Ressourcen – die ihnen selbst genauso begehrt erscheinen wie anderen Akteuren – beizutragen, werden ihre eigenen Möglichkeiten, sich an ihnen zu bedienen, deutlich eingeschränkt.

In den Augen der Förster sind es die regelmäßige Bezahlung und ein gewisses Verständnis für den Wert des Ökosystems, die die Eco-gardes zur Einhaltung und Repräsentation des Nutzungsverbots verpflichten (GP Cdt Bere, 16.6.2009). In den Äußerungen der Eco-gardes aber spielt die Bezahlung eine untergeordnete Rolle. Stattdessen stellen Eco-gardes eine Form des „community conservation narrative“

¹⁷ In leichteren Fällen von Korruption, die eher in den Bereich des Klientelismus fallen, wird im Kontext der Parkverwaltung auch von „faire la bière“ gesprochen (vgl. Witte 2012: 46; Blundo & Olivier de Sardan 2006: 5–6).

(Adams und Hulme 2001: 12) in den Vordergrund, das auf lokale Zugehörigkeit, tradierte, auf Erstsiedlerstatus gründende Nutzungsrechte und lokale Mensch-Umwelt-Beziehungen abhebt. Alhassanes Kollege, Eco-garde Omar, erklärt diesen Zusammenhang während einer Gruppendiskussion.

Vous savez, le parc-là, les forêts classées, tout était surveillé, contrôlé par des forestiers. Mais depuis un certain moment, le gouvernement a remarqué que ces forestiers-là, au lieu qu'ils font ce qu'on leur demande, pour préserver, pour protéger, au contraire, ils se donnent trop à l'argent et ils détruisent, eh, les forêts classées, et les parcs. Vu tout cela, après des analyses, eux autres ont dit, on ne peut pas prendre quelqu'un du Sud pour venir surveiller ici. Est-ce que c'est pour lui? Ce n'est pas chez lui! Parce que nous les africains-là, quand la chose te n'appartient pas, tu ne donnes pas importance à ça. Donc, c'est comme ça, on amène les étrangers, forestiers, eux autres, ils font leur travail, ils cherchent leur argent, et ils retournent. Mais le gouvernement a remarqué ça. Et ils ont dit qu'est-ce qu'il faut faire pour éradiquer ce fléau-là, ce problème-là? C'est en ce sens, c'est à ça que les gens ont réfléchi, et ils ont vu, peut-être il faut mettre ceux-là à qui ça appartient, et ils vont surveiller leur chose. [...] Et la population qui est à côté, c'est leurs parents. Donc ils ne vont pas chercher à détruire le parc. S'ils détruisent ça, c'est qu'ils se sont détruits eux-mêmes. (Eco-garde Omar, Gruppendiskussion, 4.11.2010)

Wichtigster Grund für die Rekrutierung der Eco-gardes ist nach Ansicht Omars gewesen, dass die „fremden“ Förster aus dem Süden den Nationalpark entgegen ihrem Auftrag ausgebeutet und beinahe zerstört hätten. Grund hierfür sei, dass Förster in der Region nicht verwurzelt seien, sodass ihnen das Verantwortungsgefühl im Umgang mit lokalen Ressourcen fehle. Omar begründet dies damit, dass nur Eigentum einen Menschen (insbesondere einen afrikanischen Menschen, wie er betont) für den Wert eines Gutes sensibilisiere, der langfristige Erhalt eines öffentlichen Gutes also keine wirkliche Chance habe. Die Eco-gardes dagegen betrachteten den Park und seine Umgebung als ihr Zuhause – ausgedrückt gleichzeitig als „pour lui“, das heißt, ihnen gehörend, und „chez lui“, das heißt, bei ihnen daheim. Aus Sorge, sich selbst zu schaden, respektlos ihren Ahnen gegenüber zu sein, sowie um ihren Nachkommen eine Lebensgrundlage zu sichern, nähmen Eco-gardes als lokale Akteure eine starke moralische Verpflichtung wahr, sich um den Erhalt der Ressourcen zu kümmern. Die Regierung, so Omar, habe dies nach ausgiebiger Reflektion („après des analyses“) erkannt und beschlossen, die unmittelbaren Anrainer zur Überwachung des Nationalparks einzusetzen.

Diese Deutung der Entscheidung, Anrainer zu rekrutieren ist nicht nur den Eco-gardes eigen. Auch die Führungsriege der Parkverwaltung nimmt lebhaft an diesem Diskurs teil und bestätigt die Aussage, Eco-gardes seien aus ideellen Gründen rekrutiert worden, bei sich bietender Gelegenheit. So ließ Parkdirektor Bere während einer Versammlung des Überwachungspersonals (16.6.2009) verlauten: „Ce n'était pas pour rien que nous avons recruté les Eco-gardes à partir de la péri-

phérie. Aujourd'hui, ça nous amène à une prise de conscience totale!“ Diese Auslegung der Tatsachen lässt bei Seite, dass es der Parkverwaltung zum Zeitpunkt der Rekrutierung um die fast schon notfallmäßige Aufstockung der Patrouillenmannschaften ging, die mit den bis dahin zur Verfügung stehenden Ressourcen weder finanziell noch personell zu schaffen gewesen wäre. Die Darstellung des Parkdirektors vermittelt die Botschaft, dass die Eco-gardes in erster Linie rekrutiert worden seien, um den Ressourcenschutz-Gedanken in der lokalen Bevölkerung zu verbreiten.

Für die Männer aus der Anrainergesellschaft, die zu Eco-gardes ausgebildet wurden, hatte dieser Schritt weitreichende Implikationen. Eco-garde Daniel beschreibt, was die Arbeit ihm neben den körperlichen Anstrengungen abverlangt: „Un homme du Sud ne peut pas faire ce qu'on est en train de faire. Parce que, nous, on travaille avec nos parents. On peut les faire tout! Ils sont condamnés à nous respecter.“ (INT, 13.3.2010). Die Arbeit in den Überwachungseinheiten in der Nähe seines Heimatortes bedeutet für einen Eco-garde, dass er es mit Eindringlingen zu tun hat, denen er als junger Mann Respekt entgegenbringt. Allerdings verpflichtet seine Tätigkeit als Eco-garde ihn dazu, die Parkregeln ungeachtet der lokalen Umgangsformen durchzusetzen, sodass er seine *parents*¹⁸ im schlimmsten Fall unter Einsatz von Gewalt festnimmt und der Strafverfolgung übergibt. Der *parent* wiederum sei dazu „verurteilt“, den Eco-garde als Autorität zu respektieren, von der er sich die Nutzung der natürlichen Ressourcen verbieten lassen muss. Die Darstellung, ein Mann aus dem Süden wäre mit einer solchen Aufgabe restlos überfordert („un homme du Sud ne peut pas faire ce que nous sommes en train de faire“), lässt die Vermutung zu, dass es auch Daniel Überwindung kostet, einem *parent* gegenüber hart durchzugreifen. Es spricht ganz offenbar für seine Integrität, dass er als Mann aus dem Norden eine Pflicht auf sich nimmt, für die ein Mann aus dem Süden charakterlich zu schwach wäre.

Um die Andeutungen Daniels, aber auch die zu Beginn beschriebene Auseinandersetzung zwischen Eco-garde Alhassane und dem Förster Perrier zu verstehen, spielt schließlich auch eine Rolle, dass Förster im Laufe ihrer Karriere in der Forstverwaltung an viele unterschiedliche Orte versetzt werden können, während Eco-gardes immer im Park W bleiben. Sie sehen dabei zu, wie die Förster Erfahrungen sammeln, sich ein Netzwerk aufbauen, Möglichkeiten zu Nebeneinkünften erschließen und (beschlagnahmte) Ressourcen konsumieren, um anschließend zu neuen Wirkungskreisen aufzubrechen. Den Eco-gardes, die nicht einfach um Versetzung in einen anderen Landesteil bitten können, wird währenddessen die Botschaft vermittelt, sie seien nur Angestellte und keine „agents permanents d'état“, und insofern Mitarbeiter zweiter Klasse (Feldnotizen, 16.6.2009). Die Art und Weise, wie die zitierten Eco-gardes die negativen Seiten der mehrheitlich aus dem Süden stammenden Förster hervorheben, kann auf ihr Bestreben zurückgeführt werden,

¹⁸ Der Ausdruck „parents“ benennt nicht nur die biologischen Eltern, sondern eine größere Gruppe von Individuen, denen sich der jeweilige Sprecher verbunden fühlt und die er aufgrund ihres Alters, ihres Einflusses oder der Verwandtschaftsbeziehung als Autoritätspersonen begreift.

angesichts der Dominanz der Förster auch einmal die Kompetenzen der Eco-gardes als „Männer aus dem Norden“ hervorzuheben.

Eine Erfindung der Weißen

Von Förstern wird die Zusammenarbeit mit Eco-gardes derweil oft als erzwungene Kooperation beschrieben. Dies betrifft den dritten Punkt, den Eco-garde Alhassane und Adjudant Perrier während des eingangs dargestellten Gesprächs erörtern. Förster in der Parkverwaltung finden sich zum Teil nur schwer damit ab, dass sie die Arbeit im Nationalpark nicht untereinander organisieren können, sondern die Eco-gardes einbinden müssen. Die „Weißen“ seien mit ihrer Leidenschaft für den partizipativen Ansatz dafür verantwortlich, dass die Förster nun mit Anrainern kooperieren müssten, erwidert der Förster auf die Behauptung Alhassanes, Eco-gardes als Anrainer seien besser für die Parküberwachung geeignet. Förster wie Perrier beklagen sich darüber, dass sie sich einem Managementansatz beugen müssen, der ihnen von westlichen Gebern von Entwicklungshilfe diktiert wird, in ihren Augen aber in der Durchführung problematisch ist. Auf ganz ähnliche Weise wird Blundo (2011: 379) zufolge im Senegal versucht, Repression und Entwicklungsauftrag innerhalb der Forstverwaltung zu vereinbaren. Die Reformen führen, so der Autor, nicht nur zu Verbesserungen, sondern auch zu vielen neuen Reibungspunkten zwischen Akteuren, die vorher wenig miteinander zu tun hatten und nun zunehmend in Konkurrenz zueinander stehen.

Die im Jahr 2008 als Sektorchefin agierende Sergeant Houadjèto erklärt, für sie seien Eco-gardes auch nicht einfacher zu handhaben als der Rest der lokalen Bevölkerung, wobei sie sich auf Banikoara bezieht: „Disons que c'est toute la commune qui est difficile. Les gens sont tellement derrières. Ils sont dans un état de compréhension très retardé“, antwortet die Försterin auf die Frage, wie sie mit ihren aus dem lokalen Kontext stammenden Untergebenen zurechtkommt (GP, 16.6.2009). Kurz vorher hatte sie sich anlässlich eines ihre Anordnungen ignorierenden Eco-gardes im Kreise ihrer Kollegen über die Disziplinlosigkeit ihrer *éléments* beschwert. Sergeant Houadjèto, so wird hier deutlich, betrachtet die lokale Bevölkerung, Eco-gardes eingeschlossen, als weder willens noch in der Lage, die Zusammenhänge zu verstehen, die hinter dem Schutz des Nationalparks stehen. Diese Einschätzung hat nichts damit zu tun, dass sie als weibliche Führungskraft von ihren Untergebenen weniger akzeptiert war, wie man hier vielleicht einwenden könnte. Vielmehr äußerten auch ihr Vorgänger im Sektor Banikoara, Adjudant N'Guessan, sowie ihr Nachfolger, Lieutenant Adékou, ähnliche Ansichten über die Eco-gardes (GP Adj. N'Guessan, 10.9.2009; GP Lt. Adékou, 15.12.2009).

Der Einsatz angelernter Kräfte aus dem lokalen Kontext hatte den Förstern zwar Unterstützung im Hinblick auf die Parküberwachung gebracht, aber auch ihren Arbeitsaufwand vervielfacht. Die Auseinandersetzung zwischen Förster und Eco-garde im Büro des Sektors spiegelt die Unzufriedenheit der Förster darüber, dass ihr Corps kein Monopol mehr auf die mit der Försterrolle verbundenen Privi-

legen hat. Vielmehr müssen Förster nun mit Eco-gardes teilen, was sie zuvor unter sich genossen hatten: Respekt in der Öffentlichkeit, die Kontrolle über symbolisch, politisch und ökonomisch wertvolle Ressourcen, die Möglichkeiten, konfiszierte Gegenstände (Waffen, Fahrzeuge, Wildfleisch und dergleichen) zu nutzen oder mit Angehörigen der lokalen Bevölkerung in Verhandlung zu treten. Darüber hinaus hat eine relativ kleine Gruppe von Förstern nun eine ungleich größere Gruppe von Eco-gardes unter ihrem Kommando, die ihre eigenen Ansichten äußern, die Befehle hinterfragen oder sich ganz der Kontrolle entziehen und in ihrer Freizeit auf eigene Rechnung patrouillieren.

Die oben dargestellte Äußerung des Eco-gardes Daniel zur Durchsetzung von Parkregeln gegenüber lokalen *parents* lässt vermuten, dass die Vereinbarung von Anrainerstatus und Instrument der Repression eine nicht gerade leichte, aber mit Härte und Pflichtgefühl zu bewältigende Aufgabe ist. Andere Eco-gardes in anderen Gesprächskontexten stellen den Rollenkonflikt, dem sie als Anrainer und Angestellte der Parküberwachung gleichzeitig ausgesetzt sind, als widersprüchlich dar. Das Ansehen der Eco-gardes in der Gesellschaft, beschreibt Eco-garde Issifou während einer Gruppendiskussion, habe empfindlich gelitten. Heute würden Eco-gardes von der Bevölkerung nicht als ihresgleichen wahrgenommen, sondern als Mitarbeiter einer ihnen feindlich gesinnten Ordnungsmacht:

Les gens [Politiker, Parkverwaltung, Projektmitarbeiter] ont pensé à la gestion participative pour nous recruter. Maintenant, vous savez, en même temps, nous on porte la tenue treillis. La tenue treillis, en fait, eh, moi je dis que c'est en quelque sorte une contradiction. Parce que quand on porte cette tenue treillis, la population d'abord nous classe déjà, elle ne nous met pas parmi elle. C'est un peu compliqué. Normalement, eh, normalement comme on est recruté, on devrait être formé, pour des sensibilisations, pour que les populations comprennent. Bon, tout a été embrouillé. Parce que, aujourd'hui, la population nous prend comme des forestiers. (Eco-garde Issifou, Gruppendiskussion, 4.11.2010)

Der Eco-garde Issifou spricht die Erwartung der Parkverwaltung an, dass Eco-gardes nicht nur überwachen, sondern zudem in ihrem jeweiligen persönlichen Umfeld dafür sorgen sollen, dass sich der Schutzgedanke durchsetzt („sensibiliser“). Issifou hält dies allerdings für „kompliziert“. Man verlange von den Eco-gardes, zu sensibilisieren, eine Aktivität, die Vertrauen zwischen Eco-gardes und Bevölkerung voraussetzt. Aber statt ihnen die Möglichkeiten dafür zu geben, Vertrauen aufzubauen, zum Beispiel durch Ausbau der Kapazitäten im Konfliktmanagement in Form entsprechender Fortbildungen, stecke die Parkdirektion ihre Eco-gardes in Militäruniformen, vor denen die Menschen sich fürchten. Ihre Ausstattung und Ausbildung sei nicht darauf ausgerichtet, mit der Bevölkerung zu kommunizieren, sondern sie mit den Gesetzen zu konfrontieren, so der Eco-garde. Das habe zum Ergebnis, dass die Bevölkerung Eco-gardes als Förster und damit Fremde wahrnimmt, statt den Eco-gardes zuzuhören und sich der Idee von Ressourcenschutz zu öffnen. Was

zu dieser Wahrnehmung führt, erklärt der Eco-garde Omar im Anschluss an die Ausführungen seines Kollegen:

Par exemple, quand tu n'as rien à faire là. Tu as trouvé là où aller pour manger, et on te refuse ça, on te défend. Ça va te faire mal. Et on voit la personne mal. Celui qui te refuse à manger, tu sais que la personne-là, elle est mauvaise pour toi.

„N'avoir rien à faire“ ist hier so zu übersetzen, dass Analphabeten ohne Kenntnisse des Französischen, also der größte Teil der Anrainerbevölkerung, keine andere Wahl haben als (innerhalb der Parkgrenzen) Feldbau und Viehzucht zu betreiben, Holz zu fällen oder Wildtiere zu jagen („trouver là où aller pour manger“). Jemand, der seinen Lebensunterhalt also damit verdient, die Ressourcen des Nationalparks auszubeuten, nehme es den Akteuren der Überwachung persönlich übel, dass sie ihm den Zugang verweigern, so der Eco-garde. Sie betrachten denjenigen, der ihnen „das Essen verbietet“, als schlechten Menschen, der ihnen schaden wolle. Diese Ausführung bezieht sich auf das in subsistenzgeprägten Gesellschaften sehr häufige Grundrecht, sich und seine Familie zu ernähren. Bevor Land knapp wurde, wurde diesem Grundrecht entsprochen, indem die jeweiligen Erstsiedler an einem Ort Land an Neuankömmlinge vergaben, ohne eine Gegenleistung dafür zu verlangen. Der Eco-garde Omar drückt also aus, dass die Überwachung des Nationalparks sich auf Regeln bezieht, die den im lokalen Kontext praktizierten grundlegenden Rechten widersprechen. Die Eco-gardes werden also nicht nur wegen ihrer Uniform gemieden, sondern auch aufgrund der Tatsache, dass ihr Handeln für Mitglieder der lokalen Gesellschaft unangemessen ist. Omars Ausführungen implizieren weiterhin, dass er in Ausübung seiner Pflicht das Risiko eingeht, dass sich jemand, der sein Vorgehen als Bedrohung seiner Existenz wahrnimmt, dagegen mit seinen Mitteln zur Wehr setzen könnte.

Fährtenleser: (Un-)entbehrlich?

Bevor die Eco-gardes mit der Überwachung des Parks beauftragt worden waren, arbeiteten Förster eng mit Fährtenlesern zusammen. Seit der Kolonialzeit stammen diese Akteure aus den in unmittelbarer Nähe zur Parkgrenze liegenden Dörfern, wo sie sich im Gegensatz zu den Förstern auskennen. Fährtenleser dienten als Übersetzer, Informanten und Hilfskräfte für alle anfallenden Tätigkeiten, und das sowohl im Busch als auch in den Haushalten der Förster. Die folgenden Abschnitte befassen sich mit der Frage, wie sich Fährtenleser heute, angesichts der Konkurrenz nicht nur durch Eco-gardes, sondern auch durch Fernerkundungstechnologie, positionieren.

Von Seiten der Parkverwaltung ist gewünscht, dass Fährtenleser von der Bevölkerung möglichst nicht als solche erkennbar sind. Daher missbilligen Förster die unter Fährtenlesern verbreitete Praxis, sich auch im Alltag in Uniform zu kleiden und die Waffen in ihren Dörfern auch dann zu tragen, wenn sie nicht arbeiten. „Ils s'officialisent“, erklärt Adjutant N'Guessan mit einem ärgerlich-besorgten Unterton

die Angewohnheit der Fährtenleser (GP Adj N'Guessan, 22.2.2009). Der spätere Sektorchef Lieutenant Adékou erläutert, dass sich Fährtenleser, die sich als Förster ausgeben, angreifbar machen. Sollte ihnen etwas zustoßen, während sie die Uniform tragen, so sehe es danach aus, als seien sie im Dienst. Die Parkverwaltung aber könne keine Verantwortung für die Fährtenleser übernehmen, da sie auf informeller Basis mitarbeiteten. Dies fällt außerhalb ihrer Einsätze umso schwerer ins Gewicht, da dann kein Förster zugegen ist, auf den das Kommando zurückgeht (GP Lt. Adékou, 20.3.2010).¹⁹

Zusammenhänge wie diese machen das prekäre Verhältnis deutlich, in dem die Fährtenleser zu ihrem Arbeitgeber stehen. Obwohl sie nach wie vor unentbehrlich für die Überwachungseinheiten sind, scheint das Verhältnis zwischen Förstern und Fährtenlesern belastet. Ohne Verträge und regelmäßige Bezahlung entspricht ihr Status selbst nach jahrzehntelanger Arbeit für die Förster dem von Tagelöhnern. Joaquim, der ebenso lange als Fährtenleser aktiv gewesen war wie sein noch aktiver Kollege Augustin, spricht davon, dass das Cenagref sich durch sein Verhalten gegenüber den Fährtenlesern mit Schuld beladen habe: „Je sauve les animaux, je sauve la nature. Mais moi-même, je ne suis pas considéré. C'est pourquoi je dis que le Cenagref a péché. Il a péché parce qu'il n'a pas pris en compte le bonheur de ses pisteurs“ (GP Fährtenleser Joaquim, 15.11.2010). Die Aussage, nicht wertgeschätzt zu werden („ne pas être considéré“), bezieht sich dabei nicht nur auf die Tatsache, dass Fährtenleser allgemein am unteren Ende der Hierarchie agieren. Sie gründet auch auf der Erfahrung, dass altgediente, erfahrene Fährtenleser entgegen den Versprechen des damaligen Parkdirektors keine bevorzugte Behandlung genossen hatten, als es um die Rekrutierung der Eco-gardes ging.

On a travaillé à Kérérou, Kaobagou, Sampeto, Alfa Koara, Guéné, Karimama, jusqu'à Pékinga. On faisait un travail de fous. Maintenant le recrutement est arrivé, les gens nous avaient dit que nous, on était prioritaire. On nous a dit de faire un teste. Et après le teste, il faut courir. Bon, nous, qui avons été sur le terrain depuis des années, comment on peut courir et arriver au même moment que les élèves qui étaient sur les bancs! Voilà, la course nous a éliminés. (INT Fährtenleser Augustin, 17.11.2010)

Wie Augustin berichtet, war den kompetenten, erfahrenen Fährtenlesern versprochen worden, dass sie zu den ersten gehören würden, die in die Truppe der Eco-gardes aufsteigen würden. Mit den Worten „on faisait un travail de fous“ verweist Augustin auf seine Hingabe an die Arbeit im Nationalpark über die vergangenen dreißig Jahre hinweg, wobei er sämtliche Ortschaften, an denen in der Vergangenheit Vertreibungen und andere erinnerungswürdige Aktionen stattgefunden hatten,

¹⁹ Ich beobachtete jedoch auch einen Fall, der darauf hindeutet, dass Verantwortung in anderer Hinsicht übernommen wird: Ein schwer erkrankter ehemaliger Fährtenleser, der aus dem Atakora stammte, wurde mit Mitteln aus der „schwarzen Kasse“ des Sektors, ergänzt durch privates Geld des Sektorchefs, in einer 24 Stunden dauernden Aktion von Adjutant Perrier und zwei Eco-gardes zu seiner Familie nach Tanguieta zurückgebracht (Feldnotizen, 26.2.2010).

aufzählt. Das Auswahlverfahren habe den älteren Fährtenleser jedoch gezeigt, wo ihre Grenzen lagen. Als es um die Schnelligkeit im Laufen ging, konnten Augustin und seine Kollegen nicht mit den jungen Männern mithalten, die gerade die Schule abgeschlossen hatten, und seien „eliminiert“, also aus dem Bewerbungsverfahren ausgeschlossen worden.

Es habe mit Finanzierung durch ECOPAS Versuche gegeben, Fährtenleser anderweitig einzubinden. Sie seien zu Fortbildungen beispielsweise nach Niamey geschickt worden, um zukünftig Touristen durch den Nationalpark führen zu können. Diese Fortbildungen erwiesen sich jedoch langfristig als nutzlos für die Fährtenleser, da die Eco-gardes, ebenfalls als Touristenführer ausgebildet, die wenigen Kunden abgefangan hätten, so der Fährtenleser Joaquim (GP Fährtenleser Joaquim, 15.11.2010).

Bei alledem werden die Kenntnisse und Kompetenzen der Fährtenleser bis heute geschätzt, nicht nur, um bestimmte Orte im Busch zuverlässig aufzusuchen, die je nach Jahreszeit völlig ihr Erscheinungsbild verändern. Wie oben ausgeführt, bewegen sich die Fährtenleser auch im sozialen und politischen Mikrokosmos der Anrainerdörfer auf vertrautem Boden und kennen die mit dem Busch verbundenen Vorstellungen, Verbote und Vorschriften der lokalen Gesellschaft. Dies ist ein Alleinstellungsmerkmal der Fährtenleser, das sie zu wertvollen Mitarbeitern macht. Die sich aus der Gewissheit, gebraucht zu werden, ergebende enge Verbindung mit Förstern – einen Förster ohne Fährtenleser gebe es nicht, meint Augustin zum Beispiel während einer Gruppendiskussion – vermittelt den Fährtenlesern immenses Selbstbewusstsein. Der Status der Fährtenleser als lokale Mittelsmänner zwischen Busch, Dorf und Forstbehörde, ohne die kein Förster es wagen würde, den Busch zu betreten, begann jedoch in dem Moment zu wanken, als Navigationsgeräte die Orientierung übernahmen und Eco-gardes die Informanten- und Überwacher-Rolle für sich beanspruchten.

Seit 2001 werden im Park W GPS-Geräte benutzt. In ihnen werden die Koordinaten der Orte eingespeichert, an denen Tierkontakte stattfinden, verdächtige Spuren gefunden oder Eindringlinge aufgegriffen werden. In den ersten Jahren des Einsatzes der Eco-gardes waren außerdem die Startpunkte der Patrouillen lediglich mit den Koordinaten benannt und die Mannschaften dann an genau diesen Standpunkten im Park abgesetzt worden. Fährtenleser bewerteten die Tatsache, dass einige ihrer Aufgaben nun von den GPS-Geräten übernommen werden, beziehungsweise dass sich durch die Nutzung der Technologie eine ganz andere Perspektive der Überwachung auftut, unterschiedlich. Die einen erkennen an, dass die Geräte ihnen allen die Arbeit erleichtern. Die anderen betrachteten die Benutzung der GPS-Technologie als Ärgernis, denn mit ihnen drohen die Kenntnisse der Fährtenleser überflüssig zu werden. Augustin beispielsweise formuliert die Grenzen der GPS-Geräte:

L'appareil qu'ils [Eco-gardes und Förster, B.V.] tiennent-là, GPS; où GPS peut les amener? Il n'y a pas. Il peut leurs donner les coordonnées-là. Tant que tu prends les coordonnées-là, où ça peut t'amener? Notre GPS, c'est ici

[tippt sich an den Kopf]. [...] Si on fait cinq kilomètres, la bonne chose qui est à l'intérieur, est-ce que l'appareil peut voir ça? (INT Fährtenleser Augustin, 17.11.2010)

Augustin hebt hervor, dass das GPS-Gerät einen nicht an unbekannte Orte führen kann, sondern lediglich den Ausgangspunkt wiederfindet, der in ihm gespeichert wurde. Dabei sei selbst das Speichern noch so großer Datenmengen und deren Wiedergabe sinnlos, wenn man nicht wisse, wo man suchen müsse. Das Gerät habe keinen Schimmer von der „bonne chose“, wobei dieser Begriff erklärungsbedürftig ist. Eine „gute Sache“ ist ein Eindringling aus Sicht der Parkverwaltung eigentlich nicht, sondern eher eine beklagenswerter Regelverstoß. Für die Fährtenleser aber gelten die Eindringlinge nicht unbedingt als schlecht. Zum einen erklärt sich dies aus der Tätigkeitsbeschreibung der Fährtenleser heraus: Wenn niemand mehr unerlaubt in den Park ginge wäre die Arbeit der Fährtenleser zu Ende. Zum anderen wird hier deutlich, dass die Sicht der Fährtenleser auf Eindringlinge nicht unbedingt der von Umweltschutzaktivisten entspricht. Die Fährtenleser betrachten illegale Eindringlinge eher wie eine zu suchende Beute. Und hierfür, so Augustin, müsse man sich schon etwas Mühe geben:

Pour chercher des gens, les nécessaires du parc, il faut avoir une souffrance, c'est tout, et laisser l'appareil à côté. Vous pouvez prolonger, et au retour l'appareil va vous guider. Mais si vous cherchez ce qu'il y a dans le parc, avec l'appareil-là, vous ne les verrez jamais. Parce que le point que vous avez demandé, c'est là que l'appareil va vous guider. (ebd.).

Mit „il faut une souffrance“ bezieht sich der Fährtenleser auf die oft lange, anstrengende Suche nach Eindringlingen, die sich ganz ähnlich wie eine Jagd nach Wild gestaltet. Um erfolgreich Eindringlinge aufzuspüren – dies nennt Augustin die „nécessaires du parc“ – sei ein GPS-Gerät vollkommen nutzlos. Der Nutzen des Geräts liege allein darin, wieder aus dem Park heraus zu finden, wenn man sich tief in den Busch hinein bewegt habe („avoir prolongé“), wo selbst die Ortskenntnis der erfahrenen Fährtenleser dünn wird. Nur Fährtenleser, so Augustins Botschaft, können mit ihrer detaillierten Ortskenntnis und ihren Informanten-Netzwerken, deren Mitglieder sich gegenseitig denunzieren, Eindringlinge aufspüren. Förster und Eco-gardes seien trotz GPS-Technologie nicht in der Lage, den Busch so zu „lesen“ wie Fährtenleser es tun, so Joaquim. Sie setzten sich eher einer großen Gefahr aus: „Tu allais voir combien de fois ils vont mourir dedans,“ antwortet er auf die Frage, ob Eco-gardes und Förster heutzutage nicht auch ohne die Hilfe der Fährtenleser arbeiten könnten (GP Fährtenleser Joaquim, 15.11.2010). Fährtenleser, denen die besonderen Fähigkeiten nicht bereits durch die Benutzung der GPS-Geräte abhandengekommen seien, fänden dagegen blind und im Schlaf aus dem Park heraus. „GPS naturel“, sagt der Fährtenleser Augustin, habe ihn ein Förster bewundernd genannt, nachdem er seine Fähigkeiten unter Beweis gestellt habe (INT, 17.11.2010).

Fährtenleser bleiben trotz ihrer Kompetenzen in der alltäglichen Ausführung der Überwachungsaufgaben marginalisiert, auch wenn sie nach wie vor gebraucht werden. Eco-gardes haben die verantwortungsvolleren Aktivitäten der Fährtenleser übernommen, darunter die Festnahmen, sodass den Fährtenlesern die unbeliebten Arbeiten wie Kochen und Saubermachen oder die ebenfalls unbeliebten Bereitschaftsdienste zu bleiben scheinen. Vor allem haben Fährtenleser keine Aussichten, in der Hierarchie aufzusteigen. Sie sind aber nicht überflüssig geworden, denn die häufigen Patrouillen und Bereitschaftsdienste erfordern die ständige Verfügbarkeit einer großen Anzahl einsetzbarer *éléments*. So werden Fährtenleser parallel zu Eco-gardes eingesetzt, um dieselben Aufgaben auszuführen, aber ohne dieselben Einkünfte daraus zu erzielen. Ohne Verträge und ohne feste Gehälter ist die Bezahlung der Fährtenleser scheinbar allein von der Gunst der Förster abhängig. Eine offene Konfrontation mit ihren Vorgesetzten, wie sie die Eco-gardes zum Teil wagen, würde sie in Gefahr bringen, selbst diese vergleichsweise schwache Grundlage zu verlieren.

Die meisten Fährtenleser haben außer ihrer Arbeit als Hilfskräfte Felder, die sie als Selbstversorger bestellen, oder sie verschaffen sich weitere Einkünfte, beispielsweise als Schlachter. Die älteren Fährtenleser halten die Augen nach lukrativeren und beständigeren Beschäftigungen offen, um bei Gelegenheit der Parküberwachung den Rücken kehren zu können. Während Augustin gemeinsam mit einem Eco-garde aus Banikoara eigenständig patrouillierte und der Bevölkerung in der Peripherie Schutzgeld abpresste, nahm Joaquim eine Tätigkeit als Nachtwächter an. Diese Beschäftigung, so erklärt er, sei mit 25.000 Francs-CFA im Monat zwar sehr schlecht bezahlt, aber 25.000 mit Sicherheit jeden Monat sei besser, als von Monat zu Monat auf die Auszahlung von Patrouillenprämien zu hoffen (GP Fährtenleser Joaquim, 15.11.2010).

3.5 Reflexion und Fazit

Das vorliegende Kapitel betrachtete Rollen und Funktionen sowie Positionierungsstrategien der drei Statusgruppen in den Überwachungseinheiten des Sektors Banikoara. Förster haben im Sektor den Auftrag, den Überblick über Verwaltung und Patrouillen zu behalten, das Personal zu führen und den Dialog mit Akteuren der Stadt aufrecht zu erhalten. Eco-gardes übernehmen im Wesentlichen die Überwachungsaufgaben im Busch, und Fährtenleser gewährleisten die Orientierung der Patrouille und führen Zuarbeiten aus. Die drei Statusgruppen unterscheiden sich im Hinblick auf ihr Einkommen, dem erforderlichen formalen Bildungsabschluss, ihrer Rangordnung und formalen Anerkennung. Betrachtet man diese von der Organisation vorgegebenen Parameter, ergänzen sich die drei Gruppen. Ein genauerer Blick auf die Diskurse der unterschiedlichen Akteure aber macht deutlich, dass sie in Konkurrenz zueinander stehen und sich voneinander abzugrenzen versuchen. Die kurz nach der Jahrtausendwende in die Überwachungseinheiten aufgenommenen

Eco-gardes nehmen hierbei eine zentrale Rolle ein, denn sie konkurrieren sowohl mit Förstern, als auch mit Fährtenlesern. Sie sind es auch, die sich, anders als Förster und Fährtenleser, das partizipative Paradigma angeeignet haben und es benutzen, um sich gegenüber den anderen beiden Kategorien zu behaupten.

Die in Form von Erzählungen und Interaktionen zutage tretenden Positionierungen der Eco-gardes sind geprägt von der Erfahrung, im Jahr 2002 die ersten Überwachungseinheiten überhaupt gewesen zu sein, die den Park systematisch von einer Grenze zur anderen durchkämmten hatten, um gegen die illegale Nutzung seiner Ressourcen vorzugehen. Höchstwahrscheinlich waren sie dabei in Gegenden vorgezogen, in die vorher nur wenige beninische Förster ihren Fuß gesetzt hatten, da es vor dem Projekt so gut wie keine Pisten gab, über die die inneren Gebiete des Parks hätten aufgesucht werden können. Den Eco-gardes zufolge ist die „Wiederaufrechterstellung“ des Nationalparks, der die Vertreibung hunderter illegaler Eindringlinge unter Aufwendung erheblicher Gewalt vorausging, und die anschließende Erholung des Wildbestands ihr Werk. Diese Argumentation entbehrt nicht einer gewissen Logik: Vor den Eco-gardes waren über lange Zeit Förster – wenn auch viel zu wenige – damit betraut gewesen, das Gebiet zu schützen. Dies hatte offenbar nicht recht funktioniert. Glaubt man den alarmierenden Berichten aus der Zeit vor 2000, so befand sich der Park zur Jahrhundertwende an einem Scheideweg zwischen Aufgabe und Rehabilitation. Das Projekt ECOPAS wurde initiiert, um Letztere zu verwirklichen. Die Schlussfolgerung aus Sicht der Eco-gardes ist nachvollziehbar, dass die Förster die Hauptschuld am schlechten Zustand des Parks tragen. Eco-gardes erklären das Missmanagement der Förster aber nicht mit deren Unterausstattung oder der Unzugänglichkeit des Parks, sondern mit einem Mangel an Verantwortungsgefühl. Dies gehe auf die Tatsache zurück, dass sie Fremde seien, denen die Wurzeln in der näheren Umgebung des Parks fehlen. Förster betrachteten daher, so die Darstellung der Eco-gardes, den Nationalpark als eine Art Selbstbedienungsladen, den zu plündern keinerlei negative Konsequenzen für sie nach sich zieht.

Förster wiederum sehen die Einbindung von Anrainern in die Überwachung des Schutzgebiets kritisch. Um sich von den lokalen Mitarbeitern abzugrenzen, weisen sie zum Beispiel darauf hin, dass die Ausbildung der Eco-gardes nicht genüge oder dass sie als Anrainer auch nur Bauern seien, die sich genauso rückständig und begriffsstutzig verhielten wie der Rest der lokalen Bevölkerung. Förster sind dem partizipativen Ansatz gegenüber skeptisch eingestellt, da er Anrainern, die Förster grundsätzlich als Schädlinge für das Schutzgebiet konzeptualisieren, in ihren Augen zu viel Einfluss zugesteht. Dieses Spannungsverhältnis führt immer wieder zu Auseinandersetzungen, in denen der gegenseitige Vorwurf, die Bevölkerung zu erpressen oder sich korrumpieren zu lassen, auch eine Art Unterhaltungsspiel darzustellen scheint. Dass die Auseinandersetzungen zum Teil scherzhaft sind, heißt nicht, dass sie weniger real sind. In alltäglichen Neckereien zwischen den Akteuren kommt zum Ausdruck, wie sie über den Sinn ihrer Arbeit und ihre Daseinsberechtigung denken und wie sie sich innerhalb der Überwachungseinheiten voneinander abgrenzen.

Als jüngste Mitarbeiterkategorie in der Parküberwachung stehen Eco-gardes nicht nur in einer spannungsreichen Beziehung mit ihren Vorgesetzten, sondern auch mit den das Schlusslicht der Hierarchie bildenden Fährtenlesern. Allerdings manifestiert sich diese Spannung im Alltag nicht beobachtbar, obwohl Fährtenleser Grund dazu hätten, die Kompetenzen der Eco-gardes zu hinterfragen. Fährtenleser verfügen im Vergleich mit den Eco-gardes über dieselben, wenn nicht bessere, Kenntnisse des natürlichen Umwelt und der Anrainerbevölkerung. Sie waren viele Jahrzehnte lang die wesentlichen lokalen Kontaktpersonen und Begleiter der Förster gewesen, die sich in den Anrainerdörfern auskannten und im Busch die Orientierung behielten. Sie waren jedoch nicht befördert worden, als es an die Rekrutierung der Eco-gardes ging, sondern blieben weiterhin Tagelöhner im Dienste der Parkverwaltung. Die altgedienten Fährtenleser, die einen großen Teil ihres Lebens dem Nationalpark gewidmet hatten, sind entsprechend enttäuscht. Sie werden für die gleichen Aufgaben eingeteilt wie die Eco-gardes, erhalten aber nur ein Bruchteil deren Gehalts. Da sie keinerlei formale Anerkennung genießen, haben sie auch keine Grundlage, um sich mit den anderen Mitarbeitern zu messen oder diese gar herauszufordern. Als Fährtenleser standen sie immer schon am unteren Ende der Hierarchie und haben in dieser Position wenig Handlungsspielraum. Ihnen fehlt der institutionelle Rückhalt, um offen Kritik an den Arbeitsbedingungen zu üben oder auf die Formalisierung ihrer Mitarbeit in den Überwachungseinheiten zu drängen.

Als die Eco-gardes rekrutiert worden waren, begann eine neue Ära, in der die besonderen Kenntnisse der Fährtenleser immer weniger wichtig wurden. Die Überwachung war grundlegend modernisiert und systematisiert worden. Man könnte auch sagen, es wurde überhaupt zum ersten Mal ein Überwachungssystem eingerichtet, das diesen Namen verdient. Dieses System sollte so neutral und objektiv wie möglich funktionieren, wozu der Einsatz moderner Fernerkundungstechnologie beitragen sollte. Die Technologie erlaubte Patrouillenmannschaften, theoretisch ohne Fährtenleser auszukommen. Die Mannschaften wurden zumindest temporär, als alle Geräte und Autos noch einwandfrei funktionierten, an ihnen vorher unbekannte Punkte im Park gefahren, von wo aus sie das Gelände durchkämmten. Die Fährtenleser aber belächeln die GPS-Geräte, die zu diesem Zweck genutzt wurden, da diese weder Spuren lesen, noch illegale Eindringlinge denunzieren können. Obwohl vieles darauf hindeutet, sind die Fährtenleser nicht überflüssig geworden. Im Gegenteil: sie kosten wenig, wissen viel und sind zufrieden, wenn sie in den Busch geschickt werden, da ihre Entlohnung an die Teilnahme an Patrouillen gebunden ist.

Die Konkurrenz zwischen den Statusgruppen der Patrouillenteams wirkt sich auf ihre alltägliche Arbeit im Schutzgebiet aus. Die Tendenz der Eco-gardes, sich in den Vordergrund zu spielen, macht es für die Förster aufwendig, sie unter Kontrolle zu behalten. Förster wissen nicht genau, was Eco-gardes und Fährtenleser machen, wenn sie gerade nicht offiziell patrouillieren oder auf Mission sind. Wenn kein Förster abkömmlich ist, um Patrouillen zu begleiten, was regelmäßig vorkommt, wissen sie nicht einmal genau, was die *éléments* auf offiziellen Patrouillen tun. In den Berichten steht jeweils nur das ohnehin Offensichtliche, nämlich Tierkontakte und

Festnahmen. Was sonst noch geschieht, wer aufgegriffen und gegen eine informelle Zahlung freigelassen wird oder „flüchtet“, wie konfisziertes Material unter den Patrouillenmitgliedern aufgeteilt wird, wie viele Rinder erschossen und abends als Essen der Mannschaft auf den Tisch kommen, steht nicht in den Patrouillenberichten. Die Kontrolle ihrer sich für die wahren Wächter des Parks haltenden Untergebenen ist für die Förster eine ständige Herausforderung, mit der sie sich zu arrangieren versuchen. Dies gelingt bei Weitem nicht immer, was sich besonders dann zeigt, wenn Abweichungen der Eco-gardes von ihren Dienstvorschriften an die Öffentlichkeit treten und die Förster sich für sie verantworten müssen.

Die in diesem Kapitel beschriebenen Diskurse lassen über die Dynamiken zwischen den einzelnen Statusgruppen hinaus Rückschlüsse auf die lokale Aneignung des partizipativen Paradigmas durch diese Akteure zu. Wie man erwarten kann, sind diejenigen, die von der Integration von Anrainern in die Patrouillenmannschaften profitiert haben, auch am meisten von dieser Reform überzeugt. Sie instrumentalisieren die der Reform zugrunde liegende Idee, um sich an zentraler Stelle der Überwachung des Parks zu positionieren und die Kompetenzen ihrer Vorgesetzten offen zu hinterfragen. Es scheint sehr wahrscheinlich, dass sie sich auf ein bestimmtes Narrativ beziehen, mit dem sie in ihrer Ausbildung zu Eco-gardes in Kontakt gekommen sind und dessen Annahme lautet, die lokale Bevölkerung habe ein intrinsisches Interesse daran, lokale Ressourcen zu erhalten.

Nicht zuletzt macht das Kapitel auch die Brüche in der Umsetzung des partizipativen Ansatzes deutlich. Im Kontext von Wildschutzgebieten wie dem Park W scheint es nur ein Entweder-Oder zu geben: Repression, gemischt mit Verachtung gegenüber der lokalen Gesellschaft, oder Vertrauensbildung, basierend auf entsprechenden Formaten. Die Eco-gardes haben verstanden, dass von ihnen erwartet wird, die Rolle von Multiplikatoren zu spielen, die das Interesse des Parks in die lokale Bevölkerung tragen sollen. Sie sehen sich jedoch außerstande, diese Erwartung zu erfüllen, da sie sich als inkompatibel nicht nur mit Waffen und Uniformen, sondern auch mit der allgemeinen Haltung in der Parkverwaltung gegenüber Anrainern als Schädlingen herausstellt. Zwar wurde für den Bereich der „Peripherie“ eine eigene Abteilung eingerichtet, in der ein Soziologe als Ansprechpartner für die Avigref der Region sitzt. Dies ändert jedoch nichts daran, dass die Parkverwaltung kein Konzept für die Akzeptanzsteigerung in der Bevölkerung hat, in dem vertrauensbildende Maßnahmen vorkommen könnten.

4. Zusammentreffen im Busch

Wie wir nun wissen, wird der Nationalpark W von Förstern, Eco-gardes und Fährtenlesern überwacht, die ihre Arbeit je nach Statusgruppe unterschiedlich rahmen und unterschiedliche Schwerpunkte setzen. Dieses Kapitel geht näher darauf ein, wie die Arbeit im Nationalpark abläuft und was man daraus über die Funktionsweisen der Parkdirektion lernen kann. Das Kapitel betrachtet die Kernzone des Nationalparks als eine der lokalen Arenen, in denen Angehörige der Parkverwaltung und Klienten, das heißt hier: illegale Eindringlinge, miteinander in Interaktion treten. Ein ausführlicher Ausschnitt der während einer Patrouille entstandenen Beobachtungsprotokolle (4.1) stellt Situationen des Zusammentreffens im Busch, die Handlungen, Stimmungen und Gespräche während dieser Situationen dar. Anschließend werden sie unter Verwendung zusätzlichen Materials analysiert (4.2 bis 4.4). Der Schluss (4.5) fasst die wesentlichen Punkte zusammen und formuliert ein Fazit hinsichtlich der Bedeutung der Überwachung für die Parkverwaltung und für ihre Beziehungen zur lokalen Bevölkerung.

Unterscheidungsmerkmal der Arena Kernzone ist, dass die Akteure, die von Patrouillenteams auf frischer Tat erappt werden, mit dem Aufenthalt in der Kernzone des Schutzgebiets gegen das Gesetz verstoßen. Sie versuchen daher, diese Zusammentreffen mit Patrouillenteams zu vermeiden. Die Interaktion mit Förstern, Eco-gardes und Fährtenlesern auf dem Gebiet des Nationalparks bedeutet für Eindringlinge daher eingeschränkte, aber nicht völlig fehlende, Handlungsoptio-

nen. Dieses Kapitel zeigt eine Reihe von Strategien auf, mit denen zum einen die Überwachungseinheiten, zum anderen die illegalen Eindringlinge die Situationen des Zusammentreffens beeinflussen und sich entsprechende Handlungsräume verschaffen. Ich beschreibe, warum der Begriff *Patrouille* in den meisten Fällen schlicht ein Synonym für die „Jagd auf Hirten“ ist. Als Datenmaterial dienen Feldnotizen, Beobachtungs- und Gesprächsprotokolle sowie Interviewinhalte. Darüber hinaus werden interne, handschriftliche sowie standardisierte Berichte von *Patrouillen* und Bereitschaftsdiensten aus einem Zeitraum von vier Monaten (Oktober 2009 bis Februar 2010) ausgewertet und analysiert. Hinzu kommen Dokumentationen von Fällen und Verfahren des *Cenagref* aus den Zeiträumen März bis Juli 2009 sowie Oktober 2009 bis März 2010 und die Dokumentation des Gerichts über abgeschlossene Fälle zwischen 2004 und 2010.

Zum Begriff „*brousse*“ (Busch) ist hier anzumerken, dass es sich um eine umgangssprachliche Bezeichnung des Trockenwaldes beziehungsweise der *Trockensavanne* handelt. Sie wird von Förstern, *Eco-gardes* und *Fährtenlesern* synonym mit „*forêt*“ sowie mit „*parc*“ benutzt. Eine der häufigsten Wendungen in der alltäglichen Kommunikation innerhalb der Überwachungseinheiten lautet: „*Nous sommes parti en brousse [...]*“. Ich übernehme den Begriff *Busch*, um näher an den Beschreibungen der Akteure zu bleiben. Der Ausdruck *Nationalpark* fällt mit Absicht eher selten, da dieser von den Akteuren als Verhandlungs-Ressource eingesetzt wird und eine Bedeutung voraussetzt, die je nach Akteur und Gruppe variiert. *Busch* ist daher in diesem Kontext der neutralere Begriff und ist ausdrücklich nicht negativ konnotiert.

4.1 *Patrouille am Point Triple*

An einem Morgen im Juni 2009 erklärte mir die Sektorchefin *Sergeant Houadjèto*, massenweise *Hirten* („*des peulh*“) auf *Transhumanz* aus dem *Niger* seien dabei, mit ihrem Vieh die *Kernzone* zu durchwandern. Es sei nötig, die *Rinder* zu erschießen und die *Hirten* zu verhaften. Im Februar desselben Jahres war ich zum ersten Mal auf einer *Weidewanderung* mit lokalen *Hirten* im *Park* gewesen und wusste, dass alle *Hirten* in den *Anrainerdörfern* ihr Vieh dort weideten. In diesem Moment, zu Beginn der *Regenzeit*, handelte es sich jedoch nicht nur um die *Herden* der *Anrainer*, sondern auch um solche aus den nördlichen *Nachbarstaaten*. Die *Hirten* sollten im Zuge einer *konzertierten Aktion* der Überwachungseinheiten sämtlicher *Sektoren* aufgespürt und festgenommen werden. An der *Patrouille* nahmen der *Patrouillenchef Sergeant Dagba*, sowie sieben *Eco-gardes*, zwei *Fährtenleser*, ein *Praktikant* und ich teil. Der betagte *Pickup* musste allerdings zunächst fertig repariert werden, bevor er mit der *Ausrüstung* der *Mannschaft*, *Kochgeschirr* und *Lebensmitteln* beladen werden konnte. Erst am nächsten *Vormittag* war er *abfahrtbereit*. Nun aber sorgte der *Eco-garde Daniel* für *Verzögerung*. Laut *Anordnung* der *Sektorchefin* hätte *Daniel* bereits am *vergangenen Sonntag* gemeinsam mit einem *Fährtenleser* zum *Bereitschaftsdienst* nach *Koudou* aufbrechen sollen. Zu diesem war er aber

nicht erschienen. Stattdessen machte er nun den Versuch, die Patrouille an den Point Triple zu begleiten, und stieg mit seinem Rucksack auf das Auto. Sergeant Houadjèto forderte ihn mehrfach auf, wieder hinabzusteigen. Daniel aber blieb oben und rief, sie könne ihn ja herunterholen, wenn sie nicht wolle, dass er mitfährt. Mittlerweile hatten Daniels Kollegen begonnen, auf ihn einzureden, er solle sich dem Befehl fügen, damit der Rest der Mannschaft abfahren könne. Sergeant Houadjèto wurde laut und drohte ihm, sie übernehme keine Verantwortung für dieses Durcheinander und würde sich über den Eco-garde beim Parkdirektor beschweren, wenn er nicht augenblicklich das Fahrzeug verlasse. Die Bemühungen der älteren Eco-gardes, Daniel zum Absteigen zu bewegen, waren schließlich erfolgreich. Daniel fügte sich und die Patrouillenmannschaft konnte abfahren.

Die älteren Eco-gardes, ich selbst sowie Sergeant Dagba, der das Kommando über die mobile Einheit hatte, nahmen in der Kabine Platz. Der Rest der Mannschaft verteilte sich auf die Ladefläche und das Gestänge. Auf dem Weg zum etwa fünfzig Kilometer entfernten südlichen Parkeingang ging es zunächst zu dem auf halber Strecke gelegenen Markttort Founougo, wo alle Mitfahrenden sich mit Vorräten an Brot und anderen Kleinigkeiten für die nächsten drei Tage eindeckten. Als es weiter ging, fuhr der Fahrer Unteni einige zusätzliche Runden durch den Ort. Er begründete dies damit, dass er die Bevölkerung ein bisschen verwirren wolle. Er erklärte, dass die Anrainer sonst zu schnell errieten, in welche Richtung die Patrouille sich bewegte.

Weiter ging es durch das Dorf Sampeto und den offiziellen Eingang zum Park. Die Fahrt ging gerade am Wasserfall von Koudou, einer bekannten Touristenattraktion und Pilgerstätte der Bevölkerung, vorbei, als den Eco-gardes frische Spuren einer Rinderherde auffielen. Sofort hielt der Fahrer an und die Eco-gardes und Fährtenleser auf der Ladefläche sprangen ab. Schnell verbreitete sich eine aufgeregte Stimmung. Leise stiegen nun auch die Insassen aus der Kabine aus, luden ihre Gewehre, steckten Ersatzmunition in die Taschen und hängten ihre Macheten um.

Ich solle nicht mitgehen, so einer der Eco-gardes. Ich hätte keine Erfahrung und dies sei „un vrai combat“. So brachen die Eco-gardes bis auf drei zu Fuß in Richtung Fluss auf. Mit mir in der Nähe des Autos blieben der Fahrer Unteni und die Eco-gardes Baba, Midou und Maurice, um zurückkehrende Rinder und Hirten



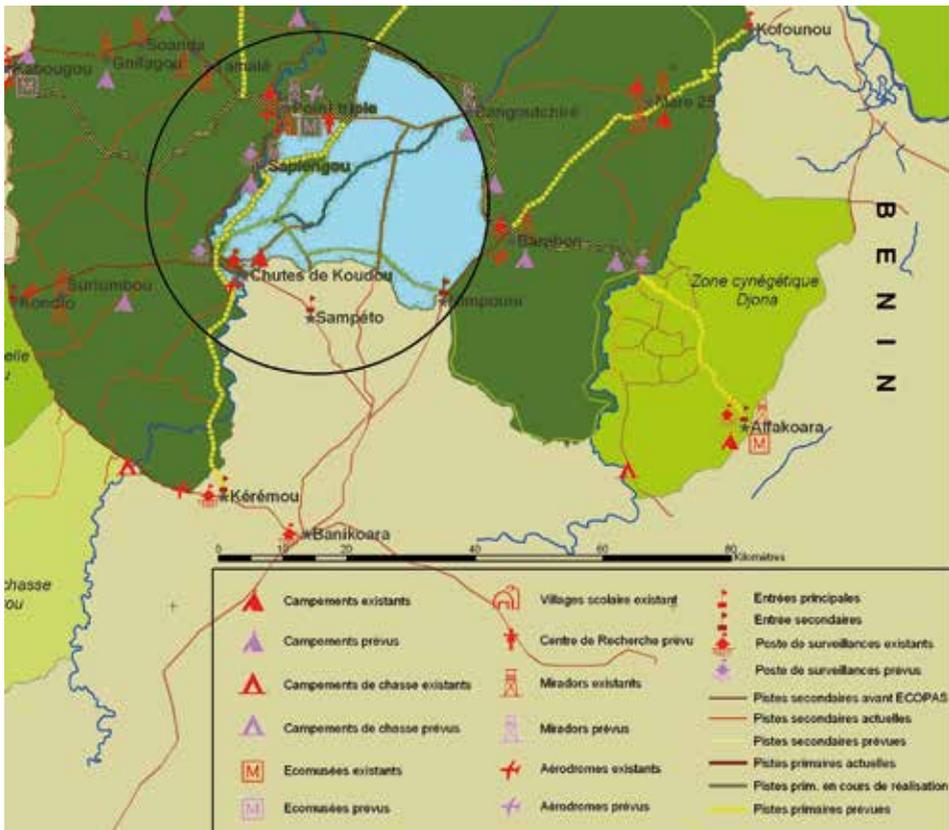
Abbildung 4: Verteilung der Munition auf dem Weg zum Point Triple. Foto der Autorin, Abbildung mit Genehmigung des Cenagref.

abfangen zu können. Ich plauderte mit Maurice über Patrouillen, die Parküberwachung, die Bedrohung durch Eindringlinge und ähnliche den Park betreffende Themen. Mit den Worten „il faut que l'intérieur soit propre“ kommentierte der Eco-garde die wenige Tage zurückliegende Verhaftung einiger Anrainer aus einem grenznahen Dorf im Bezirk Founougo, die ihre Felder innerhalb der Parkgrenzen angelegt hatten. Als ein paar Kühe über den Weg trotteten, schossen Midou und Baba auf sie und trafen. Als die Tiere verendet waren, trennten die Eco-gardes zwei Hinterbeine ab. „Pour préparer la sauce“, erklärte Midou.

Nach etwa einer Dreiviertelstunde näherte sich das leise, dichte Trampeln vieler Hufe. Etwa 100 Tiere kamen in Sicht. Hinter ihnen liefen Sergeant Dagba mit den Eco-gardes Issifou, Mikono, Gérard und Etienne, den Fährtenlesern und dem Praktikanten. Sie hatten zwei junge Hirten mit Handschellen aneinander gekettet. Als Midou sie erblickte, lachte er, tanzte um einen Baum herum und stimmte einen Gesang an: „Ils ont gagné, ils ont gagné“. Am Auto angekommen wurden die Personalien der beiden jungen Männer notiert. Sie wurden mit ihren Handschellen an den Aufbau des Pickup gekettet und sollten sich zwischen das Gepäck auf die Ladefläche setzen. Die Herde wurde sich selbst überlassen und die Fahrt ging weiter.

Die Patrouille sollte am Point Triple übernachten, der Stelle, an der die beninische Grenze auf die von Burkina Faso und Niger trifft. An Ort und Stelle angekommen, aßen die Männer und brachen bald darauf erneut auf, um, wie sie erklärten, das Lager einer kleinen Kälberherde, die wir auf dem Hinweg am Rand der Piste gesehen hatten, ausfindig zu machen. Sie stünden unter Zeitdruck, erklärten sie. Alle Festgenommenen müssten vor Ablauf einer Frist von 72 Stunden im Sektor Banikoara eintreffen, um sie rechtzeitig verhören und eventuell nach Kandi bringen zu können. Nach Ablauf dieser Frist müssten sie sie gehen lassen. Sie hätten daher Grund, sich sofort wieder auf den Weg zu machen, denn je rascher sie eine ausreichende Anzahl an *délinquants* festgenommen hätten, desto schneller könnten sie den Rückweg antreten. Auch dieses Mal wurde ich mit den Worten „c'est dangereux, et vous n'êtes pas habituée“ gebeten, im Wagen zu bleiben. Erneut leisteten mir Unteni und der Baba genannte Eco-garde Gesellschaft. Ich fragte den Eco-garde, was die festgenommenen Hirten nach Ankunft im Sektor erwarte. Er antwortete, „c'est ou la pénalité ou la prison. S'ils n'ont pas de moyens, c'est la prison. On les amène à Kandi. Mais normalement, c'est la pénalité entre 50 et 250 mille.“ Er fügte hinzu, dass die Option Gefängnis nicht viel bringe: entweder sei das Gefängnis überfüllt, oder das Personal dort lasse sich bestechen, sodass die Verurteilten schnell wieder in Freiheit seien. Als die übrigen Eco-gardes, der Fährtenleser und Sergeant Dagba mit Taschenlampen zum Auto zurückkehrten, war es bereits dunkel und ich war eingeschlafen. Die Suche habe nichts gebracht, berichteten die Rückkehrer, stiegen auf ihre Sitzplätze und wir fuhren an den Point Triple zurück.

Am nächsten Morgen brachen wir um acht Uhr auf. Die auf der Höhe von Koudou festgenommenen Hirten wurden währenddessen in einer der Rundhütten am Point Triple eingesperrt. Auf der Höhe von Sapiengou bog Unteni auf die „piste



Karte 3: Nationalpark W in Benin. Hellblau markiert der durch die Patrouille abgedeckte südliche Bereich. Quelle: ECOPAS o. D., eigene Bearbeitung.

transversale“ ab, die etwa parallel zur südlich gelegenen Parkgrenze verlief und bei passierbarem Flussbett des Alibori bis nach Alfa Koara führte.¹

Wildtiere sahen wir nun, anders als am Tag zuvor, keine mehr, dafür überall Spuren von Hausrindern. Unten schlug die Richtung eines großen Wasserlochs ein. Auf dem Weg dorthin wurde hektisch auf das Dach geklopft. Mit gedämpfter Stimme riefen die Männer: „Attention!“ und „Doucement!“. Ich wurde aufgefordert, Deckung zu suchen, denn es seien Wilderer auf Fahrrädern auf dem Weg vor uns und kämen auf uns zu. Die neben mir sitzenden Eco-gardes luden ihre Waffen. Unten beschleunigte ruckartig und hielt direkt auf die Radfahrer zu. Mit aufgerissenen Augen ließen diese ihre Fahrräder fallen und hoben ihre Arme in die Luft. Unten bremste ab. Für einen Moment herrschte angespannte Stille, doch gleich darauf

¹ Ein Jahr später war eine Brücke fertig gebaut, die den Zugang zu diesem Teil des Schutzgebietes von Osten aus das ganze Jahr über gewährte. Die Brücke war bis auf 10 Prozent, die von der beninischen Regierung mobilisiert worden waren, aus Mitteln des Europäischen Entwicklungsfonds finanziert worden. Ihr Bau verschlang eine Summe von rund einer Milliarde Francs-CFA (etwa 1,5 Millionen Euro).

machte sich Erleichterung breit. Die beiden Männer waren offenbar unbewaffnet und zumindest einem Teil der Mannschaft bekannt. Sergeant Dagba begrüßte die Männer mit Namen. Auf Handschellen wurde verzichtet. Auch Eco-garde Etienne stieg aus und begann, mit den Männern zu sprechen. Zurück im Auto teilte er seinen Kollegen in einer Mischung aus Französisch und Dendi mit, dass die beiden Männer auf dem Weg gewesen seien, Fisch zu holen. Sie seien mit Fischern im Geschäft, die ihr Lager am Ufer des Mekrou aufgeschlagen hätten. Die Fischer wiederum sollen eine Erlaubnis dafür erhalten haben, fügte Etienne hinzu. Aufgebracht fragte er seine Kollegen, wie sie bloß darauf kämen. Kein Eco-garde würde es je wagen, eine solche „Erlaubnis“ auszustellen. Die Mannschaftsführer entschieden, die Händler vorerst mitzunehmen und sich um die Fischer später zu kümmern.

Die Fahrt wurde fortgesetzt in Richtung Diarekpa nördlich des Dorfes Kanderou. Es ging über eine weite Fläche, als plötzlich erneut von oben auf das Autodach geklopft wurde, begleitet von leisen „Troupeau devant!“-Rufen. Unten parkte das Auto geschützt hinter ein paar Büschen und Bäumen. Die Eco-gardes schulterten ihre Gewehre und stimmten schnell ab, wer welche Richtung einschlagen sollte. Ich konnte mich dieses Mal dem Eco-garde Gérard anschließen, der sich geduckt entlang einer Baumreihe nach rechts vom Fahrzeug weg bewegte. Ich versuchte, dasselbe zu tun und Gérard dicht zu folgen. Die übrigen Eco-gardes und der Förster Ali verteilten sich links von uns beziehungsweise sprinteten voran. Auf diese Weise umzingelten sie die Herde. Gérard behielt die Tiere, zu denen er einen Abstand von etwa hundert Metern bewahrte, im Auge und duckte sich stärker, wenn die Deckung der Büsche nachließ. Er kam schnell voran, aber die soeben noch friedlich grasenden Tiere bemerkten ihre Verfolger und galoppierten auf die Ebene hinaus. Ein großer Regenzeit-Tümpel kam in Sicht, von dem sich nun zwei Hirten entfernten, die von der Unruhe der Herde alarmiert worden waren. Sie flüchteten vor unseren Augen nach rechts ins dichtere Gebüsch. Gérard rannte nun sehr schnell und ich hatte Mühe, mitzuhalten. Er bog schräg nach rechts ab, um den Flüchtenden den Weg abzuschneiden, doch sie entkamen ins Dickicht. Im nächsten Moment erblickte ich den Eco-garde Etienne, der aus dem Gebüsch heraustrat und einen Hirten fest am Arm hielt. Gérard fragte Etienne, ob er die beiden gesehen habe, hinter denen er hergelaufen war, was Etienne verneinte. Gemeinsam mit dem Hirten bewegten wir drei uns auf die Ebene in Richtung Ufer. Midou, der Fährtenleser Stéphane, der Praktikant Woura und Sergeant Dagba kamen ohne Festgenommene von der anderen Seite des Tümpels, die ebenfalls baumbestanden war. Die Männer tauschten sich darüber aus, dass sie noch mehr Hirten haben flüchten sehen. Noch nicht wieder zurück waren die Eco-gardes Issifou und Mikono. Etienne richtete seine Aufmerksamkeit auf den Hirten, dem er nun die Arme auf den Rücken drehte, um ihm Handschellen anzulegen. Er machte ein tadelndes Gesicht und klopfte dem jungen Hirten mit dem Gasrevolvergriff gegen die Stirn. Dann fragte Etienne ihn, woher er komme, wo die anderen hingerannt seien und wo sich ihr Lager befinde. Außer der von Midou notierten Angabe, dass er aus dem Niger stamme, schien er jegliche Information über seine Begleiter für sich zu behalten, was die Eco-gardes



Abbildung 5: Beschlagnahmter Esel und Viehhirten nach ihrer Festnahme im Park. Foto der Autorin, Abbildung mit Genehmigung des Cenagref.

ärgerlich stimmte. Midou stieß ihm den Gewehrkolben gegen die Schulter, die Befragung wurde allerdings vorerst unterbrochen. Anschließend führte der Fährtenleser Stéphane den Hirten in Handschellen vor sich her zum Auto, wo Unteni und sein Lehrling mit den Fischhändlern warteten. Auch ein am Ufer des Tümpels wartender, mit Hirsemehl- und Salzsäcken beladener Esel, der den Hirten als Lastenträger gedient hatte, wurde mit zum Auto genommen. Eco-garde Baba blieb beim Wagen, während die übrigen Eco-gardes gemeinsam mit Stéphane und Sergeant Dagba weiter nach den flüchtigen Hirten suchten.

Zwanzig Minuten später brachten die Eco-gardes Mikono und Issifou einen weiteren Hirten, der jünger war als der erste. Sie forderten ihn durch leichtes Schubsen mit ihren Waffen auf, zwischen dem bereits Festgenommenen und dem angebundenen Esel am Boden Platz zu nehmen. Als der Mann versuchte, sich auf dem Boden auszustrecken, wurde er von Baba ermahnt, sich wieder hinzusetzen. Der Hirte stützte mit verzerrtem Gesicht sein Kreuz ab, das ihm Schmerzen zu bereiten schien, doch Baba blieb bei seiner Anordnung. Ich beobachtete, wie sich die Fischhändler frei bewegten und ab und an ein paar Worte mit Baba wechselten, und verglich ihre Situation mit der der Hirten, die an den Händen gefesselt unter der Beobachtung des bewaffneten Fahrer-Lehrlings in der Sonne saßen. Dann trottete

ein gutes Dutzend Kühe mit Kälbern heran. Baba nahm sein Gewehr, lud und ging langsam auf die Tiere zu. Dies sah der ältere der beiden Hirten und rief Baba etwas zu. Der Eco-garde schien kurz zu überlegen und ließ dann sein Gewehr sinken. Der Pullo habe ihm versichert, zu zahlen, solange er das Vieh verschone, erklärte mir Saka anschließend. Gegen 15 Uhr begannen die Fischhändler mit ihrem Nachmittagsgebet; die Hirten verharren weiter in ihrer sitzenden Position.

Schließlich kamen die übrigen Männer mit einem dritten jungen Hirten, dem sie die Umhängetasche abgenommen hatten. Issifou, Gérard, Mikono und Etienne breiteten in ausreichender Entfernung zum Auto den Inhalt der Tasche auf dem Boden aus. Zum Vorschein kamen Talismane, Armreifen, Ringe, eine Taschenlampe, eine Schere, einige Plastiktütchen mit bunten Tabletten und Pulvern, Feuerzeuge, Plastikspritzen, Batterien und Schnüre. Die Tasche enthielt auch einen am 6. Mai 2009 in Karimama ausgestellten Schein, der das Überqueren des Nigers mit einer Herde von 60 Rindern gegen die Abgabe von 20.000 Francs-CFA² autorisierte. Auf diesem stand der handschriftliche Vermerk, dass das Betreten des Parks verboten sei. Die Eco-gardes behandelten den Tascheninhalt mit äußerster Vorsicht. Peinlich schienen sie darauf zu achten, die Talismane nur mit Stöckchen zu berühren und zur Seite zu schieben. Als sie fertig damit waren, steckten sie die noch verwendbaren Taschenlampen und Scheren ein. Der Rest wurde mitsamt der Tasche angezündet. Ein Gestank von verbrennender Batteriesäure und Medikamenten machte sich breit. Plötzlich gab es einen lauten Knall und Rauch entstand. Alle schreckten zurück oder machten einen Satz zur Seite. Einen Augenblick später begannen die Eco-gardes erleichtert zu lachen und erklärten, es sei nur das Benzin in den Feuerzeugen explodiert.

Dann kam Aufbruchstimmung auf. Dem mittlerweile auf fünf Personen angewachsenen Grüppchen festgenommener Hirten wurde befohlen, sich zum Gepäck und den beschlagnahmten Gegenständen zu legen, um so wenig Platz wie möglich einzunehmen. Die Fischhändler bekamen Plätze auf dem Gestänge des Pickup. Baba bekam den Auftrag, den Esel zu erschießen. Er zögerte zunächst und erschoss das Tier dann außerhalb unserer Sichtweite.

Anschließend kehrte die Patrouille an die Stelle am Fluss zurück, wo sich das Lager der Fischer befand. Es bestand aus einer mit Planen ausgelegten Räucher- und Schlafstätte inmitten von dichten Mangrovenwäldern am Ufer des Mekrou. Mehrere große Säcke mit zentnerweise frischem oder bereits geräuchertem Fisch, insgesamt etwa 300 bis 400 Kilogramm, standen dort und schienen auf ihren Abtransport zu warten. Die Eco-gardes und der Förster sahen sich das offenbar nur für kurze Zeit verlassene Lager in Ruhe an. Zehn Minuten später trafen insgesamt vier Männer ein. Scheinbar dachte keiner von ihnen ernsthaft daran, zu flüchten; alle agierten ruhig, als sei der Besuch der Mannschaft überraschend und nicht unbedingt angenehm, aber auch nicht Besorgnis erregend. Der Sergeant durchsuchte die Hosentaschen eines der Fischer und fand ein Päckchen Zigaretten. Er zündete sich eine an, lehnte

² Etwa 30 Euro.

sich an eine Astgabel, schüttelte den Kopf und murmelte immer wieder in bedauerndem Tonfall den Namen eines der Fischer. Bevor weitergesprochen wurde, aßen sich erst einmal alle Uniformierten am geräucherten Fisch satt. Anschließend wurden die Fischer befragt, wie lange sie das Lager schon betrieben und wer sie beauftragt hatte. Dabei kam heraus, dass sie sich mit der Sektorchefin Sergeant Houadjêto abgesprochen hatten. Dann wurden Fischer und Händler beauftragt, die Netze, Körbe und den Fisch zum Auto zu tragen. Der Rest des Lagers wurde angezündet und verlassen. Während wir auf dem Rückweg zum Auto waren, schüttelte Etienne den Kopf und zeigte sich mitteilend: „Les forestiers ont trop fait leurs jeux avec les délinquants. Maintenant, c'est nous qui devons tout corriger!“ Am Auto angekommen, bekamen auch die dort gebliebenen, mit Ausnahme der Hirten, vom Fisch ab. Bevor es ans Weiterfahren ging, war der Fisch zur Hälfte zwischen den Anwesenden aufgeteilt; jeder steckte sich seinen Anteil in Plastiktüten. Ich wurde aufgefordert, mich ebenfalls zu bedienen, woraufhin ich mir einige Stücke in einer Plastiktüte sicherte. Ich stellte fest, dass noch ausreichend übrig war, um den Rest als beschlagnahmte Beute in den Sektor zu bringen. Schließlich setzte sich das nunmehr völlig überladene Auto in Bewegung Richtung Point Triple.

Auf dem Weg zog erneut eine große Herde von mindestens 150 Tieren die Aufmerksamkeit der Männer auf sich. Offenbar ohne Begleitung durch Hirten unterwegs, trotteten die Tiere parallel zur Piste entlang. Unter den Tieren befanden sich einige beeindruckend große, wohlgenährte Bullen. Nachdem ein kurzer Moment des ungläubigen Staunens vorübergegangen war, wurden die Männer aktiv. Unteni hielt den Wagen an. Mikono, Issifou und Etienne sprangen herab und luden ihre Gewehre. Vom Auto aus riefen ihre Kollegen ihnen zu, sie sollten auf die ausgewachsenen Bullen zielen („regardez les gros!“). Ich verfolgte das Geschehen und fragte den neben mir sitzenden Eco-garde Baba, was das sollte. Er erklärte, es handle sich um ein „prélèvement“ (Stichprobe). So würde es innerhalb der Parkverwaltung genannt, wenn ein Teil einer Herde erschossen wird. „Vacciner“ würden sie dagegen das Auslöschen ganzer Herden nennen – wie beim Impfen, da bekämen ja auch alle Tiere eine Spritze. Die Kugeln, so erklärte er weiter, würden aus dieser kurzen Distanz durch die Kühe hindurchgehen. Sie kämen so noch bis in ihr Lager, wo sie dann verenden würden. Mir taten die Tiere und ihre Besitzer leid und daher fragte ich, ob das Erschießen unbedingt sein müsse. Da es den Fulbe nichts ausmache, eine Kuh zu veräußern, um sich gegenüber der Parkverwaltung freizukaufen, antwortete Baba, sei das Erschießen das einzige Mittel der Eco-gardes, um ihnen „weh zu tun“.

Von den Hirten auf der Ladefläche war kein Laut zu vernehmen. Unteni rief derweil mit einer Mischung aus Erstaunen und Erbostheit: „Tout ça-là, dans mon parc!“ Die Eco-gardes Midou, Etienne und ein paar der auf dem Dach Sitzenden stimmten in die Rufe ein, als könnten sie nicht glauben, was sie sahen. Nach ein paar Minuten und etwa sechzig Schüssen, von denen einige ihr Ziel verfehlt hatten, rief Midou, es sei nun genug und darüber hinaus unvorsichtig, die Munition zu verschießen, solange sie noch nicht zurück im Sektor seien.

Am nächsten Tag trat die Mannschaft die Rückfahrt an. Mit dem völlig überladenen Pickup war eine Strecke von etwa achtzig Kilometern zu bewältigen. Die Fahrt dauerte den ganzen Tag, da das Auto aufgrund seines altersschwachen Motors und des großen Gewichts der Ladung nur etwas mehr als Schritttempo fahren konnte. Der Motor setzte zudem unentwegt aus, sodass wir viele Pausen machten, in denen notdürftige Reparaturen stattfanden, die das Auto wieder zwei Kilometer weiter fahren ließen. Als die Mannschaft während einer dieser Pausen unter einem Schattenbaum saß, verfolgte ich eine Debatte zwischen den Eco-gardes Midou, Baba und Mikono, die sich in einer Mischung aus Dendi und Französisch immer mehr in Rage zu reden schienen. Als ich fragte, worüber sie sich so aufregten, antwortete Mikono, „c'est ceux à Kandi qui bouffent nos biens. Ils sont dans leurs bureaux climatisés, alors que nous, nous sommes sur le terrain! Et le pire, c'est qu'ils ne veulent pas nous donner dont on a besoin pour faire le travail.“ Baba nickte und meinte erklärend: „On se force, on va dedans, malgré nos petits moyens“. Sie schüttelten die Köpfe, wobei mir nicht klar wurde, ob das den vielen illegal weidenden Rindern, der Dreistigkeit der Fischer, der altersschwachen Ausstattung oder allen drei gleichzeitig galt.

Sobald das Auto 20 Kilometer nach Überqueren der Parkgrenze in den Radius der Mobilfunknetze kam, stellte die ganze Mannschaft wie auf ein Kommando ihre Telefone an. Als wir Stunden später in Banikoara eintrafen, spürte ich Erleichterung unter den Eco-gardes. Baba gab ein „Alleluja“ von sich. Die Hirten wurden paarweise in die provisorischen Zellen gesperrt, wo sie am nächsten Tag für das Protokoll befragt werden sollten. Die Sektorchefin Sergeant Houadjèto kam, ließ sich einen kurzen vorläufigen Bericht geben, sprach mit den Fischern in ihrem Büro und ließ sie dann gehen. Sie verteilte den restlichen Fisch unter den Anwesenden. Am nächsten Tag fragte sie mich, was ich denn alles beobachtet hätte. Ich erzählte ihr, dass ich aus der Episode mit den Fischern nicht schlau geworden sei. Sie erklärte, sie selbst habe die Fischer beauftragt. Davon, dass diese Händler in den Park bestellen würden, um ein Geschäft zu machen, habe sie jedoch nichts gewusst. Dennoch könne sie sie nun nicht dafür verhaften. Ob ich nicht auch vom Fisch abbekommen hätte, fragte sie mich. Doch, beeilte ich mich zu antworten, woraufhin sie zufrieden nickte. Sie wolle offen zu mir sein, fügte sie noch hinzu, und bezeichnete unser Verhältnis als „entre amies“, bevor sie sich wieder der Befragung der verhafteten Hirten zuwandte. (Feldnotizen, Sektor Banikoara, 9.–12.6.2009)

4.2 Was ist eine Patrouille?

Die Patrouille ist das wichtigste Format der Überwachung im Kontext des Park W. Warum das so ist, wird im Folgenden deutlich werden, wenn die Unterschiede zwischen Patrouille, Mission und Bereitschaftsdienst sowie ihre Bedeutung im Dispositiv der Parküberwachung dargestellt werden.

Der Unterschied zwischen Patrouille und Mission ist auf den ersten Blick nicht ersichtlich, denn beide führen die Überwachungsmannschaften in die Kernzone des

Parks, wo sie nach Eindringlingen suchen. Eine Mission findet statt, wenn konkrete Hinweise auf illegale Aktivitäten im Park vorliegen, sodass schon vor Aufbruch in den Park aufgrund dieser Hinweise bekannt ist, was die Einheiten dort zu tun haben – zum Beispiel, ob es sich bei Eindringlingen um Wilderer, Hirten, Bauern oder Holzfäller handelt und wo sie beobachtet wurden. Dagegen entspricht die Patrouille zumindest theoretisch einer Streife, die den Busch systematisch durchkämmt, Beobachtungen aller Art dokumentiert und bei Kontakt mit illegalen Eindringlingen letztere in Gewahrsam nimmt. Für Patrouillen und Missionen werden ein bis mehrere Tage angesetzt. Ihre Dauer ist aus dem Grunde begrenzt, dass festgenommene Eindringlinge nicht länger als 72 Stunden in Gewahrsam bleiben dürfen. Nach spätestens drei Tagen müssen sie einem Haftrichter vorgeführt werden, falls es zur Anklage kommt. Lassen die Patrouillen sich zu lange Zeit, verstreicht diese Frist und es bleibt keine Zeit, um einen „constat de délit“ (Feststellung des Regelverstößes) anzufertigen und die Beschuldigten nach Kandi, wo sich das Tribunal de Première Instance (TPI) befindet, zu transferieren. Gehen Fälle vor Gericht, so fragen Richter und Staatsanwalt stets nach der eingehaltenen Gewahrsamsfrist. Wenn sich herausstellt, dass die Frist überschritten wurde, müssen die Beschuldigten freigelassen werden und der Aufwand, sie festzunehmen, war umsonst.

Eine dritte Form der Überwachung sind die Bereitschaftsdienste („permanences“). Zu diesen werden je zwei Personen an einen von drei permanenten Posten im Park gefahren oder fahren selbst mit ihren privaten Mopeds. Dort bleiben sie in der Regel zehn Tage lang, bevor sie von einem anderen Tandem abgelöst werden. Die Posten im Park befinden sich an strategisch wichtigen Orten, das heißt, an von Wilderern bevorzugten Stellen (Koudou und Mare Sapiengou) oder am Dreiländereck zwischen Benin, Burkina Faso und Niger – Point Triple genannt –, in dessen Umkreis theoretisch Eindringlinge aus allen drei Anrainerstaaten aufgegriffen werden können.

Die dauerhafte Präsenz des Überwachungspersonals an mehreren festen Orten soll, so die Vorstellung der Parkdirektion, nicht unbedingt mehr Festnahmen ermöglichen, sondern vor allem der Abschreckung illegaler Eindringlinge dienen (ECO-PAS 2005: 138). Die den Bereitschaftsdienst ausführenden Akteure, Eco-gardes und Führtenleser, sind allerdings unzufrieden mit dieser Organisation. Sie fühlen sich auf Bereitschaftsdiensten im Busch abgestellt und Angreifern sowie Krankheiten ausgeliefert. Abgesehen von ihren einfachen Gewehren sind die jeweiligen „permanenciers“ unbewaffnet und tragen keine GPS-Geräte bei sich. Die Posten sind schlecht ausgestattet: es gibt kaum Stühle und Tische, keine Matratzen in den Betten, keine Möglichkeiten zur Ersten Hilfe, Funkgeräte funktionieren nicht, es gibt keinen Strom. Wenn sie nicht mit ihren privaten Mopeds unterwegs sind, bleiben die „permanenciers“ im Busch ohne Transportmöglichkeit. Neben kurzen Spaziergängen in unmittelbarer Nähe der Posten, der Zubereitung des Essens und der zufälligen Beobachtung von Tieren gibt es auf Bereitschaft kaum Beschäftigung, sodass den Zweiertteams oft langweilig ist.³

³ Diese Langeweile erfuhr ich selbst während einer fünf Tage währenden Teilnahme an einem Be-

Eindringlinge während eines Bereitschaftsdienstes festzunehmen gilt unter Eco-gardes und Fährtenlesern als sehr unrealistisch. Auf meine Frage, ob Patrouillen oder Bereitschaftsdienste wichtiger für die Überwachung sind, antwortet ein Eco-garde entsprechend: „Les permanences, ça n’apporte pas beaucoup. Ce n’est pas efficace. Parce que, les gens savent qu’on est là, donc les braconniers vont 10 à 15 kilomètres à côté, et ils vont tuer là-bas. Ils savent bien qu’on ne bouge pas.“ (Bruno, 23.3.2009) Der Eco-garde beschreibt die Bereitschaftsdienste als ineffizient aufgrund der Tatsache, dass das Personal räumlich an die Posten gebunden und (häufig) immobil ist. Eindringlingen sei dies bekannt, weshalb sie die Posten weiträumig umgehen würden, um anderswo ungestört ihren Aktivitäten nachgehen zu können.⁴ Einem Bericht vom 13.11.2009 zufolge waren Wilderer auf Bereitschaft zwar beobachtet worden, doch aufgrund fehlenden Telefon- oder Funkkontakts in den Sektor konnte hiervon keine Meldung gemacht und keine Verstärkung angefordert werden.

Bereitschaftsdienste im Jagdcamp Mekrou können anders eingeschätzt werden, denn die Bedingungen sind dort besser als mitten in der Kernzone. Zwar fehlt es auch dort an Ausstattung mit Möbeln, Strom und Kochgeschirr. Aber im Unterschied zu Aufhalten in Koudou, Sapiengou oder am Point Triple findet im Jagdcamp ein sozialer Austausch mit den Fährtenlesern und ihren Familien sowie mit den Jagdtouristen statt. Darüber hinaus haben die Eco-gardes und Fährtenleser dort eine weitere, interessante Aufgabe: Sie kümmern sich um das Ausmessen der erlegten Tiere und kontrollieren den Verkauf von Wildfleisch durch den Dorfverein Avigref (BP, 1.3.2009; Berichte von Bereitschaftsdiensten vom 30.12.2009, 15.2.2010 und 12.3.2010).

Patrouillen gelten als die attraktivere und effektivere Form der Überwachung. Dies erklärt, warum Eco-garde Daniel sich gegen die Einteilung zum Bereitschaftsdienst wehrt, während seine Kollegen sich auf den Weg zu einer gemeinsam mit den anderen Sektoren durchgeführten Patrouille am Point Triple machen. Sergeant Houadjèto hatte vorgesehen, dass Daniel sein eigenes Moped benutzt, um nach Koudou zu fahren und dort den zunächst allein gebliebenen Fährtenleser zu verstärken. Der Eco-garde versucht durchzusetzen, anstatt den zehntägigen Dienst in Koudou anzutreten, sich der Patrouille am Point Triple anzuschließen.⁵ Er riskiert mit diesem Verhalten eine Beschwerde beim Parkdirektor, die in einer Versetzung in einen anderen Sektor münden und im schlimmsten Fall zur Kündigung führt. Aber Daniel sieht sich offenbar gegenüber seinen Kollegen benachteiligt, denn die

reitschaftsdienst (Feldnotizen, 10.–15.2.2009). Eigene Beobachtungen sowie ausgewertete Berichte von den Bereitschaftsdiensten zwischen November 2009 und März 2010 zeigen, dass, während es den „permanenciers“ in der Regel nicht gelingt, illegale Eindringlinge festzunehmen, Beobachtungen der allgemeinen Situation durchaus durchgeführt und protokolliert werden (Berichte zwischen 19.11.2009 und 12.3.2010).

⁴ Das Thema wurde auch während einer Generalversammlung der Überwachungseinheiten am 16.6.2009, ebenfalls durch einen Ecogarde, angesprochen. Die Parkdirektion erarbeitete daraufhin eine Überwachungsstrategie, die mehr Patrouillen und weniger sowie kürzere Bereitschaftsdienste vorsah.

⁵ Fälle, in denen Ecogardes oder Fährtenleser, die für Bereitschaftsdienste eingetragen sind, nicht an diesen teilnahmen und ihre Partner allein fahren lassen, gibt es wiederholt (z. B. Patrouillenbericht vom 19.11.2009).

Patrouille verspricht nicht nur, der kürzere und ereignisreichere Ausflug zu werden. Auch ist die Patrouille im Hinblick auf die erhofften Zuschläge nach erfolgreich geführten Verhandlungen mit den Beschuldigten oder ihren Angehörigen interessant. Warum dieser Aspekt eine zentrale Rolle für die Motivation der Mannschaft spielt, wird im Folgenden noch deutlich werden.

Dass sich die Abfahrt der Patrouille an den Point Triple über 24 Stunden hinzieht, liegt nicht nur am Ungehorsam des Eco-gardes Daniel. Hinzu kommt, dass das Auto, ein älterer Toyota Hilux Pickup, sich in einem kaum noch fahrtüchtigen Zustand befindet und vor, während und nach jeder Fahrt in den Busch repariert werden muss. Ebenfalls prekär ist die Versorgung mit Diesel: Die Sektorchefs sind dazu verpflichtet, ihre Fahrzeuge an einer Tankstelle im 70 Kilometer von Banikoara entfernten Kandi aufzutanken, da das Cenagref dort Vergünstigungen hat. Dass die Fahrten nach Kandi und zurück ebenfalls Treibstoff verbrauchen, von dem pro Monat nur 120 Liter zur Verfügung stehen, verschärft das Problem. Damit nicht genug wird auch das Einverständnis, Geld für den Treibstoff freizugeben, von den Buchhaltern und Kassenwarten in der Direktion oft hinausgezögert. Dies ist Anlass für Missmut unter den Sektorchefs. Lieutenant Adékou, der im Oktober des Jahres 2009 als Nachfolger von Sergeant Houadjèto den Posten in Banikoara übernommen hat, kommentiert das Verhalten der Buchhalter und Kassenwarte mit den Worten, er sei überhaupt nicht in diesem „System“, sondern wolle die Dinge in die Hand nehmen, damit die Arbeit weitergehe (GP Lt. Adékou, 17.11.2009). Anstatt daran mitzuwirken, reibungslose Abläufe herzustellen, so der Lieutenant, legten die Kollegen in der Buchhaltung den jungen Förstern Steine in den Weg. Für ihn selbst bedeutet „die Dinge in die Hand zu nehmen“ unter anderem, dass seine Patrouillen zufriedenstellende Ergebnisse erzielen.

Ergebnis-Orientierung der Patrouille

Im Sinne dieses Kapitels steht das Interesse der Förster und ihrer Untergebenen am ungehinderten Funktionieren der Patrouillen im Vordergrund. Dieses Interesse gründet auf der Tatsache, dass viele Festnahmen innerhalb der Parkverwaltung als Indikator für eine erfolgreiche Überwachung betrachtet werden. Die Mitglieder der Überwachungseinheiten werden mit Hilfe von Prämien dazu motiviert, möglichst viele Eindringlinge festzunehmen. Deutlich wird dies anhand einer Ansprache des Sektorchefs Lieutenant Bertrand Adékou an die Mitglieder der Überwachungseinheiten zu Beginn einer Arbeitswoche im Oktober 2009:

C'est une nouvelle semaine, nous avons des nouveaux-venus, je dis Bonjour à tout le monde. Je souhaite que cette semaine devienne bonne, qu'elle apporte du courage aux braves de la forêt qui nous sommes, qu'elle nous apporte plein de succès pour que notre secteur devienne le meilleur secteur. Je sais que ça dépendra de nos moyens, de notre travail, mais aussi de la chance de pouvoir appréhender les délinquants dans la forêt lequel nous sommes en train de protéger avec toute notre force. Ce qui est claire, c'est que, sans arrestations,

il n'y aura pas de primes contentieux, sur lesquels nous tous contons. (Feldnotizen, 5.10.2009)

Die Ansprache Adékous ist als Maßnahme zu betrachten, seine Untergebenen zu motivieren. Hierfür wählt der Sektorchef Ausdrücke wie „les braves de la forêt“ und „protéger avec toute notre force“, die eine Vorstellung von Helden, die ihr Bestes im Kampf für den Nationalpark geben, hervorrufen. Ungebremster Einsatz und sichtbare Ergebnisse würden den Sektor Banikoara zum besten Sektor der Parkverwaltung machen, ein Ziel, das Adékou ehrgeizig verfolgt. Konkret bedeutet dies eine Steigerung der Festnahmen, die vom Sektorchef als „Glücksfälle“ beschrieben werden. „La chance de pouvoir appréhender les délinquants dans la forêt“ vermittelt für sämtliche an dieser Arbeit beteiligten Akteure nicht nur, dass dann entsprechend weniger Eindringlinge im Park sind. Es bedeutet vor allem berechtigte Hoffnung auf die Auszahlung von Leistungszuschlägen („primes contentieux“). Diese Leistungszuschläge werden aus den Bußgeldern generiert, die überführte Eindringlinge an die Parkverwaltung entrichten. Adékou weist seine Mitarbeiter darauf hin, dass nur über offizielle Festnahmen und die anschließende außergerichtliche Einigung, die mit einer Zahlung von Geld an die Parkverwaltung beschlossen wird, Leistungszuschläge an die Mitarbeiter ausgezahlt werden. Das Gesetz sieht hierzu vor, die Strafverfolgung einzustellen, „moyennant l'acceptation et le règlement par le délinquant d'une transaction dûment proposée par le responsable de l'administration chargée de la faune ou de l'un de ses représentants délégués.“ (Loi 2002–016, Art. 149). Klienten, die hier, wie im Kontext der Parkverwaltung üblich, *délinquants* genannt werden, wird eine Transaktion vorgeschlagen, um die Lösung des Gesetzeskonflikts abzukürzen und damit zu vereinfachen – das heißt, eine für alle Beteiligten Ressourcen und Kräfte raubende Gerichtsverhandlung zu umgehen.

Unter einer Transaktion ist ein Geschäft, Vergleich oder Geldtransfer zu verstehen. Alle diese Bedeutungen stecken in den Abmachungen, die die Parkverwaltung mit den überführten *délinquants* trifft. Eine erfolgreiche Einigung und gezahlte Transaktion bedeutet auch einen unbürokratischen Eingang von Bargeld in die Kassen des Cenagref. Das Geld wird dann von der Parkdirektion an die Generaldirektion des Cenagref in Cotonou geschickt, die von der Gesamtsumme einen Anteil von 15 Prozent einbehält. Der Rest geht dann wieder zurück in die Parkdirektion des W, wo die Informanten und sonstigen Personen, die zum Aufdecken einer Straftat beigetragen haben, ihren Anteil von insgesamt 20 Prozent der verbleibenden Summe erhalten. Dieser Teil wird wiederum aufgeteilt: Die größte Portion (35 Prozent) erhält die „indicateur“ genannte Person, also die Patrouillenteams. Der zweitgrößte Anteil von 30 Prozent geht an den so genannten „constatateur“, in der Regel der Sektorchef oder ein Förster aus der Direktion, der den Fall aufnimmt. Den Rest erhalten Protokollanten, Informanten und der Leiter der Rechtsabteilung in unterschiedlichen Anteilen.⁶ Die Prämien der einzelnen Mitarbeiter fallen folglich umso höher aus, je höher der ausgehandelte Betrag.

⁶ In einer Dienstmitteilung vom 28.4.2008, in der das Führungspersonal daran erinnert wird, den Informanten und Mitarbeitern ihre Anteile auszuzahlen, wird Artikel 90 aus dem Décret 96–271 du

Auf der anderen Seite gehen Förster, Eco-gardes und Fährtenleser leer aus, wenn ein Beschuldigter die Transaktion verweigert, vor Gericht zu einer Haft- oder Geldstrafe verurteilt oder ohne weiteres Verfahren in Freiheit entlassen wird.

Von informellen Einigungen mit Eindringlingen im Busch versucht Lieutenant Adékou seine Untergebenen abzuhalten. Spontane, oft im Eifer des Gefechts getroffene Einigungen liefern zwar Einzelnen schnelles Geld, benachteiligen aber die übrigen Mitglieder der Patrouillenmannschaft sowie das Cenagref als Ganzes. Dies liegt darin begründet, dass ein größerer Teil der Einkünfte der Behörde aus den Transaktionen stammt: „Nous, on travaille comme un office autonome, on dépend de nos recettes“, erklärte Lieutenant Adékou den Zusammenhang zwischen Festnahmen und wirtschaftlicher Situation der Parkverwaltung (GP, 4.11.2009). „Recettes“ ist dabei der Oberbegriff für unterschiedliche Einkünfte. Darin enthalten sind sowohl die genannten Transaktionen, als auch Einkünfte aus dem Verkauf von Jagdlizenzen sowie zu geringeren Teilen Einkünfte aus dem Verkauf von Eintrittskarten in den Park und Einnahmen aus der Pufferzone.

In der Abhängigkeit von eigenen Einkünften liegt eine Besonderheit des Cenagref, die es von der Forstverwaltung unterscheidet: Während die Kollegen im Forstamt keinen Anreiz hätten, effizient zu arbeiten, da ihre Behörde aus staatlichen Mitteln finanziert würde, seien Förster in der Parkverwaltung dazu angehalten, Einnahmen zu generieren, erklärte der Förster. In den Jahren 2002 bis 2003 beispielsweise flossen an Transaktionen knapp 29 Millionen Francs-CFA⁷ an die Parkverwaltung. Verglichen mit der Höhe der Einnahmen für Lizenzen als Jagdführer (sieben Millionen), Eintrittskarten für den Safaritourismus im Park (562.000), Jagdtourismus (24 Millionen) und der Restekategorie „recettes divers“ (drei Millionen) machten die Transaktionen demnach den größten Posten aus. Sie stellten beinahe fünfzig Prozent der nicht aus staatlichen oder Projektmitteln stammenden Einnahmen der Parkverwaltung dar (Consortium ECOPAS 2005b: 134–135).

Tabelle 3: Einnahmen (*recettes*) der DPNW im Jahr 2003 und von 2007–2008 in Francs-CFA. Eigene Darstellung.

Jahr	Jagd	Safari	Lizenz Jagdführer	Puffer- zone	Trans- aktionen	Sonstige	Total
2003	24.054.500	562.000	7.000.000		28.610.000	3.015.800	63.242.300
2007	22.761.000	2.350.000	8.000.000	15.334.850	13.440.000	1.076.000	62.963.857
2008	28.190.000	3.826.000	22.000.000	13.622.000	10.985.000	1.636.000	80.261.008 ⁸

02 Juillet 1996 (Anwendungstext zum Loi 93–009 du 02 Juillet 1993 portant Régime des Forêts en République du Bénin) zitiert.

⁷ Ca. 44.000 Euro

⁸ Zum Vergleich: Im Jahresbericht 1986 des damaligen Centre d'Action Régionale pour le Développement Rural (CARDER) Borgou (1986: 31) ist von 118 Verhaftungen die Rede, die eine Gesamt-Transaktion von insgesamt 3.218.400 Francs-CFA ausmachten.

Zu beachten ist aber, dass die Überwachung des Nationalparks im Hinblick auf Ausrüstung und Motivation der Mitarbeiter in den Jahren 2002 bis 2003 auf einem besonders guten Stand war. Ab 2001 ist die Infrastruktur im Park erweitert und die Überwachung intensiviert und systematisiert worden. Es wurden gemeinsame Patrouillen mit den Überwachungseinheiten der Nachbarländer Burkina Faso und Niger durchgeführt, für die den Teilnehmern hohe Prämien gezahlt wurden. Der Zustand von Fahrzeugen und Schusswaffen und die Versorgung mit Treibstoff waren gut und die Arbeitsmoral der Eco-gardes und Fährtenleser aufgrund dieser Bedingungen hoch. Sämtliche Mittel für diese Entwicklung stammten aus dem EU-Projekt ECOPAS mit Laufzeit von 2001 bis 2008,⁹ nach dessen Ende die Einnahmen auf allen Ebenen einbrachen.

Commandant Nabil Bere, zu dieser Zeit seit wenigen Monaten Parkdirektor, sagte im Juni 2009 zu den versammelten Überwachungseinheiten:

Malheureusement, le projet qui nous a appuyé, a expiré. Nous retombons sur nous-mêmes. Avec le projet PAPN, le soutien a diminué. Mais nous avons à maintenir les atouts. Nous devons faire le maximum de travail avec le peu de moyens (Commandant Bere, 16.6.2009).

Noch während der Laufzeit von ECOPAS, im Jahr 2006, startete ein weiteres, EU-finanziertes Projekt, das *Projet d'Appui aux Parcs Nationaux (PAPN)*. Es stellte dem Cenagref im Vergleich mit ECOPAS deutlich weniger finanzielle, personelle und ideelle Unterstützung zur Verfügung. Die Projektmittel des PAPN waren nur zum Teil dem Funktionieren der Patrouillen gewidmet. Der größere Teil ging in die Einrichtung und Erneuerung von Infrastruktur im Park. Beispielsweise wurde der Bau einer Brücke über den Fluss Alibori und die Erneuerung eines Zufahrt-Abschnitts zu den Wasserfällen von Koudou finanziert.⁹ Die Brücke und die Arbeiten an den Pisten hatten allerdings das Ziel, den Zugang zur Kernzone und damit die Überwachung des Parks das ganze Jahr über zu gewährleisten und waren somit indirekt an der Verbesserung der Überwachungssituation beteiligt. Wie dem auch sei, Parkdirektor Commandant Bere gibt seinen Untergebenen mit den oben zitierten Worten zu verstehen, dass das Funktionieren der Überwachung nun vor allem von ihrem Einsatz abhängt. Er verweist auf die unablässige Verfolgung von Eindringlingen im Rahmen von Patrouillen, die auch mit „wenig Mitteln“, das heißt maroden Autos, defekten Funkgeräten und abgenutzten, zum Teil aus dem Bestand der Asservate entnommenen Waffen sowie unter Verzicht auf Patrouillenzuschläge ab dem 17. Tag stattzufinden habe. Denn, so Bere auf einer öffentlichen Veranstaltung im Jahr 2010, die Parkverwaltung sei bestrebt, den Anteil der „recettes“ an den Finanzen wieder von derzeit dreißig auf fünfzig Prozent zu steigern. Der vom

⁹ Das PAPN, das Ende Juni 2006 begann und dessen operationelle Phase im Juni 2010 endete, war mit drei Millionen Euro dotiert. Projektkoordinator auf Ebene der Nationalparkverwaltung war Commandant Nabil Bere.

RAPPORT DE PATROUILLE

RAPPORT PATROUILLE	BASE ARRIERE:	POSTE DE GARDE:
SITE/SECTEUR	n. carrés	PATROUILLE ID
TYPE PATROUILLE	DATE Départ:	Arrivée:
CHEF DE PATROUILLE		N. GPS

RÉSUMÉ PERSONNEL ET RESSOURCES

Personnel	Nombre
Forestiers	
Gardes Faunes	
Militaires	

	Dép.	Arrivée	Dép.	Arrivée	Dép.	Arrivée
JOURS	1		2		3	
Lat	2° 61' 18" N 81° 28' 25" E		"		"	
Long	2° 39' 50" W 45° 06' 00" E		"		"	
Heures	"		"		"	

RÉSUMÉ JOURNALIER

Coord. GPS	Date	Heures	Activités illégales					Résultats	Observation faite
			Bois bricage	Gruesiers	Éleveurs	Pêcheurs	Feux brousse		
Lat: AL° 84.465° E									
Long: 02° 41.922° W		4	-	-	-	-	-	-	un troupeau de Guibole
Lat: AL° 84.457° E									
Long: 02° 43.385° W		11	-	-	bovins	-	-	-	un troupeau de Guibole
Lat: AL° 62.491° E		46/09							
Long: 02° 38.913° W									
Lat: AL° 81.449° E									
Long: 02° 41.887° W		11	-	-	-	-	-	-	2 troupeaux de Guibole
Lat: AL° 81.555° E									
Long: 02° 46.274° W		11	-	-	-	-	-	-	un couple Solitaire
Lat: AL° 81.283° E									
Long: 02° 42.067° W		11	-	-	un couple	-	-	-	

Abbildung 6: Standardisierter Patrouillenbericht. Foto der Autorin, Abbildung mit Genehmigung des Cenagraf.

Parkdirektor favorisierte Weg dorthin ist, die Zahl der Festgenommenen zu erhöhen, um mehr Transaktionen zu ermöglichen.

Einer der Orte, an denen sich diese Fokussierung auf Festnahmen spiegelt, sind die auf den „fiches de patrouille“ (Berichtszettel) vorgegebenen Kategorien. Neben Kästchen für die Eintragung von Koordinaten, Kalenderdaten und Uhrzeiten nehmen die Spalten mit der Überschrift „activités illégales“, die dann in diverse Deliktarten unterteilt werden, den größten Teil der Tabellen ein, während Tierkontakten und sonstigen Beobachtungen jeweils eine Spalte gewidmet ist.

Die Patrouillen im Park, so lässt sich folgern, sind dazu da, Eindringlinge festzunehmen. Anhand der Beobachtungen während einer auf einen Tag angelegten und schließlich auf zwei Tage ausgedehnten Patrouille im Oktober 2009 wird dies besonders deutlich. Am ersten Abend der Patrouille entkam ein Hirte. Die Mannschaft beschloss, dass es wenig Sinn machen würde, die Patrouille an Ort und Stelle fortzusetzen, da der entkommene Hirte bereits sämtliche in der Gegend befindlichen Kollegen gewarnt haben dürfte. Also änderte die Mannschaft ihren Ausgangsort und versuchte es einige Kilometer westlich noch einmal, wo die Suche erfolgreich war. Mit den beiden früher an diesem Tag festgenommenen jungen Hirten übernachteten Sergeant Dagba und der Rest der Mannschaft im Busch, um ihre Suche am nächsten Morgen fortzusetzen. Die beiden Hirten ließen sie am zweiten Tag in der Obhut des Fahrers Griot, der das Fahrzeug zwischen der Parkgrenze und einem Dorf an der Parkgrenze abgestellt hatte. Nach ihrer

Rückkehr von einem anstrengenden Marsch erkannte die Patrouillenmannschaft, dass einer der Hirten fehlte. Die Mitglieder waren erstaunt und verärgert darüber, dass der Fahrer dies zugelassen hatte. Dem Eco-garde Francis entfuhr wütend der Satz „Si c’est toi qui est responsable, c’est toi qui va payer l’argent!“ Griot bat den Eco-garde, abzuwarten. Tatsächlich kehrte der junge Hirte kurze Zeit später frisch gewaschen und gut angezogen zurück, und die Patrouille trat die Rückreise nach Banikoara an. Die Mitglieder der Mannschaft wurden kurz nach ihrer Ankunft von Lieutenant Adékou gefragt, warum sie im Busch übernachtet und zudem mehr Diesel verbraucht hätten als vorgesehen. Einer der Eco-gardes antwortete: „Nous, c’est le travail on veut. On avait envie de travailler, c’est pour ça“ (Feldnotizen, 19.–20.10.2009).

„Envie de travailler“ habe die Eco-gardes weiter getrieben als sie laut Anordnung hätten fahren sollen. Mit der Lust an der Arbeit ist hier aber nicht der Spaß am Umherstreifen aufs Geratewohl gemeint. Vielmehr bedeutet die Aussage, dass es die Eco-gardes auf noch mehr Festnahmen abgesehen hatten. „Envie“ lässt sich daher auch mit einem dem System der Überwachung geschuldeten Bedürfnis übersetzen. Die Männer sind nicht nur mit Freude bei der Arbeit, sondern sie sind getrieben vom Druck, Ergebnisse zu produzieren, und angespornt von der Aussicht auf Leistungszuschläge. Die Eco-gardes reagieren ärgerlich, als sie entdecken, dass einer ihrer Festgenommenen unter der Aufsicht des Fahrers verschwunden ist. Sie wissen nicht, dass der Hirte zurückkehren wird und der Fahrer macht auch keinen Versuch, es ihnen zu erklären. Der Verlust eines Festgenommenen bedeutet entgangenen Verdienst, der sich angesichts einer durchschnittlichen Transaktion von 200.000 Francs-CFA für illegales Weiden im Park und einer Patrouillenstärke von fünf Personen mit etwa 2.000 Francs-CFA (gut drei Euro) pro Person beziffern lässt.

4.3 „Melkkühe“ und arme Wilderer

Die Mannschaft, die zum Point Triple unterwegs ist, stößt bereits auf dem Hauptweg wenige Kilometer hinter dem „poste de permanence“ am Wasserfall von Kou-dou auf die ersten Spuren von Rindern und ihren Hirten. Aufregung und Freude über die Entdeckung sind groß, denn die Mannschaft hat gar nicht weit fahren müssen. In dem Augenblick, in dem die Kollegen mit den beiden nigrischen Fulbe in Handschellen in Sicht kommen, beginnt der Eco-garde Midou, um einen Baum zu tanzen und „ils ont gagné“ zu singen. Der Eco-garde freut sich offensichtlich über den raschen Erfolg seiner Kollegen. Der Ausdruck „ils ont gagné“ ist dabei unter Berücksichtigung der lokalen Verwendung des Begriffs nicht unbedingt mit „sie haben gewonnen“ zu übersetzen. Dies würde zwar auch Sinn machen, insbesondere, wenn man an den möglichen Widerstand der Verdächtigen denkt. Hier trägt „ils ont gagné“ aber vielmehr die Konnotation, sich etwas verdient oder etwas erhalten zu haben..

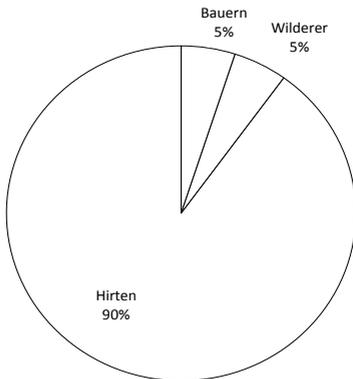


Abbildung 7: Festnahmen nach Kategorien (Hirten, Bauern, Wilderer), März bis Juli 2009. Eigene Darstellung.

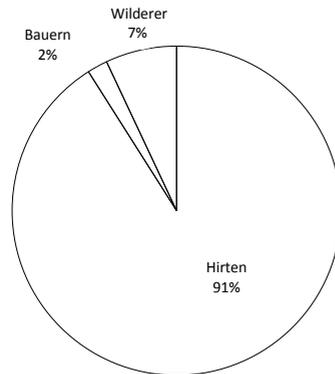


Abbildung 8: Gezahlte Transaktionen nach Kategorien (Hirten, Bauern, Wilderer), März bis Juli 2009. Eigene Darstellung.

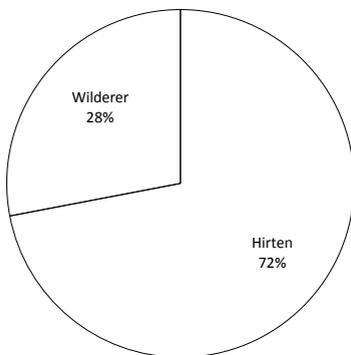


Abbildung 9: Anklage vor Gericht nach Kategorien (Hirten und Wilderer), März bis Juli 2009. Eigene Darstellung.

Anders reagieren die Überwachungseinheiten, wenn sie es mit Wilderern zu tun bekommen oder ihre Präsenz in der Nähe vermuten.¹⁰ Wenn sich keine unmittelbare Notwendigkeit ergibt, mit Wilderern zu interagieren, dann vermeiden die Patrouillenteams das Zusammentreffen mit ihnen. So wurden auf einer anderen Patrouille in der Nähe der Parkgrenzen Spuren von Fahrradreifen entdeckt und als Zeichen für die Präsenz von Wilderern gedeutet. Ich wurde eindringlich von den Eco-gardes gewarnt, besonders aufmerksam im Hinblick auf weitere Anzeichen zu sein. Als kurz nach der Entdeckung der Reifenspuren näher kommende Geräusche

¹⁰ Ich konnte keine Interaktion zwischen Überwachungseinheiten und tatsächlichen Wilderern im Busch beobachten. Möglich wäre, dass meine Anwesenheit während der Patrouillen dazu beitrug, dass die Einheiten davon Abstand nahmen, Spuren mutmaßlicher Wilderer zu verfolgen.

zu vernehmen waren, suchten die Eco-gardes, der Förster und der Fährtenleser rasch Deckung hinter einigen dünnen Büschen, wo sie sich flach in den Sand warfen und mir bedeuteten, dasselbe zu tun. Als sich herausstellte, dass es sich bei den Näherkommenden um eine halbes Dutzend junger Rinder gehandelt hatte, und als auch nach zehn Minuten des Ausharrens auf dem Boden kein Mensch in Sicht kam, setzten die Männer die Patrouille fort, ohne den Fahrradspuren nachzugehen (BP, 19.10.2009).

Auch am Point Triple kommt es zu einer Situation, in der die Mannschaft sich unversehens mutmaßlichen Wilderern gegenüber sieht. Die unheilvolle Anspannung, die sämtliche Insassen des Wagens schlagartig erfasst, steht im Gegensatz zur eher vorfreudigen Aufregung, die aufkam, als die Herdenspuren gesichtet wurden. Die mutmaßlichen Wilderer geraten hinter einer Kurve relativ spät ins Sichtfeld der Patrouille. Der Fahrer reagiert spontan mit dem Beschleunigen des Wagens, vermutlich, um die Schrecksekunde auszunutzen. Die Anspannung legt sich erst als sich herausstellt, dass es sich bei den Eindringlingen um Fischhändler handelt.

Die im Vergleich zu Wilderern, aber auch Holzfällern und Bauern, sehr viel häufigere Festnahme von Hirten und außergerichtliche Beilegung ihrer Fälle spiegelt sich auch in den Fallstatistiken der Parkverwaltung und des Tribunal de Première Instance (TPI) in Kandi.¹¹

Aus dem einfachen Vergleich der im Gericht und in der Parkverwaltung verfügbaren Zahlen, dokumentiert für den Zeitraum zwischen März und Juli 2009, ergibt sich, dass nur fünf Prozent der außergerichtlich beigelegten, dagegen 28 Prozent der vor Gericht verhandelten Fälle Wilderer betreffen. Gesetzlich ist vorgesehen, dass Wiederholungstätern und Wilderern aufgrund der Schwere ihres Vergehens kein außergerichtlicher Vergleich angeboten werden darf (Loi 2002–16, Art. 149). Bei beiden wird, insbesondere wenn es sich bei den Wiederholungstätern um Hirten handelt, allerdings öfter eine Ausnahme dieser Regel gemacht.

Innerhalb des Cenagref wurden im besagten Zeitraum vier von neun Fällen der Wilderei außergerichtlich beigelegt, die übrigen fünf wurden von der Staatsanwaltschaft angeklagt. Drei der vier innerhalb der Parkdirektion geregelten Fälle wurden mit einer Transaktion zwischen 125 und 200 Tausend Francs-CFA¹² (zwischen 190 und 305 Euro) beschlossen. Im vierten Fall war nur ein Teil bereits gezahlt worden. Diesen vier Fällen von Wilderei stehen insgesamt 162 in der Parkdirektion registrierte und 149 auch dort beigelegte Fälle illegaler Transhumanz gegenüber. In der Mehrzahl dieser Fälle wurden Transaktionen zwischen 100.000 und 300.000 Francs-CFA ausgehandelt. In nur wenigen Fällen illegalen Weidens betrug das Bußgeld mehr als 300.000 Francs-CFA. Insgesamt zwei Mal wurde von Angehörigen von Hirten die maximale Summe von einer halben Million Francs-CFA gezahlt. Auch

¹¹ Die Daten entstammen dem Strafregister des Amtsgerichts, das ich für die Jahre 2004 bis 2010 ausgewertet habe, sowie der internen Fallstatistik aus der Rechtsabteilung des Cenagref in Kandi, die den Zeitraum März bis Juli 2009 abdeckt.

¹² Zwischen 190 und 305 Euro.

wenn die Rechtsabteilung diese Summe zunächst in jedem Fall fordert, wird in der Regel nachgelassen, wenn sich ein Angehöriger des Hirten, der Besitzer der Tiere oder ein anderer Ansprechpartner zum Verhandeln einfindet. Die durch Hirten oder ihre Vertreter allein geleisteten Transaktionen ergeben eine Gesamtsumme von über neun Millionen Francs-CFA¹³ im besagten Zeitraum von fünf Monaten. Damit stellen die Zahlungen der Hirten gut 90 Prozent des Volumens aller Einnahmen der Parkdirektion nach Bußgeldverfahren.¹⁴

Tabelle 4: Transaktionen nach Regelverstößen März bis Juli 2009. Eigene Darstellung

März bis Juli 2009	Hirten	Wilderer	Bauern	Gesamt
Verhaftungen insgesamt	162	9	9	180
Freigelassen	3		6	9
Angeklagt	13	5	0	18
Durchschn. Transaktion pro Kopf	66.000	171.000	67.000	
Summe gezahlt (11/2009) in F-CFA	9.375.000	685.000	200.000	10.260.000
Summe offen (11/2009) in F-CFA	13.560.000	100.000	440.000	12.580.000

In Relation gesetzt, landen die Wilderei-Fälle also, gemessen an ihrem Gesamtvolumen, weit häufiger vor Gericht als die Transhumanz-Fälle, während Letztere vergleichsweise viel häufiger außergerichtlich beigelegt werden. Auch im Vergleich mit den Zahlen des Cenagref im Jahr darauf, in dem zwei Drittel aller Verstöße, die in der Parkdirektion beigelegt wurden, von Hirten begangen worden waren, wird diese Tendenz deutlich. Von den fünf vor Gericht gestellten Wilderern waren drei aus Mangel an Beweisen freigelassen worden, während die beiden übrigen zu Geldstrafen von je 250.000 Francs-CFA verurteilt wurden. Insgesamt 13 Hirten wurden in demselben Zeitraum vom Gericht verurteilt, von denen interessanterweise sechs zur Höchststrafe von 500.000 Francs-CFA verurteilt wurden. Das TPI verurteilt die Angeklagten, wenn es zu einem Urteil kommt, zu höheren Straf- beziehungsweise Schadenersatzzahlungen, verglichen mit den in der Parkverwaltung ausgehandelten Summen.¹⁵ Dies legt den Schluss nahe, dass, wie weiter oben bereits erwähnt, auch

¹³ Rund 13.740 Euro.

¹⁴ Es ist allerdings zu bedenken, dass in fast allen Fällen Zahlungsvereinbarungen getroffen werden, die zum Teil nicht respektiert werden. So standen im November 2009 noch über fünfzig Prozent der insgesamt zu zahlenden Transaktionen aus.

¹⁵ Wenn die Staatsanwaltschaft klagt, so landen die eventuell verhängten Geldstrafen im „trésor public“, der Staatskasse. Diese Geldstrafen reichten im von mir betrachteten Zeitraum von 50 Tausend bis zu einer Million Francs-CFA, eventuell begleitet von Gefängnisstrafen (vgl. Art. 93, 97 und 99 des Loi 93-009; Art. 155 des Loi 016-2002). Für das Cenagref bestand zudem die Möglichkeit, auf Schadenersatz zu klagen. Während für eine Anklage durch die Staatsanwaltschaft der nachgewiesene Verstoß gegen Parkrecht (in der Regel unerlaubtes Übertreten der Parkgrenzen und unerlaubtes Weiden, Jagen oder Holzfällen innerhalb der Grenzen) genügte, musste für eine Schadenersatz-Klage seitens

aus Sicht der Beschuldigten eine Transaktion der Gerichtsverhandlung vorzuziehen ist. Sie ist sowohl hinsichtlich der Höhe der Sanktion, als auch im Hinblick auf die Einsparung der Gerichtskosten, der Transportwege und einer eventuell zu verhängenden Gefängnisstrafe der bei weitem günstigere Weg für die Beschuldigten.

Nun stellt sich die Frage, warum die Patrouillenteams vor allem Hirten festnehmen und warum die meisten dieser Fälle in der Parkdirektion beigelegt werden. Wäre eine Klage vor Gericht mit Aussicht der Verurteilung zu Freiheits- und hohen Geldstrafen nicht der aussichtsreichere Weg, um Hirten und ihr Vieh in Zukunft davon abzuhalten, in den Nationalpark einzudringen? Mehrere Faktoren spielen eine Rolle, zum Beispiel dass die Arbeitsbelastung des Gerichts die Kapazitäten übersteigt und die Justiz durch die Vergleiche zwischen den *délinquants* und der Parkverwaltung entlastet wird. Hinzu kommt, dass Hirten häufiger in der Lage und bereit sind, mit dem Cenagref zu verhandeln als andere Eindringlinge. Förster setzen generell voraus, dass Hirten zahlen können. Sie sehen in einer Herde Rinder „de l'argent en déplacement“, wie eine weit verbreitete Redewendung besagt. Die Mitglieder der Überwachungseinheiten sprechen dabei in der Regel nicht von Hirten („bouviere“), sondern von Fulbe („peulh“), obwohl zum Teil auch Kinder von Bariba-Eltern das Vieh im Park hüten. Sie verwenden also die gängige Bezeichnung der „ethnischen“ Gruppe, was auf ein Stigma hindeutet.¹⁶ Die Bereitschaft der Hirten beziehungsweise ihrer Angehörigen, einer Transaktion zuzustimmen, wird in den Überwachungseinheiten als eine Eigenschaft ihrer ethnischen Gruppe betrachtet und nicht in Frage gestellt.¹⁷ Die Fulbe-Hirten stehen daher im Fokus von Überwachungsaktivitäten im Park. Besonders deutlich wird diese Einstellung in einem Gespräch zwischen Lieutenant Adékou und Eco-garde Mikono. Der Förster ordnete an, explizit auf die Suche nach Hirten zu gehen, um Bargeld flüssig zu machen.

„D'accord“, sagte Lieutenant Adékou zu Eco-garde Mikono, „mais au cas où vous le manquez, vous pouvez aller dans une autre zone pour arrêter les Peulh.“ Mikono fragte, ob der Förster die „Schummler“ aus den Anrainerdörfern meinte, die sich illegal im Park aufhielten. Adékou antwortete: „Oui, parce que moi, je pense en même temps à notre carburant. Ça veut finir,

des Cenagref ein annähernd genau einzuschätzender Schaden angegeben werden. Die Möglichkeiten hierzu hängen vom jeweiligen Fall ab, erklärte der Leiter der Rechtsabteilung, Lieutenant Gabriel Dakoure. Es sei zum Beispiel möglich, den etwaigen monetären Wert eines Büffels oder einer Antilope anzugeben, aber sehr schwer, den beispielsweise durch weidende Rinder entstehenden Schaden in Geldwert abzubilden (GP, 24.11.2009).

¹⁶ Die Fulbe sind weniger eine ethnische Gruppe als vielmehr eine sozio-professionelle, die sich primär über Lebensstil und Tätigkeit und nicht über eine gemeinsame Abstammung definiert (Bierschenk 1997: 35).

¹⁷ Dies entspricht einem verbreiteten Stereotyp der Fulbe als besonders zahlungsfreudige „Freunde“ der jeweiligen Behörden. Bierschenk erklärt das Stereotyp als Teil eines bereits in vorkolonialer Zeit geprägten Interaktionsmusters zwischen Fulbe und kriegerischen, berittenen Bariba („Wassangari“). Letztere „besteuerten“ die Herden der Viehhalter, ein Vorgehen, das später sowohl von kolonialen Beamten, als auch beninischen Behörden nach der Unabhängigkeit übernommen wurde (Bierschenk 1997: 39 f.).

et nous ne sommes même pas à la moitié du mois. Donc, si on ne le [den Verdächtigen] trouve pas à Founougo, ce n'est pas bien d'aller et retourner les mains vides. Ça coute trop cher. Alors faites tout pour trouver au moins quelques Peulh, dans n'importe quelle zone.“ (Feldnotizen, Sektor Banikoara, 10.3.2010)

Lieutenant Adékou bezieht sich hier auf die aufwändige Suche nach verdächtigen Wilderern in Founougo (vgl. Kapitel 5). Um zwischen dem Sektor, Founougo und dem Dorf Sampeto hin- und herzufahren, war in diesem Zeitraum viel Treibstoff verbraucht worden. „Wenigstens ein paar Fulbe“ festzunehmen, wie Adékou es ausdrückt, ist eine Möglichkeit, schnell Bargeld verfügbar zu machen, das der Sektorchef, wenn er die Hirten davon überzeugt, eine Zahlung ohne Quittung zu akzeptieren, direkt in Treibstoff reinvestieren kann. Darauf angesprochen, dass er die Patrouillenmannschaften vor allem auf Hirten ansetzte, erklärte mir der Förster:

(C)'est vrai que c'est les Peulh qui nous assurent les recettes, et le parc vit à cause des recettes. Ce n'est pas le pauvre braconnier qui va nous payer 250.000 chaque fois on l'arrête. Lui, il n'a rien. Mais les Peulh, ça ne leur dit rien de vendre une bête et payer l'amende. (GP Ltn Adékou, 19.2.2010)

Die Hirten und Viehbesitzer werden von Lieutenant Adékou als „Melkkühe“ des Parks beschrieben, die quasi unbegrenzt ausgebeutet werden können, da ihre Ressource sich selbst erneuert. Im Vergleich mit den „armen Wilderern“, die nicht in der Lage seien zu zahlen, seien Viehhalter das lukrativere Ziel der Überwachungseinheiten. Manchmal wird zwar, wie von Eco-garde Maurice auf dem Weg zum Point Triple, in den Vordergrund gestellt, das Ziel der Überwachung sei die „Säuberung“ des Parks. Doch was würde geschehen, wenn tatsächlich keine Hirten mehr in den Park eindringen würden? Der Sektorchef erklärte, „en fait, tu ne pourras jamais empêcher les Peulh d'aller dans le Parc. Ils ne vont jamais arrêter à aller pâturer là-dedans.“ (GP, 19.2.2010) Er fügte hinzu, dass er die Hirten sogar verstehen könne, denn er würde in ihrer Lage wohl dasselbe tun. Zu bestimmten Zeiten im Jahr, vor allem zur Aussaat und in der Wachstumsperiode, sind die Ressourcen rund um das Schutzgebiet für das Vieh unzugänglich. Jede freie Fläche ist mit Baumwoll-, Mais-, Sorghum- oder Gemüsefeldern belegt, die von ihren Besitzern argwöhnisch bewacht werden. Genug Futter für die Tiere ist dann nur noch innerhalb der Parkgrenzen verfügbar. Die Mannschaften gehen davon aus, dass der „Nachschub“ an Hirten auf lange Zeit gesichert ist. So argumentierte Eco-garde Bah-Orou am Ende eines langen Tagesmarschs, während dem zwei Hirten festgenommen worden waren: „Ce n'est pas aujourd'hui qu'on va arrêter tous les délinquants du parc. On doit retourner, se reposer. Demain, ils vont rentrer encore. Ils vont toujours rentrer dedans. Mais on doit d'abord sortir ce qu'on a trouvé, avant de continuer“ (GP Eco-garde Bah-Orou, 21.10.2009).

Bah-Orou scheint sich dafür rechtfertigen zu wollen, dass die Patrouille an diesem Tag nicht weiter ins Innere des Parks vorgedrungen ist und die Verfolgung

einer Herde und ihrer Hirten trotz eindeutiger Spuren wegen des nahenden Sonnenuntergangs abgebrochen wurde („on doit retourner, se reposer“). Der Eco-garde unterstreicht, dass die bereits festgenommenen Hirten zunächst dem Sektorchef übergeben werden müssen, bevor die Suche weitergehen könne. Darüber hinaus lässt sein Kommentar auf eine gewisse Resignation aufgrund der Tatsache schließen, dass die an einem Tag festgenommenen Hirten, unbeeindruckt von Bußgeldern, schon bald erneut die Parkgrenzen übertreten. Die Überwachung, so sind sich Bah-Orou und sein Vorgesetzter Adékou offenbar einig, würde ohnehin niemals das Ziel erreichen, Eindringlinge aus dem Schutzgebiet fernzuhalten. Das innerhalb der Überwachungseinheiten geltende Ziel besteht darum nicht wirklich in einer „Säuberung“ des Parks. Vielmehr ist den Patrouillenteams daran gelegen, aus dem nicht abreißen Strom von Hirten, die die Parkgrenze überqueren, so viele wie möglich festzusetzen und auszuliefern und damit einen Nutzen aus ihrer illegalen Grenzübertretung zu ziehen.

Dass die Aussichten auf einen außergerichtlichen Vergleich mit Bußgeldzahlung der Beschuldigten nicht in allen Fällen gleich gut sind, zeigt auch die Beobachtung einer Festnahme von Bauern in einem Dorf an der Parkgrenze.

An einem Tag im Juli 2009 fuhr der Pickup der Parkverwaltung, besetzt mit vier Eco-gardes und zwei Fährtenlesern, durch den direkt an der Parkgrenze gelegenen Weiler Kpéssarabaga. Während sich die Fulbe-Familien im Weiler ängstigten, ihre minderjährigen Hirten, die mit dem Vieh im Park waren, könnten verhaftet und die Tiere erschossen werden, folgte ich dem Wagen zusammen mit OTO, mit dem ich mich für einige Tage im Dorf aufhielt. Hinter einem Gebüsch holten wir den geparkten Pickup ein. Dort waren der Fahrer, sein Lehrling und ein Fährtenleser dabei, Essen zuzubereiten. Nach einer kurzen Begrüßung sagten sie, die Eco-gardes seien „bei der Ernte auf ihrem Feld“, womit sie die Verhaftung der Feldbauern, die jenseits der Parkgrenze Land gerodet hatten, meinten. „C'est notre champ ici, n'est-ce pas?“, beantwortete der Fährtenleser Joaquim meinen fragenden Blick. Eine halbe Stunde später kamen die Eco-gardes kurz nacheinander mit insgesamt drei Männern in Gewahrsam auf das geparkte Auto zu. Zwei der Männer seien aus dem Nachbardorf, der Dritte sei Gourmantché und als Feldarbeiter angestellt. Die Kleidung der Festgenommenen war zerrissen und schmutzig und alle drei sahen so aus, als hätten sie sich längere Zeit nicht gewaschen. Dies gab den Fährtenlesern Anlass, sich über sie lustig zu machen und ihre Frauen zu bedauern, die mit ihnen in Hütten auf dem Feld lebten. Die Feldarbeiter wurden mit Handschellen aneinander gekettet und angewiesen, sich auf den Boden zu setzen. Dort bekamen sie eine Schüssel mit Reis, die sie mit den ungewaschenen Fingern aßen. Die Eco-gardes waren ungewöhnlich wortkarg. Missmutig sagte einer von ihnen, dass diese drei „pauvres types“ ihrem Aussehen nach vermutlich niemanden hätten, der ihnen Geld für die Transaktion leihen würde. Als das Essen beendet war, packten sie ein und fuhren an

der Parkgrenze entlang in Richtung Kanderou, um weitere Felder zu stürmen. Insgesamt brachten sie an diesem Tag sechs Feldbauern beziehungsweise Landarbeiter zum Sektor Banikoara. Alle sechs wurden einige Tage später auf Anordnung des Parkdirektors Commandant Bere freigelassen, ohne dass eine Transaktion stattgefunden hatte. (Feldnotizen, 19.7.2009)

Bauern, ebenso wie Fischer und Holzfäller, fallen weder in der Statistik der Parkverwaltung noch der des TPI zahlenmäßig ins Gewicht. Gleiches gilt für Eindringlinge, die unter Sonstige zusammengefasst werden können: Fischer und Sammler von Wildpflanzen, Honig oder Gras zum Decken von Hausdächern. In den Tabellen der Rechtsabteilung taucht das illegale Anlegen von Feldern zwischen März und Juli 2009 neun Mal auf, was einem Anteil von fünf Prozent an allen in dieser Periode in der Parkverwaltung registrierten und nicht vor Gericht gebrachten Fällen entspricht. Von diesen neun verhafteten Bauern wurden die sechs in der obigen Beschreibung genannten Männer ohne weiteres Verfahren wieder frei gelassen. Im Register der Parkverwaltung steht dazu „libéré sur ordre Commandant“ beziehungsweise „libéré par maire Banikoara“. Bei den drei übrigen stand die Zahlung eines Teils der vereinbarten Transaktion noch ein halbes Jahr später aus. In den vor Gericht verhandelten Fällen wiederum machten Anklagen wegen illegalen Rodens und Anlegens von Feldern („défrichements illicites“) zwischen 2004 und 2006 zwischen zehn und 25 Prozent der Fälle aus. Kam es zu Verurteilungen, so wurden Haftstrafen auf Bewährung und Geldstrafen zwischen 50.000 und 100.000 Francs-CFA verhängt.¹⁸ Zwischen 2006 und 2010 sind laut diesen Daten keine Bauern gerichtlich angeklagt worden.

Im Allgemeinen kann eine regelrechte Sonderbehandlung von Bauern festgestellt werden: Statt Patrouillen gemäß dem Zufallsprinzip auch an Orten durchzuführen, wo Bauern ihre Felder im Park anlegen, werden diese umfahren. Um sie zu warnen, dass ihr Vordringen in die Kernzone nicht länger geduldet werde, forderte die Parkverwaltung Bauern in unregelmäßigen Abständen über den lokalen Radiosender dazu auf, sich an das Nutzungsverbot jenseits der Parkgrenze zu halten. Sollte die Warnung ignoriert werden, droht die Parkverwaltung mit unbestimmten Konsequenzen. Die tatsächlichen Konsequenzen bestehen in der sporadischen Veranstaltung von Razzien wie der oben beschriebenen. Bei diesen Gelegenheiten wird meist eine größere Anzahl von Bauern oder von ihnen angestellte Tagelöhner festgenommen. Im Unterschied zu Festnahmen von Hirten jedoch stellen diese kein „Glück“ im Sinne des Sektorchefs und seiner Mitarbeiter dar. Da Bauern sich entweder von vornherein nicht auf Transaktionen einlassen oder ihre im Zuge von Transaktionsverhandlungen getroffenen Zahlungsvereinbarungen nicht respektieren, bleibt in solchen Fällen auch die Auszahlung der Leistungszuschläge an die Mitarbeiter der Überwachung aus. Von der Verhaftung von Bauern oder ihren Hilfsarbeitern hat das Cenagref folglich keinen Vorteil. Das Gegenteil ist vielmehr der Fall: Wie in Kapitel 6 im Detail ausgeführt, haben die Bauern in Banikoara stabilen

¹⁸ In zwei Fällen wurden die Angeklagten zur Zahlung von 200 Tausend Francs-CFA verurteilt; davon wurde die Zahlung des einen auf Bewährung ausgesetzt.

Rückhalt von den lokalen Politikern. In vielen Fällen setzt sich der Bürgermeister persönlich für die festgenommenen Feldbauern ein und handelt ihre Freilassung mit dem Parkdirektor unter vier Augen aus. Die Festnahme von Bauern gilt daher innerhalb der Überwachungseinheiten als reine Verschwendung von Zeit und Arbeit. Die Sektorchefs, die unter dem Druck stehen, Einkünfte zu generieren, lassen nur sehr selten explizit nach Bauern suchen und geben stattdessen den Auftrag, Hirten, die keine gewichtigen Fürsprecher haben und sich in der Regel auf Vergleiche einlassen, ausfindig zu machen.

Die Formulierung des Eco-garde Bah-Orou angesichts der massenhaften Präsenz von Hirten und ihrem Vieh in der Kernzone des Parks („on doit d'abord sortir ce qu'on a trouvé, avant de continuer“) erinnert an die von Heyman beschriebenen Vorgehensweisen des Immigration and Naturalisation Service an der mexikanisch-US-amerikanischen Grenze (Heyman 1995). Zu den bei Heyman beschriebenen Prozeduren gehört der so genannte „voluntary-departure complex“ (ebd.: 267). Dieser erlaube illegalen mexikanischen Einwanderern, gegen die „freiwillige“ Zahlung eines Bußgelds ohne langwierige Gerichtsverhandlung zurück in ihr Land zu gehen. Das unbürokratische Verfahren eröffne die Möglichkeit einer nach oben hin offenen Anzahl an Einwanderungsversuchen, ohne dass das Aufgreifen an den Grenzen jemals juristische Folgen habe, so Heyman. Während für individuelle Einwanderer die Chance steigt, dass der Versuch tatsächlich eines Tages klappt, sei die hohe Zahl der Festnahmen an der Grenze eine politisch und medial sichtbare Handlung der Einwanderungsbehörde, die der Steigerung des Ansehens zum einen und der Aufstockung von Budgets zum anderen diene (ebd.: 267).¹⁹ Im Nationalpark W finden sich deutliche Parallelen zum „voluntary departure complex“. Auch hier handelt es sich um massenhaft auftretende illegale Grenzüberschreitungen, auf die Patrouillenteams keine bessere Antwort haben als die überbordende Zahl der Regelverstöße auszunutzen. In beiden Fällen kann man davon ausgehen, dass ein solcher Komplex aus den individuellen Strategien der Ausführenden entsteht, während es seitens Politik und Verwaltung an Strategien fehlt, um dem grundsätzlichen Problem entgegen zu wirken.

Ambivalente Stereotype

Ich habe bis hierhin gezeigt, dass die Suche nach Hirten für die Überwachungseinheiten eine lohnenswerte und weniger riskante Vorgehensweise darstellt als die Verfolgung von Wilderern oder Bauern. In dieser Praxis zeigt sich die Reproduktion des Stereotyps von den zahlenden Fulbe als „Melkkühe“ der Verwaltung, das

¹⁹ Eine weitere interessante Parallele zu den Beobachtungen im Kontext der Parküberwachung des W ist Heymans Beschreibung der Diskrepanzen zwischen Angehörigen unterschiedlicher Hierarchieebenen. Denn während ranghohe Offiziere nach der Verhaftung und anschließenden unbürokratischen Freilassung möglichst vieler Personen trachteten, so Heyman, gingen neue Mitarbeiter ihre Aufgabe, die Grenze zu schützen, mit viel Idealismus an und würden durch die herrschende Praxis frustriert (ebd.).

über eine in die vorkoloniale Zeit zurückreichende Geschichte verfügt (Bierschenk 1997: 69 ff.). Mit Stereotypisierung ist hier nach Lipsky (1980) ein Prozess der Vereinfachung gemeint, um mit der Arbeit fertig zu werden. Bürokraten brauchen Stereotype, so Lipsky, um Distanz und Unpersönlichkeit praktizieren zu können. Stereotype entstehen jedoch in der Regel nicht einfach so, sondern spiegeln Tendenzen in der Gesellschaft (Lipsky 1980: 142). Dabei ist die Sicht der Überwachung auf Hirten nicht ganz so eindimensional wie es scheint. Hirten gelten den Mitgliedern des Sektors, wie auch der lokalen Gesellschaft im Allgemeinen, nicht nur als willige Opfer, sondern auch als Personen, vor denen man sich in Acht nehmen muss. Ihnen wird die Fähigkeit zugeschrieben, sich die gefährvollen Seiten des Busches zu Nutze zu machen oder, wenn der Punkt erreicht ist, an dem sie sich wehren, grausame Racheaktionen durchzuführen (vgl. Löhde 2012: 39 ff.).

Die für die Parkverwaltung aktiven Eco-gardes gehören überwiegend den Dendi, die eine Bevölkerungsmehrheit in den Gemeinden Malanville und Karimama bilden, und den in Banikoara als Autochtone geltenden Bariba an. Es ist kein Pullo unter den Eco-gardes, geschweige denn unter den Förstern. In das Verhältnis zwischen der Überwachung und ihrem primären Ziel, den Hirten, fließen die lokal herrschenden (ethnischen) Stereotype ein, die Fulbe als überheblich, respektlos, unzivilisiert und dadurch unberechenbar beschreiben (vgl. GP David, 4.2.2009). Die Einstellung der Förster, Eco-gardes und Fährtenleser gegenüber Hirten schwankt zwischen Verachtung und Furcht. Das respektlose Verhalten der Hirten in Situationen des Zusammentreffens macht die Eco-gardes unsicher.²⁰ Sie greifen gegenüber Hirten eher zu körperlicher Gewalt als gegenüber anderen *délinquants*. Um sie zu tadeln oder für das Zurückhalten von Informationen zu bestrafen, klopfen sie ihnen mit dem Revolvergriff gegen die Stirn oder stoßen ihnen den Gewehrkolben in den Oberarm. Hirten werden von Eco-gardes geohrfeigt und umhergeschubst, als „imbécile“ beschimpft oder ihre Hüte werden in den Schmutz geworfen (s. o.; Feldnotizen, 19.–20.10.2009).

Hirten würden mehrere Monate ohne jeden Kontakt zu anderen Menschen im Busch verbringen, lautet eine Beschreibung, die offenbar die Annahme stützen soll, dass Hirten Wilde sind und eine entsprechende Behandlung benötigten (GP Pelosi, 5.6.2009). Ihr Leben zusammen mit ihrem Vieh im Busch macht die Hirten in den Augen der Mitglieder des Sektors und der Parkdirektion zu Grenzgängern zwischen der Welt der Menschen und der Wildnis (Boesen 1999: 164, vgl. Bierschenk 1997: 39 f.). Die Beschreibung „c'est des sauvages“ ist innerhalb der Patrouillenteams

²⁰ In der auf die Festnahme folgenden Befragungssituation am Tag nach der Rückkehr in den Sektor wird diese Unsicherheit aufgrund der herablassenden Art der Festgenommenen deutlich. Eco-garde Midou fertigte den „constat de délit“ an, der die Angabe des konkreten Verstoßes und die Angabe der Hirten, ob sie eine Transaktion wünschten, beinhaltet. Die Hirten antworteten auf die Fragen des Eco-garde mit einem Grinsen und absichtlich undeutlicher Aussprache, verstärkt durch ein im Mund hin und her geschobenes Zahnputzstäbchen. Der Eco-garde hakte bei jeder Antwort mehrmals nach. Zu Beginn der Interaktion schien er nervös und fahrig. Dies legte sich im Verlauf der Befragung, wenn auch die Aussprache der Hirten nicht verständlicher wurde (BP, 9.6.2009).

häufig zu vernehmen. Damit tun sich Ähnlichkeiten zu der ebenfalls zwischen Respekt und Furcht schwankenden Wahrnehmung von Jägern auf, wie sie zum Beispiel Bassett (2003: 5) beschreibt. Jäger wie Hirten meistern den Aufenthalt im von Meidungsgebieten besetzten Busch auf jeweils typische Weise, zum Beispiel unter Rückgriff auf diverse Arten von Talismanen, aber auch, indem sie ein umfassendes Wissen über giftige Pflanzen, über das Verhalten der Wildtiere und die Gefahren durch aufgeschreckte Geister hegen. Kessler (2017: 215–295) beschreibt diese Kenntnisse für die Jäger im Bereich südlich des Pendjari Nationalparks detailliert. Über Hirten wiederum zirkulieren in den Überwachungseinheiten schaurige Gerüchte darüber, wie sie ihre Kenntnisse gegen die Patrouillenteams einzusetzen imstande seien. Zum Beispiel haben Hirten einen bestimmten Ruf, mit dem sie ihre Herde innerhalb von Sekundenbruchteilen mobilisieren und auf ihre Verfolger hetzen könnten, sodass diese totgetrampelt würden, erläutert der Eco-garde Razak. Andere Hirten würden still stehen bleiben und ihrem Verfolger den Rücken kehren, bis dieser nahe genug sei, um sich überraschend zu ihm umzudrehen und ihm ein Messer in den Leib zu stoßen (GP Bassanda, 12.3.2009). Indem sie die Gestalt eines Tieres, zum Beispiel einer Kuhantilope, annähmen, das den Patrouillen unbemerkt folgt, könnten Hirten, ähnlich wie Jäger, das Verhältnis von Verfolger und Verfolgten beziehungsweise Beobachter und Beobachteten umkehren. Dies stellt eine Herausforderung besonders für Förster und Eco-gardes dar, die leicht die Orientierung im Busch verlieren und denjenigen ausgeliefert sind, die sich dort Tag für Tag aufhalten.

Von Widersachern in die Irre geführt, getäuscht oder angegriffen zu werden, gilt den Patrouillenteams als ebenso reale Gefahr wie zum Beispiel Angriffe von wilden Tieren, Krankheiten oder Verletzungen. Auch die Hirten, die ich im Weiler Kanderou auf ihre Weidegänge in den Busch begleitete, berichteten mir zu diesen Gelegenheiten von Situationen im Busch, in denen sie Eco-gardes oder Förster reingelegt hatten oder sich deren Unbeholfenheit auf eine andere Weise gezeigt hatte. In diesen Beschreibungen zeigt sich die Verachtung, die Fulbe für die Patrouillenmannschaften hegen. In ihren Augen gehen Förster und ihre Untergebenen einem schmutzigen Geschäft nach, denn aus Sicht der Hirten ist der Nationalpark und sein Überwachungsregime vor allem einen Vorwand der Uniformierten, um sich zu bereichern.

Zurück zur Patrouille am Point Triple: Angesichts der zahlreichen Talismane in den Taschen der Hirten gehen Eco-gardes und Fährtenleser gewissenhaft vor, um die von ihnen ausgehende Gefahr zu entschärfen. Die Anspannung der Eco-gardes während des Ausleerens der Umhängetasche des zweiten Hirten, als Talismane, Feuerzeuge, Batterien und Medikamente zum Vorschein kommen, erreicht ihren Höhepunkt, als es plötzlich knallt und raucht. Der Schreck löst sich allerdings, nachdem die Männer erkennen, dass die Ursache des Knalls ein explodierendes Feuerzeug ist. Mit dem Verbrennen wenden die Patrouillenteams die Regel an, dass keine Gegenstände und kein Abfall im Nationalpark hinterlassen werden dürfen. Das Verbrennen der persönlichen Gegenstände hat darüber hinaus eine starke Symbolik. Es bedeutet, dass das Potential der Hirten, den Patrouillenteams zu schaden,

durch das alles verschlingende Feuer zerstört wird. Gegenüber den Hirten, die sich diese Aktionen in der Regel ansehen müssen, ohne einschreiten zu können, demonstrieren die Patrouillenteams damit ihre in der Kernzone des Parks uneingeschränkte Macht und stellen sicher, dass den Eindringlingen keine Möglichkeit bleibt, sich zu wehren oder zu rächen.

Auch die übrige Ausstattung der Hirten, die sich auf Transhumanz befinden, darunter Taschen, Abdeckplanen, Stricke und Kalebassen, werden meist verbrannt, manchmal aber auch mitgenommen. Oft bereichern sich die Mitglieder der Patrouillen persönlich an den für sie brauchbaren Gegenständen, wobei sie die Überzeugung vertreten, dass sie als Mitglieder der Parkverwaltung dazu berechtigt sind. „Tout ce qui est dans le parc, c'est pour le Cenagref“, erklärte beispielsweise der Fährtenleser Stéphane in einer Diskussion um die Frage, ob auch die von Holzfällern benutzten Motor- und Kreissägen nach Festnahme ihrer Besitzer vom Cenagref einbehalten und benutzt werden durften (GP, 11.12.2009). Dasselbe Prinzip greift im Hinblick auf die beschlagnahmten Fische, die unter den Teilnehmern an der Patrouille aufgeteilt worden waren.

Überwachung als bewaffneter Kampf

Eindringlinge, die illegalen Aktivitäten nachgehen – im globalen Diskurs vor allem Wilderer, im lokalen Kontext darüber hinaus insbesondere Hirten – gelten als Feinde von Schutzgebieten. Sie stellen Grenzen infrage und eignen sich Ressourcen an, die dem Gesetzgeber und internationalen Organisationen als schützenswert gelten. Der Einsatz für den Schutz dieser Ressourcen wird häufig als „Kampf“ beziehungsweise als „Krieg“ beschrieben.

Là-bas, c'est une sorte de combat – comment est-ce qu'il faut arrêter les braconniers, comment est-ce qu'il faut arrêter les transhumants. En tout cas, ceux qui vont commettre des délits, des délits dans le parc, donc chercher à les attraper. (GP Eco-garde René, 18.3.2009)

Chaque jour que dieu fait, nous sommes en guerre. Parce que notre intervention, c'est dans la brousse. On ne sait à quel moment on peut être attaqué, que ce soit par les animaux sauvages, par les braconniers, même par un groupe de rebelles. (GP Eco-garde Alhassane, 4.11.2010)

Mit kämpferischen Vokabeln konstruieren die Akteure eine klare Front zwischen sich und den Feinden, zwischen Schützern und Zerstörern des Parks, ohne dabei Raum für Grauzonen zu lassen. Auch die offiziellen Begriffe „lutte anti-transhumance“ und „lutte anti-braconnage“ sind Teil dieses Diskurses.²¹ Requisiten wie

²¹ Es ist bezeichnend für Benin, dass Transhumanz, so wie hier, auf eine Stufe mit Wilderei, also einer Straftat, gestellt wird. Im Land herrscht, ähnlich wie in den benachbarten Küstenstaaten, ein Transhumanz-feindlicher Diskurs, der sich unter anderem in den Zeitungsberichten über die häufigen gewaltsamen Konflikte zwischen Hirten und Bauern deutlich zeigt. Dort wird in der Regel davon

Uniformen und Kriegswaffen, der militärische Formaldienst im Sektor und das Vorgehen im Busch sind weitere Aspekte, die an den militärischen Ernstfall erinnern (Collmer 2010: 316; vom Hagen 2012: 27). Für den „Kampf“ geben sich die Akteure zumindest im Gespräch bereit, bis zum Äußersten zu gehen: „Si c’est mourir, nous on est prêt, il faut mourir“, sagte Adjudant Perrier zu mir, nachdem vom Parkdirektor beschlossen worden war, nach einem Angriff aus der Bevölkerung Founougos dort wieder zu patrouillieren (GP, 23.11.2010). Auf der in diesem Kapitel beschriebenen Patrouille am Point Triple kam es zwar nicht zu lebensgefährlichen Auseinandersetzungen, aber die Teilnehmer machten mir klar, dass man nie wissen könne, was einen im Busch erwartet, weshalb äußerste Vorsicht geboten sei.

Das Sprechen von Krieg und Kampf ist keine realitätsgetreue Beschreibung der Interaktion mit Eindringlingen. Dagegen scheint dieser Diskurs vor allem ein Instrument zu sein, um den Zusammenhalt der Patrouillenteams zu stärken und das ideologische Motiv des Kampfes (zum Beispiel gegen Wilderei) zu reproduzieren. Der Schutz im Sinne eines größeren Ganzen, das auch als Welterbe bezeichnet wird, ist in diesem Diskurs Anlass genug, um sich in den Kampf zu stürzen. Ihre Tätigkeit als einen Krieg zu bezeichnen, wertet dabei die Gruppe und ihre Arbeit, aber auch den Grund, weshalb der Krieg geführt wird, auf. Wenn einer Sache Krieg gewidmet und Menschenleben geopfert werden, dann muss sie von hohem Wert für die Allgemeinheit sein. Umgekehrt gilt, dass wenn jemand sich für etwas engagiert und sogar sein Leben aufs Spiel setzt, muss er über ein hohes Maß an Idealismus und Hingabe an die Sache verfügen.

In dieser Sache, die den Kampf gegen die Feinde des Schutzgebiets betrifft, geht die Führungsebene der Parkverwaltung noch einen Schritt weiter. Für Commandant Bere, den Parkdirektor, genügt es nicht, in Wilderern und sonstigen illegalen Eindringlingen Gegner des Schutzgebiets zu sehen. Für ihn ist die Anrainerbevölkerung im Allgemeinen mit dem Feind gleichzusetzen. In einer kurzen, offenbar motivierend gemeinten Ansprache anlässlich einer Begräbnisfeier in Founougo, an der die Führungsebene der Parkdirektion sowie die Mitglieder des Sektors Banikoara teilgenommen hatten²², ermahnte der Commandant seine Untergebenen, misstrauisch gegenüber ihren Kontakten in der Bevölkerung zu sein: „Il y a de nos ennemies dans tous les coins“ (BP Cdt Bere, 28.2.2010). Mit diesen Worten spielt der Parkdirektor nicht nur darauf an, dass Überwachungseinheiten immer damit rechnen müssen, physisch verletzt zu werden. Er bezieht sich auch auf die vielen Verbindungen und Allianzen zwischen Mitarbeitern der Parküberwachung und der lokalen Gesellschaft. Es gehört zu den alltäglichen Arbeitsbedingungen, dass Mitglieder der Bevölkerung

gesprochen, dass die Transhumanz die Ursache der Konflikte sei und die Hirten die Verursacher der Gewalt und Schuld an zahlreichen Todesopfern.

²² Es handelte sich um die Feierlichkeiten zu Ehren der verstorbenen Mutter des Avigref-Präsidenten Darsabi Alou. Der Parkdirektor und seine engsten Mitarbeiter sowie die Mitglieder des Sektors Banikoara waren von Darsabi dazu eingeladen worden. Die Förster und Überwachungseinheiten erschienen zur Feierlichkeit, für die viel Geld ausgegeben worden war und bei der angeblich das Fleisch eines Büffels serviert wurde, in Uniformen.

die Überwachungseinheiten zu korrumpieren oder ihre Beziehungen zu ihnen zu instrumentalieren versuchen, genauso wie das umgekehrt der Fall ist. Seinen Untergebenen will der Parkdirektor bei dieser Gelegenheit offenbar ins Gedächtnis rufen, dass sie sich aktiv gegen die Versuche der Anrainer, Allianzen zu knüpfen und damit das Ergebnis der Überwachung zu beeinflussen, zur Wehr setzen müssen. Individuelle Einigungen mit Mitgliedern aus der Bevölkerung können die unterschiedlichsten Probleme nach sich ziehen. Zu den sichtbaren Konsequenzen auf Ebene der Parkverwaltung gehören interne Sanktionen und Suspendierungen und schlimmstenfalls der Rückzug der Geldgeber. Auf lokaler Ebene dagegen erhöhen enge Kontakte zur Bevölkerung die Verwundbarkeit der Förster und ihrer Untergebenen. Die Angst vor abstrakten Gefahren wie Flüchen, Intrigen oder Racheaktionen ist dabei mindestens ebenso präsent und handlungsleitend wie die vor konkreten Angriffen. „Tu sais que le diable existe“, erinnerte mich der Eco-garde Baba während der Patrouille daran, dass das Schlechte in der Welt nicht ruhe. Hiermit bezieht er sich sowohl auf die unmittelbar sichtbaren, physischen Bedrohungen, als auch auf Verwünschungen durch „Feinde“.

Was ihre Kampfstrategie betrifft, verlassen sich die Akteure der Überwachungseinheiten nicht nur auf ihre Waffen. Genau wie die von ihnen gesuchten Eindringlinge tragen auch sie Talismane in Form von Lederanhängern, Ringen und Armreifen oder nehmen Mittel ein, die sie unempfindlich machen sollen. Ringe und Armreifen aus Leder werden mit Gebeten „aufgeladen“ und mit speziell für ihren Träger zubereiteten Pulvern mit geheimer Rezeptur, oder mit kleinen Zetteln mit Koranversen gefüllt. Um diese Amulette und Ringe herzustellen, konsultieren die Förster, Eco-gardes und Fährtenleser Heilkundige ihres Vertrauens. Manchmal wird auch, so berichten Eco-gardes, vor schwierigen Einsätzen im Busch ein weißer Hahn geopfert oder einem Kind ein Glas Milch zum Trinken gegeben (GP Eco-garde Saka, 8.6.2009). Weiß müsse im Spiel sein, weil es die Farbe der Reinheit sei; ein Kind, weil es unschuldig sei, so ihre Erklärung (GP Eco-garde Alhassane, 1.11.2010).²³ Sämtliche Akteure halten die Namen ihrer persönlichen Heilkundigen streng geheim, um Neidern und sonstigen Widersachern keine Möglichkeiten des Angriffs zu bieten. Auch Förster wählen unter der Anrainerbevölkerung bestimmte Heilkundige – oft ältere, ehemalige Jäger, denen eine ausgeprägt Kenntnis sowohl der schädigenden, als auch der schützenden „produits“ nachgesagt wird – um sich von ihnen mit Schutz belegen zu lassen. Förster geben allerdings nicht gern zu, dass sie Kontakt zu solchen „féticheurs“ haben, sondern tun den Glauben an schwarze Magie in der Öffentlichkeit als rückschrittlich ab. Ich wurde auf diese Kontakte entsprechend nicht durch die Förster selbst, sondern durch einen älteren Jäger aufmerksam gemacht, der berichtete, dass sich zahlreiche Förster, darunter der aktuelle Direktor, an ihn wenden, um vor Intrigen und Verwünschungen geschützt zu sein (GP Koandanou, 4.2.2010).

²³ Auf der Seite der Anrainer werden ebenfalls Hähne geopfert, zum Beispiel während der Militäraktion im Oktober 2010 (Feldnotizen, 1.11.2010, vgl. Kapitel 6).

Ein Signal an die Hirten

Als Sergeant Claire Houadjèto mir vor Abfahrt an den Point Triple mitteilte, dass sich eine Patrouille zur Abfahrt vorbereite, begründet sie die groß angelegte gemeinsame Patrouille der drei Sektoren damit, dass sich zu viele Hirten mit ihrem Vieh auf dem Territorium befinden und man die Tiere werde erschießen müssen.

Während der Patrouille kommt es zu mehreren Situationen, in denen Tiere erschossen werden. Nachdem am zweiten Tag zwei Hirten in der Umgebung eines Tümpels festgenommen werden, kann die Intervention des älteren allerdings verhindern, dass Eco-garde Baba auf einige vorbeiziehende Tiere schießt. Während einer anderen Patrouille, auf der ein Hirte festgenommen wurde, kreuzten acht wohlgenährte zweijährige Rinder den Weg der Mannschaft. Als der Hirte erkannte, dass zwei Eco-gardes sich zum Schießen auf die Tiere bereitmachten, rief er ihnen zu, dies seien zwar nicht seine Tiere, aber erschießen werde man sie nicht vor seinen Augen. Scheinbar verunsichert ließen die Eco-gardes ihre Gewehre sinken. Als eine halbe Stunde später erneut Rinder gesichtet wurden, entbrannte eine Diskussion zwischen den Eco-gardes und dem die Patrouille leitenden Sergeant, ob nun geschossen werden sollte oder nicht. Keiner der Männer schien die Entscheidung treffen zu wollen. Ein paar Mal wurden die Gewehre angesetzt und wieder sinken gelassen. Schließlich schoss der Sergeant selbst zwei Mal, während alle anderen mit dem Hirten schon vorgegangen waren (Feldnotizen, 9.10.2009).

Beide Schilderungen legen den Schluss nahe, dass die Entscheidung, ob geschossen wird oder nicht, von der Reaktion der Hirten beeinflusst wird. Eco-gardes lassen sich relativ leicht vom Schießen auf Kühe abbringen, wenn die Hirten drohen oder eine Gegenleistung in Aussicht stellen. Als die unbegleitete Herde am Point Triple entdeckt wurde und die Überraschung der Eco-gardes sich gelegt hat, schießen ein paar von ihnen unter lauten empörten Rufen („Tout ça-là, dans mon parc!“) und gegenseitigem Anfeuern („Regardez le gros!“, „Tirez sur le gros!“) auf die Tiere. In der unkontrollierten Schießerei scheinen die Faktoren zusammen zu kommen, dass die Herde ungewöhnlich groß ist, dass sie unbegleitet ist, dass keiner der Hirten auf dem Pickup protestiert und dass die Eco-gardes und der Förster sich gegenseitig dazu anstacheln. Das Schießen auf die ausreichend weit entfernten Tiere scheint den Beteiligten nicht zuletzt Abwechslung zu bringen.

Das Töten der Rinder im Park ist zwar legal, aber dennoch im lokalen Kontext, in dem die Parkverwaltung operiert, problematisch. Ein von der Europäischen Union als Berater in der Parkdirektion eingesetzter Europäer erklärte, dass Erschießen die einzige praktikable Methode sei, die Tiere aus dem Park herauszubekommen, nachdem der Transport mit Lastwagen oder das Hinaustreiben durch angestellte Hirten der Parkverwaltung zwar versucht, aber für zu aufwändig und zu riskant befunden worden sei (GP Pelosi, 5.6.2009). Sowohl zwischen Parkverwaltung und der Gemeindeverwaltung Banikoara, als auch innerhalb der Parkverwaltung wird das Vorgehen kontrovers diskutiert. Sergeant Houadjèto, die den Sektor im Juni 2009 leitet, scheint keine Probleme mit dem Erschießen der Rinder zu haben. Ihre

Nachfolger Lieutenant Adékou und Adjudant Perrier dagegen versuchen, das Töten der Tiere zu unterbinden, um die den Besitzern entstehenden Schäden so gering wie möglich zu halten. Adjudant Perrier begründet seine grundsätzlich ablehnende Haltung zum Schießen auf die Herden mit ihrem ökonomischen Wert: „Moi, dans mon équipe, il n’y aura pas de coups de feu sur les bœufs. C’est du gaspillage, ça a quand-même une valeur économique“ (GP, 31.10.2009). Sektorchef Lieutenant Adékou kommentiert seine Zurückhaltung in dieser Sache vier Monate nach Antritt seines Postens mit den Worten „je suis encore l’ami des peulh, parce que je n’ai pas encore donné l’ordre de vacciner“ (GP, 19.2.2010). Seine Erklärung drückt eine strategische Entscheidung aus, die Rinder zu verschonen, um „Freund“ der Fulbe zu bleiben und damit deren Verhandlungs- und Zahlungsbereitschaft zu erhalten. Die Strategie des Lieutenant macht auch vor dem Hintergrund Sinn, dass die Aktivitäten der Parküberwachung von lokalen Akteuren im Jahr 2009 zunehmend kritisiert werden und Verletzungen der Norm durch Patrouillenteams zum Anlass genommen werden, den Direktor und seine Mitarbeiter politisch anzugreifen (vgl. Kapitel 6). Diese offene Debatte spiegelt sich im Verhalten eines Eco-gardes, der mich ermahnt, keine Notizen über die Verwendung des Fleisches der Tiere, die am Morgen erschossen wurden, zu machen. Daraus ist zu schließen, dass die Patrouillenmannschaft sich mit dem Erschießen der Rinder und dem Verzehr ihres Fleisches wissentlich in eine Grauzone hinein begibt.

Die lokalen Viehhalter fassen das Töten der Rinder als völlig inakzeptabel auf. Vor allem die Praxis, Teile von den erschossenen Tieren zum Verzehr mitzunehmen und den Rest liegen zu lassen, gilt als verwerflich. Entsprechende Schilderungen geschädigter Viehbesitzer sind oft emotional, geprägt von Trauer und Unverständnis gegenüber so viel Unmoral. Tatsächlich ist der ökonomische Verlust durch das Erschießen der Tiere zum Teil existenzbedrohend. Eine ebenso wichtige Rolle spielt aber die Tatsache, dass das Vieh symbolische und soziale Bedeutungen trägt (vgl. Schareika 2003; Boesen 1999; Bierschenk 1997). Der Schaden der Viehhalter ist auch in dieser Hinsicht erheblich.

Interessant ist, dass die *street level*-Überwachungsakteure das Erschießen nicht als Maßnahme begreifen, um die Anzahl der im Busch weidenden Hausrinder zu reduzieren. Diese Begründung wird eher vom Führungspersonal des Cenagref sowie vom EU-Berater hervorgebracht. Sie scheint vor allem auf die Rechtfertigung der Maßnahme gegenüber Gebern und Beobachtern außerhalb des Landes abzuheben. Für eine effektive Verminderung der dort weidenden Tiere wäre viel mehr Munition nötig als den Patrouillenteams zur Verfügung steht. Damit würde sich die Parkverwaltung allerdings keinen Gefallen tun, sondern den Konflikt mit den Anrainerkommunen verschärfen.

Aus Sicht der Überwachungseinheiten ist das Erschießen ein Druckmittel gegenüber Hirten. Es stellt, den Schilderungen des Eco-gardes Baba zufolge, Kampfansage und Einschüchterungsstrategie dar. Es gehe den Patrouillenteams darum, den Hirten und Herdenbesitzern einen Verlust zu bescheren, den sie wahrhaftig spüren – zusätzlich zum Bußgeld, das sie voraussichtlich sowieso zahlen und das

für sie das „kleinere Übel“ darstelle, so Baba. Dies erklärt auch, warum die im Auto sitzenden Eco-gardes ihre Kollegen auf den großen Bullen hinweisen und sie ermuntern, auf diesen zu zielen: Ausgewachsene Bullen bringen auf dem Markt bis zu 450.000 -Francs-CFA²⁴ oder etwa das Vierfache von Einjährigen. Da die imposanten Tiere Statussymbole ihrer Besitzer sind, hat ihr Erschießen ebenfalls symbolische Bedeutung: es markiert die Dominanz der Uniformierten auf dem Territorium des Parks.

Auch der Inhalt einer Diskussion zwischen einigen Eco-gardes und mir im Innenhof des Sektors weist darauf hin, dass diese nicht nur an die „Säuberung“ des Parks denken, wenn sie auf Hausrinder schießen. Der Eco-garde Alhassane setzte gerade an, im Beisein seiner Kollegen zu erklären, dass er niemals auf Rinder schießen würde, als ich mich in das Gespräch einmischte. Der Eco-garde behauptete, sämtliche Berichte aus der Bevölkerung, dass die Patrouillenmannschaften Herden dezimierten, seien erfunden. Als ich darauf hinwies, dass ich selbst dabei zugesehen hatte, wie Tiere erschossen worden waren, fragte Alhassane mich, ob dies stattgefunden habe, während ein Hirte bei ihnen war. Als ich dies verneinte, sagte er, dann sei die Sache eine andere. Wenn keine Hirten bei der Herde seien, erklärte der Eco-garde, dann müssten sie Tiere erschießen, um ihren Besitzern mitzuteilen, dass sie ihre Tiere beaufsichtigen müssten (GP, 9.11.2009). Anderntags erzählte mir der Eco-garde Bruno von einer Patrouillenmannschaft, die „mit leeren Händen“ zurückkehrt sei. Der Eco-garde führte dies auf die Tatsache zurück, dass die Eindringlinge gewarnt worden seien. Die Hirten hätten ihr Vieh verlassen und seien ins Dorf geflohen. Von den im Park herrenlos umherwandernden Tieren hätten die Mannschaftsmitglieder eine Kuh mitten auf dem Weg erschossen, „um ein Zeichen zu setzen“ (GP Eco-garde Bruno, 23.3.2009). Aussagen wie diese weisen einmal mehr darauf hin, dass es den Eco-gardes und ihren Kollegen auf Patrouille im Wesentlichen um die Festnahme einer möglichst großen Anzahl von Hirten geht. Eine Herde, die ohne Hirten durch den Busch zieht, bringt den Patrouillen nichts, abgesehen möglicherweise von ein paar Fleischstücken für das gemeinsame Abendessen. Eine Herde, die von Hirten begleitet wird, kann dagegen mit dem Ziel, die Hirten einzufangen, eingekreist werden.

Dabei spielen die Tiere in den meisten Interaktionssituationen im Busch eine untergeordnete Rolle und werden häufig einfach ziehen gelassen. Von insgesamt elf von mir beobachteten Situationen der Verfolgung von Hirten und ihren Herden gab es vier, in denen die Mannschaftsmitglieder tatsächlich auf die Tiere schossen.²⁵ Zudem verweisen Alhassanes Erklärung und Brunos Bericht auf die Tatsache, dass das Erschießen der Rinder den Hirten „etwas sagen“ soll. Indem Tiere erschossen werden, kommunizieren die Patrouillenteams konkrete Botschaften an die Hirten und gehen davon aus, dass Letztere ihre Zeichen richtig deuten.

²⁴ Etwa 687 Euro.

²⁵ Hier beziehe ich mich auf meine Feldnotizen während Patrouillen vom 6.–9.6.2009, vom 7.–9.10.2009, 25.–26.10.2009 sowie einer Mission am 2.11.2009.

Das Auslöschen ganzer Herden ist nicht nur für die jeweiligen Hirten und Herdenbesitzer ein Schock. Es macht auch aus Sicht der Parkdirektion wenig Sinn, die ganze Herde zu eliminieren, denn am Stattfinden von Transaktionen, die Rinderverkäufe notwendig machen, hat die Parkdirektion ein großes Interesse. Überwachungseinheiten finden also einen Weg, das Schießen auf Rinder so einzusetzen, dass dadurch die wirtschaftliche Existenz ihres Besitzers nicht gefährdet, aber dennoch ein eindeutiges Zeichen gesetzt wird. Darüber hinaus ergeben sich im Busch auch Situationen wie die unkontrollierte Schießerei am Point Triple, bei der Patrouillenmannschaften einer überwältigenden Anzahl illegal im Park weidender Rinder gegenüber stehen und dies unter anderem als Zeichen darauf deuten, dass ihnen die Kontrolle entgleitet. Das Schießen in solchen Situationen könnte ein Ventil für die sich aufstauende Anspannung aufgrund von Überforderung sein; es könnte aber auch schlicht die Lust am Schießen auf wehrlose Kreaturen abbilden.

Strategien der Hirten

Die von den Patrouillenmannschaften verfolgten Hirten verfügen ihrerseits über Strategien, um die Kernzone des Parks als Rinderweide zu nutzen und anschließend unbehelligt wieder zu verlassen. Dabei ist ein Unterschied zwischen den von Norden eindringenden Hirten aus dem Ausland, insbesondere Niger, und den einheimischen Hirten, die von Süden aus die Grenze übertreten, zu machen. Anrainer in Banikoara haben ihre Kontaktpersonen innerhalb der Patrouillenteams, die sie informieren, wenn eine Patrouille auf dem Weg in ihre Richtung ist, und denen sie dafür Geld geben. Nigrische Hirten dagegen haben in der Regel keine Kontakte in der Parkverwaltung, sodass sie weniger Chancen haben, dem Zugriff durch die Überwachungsmannschaften zu entgehen. Löhde (2012: 50) zitiert aus Gesprächen mit Fulbe und Eco-gardes, dass die Hirten und Viehhalter in der Peripherie des Nationalparks ein gut funktionierendes Netzwerk bilden, in dem Informationen rasch fließen. Auch auf dem Weg der Patrouille durch Founougo nutzen die Beteiligten den Halt im Ort wahrscheinlich nicht nur zum Einkaufen. Die Zeit, die verstreicht, während die Mannschaft sich mit Proviant und Batterien eindeckt und anschließend Runde um Runde durch den Ort fährt, kann dem Verschaffen eines Zeitvorsprungs gedient haben, um lokalen Viehbesitzern die Möglichkeit zu geben, „ihre“ Hirten zu warnen. Dafür spricht, dass im Park nur Hirten aus dem Niger oder aus Karimama aufgegriffen werden, nicht aber aus Banikoara.

Mit ihren Erkundigungen im Vorfeld beziehungsweise dem Unterhalten entsprechender Beziehungen mit Eco-gardes oder Fährtenlesern reduzieren Hirten und ihre Familien die Gefahr, dass ihre illegalen Weidegänge entdeckt werden, um ein wesentliches Maß. Wenn diese Informationsbeschaffung fehlschlägt oder Hirten trotz vorheriger Erkundigungen entdeckt werden, versuchen sie es generell zunächst mit Flucht. Wenn sie in einer kleinen Gruppe unterwegs sind, rennt jeder Einzelne in eine andere Richtung davon. Die Patrouillenmannschaften versuchen, sich diesem

Muster anzupassen, indem sie Gruppen oder einzelne Hirten zunächst umzingeln und dann nach dem Prinzip „Manndeckung“ agieren.

Wenn sie gefasst werden und die Situation es zulässt, können Hirten ihren individuellen Verfolgern zunächst ein spontanes Angebot der Einigung machen. Mitglieder des Sektors zeigten mir, dass dieses Angebot oft nonverbal und sehr schnell stattfindet: der Hirte greift in seine Tasche und bietet seinem Verfolger 10.000 bis 20.000 Francs-CFA an. Dieser kann den Schein rasch einstecken, den Hirten laufen lassen und anschließend gegenüber seinen Kollegen behaupten, der Hirte sei geflohen. Wenn das Angebot des Hirten nicht fruchtet und der Verfolger ihn stattdessen festnimmt, gibt es noch die Möglichkeit, im nächstgelegenen Dorf, also bei Verlassen der Kernzone, zu verhandeln. Häufig finden sich in diesem Moment mehrere Männer aus den Ortschaften zusammen, um zu intervenieren. Die Verhandlung mit der Patrouillenmannschaft kann auch an diesem Punkt noch eine „informelle“ Einigung ergeben. Doch die Patrouillenmannschaft kann auch entscheiden, derartige Verhandlungssituationen zu vermeiden und festgenommene Hirten, wie im Fall der Patrouille am Point Triple, ohne Zwischenhalt in den Sektor zu bringen. Im Falle der sämtlich aus dem Niger stammenden Hirten machte dies vermutlich Sinn, denn die Förster und ihre Mitarbeiter gingen davon aus, dass die Hirten in den Anrainerdörfern keine Kontakte hatten, die für sie verhandelten.

Im Sektor angekommen kommen Herdenbesitzer, Dorfvorsteher oder andere lokale Politiker erneut zum Zuge, um die nun von den Förstern vorgeschlagene, normalerweise offizielle Transaktion von meist pauschal 500.000 Francs-CFA herunterzuhandeln. In der Regel haben die Vermittler damit Erfolg, denn die meisten tatsächlich gezahlten Summen bewegen sich, wie weiter oben dargestellt, zwischen 150 und 300 Tausend Francs-CFA. Wie ich beobachtete, kam es auch dann noch zu Verhandlungen, nachdem eine Einigung über die Höhe der Transaktion sowie eine Zahlungsvereinbarung zwischen Förstern und Herdenbesitzern getroffen worden war. Ich konnte beispielsweise dabei zusehen, wie ein älterer Pullo, der eine Summe von 450.000 Francs-CFA mit dem Leiter der Rechtsabteilung offen hatte, mit diesem über eine erneute Reduktion verhandelte. Hierzu verbrachte der Pullo den ganzen Tag in der Parkdirektion, wo er nach Stunden des Wartens ins Büro des Försters gerufen wurde. Dort versuchte er, die insgesamt drei anwesenden Förster davon zu überzeugen, ihm einen Teil der Summe zu erlassen. Die Förster verwiesen auf die schriftliche Einigung in Form einer Zahlungsvereinbarung („engagement“), unter die er seine Unterschrift gesetzt habe und die nun gültig sei (BP, 3.11.2009).

Zu den Strategien der Herdenbesitzer und Haushaltsvorstände, Festnahmen beziehungsweise Bußgeldern zu entgehen, gehörte auch die Beauftragung minderjähriger Hirten („mineurs“) mit den Weidegängen im Park. Nach deren Festnahme hatten die Förster häufig Schwierigkeiten, die Vormunde der Kinder und Jugendlichen ausfindig zu machen und zu einer Zahlung zu bewegen. Daraus ergaben sich Situationen wie die folgende:

Laut den *constats de délit* waren die vorgestern im Zuge einer Patrouille festgenommenen Hirten zwischen zwölf und achtzehn Jahren alt. Die Hälfte von ihnen waren Bariba, die andere Hälfte Fulbe. In den von den Eco-gardes und Adjudant Perrier erstellten *constats* stand als Delikt „détruction de la flore et la faune du parc“. Alle Jungen hatten die Nacht im Sektor Banikoara verbracht. Die Kinder der Bauern waren am Vormittag von einem Mann abgeholt worden, der dafür einen Betrag von 100.000 Francs-CFA pro Kind gezahlt hatte. Zwei Fulbe-Jungen, die ich auf nicht älter als neun beziehungsweise zwölf Jahre schätzte, waren noch übrig. Ihr Vater war angeblich bereits gestern hier gewesen und soll versprochen haben, Geld aufzutreiben. Ich sah die beiden Jungen still und unglücklich vor der Zelle des Sektors sitzen. Der jüngere weinte, als er sah, dass die anderen Kinder abgeholt wurden. Ich hatte Mitleid und fragte mich, wer grausamer war: Förster und Eco-gardes, die sie festgenommen hatten, statt sie zu ihren Eltern zu bringen, oder die Eltern selbst, die sie im Sektor übernachten ließen.

Der Tagwächter und der Fahrer Griot drohten dem Kleineren, ihn einzusperrn, wenn er nicht zu weinen aufhöre. Adjudant Perrier schüttelte den Kopf und meinte, das Ganze gehe so nicht weiter. Er rief den Sektorschef an, der sich auf Reisen befand. Perrier schlug ihm am Telefon vor, die Kinder nach Hause zu bringen, um dort den Vater an ihrer Stelle zu verhaften. Das lehnte der Lieutenant ab und riet, noch bis zum Abend zu warten. Währenddessen beruhigten sich die Jungen ein wenig. Griot, der Fahrer, kommentierte, dass den Fulbe ihre Kinder ja nicht viel wert seien: „Bœuf, ça dépasse l'enfant, pour ceux-là, c'est ça!“ Adjudant Perrier stand auf und machte sich bereit zu gehen. Der ältere Junge folgte ihm und sprach ihn an. Der Förster verstand den Jungen nicht und bat Griot, zu übersetzen. Griot sagte, der Junge wolle seinem Vater einen Brief schreiben. Der Förster zögerte kurz und holte dann Zettel und Kugelschreiber aus dem Büro. Der Junge murmelte Sätze auf Bariba, die Griot ins Französische übersetzte und die der Adjudant aufschrieb:

Banikoara, le 18/10/2009

Bonjour Papa,

Je vois combien de fois tu ne nous aimes pas, tu es venu, tu nous as abandonné, et tu ne sais même pas ce qu'on mange. Tu ne nous aimes pas du tout.

Il faut venir payer la transaction afin que nous soyons libérés le plus tôt possible.

Tes fils

SB et SF

Anschließend forderte Griot die Kinder auf, zu unterschreiben. Der ältere Junge nahm den Stift unschlüssig in die Hand und bewegte ihn hin und her. Dann malte er eine dünne Schlangenlinie von rechts nach links über den von Adjudant Perrier geschriebenen Namen. Sein jüngerer Bruder hatte noch

mehr Schwierigkeiten und rutschte immer wieder am Stift ab. Griot machte ihm vor, wie er den Kugelschreiber zu halten hatte. Der Fahrer versprach, den Brief ins Fulbecamp zu bringen. Am folgenden Tag war noch immer keine Abholung der Kinder in Sicht. Mittlerweile hatten sich der Fulbechef und der Bürgermeister eingeschaltet und verlangten vom Parkdirektor, die Jungen gehen zu lassen, woraufhin dieser die Jungen am Abend in den Weiler des Fulbechefs bringen ließ. (Feldnotizen, 18.10.2009)

Für Adjudant Perrier war die Initiative, dass die Kinder ihrem Vater eine Nachricht zukommen ließen, ein letzter Versuch, Druck auszuüben. Der Brief wurde auf Französisch geschrieben, da Förster und Fahrer sich nicht schriftlich auf Bariba, geschweige denn auf Fulfulde, ausdrücken konnten. Der Vater der Kinder wurde in dem Schriftstück als der Schuldige beschrieben. Die Kinder wussten genau, dass es um Geld ging und machten ihren Eltern zum Vorwurf, dass sie sie aus taktischen Gründen nicht abholten. Der Konflikt, in dem sich die Förster mit den Herdenbesitzern befanden, wurde so auf die Beziehung zwischen Eltern und Kindern umgelagert.

Die Beauftragung von Minderjährigen mit dem Hüten der Herden ist zwar auch anderswo üblich; in Banikoara aber machen sie einen Teil der Strategie von Herdenbesitzern aus²⁶, den Bußgeldern zu entgehen. Die Kinder wiederum haben gelernt, dass schriftliche Mitteilungen dazu verwendet werden, Druck auszuüben. Indem sie einen Brief schreiben, eignen sich die Kinder das System der Parkverwaltung, das auf Schriftlichkeit beruht, an. Mit ihrer Initiative unterstützen sie Adjudant Perrier, der mit der Situation überfordert ist und von seinem Vorgesetzten keine klare Handlungsanweisung bekommt. Der Brief entsteht in Zusammenarbeit zwischen Förster und Kindern, um die missliche Situation zu beenden, für die ganz andere Akteure verantwortlich sind.

Allgemein begeben sich die Förster in ein moralisches und juristisches Dilemma, wenn sie Minderjährige festhalten. Sie haben kein Druckmittel, abgesehen von den Kindern selbst, und dieses ist illegal. Obwohl Minderjährige nicht in Gewahrsam genommen werden dürfen, ohne dass der Staatsanwalt einen entsprechenden Antrag bewilligt, ist dies alltägliche Praxis. Die Förster und ihre Mitarbeiter schieben die Schuld an dieser Situation den Eltern zu und werfen ihnen vor, ihre Kinder seien ihnen, im Vergleich zu ihren Rindern, nichts wert. Die Eltern wiederum wissen nicht, dass allein das Festhalten der Kinder im Sektor schon gesetzeswidrig ist, kennen aber die 72-Stunden-Gewahrsams-Regel und wissen auch, dass Kinder nicht vor Gericht angeklagt werden können. Die einzige saubere Lösung auf Seiten der Förster ist, die Kinder nach Hause zu bringen, aber dazu sind die Förster nicht bereit. Schließlich greifen sie fast jeden Tag Minderjährige im Park auf, und

²⁶ In vielen Fällen entscheiden Hirten im Kindes- und Jugendalter selbst, die ihnen anvertrauten Herden trotz Verbot in den Park zu treiben. Löhde beschreibt dies unter Berücksichtigung der Perspektive der jugendlichen Hirten, die aus dem illegalen Weiden unter dem Risiko der Verfolgung durch Förster, Eco-gardes und Fährtenleser ein Spiel beziehungsweise eine Mutprobe machen (Löhde 2012: 55 ff.).

ein sofortiges Gehenlassen würde publik werden und anderen Viehhaltern zeigen, dass die Strategie aufgeht. Das Festhalten der Minderjährigen wird stattdessen als Druckmittel eingesetzt, um die Herdenbesitzer zum Zahlen zu bewegen. Letztere aber kommen der Zahlungsaufforderung nicht immer nach, sondern lassen sich Zeit. Nach spätestens drei Tagen müssen die Kinder in Freiheit entlassen werden, und wenn sich bis dahin kein Erwachsener zeigt, der die Schuld der Kinder auf sich nimmt, wird nichts aus der Transaktion. Im Gegenteil: statt Bußgelder zu kassieren, betreiben die Förster und ihre Mitarbeiter zusätzlichen Aufwand, um die Kinder zu betreuen und die Rückführung in ihre Familien zu bewerkstelligen.

Die Förster agieren in einer Grauzone, in der weder sie selbst noch die Eltern der minderjährigen Hirten genau wissen, wie weit sie gehen können. Alles, was geschieht, basiert auf Aushandlung. Als sich schließlich der Bürgermeister einschaltet, muss der Parkdirektor eine Entscheidung treffen und einlenken, um zu verhindern, dass die Vorgehensweise in die breite Öffentlichkeit getragen und damit Kritik und eventuell interne Verfahren angestoßen werden.²⁷

4.4 Kooperation verpflichtet

Im Unterschied zu den Hirten, die während der gesamten Zeit am Point Triple mit Handschellen aneinander gebunden waren und nachts in einer der Rundhütten eingeschlossen sind, bewegen sich Fischer und Fischhändler frei und unterhalten sich locker mit den Mitgliedern der Mannschaft. Diese ungleiche Behandlung der Festgenommenen ist nicht zuletzt darauf zurückzuführen, dass die Fischer zumindest einem Teil der Patrouillenteilnehmer bekannt sind. Im Gegensatz zu den aus dem Niger stammenden Hirten ist ihr Handeln einschätzbar und die Fluchtgefahr gering.²⁸ Aber der hauptsächliche Grund dafür, dass die Fischhändler und die Fischer vergleichsweise mild behandelt werden, ist ihre Allianz mit der Sektorchefin.

Es scheint den Teilnehmern an der Patrouille geradezu unangenehm zu sein, dass sie die Fischer festnehmen müssen. Bedauernd schütteln sie die Köpfe und Sergeant Dagba murmelte wiederholt den Namen des Anführers vor sich hin. Daran, wie er und die Eco-gardes sich erst einmal niederlassen, um in Ruhe mit den Eindringlingen zu sprechen und von dem im Überfluss vorhandenen Fisch zu essen, ist zu erkennen, dass es ihnen nicht darum geht, die Fischer so schnell wie möglich im Sektor abzuliefern. Auch mir wird in dieser Situation endlich erklärt, dass die Fischhändler die Försterin gemeint hatten, als sie bei ihrem Zusammentreffen mit der Patrouille am Morgen desselben Tages von einer Erlaubnis sprachen. Die Fischer und die Försterin sind Komplizen, weshalb die Fischer damit rechnen können, dass

²⁷ Gesetzlich ist vorgesehen, dass mindestens zwei Hirten eine Herde begleiten müssen, und dass die Hirten ein Mindestalter von 18 Jahren haben müssen. Diese Vorgabe wird in den wenigsten Fällen respektiert, aber die Behörden sind weit davon entfernt, Sanktionen großflächig anzuwenden.

²⁸ Auf dieser Patrouille entkam tatsächlich nachts einer der Hirten aus der Rundhütte. Möglicherweise hatte er den Fährtenleser, der den Schlüssel aufbewahrte, bestochen.

die Sektorchefin sie schützen wird. Sergeant Dagba und die Eco-gardes sind angesichts dieser Tatsache teils peinlich berührt, teils schlägt ihr Erstaunen in Ärger um. Sie wissen, dass die Fischer keine Strafe befürchten müssen, können aber auch nicht so tun, als hätten sie sie nicht gesehen.²⁹ Also werden die Fischer festgenommen, um die Entscheidung über das weitere Vorgehen der Sektorchefin zu überlassen.

Sergeant Houadjèto fragt mich am Tag nach der Rückkehr, was genau ich beobachtet habe. Eine solche Frage wird mir danach nie wieder gestellt. Die Försterin möchte herausfinden, ob ich daran denke, gegenüber ihren Vorgesetzten wahrheitsgetreu Bericht zu erstatten. Sie macht mir in wenigen Worten deutlich, dass sie sich in einem moralischen Dilemma befindet. Sie kann nicht vertreten, die Fischer in Gewahrsam zu nehmen. Da ich alles beobachtet habe, ist sie gezwungen, ihren eigenen Regelverstoß irgendwie einzubetten. Sie versucht allerdings gar nicht erst, mir zu erklären, was sie dazu verleitet hat, mit den Fischern zu paktieren. Stattdessen wird Sergeant Houadjèto regelrecht vertraulich und bezeichnet mich als Freundin, womit sie sich meine Loyalität sichert. Ich hätte sicher von dem Fisch abbekommen, fragt sie nach. Da dies tatsächlich zutrifft, bin ich beteiligt und die Gefahr, dass ich die Sektorchefin bei ihren Vorgesetzten anschwärze, ist vorerst gebannt.³⁰

Ihren eigenen Untergebenen hatte Sergeant Houadjèto gezeigt, dass sie selbst sich nicht an die Regeln hält, die sie gegenüber anderen vertritt. Dies scheint allerdings nichts bahnbrechend Neues für die Überwachungseinheiten zu sein, sondern entspricht vielmehr dem allgemeinen Bild, das die Eco-gardes und Fährtenleser von ihren Chefs haben. Eco-garde Etienne macht seinem Ärger hierüber Luft, indem er kurz nach dem Heben des Fischercamps verlauten lässt, die Förster hätten es mit ihren „Spielen“ zu weit getrieben („les forestiers ont trop fait leurs jeux avec les délinquants“). Er drückt dies in der Vergangenheitsform aus, denn mittlerweile ist für diese „Spiele“ nur noch wenig Platz. Die seit der Jahrtausendwende aktiven Eco-gardes sorgten nun dafür, so Etienne, dass die Dinge ihren geordneten Gang nähmen und das Fehlverhalten der Förster wieder gut gemacht werde („c’est nous qui devons tout corriger“). Damit bezieht Etienne sich nicht nur auf den aktuellen Fall, sondern verweist auf die allgemeine Situation, in der den Förstern das Monopol auf die Überwachung des Nationalparks genommen und der größte Teil der Arbeit im Busch auf die Eco-gardes übertragen wurde (vgl. Kapitel 3). Später, als das Auto zum wiederholten Male stehen bleibt und die Insassen sich in Grüppchen im Schatten niederlassen, kommen auch Etiennes Kollegen Mikono, Midou und Baba auf die offen korrupten Vorgesetzten zu sprechen. Es fallen die empörten Aussagen

²⁹ Möglicherweise spielte meine Anwesenheit eine Rolle bei der Entscheidung, die Fischer mitzunehmen. Ob sie anders behandelt worden wären, wenn ich nicht dabei gewesen wäre, bleibt offen.

³⁰ Während der Patrouille, als alle um mich herum sich bedienten und mich aufforderten, es ihnen gleich zu tun, verschwendete ich keinen Gedanken daran, dass es sich um beschlagnahmte Güter handelte. Die Gruppendynamik förderte vermutlich auch bei anderen Teilnehmern, dass alle sich wie selbstverständlich am Fisch bedienten. Auch wollte ich mich solidarisch mit der Mannschaft zeigen und ihrem Misstrauen, ich könnte als Kontrolle vom Parkdirektor oder dem Berater der EU geschickt worden sein, mit meinem Mitmachen entgegenwirken.

„Ils bouffent nos biens“ und „On va dedans, malgré nos petits moyens“. Auf diese Weise drücken die Eco-gardes ihre Enttäuschung darüber aus, dass ihnen ihr Arbeitgeber weder in finanzieller Hinsicht, noch in Bezug auf die Arbeitsausstattung Sicherheit bietet. Die Ironie der Situation will es, dass während des Gesprächs der völlig überladene, altersschwache Pickup mit Gummischnüren vor unseren Augen zusammengebunden wird, um den Rest der Fahrt zu überstehen. Die Eco-gardes betonen, sie würden sich trotz aller Widrigkeiten in den Park in unangenehme Situationen hineinbegeben („on va dedans“). So beschreiben sie ihre bedingungslose Hingabe an den Job, während sie sich gleichzeitig als Opfer ihrer korrupten Vorgesetzten stilisieren. Dass sie sich dabei auch auf „nos biens“, also ihr Eigentum, bezogen, erscheint mir nicht nur als Hinweis auf ihren Anspruch, als Mitbesitzer des Parks betrachtet zu werden. Vielmehr bezieht sich diese Formulierung auch darauf, dass Förster sich Geld aneignen, das Eco-gardes in Form von Prämien- und Patrouillenzuschlägen zusteht.

4.5 „C'est notre champ“: Reflexion und Fazit

Förster, Eco-gardes und Fährtenleser betrachten den Nationalpark als ein Feld, das es abzuernten gilt. Um eine möglichst reiche Ernte einzufahren – man könnte auch sagen, um „fette Beute“ zu machen – passen sie ihre Überwachungsformate so an, dass sie in erster Linie Jagd auf Hirten machen, während ihnen andere illegale Formen der Ressourcennutzung – Jagd, Feldbau oder Holzeinschlag innerhalb der Parkgrenzen – bis auf sporadische, vorher angekündigte Interventionen zu entgehen scheinen. Die Arbeit der Patrouillenteams in der Kernzone des Parks besteht also nicht aus der immer gleichen Durchsetzung des Nutzungsverbots, sondern aus einer opportunistischen Interpretation dieser Regel, je nachdem, mit welchen Klienten die Patrouillenteams es zu tun bekommen. Dies kann mit dem Begriff der „pragmatischen Regeln“, die Bailey nicht als Gegenteil von, sondern als Ergänzung zu normativen Regeln bezeichnet, gefasst werden (Bailey 1969: 5–6). Der wesentliche Punkt, warum man zwischen pragmatischen und normativen Regeln unterscheidet, ist, dass normative Regeln, zum Beispiel Gesetze, ohne Rücksicht auf die konkreten Bedingungen gemacht werden. Sie gelten so als wären die Überwachungseinheiten mit allem Nötigen ausgestattet, die Autos immer betriebsbereit, die Infrastruktur des Parks lückenlos und das Personal hochmotiviert, kurz: als operiere die Überwachung unter idealen Bedingungen. Die Bedingungen sind aber nicht ideal und die Individuen, die eingesetzt werden, haben neben ihrem Schutzauftrag eigene Interessen. Hier besteht also eine Diskrepanz zwischen dem, was das Gesetz vorsieht, und dem, was zur Verfügung steht, um es durchzusetzen. Pragmatische Regeln sind als Antwort auf diese Diskrepanz zu sehen. Sie erlauben Überwachungseinheiten, trotz Einschränkungen zu funktionieren. Die Parkverwaltung hat mit ihrem Überwachungssystem die Voraussetzungen für alltägliche Routinen geschaffen, die nicht nur an die Gegebenheiten angepasst sind, sondern von ihnen profitieren und dabei

zuverlässig Ergebnisse produzieren. Wichtigste pragmatische Regel ist, Zusammentreffen im Busch so zu gestalten, dass das Ergebnis eine maximale Ausbeute an Festgenommenen ist. Hierbei differenzieren Förster und ihre Untergebenen nach mehr oder weniger lohnenswerten Festzunehmenden, denn nicht alle Eindringlinge verfügen über die gleichen Kapazitäten, Bußgeld zu zahlen.

Die einträglichsten, unkompliziertesten und verlässlichsten *délinquants* aus Sicht der Parkdirektion und ihrer Überwachungseinheiten sind Hirten. Dies scheint auf den ersten Blick eine logische Folge der zahlenmäßig großen Präsenz von Rinderhirten im Park zu sein. Auf den zweiten Blick aber muss merkwürdig erscheinen, dass die ebenfalls äußerst zahlreich die Parkgrenze übertretenden und zudem nicht von Ort zu Ort wandernden Feldbauern größtenteils von den Patrouillenmannschaften ignoriert werden. Von dem Ideal einer Streife, die ein vorgegebenes Gebiet systematisch durchkämmt, weichen die Patrouillen also meistens stark ab. Anstatt sich unvoreingenommen und nach dem Zufallsprinzip durch den Park zu bewegen und alle zu verhaften, die die Parkgrenze unerlaubterweise übertreten, ist den Mannschaften vor Aufbruch in den Busch klar, dass sie sich auf die Suche nach illegal eingedrungenen Hirten begeben. Wie geschildert, brechen die Einheiten dann ihre Streifzüge ab, wenn begründet erscheint, dass in der eingeschlagenen Richtung keine Festnahmen zu realisieren sind – zum Beispiel, wenn Hirten entkommen und der Schluss nahe liegt, dass sämtliche Hirten in der Gegend gewarnt sind.

Aus den Alltagspraktiken der Überwachung, aber auch der Gestaltung der Patrouillenzettel und Berichten von Patrouillen lässt sich der Produktionsdruck schließen, der auf den Mannschaften liegt. Erstmals wurde von Produktionsdruck in der deutschen Polizeiforschung gesprochen. In ihrer Studie aus den 1970er Jahren beschreiben die Autoren Feest und Blankenburg (1972: 41 ff.) Spezialeinheiten, die ihren Sonderstatus im Vergleich zu normalen Polizeistreifen nur behalten dürfen, wenn sie regelmäßig für entsprechende Ergebnisse, das heißt, Festnahmen einer speziellen Zielgruppe (hier: Autodiebe) sorgen. Die Autoren weisen darauf hin, dass der Produktionsdruck eine objektive Beobachtung des zu überwachenden Gebiets verhindert und die Interpretation an sich unverdächtigen Verhaltens je nach Situation als abweichend fördert. Das Konzept des Produktionsdrucks hilft auch im Kontext dieses Kapitels dabei, Überwachungshandeln zu erklären. So suchen die hier beschriebenen Überwachungseinheiten gezielt nach Hirten und ignorieren Anzeichen von illegalem Feldbau oder Wilderei innerhalb der Parkgrenzen, um die gesuchten Ergebnisse zu erzielen, das heißt, Festnahmen von Hirten mit Aussicht auf Transaktionen zu produzieren.

Für die Bewertung von Patrouillenergebnissen spielt die Aussicht auf eine Transaktion eine wesentliche Rolle. Wie dieses Kapitel zeigt, werden Hirten nicht nur häufiger festgenommen, sondern zahlen auch Bußgelder vergleichsweise zuverlässig. Im Gegensatz dazu bekommen die Sektorchefs und der Parkdirektor Probleme mit Lokalpolitikern wie dem Bürgermeister der Stadt Banikoara, wenn sie Bauern festnehmen. Wilderer sind bei den Patrouillenteams am allerwenigsten begehrt, denn die Förster und Eco-gardes haben zum einen großen Respekt vor ihren guten

Waffen und ihrer Schießbereitschaft. Zum anderen müssen Wilderer theoretisch immer angeklagt werden, da Wilderei als Verbrechen gilt. Relativ häufige Ausnahmen bestätigen auch hier die Regel.

Die Mitglieder der Patrouillenmannschaften beschreiben Festnahme, Freilassung gegen Transaktion und in vielen Fällen erneute Festnahme einige Zeit später ähnlich einem Kreislauf. Sämtliche Akteure, ob Eindringlinge oder Überwachungspersonal, spielen eine Rolle in der Reproduktion dieses Systems. Während die Förster, Eco-gardes und Fährtenleser in die Festnahme von Eindringlingen investieren, liefern Letztere in Form der Bußgelder einen Teil der Mittel, die dazu dienen, die Eco-gardes und Fährtenleser zu bezahlen. Zudem decken diese Summen alltägliche Ausgaben wie Diesel für die Geländewagen, ohne die die Überwachung nur eingeschränkt funktioniert. Wenn die Beschuldigten im Anschluss an ihre Zahlung freikommen, kehren sie zurück, können wieder festgenommen und erneut zum Zahlen bewegt werden. Für die Parkverwaltung ist daher nicht unbedingt von Nachteil, dass Eindringlinge die Parkgrenze wiederholt ignorieren. Sie profitiert vielmehr davon, indem sie aus der erheblichen Anzahl von Eindringlingen diejenigen abschöpft, deren Festnahmen ihr hohe Einkünfte versprechen.

Die Strategien der Patrouillenteams im Busch richten sich danach, was getan werden muss, um Eindringlinge einzuschüchtern, sowie danach, was nicht getan werden sollte, um ihre Bereitschaft, Bußgeld zu zahlen, nicht zu schmälern. Einer der wesentlichen Punkte hier ist das beschriebene Erschießen von Tieren. Die Entscheidung hierzu ist eine Gratwanderung: Auf der einen Seite ist das Erschießen ihrer Tiere ein Mittel, um den Hirten ein deutliches Zeichen zu geben, auf der anderen Seite birgt das Vorgehen das Risiko, dass die Herdenbesitzer und Hirten ihre Kooperationsbereitschaft einstellen und die Mitarbeiter des Sektors öffentlich für ihre Brutalität in Kritik geraten. Dass Hirten als vergleichsweise unkomplizierte, zahlungsbereite Klienten wahrgenommen werden, soll nicht meinen, dass sie nicht auch über Strategien verfügen, die Festnahmen zu umgehen oder nach Festnahme die Bußgeldzahlung zu vermeiden. Die Hirten, die unerlaubterweise in die Kernzone eindringen, sind in der Regel sehr gut informiert und vernetzt. Auch nigrische Hirten stehen in Kontakt mit den Fulbe-Haushalten in der Nähe der Parkgrenze und informieren sich zum Beispiel an Markttagen über den aktuellen Stand der Überwachung. Durch Kontakte in den Überwachungseinheiten richten Hirten und Herdenbesitzer eine Art Frühwarnsystem ein, das zum einen aus Kontakten innerhalb der Patrouillenteams, zum anderen aus der genauen Beobachtung der Bewegungen dieser Teams, sobald sie Banikoara verlassen, besteht. Darüber hinaus gelten Hirten als gefährliche Widersacher, sobald sie sich einmal herausgefordert fühlen. Das Erschießen der Rinder und Festnehmen ihrer Kinder betreiben Förster und ihre Mitarbeiter daher mit Bedacht, um Grenzen der Aushandlung nicht zu überschreiten und sich angreifbar zu machen.

Das Kapitel betrachtete unterschiedliche Aspekte der Arbeit der Patrouillenmannschaften, die sich innerhalb der Kernzone des Nationalparks abspielt. Es fokussierte auf die Situationen des Zusammentreffens, in denen Überwachungs-

einheiten Eindringlinge aufspüren und mit ihnen interagieren. Aus einer analytischen Perspektive stellen sämtliche Akteure, die im Busch miteinander in Interaktion treten, „Nutzer“ des Parks dar – die einen als Überwacher, die anderen als illegale Eindringlinge. In dem System, in dem sie miteinander in Beziehung stehen, ist die Parkdirektion nicht unabhängig von den illegalen Eindringlingen, sondern nutzt vielmehr deren Regelverstöße aus, um operieren zu können. Überwachungseinheiten behandeln die Eindringlinge als Ressource, die mit den Möglichkeiten der Patrouillenteams so ausgiebig wie möglich genutzt wird. Diesen Zusammenhang drückt Parkdirektor Commandant Nabil Bere in einer Ansprache an die Überwachungseinheiten mit den folgenden Worten aus: „Si le parc se porte en bonne santé, nous aussi sommes en bonne santé. Si le parc est malade, nous n’avons pas notre raison d’être.“ (GP Cdt Bere, 16.6.2009) Die Kernzone wird mit bestimmten Vorstellungen davon belegt, was in ihr stattfinden darf und was verboten ist. Dass die vom Rest der Welt getrennte Kernzone („noyau central“), existierte und „gesund“ war, wird auf die Tatsache zurückgeführt, dass sie überwacht wird. Ein „gesundes“ Überwachungssystem aber existiert nur, weil es massenweise Eindringlinge gibt. Aufgabe der Überwachungseinheiten ist es, ein Gleichgewicht herzustellen zwischen der zuzulassenden illegalen Nutzung insbesondere durch Hirten, und deren Aufgreifen, um den Park gesund – das heißt im Sinne der Überwachung: produktiv – zu erhalten.

Die Patrouille hat über diesen zentralen pragmatischen Aspekt hinaus eine symbolische Bedeutung. Die Patrouillenmannschaften sind mit dem Ziel gegründet worden, auf neu angelegten Pisten den ganzen Park zu durchstreifen – eine Aktivität, die ab 2002 zum ersten Mal auf diese Weise stattfand. Die Besetzung des Raumes durch die Parkverwaltung war bis dahin eine theoretische gewesen, das heißt, sie beschränkte sich auf Karten und Gesetzestexte. Im Leben und Alltag der Anrainer und der Gemeinden, die um den Park herum liegen, spielte sie keine Rolle. Mit der Durchführung von Patrouillen in der Kernzone wird regelmäßig sichtbar, dass der Busch sich unter der Kontrolle uniformierter Mannschaften befindet. Die Besetzung des Raumes wird auf diese Weise sehr viel greifbarer sowohl für die lokale Bevölkerung, als auch diejenigen Eindringlinge, die von außerhalb kommen.

Auch wenn die Suche nach und Festnahme von Eindringlingen im Alltag häufig in den Vordergrund rückt, dient das Durchstreifen des Buschs in einem wörtlichen Sinne der Vermittlung von Präsenz in jedem Winkel dieses „Ortes ohne Menschen“. Nur Überwachungsmitarbeiter – abgesehen von den sporadisch eintreffenden Touristen und Forschern – dürfen den Bereich der Kernzone jederzeit und uneingeschränkt betreten. Diese Tatsache fördert das Bewusstsein von Förstern, Eco-gardes und Fährtenlesern, exklusive Rechte zu genießen. Überwachungseinheiten verhalten sich zum Teil so, als sei ihnen im Busch alles erlaubt. Sie werden an diesem Ort nicht kontrolliert und es wird von ihnen erwartet, hart gegen Eindringlinge vorzugehen. Ihre Wahrnehmung, dass der Nationalpark ihnen gehört, speist sich sowohl aus ihrem täglichen Kontakt mit dem Schutzgebiet, als auch aus dem Bewusstsein, einer kleinen, privilegierten Ressourcenschutz-*community* anzugehören. Gegenüber

den Anrainern repräsentieren Förster und ihre Mitarbeiter den Schutz des Nationalparks und damit eine gute Sache – aus Sicht der weltweit vernetzten, aber lokal unterrepräsentierten *community*. In der Anrainergemeinde wird in den Patrouillen und Festnahmen keine gute Sache gesehen. Vielmehr wird genau beobachtet und diskutiert, dass die Patrouillenteams Jagd auf Hirten machen und dass sich Angehörige der Parkverwaltung Dinge erlauben, die den Anrainern unter Androhung von Sanktionen verboten sind. Dies verstärkt den Eindruck, dass es sich beim Nationalpark nicht um ein gemeinsames Gut, sondern um Eigentum der Förster handelt. Es begünstigt darüber hinaus Patron-Klient-Beziehungen zwischen Förstern beziehungsweise ihren Mitarbeitern und Angehörigen der lokalen Bevölkerung, so wie im Fall der Fischer und ihrer Vereinbarung mit der Försterin. Das Ergebnis ist ein gewohnheitsmäßiges Umgehen der geltenden Regeln und das Aufteilen des öffentlichen Gutes zwischen denen, die offiziell die Kontrolle haben, und einigen wenigen lokalen Kollaborationspartnern.

5. Zusammentreffen im Anrainerdorf

Die Arbeit von Patrouillenmannschaften in der Kernzone des Parks stellt das Hauptgeschäft der Parküberwachung dar. Was aber geschieht, wenn die Förster und ihre Mitarbeiter die Kernzone verlassen müssen, um in Fällen zu ermitteln, die ihre Kommunikation mit Anrainern erfordern? Diese Frage beantwortet das vorliegende Kapitel, indem es Situationen des Zusammentreffens in einem der Dörfer in der Nähe der Parkgrenze untersucht. Die Anrainerdörfer sind Orte, an denen die Uniformierten – mit Ausnahme der Fährtenleser und einiger Eco-gardes – sich weit weniger zu Hause fühlen als in „ihrem“ Park oder in den Räumlichkeiten des Sektors. In dem Fall, um den es in diesem Kapitel geht, suchen Sektorchef Lieutenant Bertrand Adékou und seine Untergebenen nach den Wilderern von zwei getöteten Elefanten. Hierzu begibt sich der Förster nach einigen Wochen der schleppend verlaufenden Ermittlungen in das Dorf Sampeto, wo er die Täter oder zumindest Informationen über diese vermutet. In Sampeto spielt sich die Schlüsselszene ab, in der der Förster den Autoritäten des Dorfes vor versammelter Dorfgemeinschaft ins Gewissen redet. Der erste Teil des Kapitels (5.1) besteht aus einer Beschreibung der involvierten Akteure, des der Versammlung im Dorf vorausgehenden Ermittlungsprozesses sowie der Versammlung selbst. Anschließend werden die Hintergründe beleuchtet: die Rolle und Funktion der Fährtenleser, die politische Instrumentalisierung der Avigref, die Vermischung von Konflikten im Dorf mit dem Konflikt zwischen Dorf und Parkdirektion (5.2). Die Situation wird als langgezogener Verhandlungsprozess

mit anschließendem Finale analysiert (5.3). Die einzelnen Etappen dieses Prozesses werden nach Gulliver (1979) als Austausch von Informationen, Abgleichen von maximalen und minimalen Forderungen und sukzessives Aufeinander-zu-bewegen verstanden. Im anschließenden Punkt (5.4) beschreibt das Kapitel das Erzwingen der Geständnisse von den Beschuldigten unter Anwendung von Gewalt. Ziel dieser Schilderung ist nicht die Verharmlosung von Gewalt durch staatliche Behörden, sondern das Verstehen dieses Prozesses, indem er in seinem historischen und institutionellen Kontext gesehen wird. Das Kapitel endet mit einem Fazit, welches das Ergebnis der Verhandlungen zusammenfasst und Schlüsse über die Anerkennung der Parkverwaltung als Deutungsmacht und Regeldurchsetzer zieht.

5.1 Ermittlungen gegen Elefantenwilderer

Das Dorf Sampeto liegt etwa 20 km nördlich von Founougo, auf dem Weg zum offiziellen südlichen Parkeingang. Mit einem großen Fulbe-Weiler, einem Markt, einer Schule und ein paar kleinen Läden ist es eines der größeren Dörfer im Bezirk. Sampeto hatte im Zuge des ECOPAS-Projekts von Infrastrukturinvestitionen profitiert. Der Markt, die Schule, die beiden „camp“ genannten Häuser, die der Parkverwaltung gehören, sowie ein Grundwasserbrunnen sind mit Mitteln aus diesem Projekt gebaut worden. Die Dorfbevölkerung vergrößert sich nicht nur aufgrund des Bevölkerungswachstums, sondern auch, weil dort im Vergleich zu anderen Ortschaften in unmittelbarer Nähe zur Parkgrenze noch freies Land verfügbar ist. In den Erzählungen lokaler Politiker und Bauern kommt häufig zum Ausdruck, das Dorf sei das einzige von vielen im Bezirk Founougo, das „genügend Pufferzone“ beziehungsweise das überhaupt einen nennenswerten Pufferzonenbereich habe (GP mit Anrainern 9.2.2009, GP Avigref-Präsident Bio Kina, 28.6.2009). Die Patrouillenteams sind daran gewöhnt, Zwischenstopps im Dorf einzulegen, wenn sie auf dem Weg zu Patrouillen oder Bereitschaftsdiensten im Park sind. Der Sektorchef Lieutenant Adékou dagegen kennt das Dorf nur dem Namen nach, da er sich im Alltag selten ins Feld begibt.

Akteure

Neben dem Sektorchef Lieutenant Bertrand Adékou, der im Februar 2009 seit vier Monaten im Dienst der Parkverwaltung ist, spielen der Avigref-Dorfpräsident Sabi Toko, der Avigref-Bezirkspräsident Bio Kina, sowie der das Wachhäuschen am *camp* bewohnende Schrankenwärter Tamou Zacari, auch „der Alte“ genannt, wichtige Rollen in diesem Fall. Der Avigref-Dorfpräsident Sabi Toko ist mit fünf Frauen verheiratet und betätigt sich erfolgreich im Baumwoll-Anbau und in der Viehzucht. Er steht in engem Kontakt mit dem Bezirkspräsidenten Bio Kina und fungiert als dessen Sekretär im Avigref-*bureau de zone*. Der Bezirkspräsident hat im Vergleich mit dem Dorfpräsidenten außer seinen diversen Ämtern – neben der Avigref ist er in der Association Villageoise de Développement (AVD) und im Baumwollbauernverein

aktiv – kaum Einnahmequellen. Seine zwei Frauen kümmern sich um die Felder, die die Familie mehr schlecht als recht ernähren, während Bio Kina in Founougo und Banikoara seinen Geschäften nachgeht. Die Fulbe spötteln darüber, wie Bio Kina von Weiler zu Weiler zieht und die Bewohner um eine milde Gabe bittet, wenn seine eigenen Vorräte aufgebraucht sind. Seine Gegenleistung, so der Bezirkspräsident, bestehe darin, dass er die Viehhalter gegenüber der Parküberwachung in Schutz nimmt.

Der aus einer benachbarten Kommune stammende Tamou Zacari, jenseits der 60, war Fährtenleser der Förster gewesen und aufgrund seines Alters von der Parkverwaltung an einer Schranke am Ortsausgang von Sampeto postiert worden. Nun bewohnt er die zwei Zimmer des Gebäudes zwischen dem derzeit ungenutzten *camp* und der Straße, die in Richtung Parkeingang führt. Eine quer über die Straße hängende einfache Schranke, bestehend aus einer Halterung aus Metall und einem dünnen Stamm, signalisiert zusammen mit einer großen Karte, die am Gebäude lehnt, dass man sich dem Nationalpark nähert. Zwar liegt diese Schranke für eine praktische Funktion als Durchgangssperre und Kontrollposten noch zu weit von der eigentlichen Grenze entfernt. Dennoch hat der Schrankenwärter dort eine strategisch günstige Position inne, da er Bewegungen auf der Straße in Richtung Parkgrenze gut beobachten und Wegzoll von jedem einfordern kann, den er verdächtigt, die Parkgrenze unerlaubterweise zu übertreten.

Weitere in den Fall involvierte Personen sind zwei Bewohner des nahe gelegenen Fulbe-Weilers, Sambo und Salifou. Beide sind Mitglieder der Avigref und bezeichnen sich selbst als Fährtenleser, obwohl sie als solche von den Förstern nicht eingesetzt werden. In der Regel werden die Patrouillen stattdessen von den Bauern Touré und Moumouni begleitet. Letzterer hat schon lange, bevor die Eco-gardes rekrutiert wurden, mit den Förstern zusammen gearbeitet. Er baut darüber hinaus Baumwolle und Getreide an und besitzt eine kleine Herde Schafe. Touré dagegen wird nachgesagt, eng mit dem Schrankenwärter zu kooperieren und in erster Linie von den Einkünften zu leben, die ihm die Erpressung der Anrainerbevölkerung einbringt. Beide Fährtenleser sind nach Korruptionsvorwürfen auf Wirken des Avigref-Bezirkspräsidenten, unterstützt vom Bezirksvorsteher, „suspendiert“ worden.

Schließlich ist die Rolle eines jungen Baumwoll-Bauern aus dem Dorf, der als Jean bekannt ist, zu nennen. Als einer der wenigen Dorfbewohner kann er sich gut sowohl mündlich als auch schriftlich auf Französisch verständigen und hat sich christlich taufen lassen. Jean fungiert aufgrund seiner Lese- und Schreibkenntnis als Sekretär für diverse Vereine und *groupements* des Dorfes, darunter die Baumwollproduzenten, die Avigref, der Dorfvorsteher und die Elternvertreter der örtlichen Schule. Jean ist darüber hinaus gewähltes Mitglied des Bezirksrats. Weitere Personen mit für diesen Fall weniger zentralen Rollen sind der Bezirksvorsteher, der Dorfvorsteher, sowie eine Handvoll Fährtenleser und Eco-gardes. Letztere werden an dieser Stelle erwähnt, da sie lange vor den Förstern von einem Karabiner im Besitz des Schrankenwärters wussten, dies aber gegenüber ihren Vorgesetzten verschwiegen hatten. Nicht bekannt wurde, ob sie sich haben korrumpieren lassen oder anderweitig an der Jagd oder an der Vermarktung des entwendeten Elfenbeins beteiligt gewesen sind.

Ereignisse, Gerüchte und gegenseitige Anschuldigungen

Im Dezember 2009 wurde der Vertreter des Sektorchefs, Adjudant Perrier, vermutlich von Sabi Toko oder einem seiner Vertrauten auf die illegalen Weidegänge der Hirten aus Sampeto im Park aufmerksam gemacht. Berichten unterschiedlicher Akteure zufolge ist es dazu gekommen, weil besagte Hirten sich geweigert hatten, dem Avigref-Dorfpräsidenten Sabi Toko Geld zu geben. Nachdem er Bescheid bekommen hatte, stellte Adjudant Perrier eine Patrouille zusammen, um in das Dorf aufzubrechen und dort zwei Fährtenleser aufzulesen, die ihm den Weg weisen sollten. In Sampeto angelangt, sollen sowohl Avigref-Dorfpräsident Sabi Toko, als auch die Fährtenleser Moumouni und Touré Bedenken aufgrund ihrer Suspendierung geäußert haben. Neue Fährtenleser waren zu diesem Zeitpunkt jedoch noch nicht ausgesucht worden, weshalb der Förster darauf bestand, ungeachtet der Suspendierung diejenigen mitzunehmen, die anwesend waren. Der Förster setzte den Dorfpräsidenten und die Fährtenleser unter Druck: wenn sie sich weigerten, mitzukommen, dann zeige das, dass sie etwas zu verbergen hatten, drohte er. Der Dorfpräsident überzeugte daraufhin die beiden abgesetzten Fährtenleser, der Aufforderung Adjudant Perriers Folge zu leisten, indem er ihnen versicherte, er werde das Vorgehen später dem Dorfvorsteher erklären. Der Dorfpräsident selbst verließ sich auf Perriers Versprechen, die Verantwortung für das Vorgehen zu übernehmen. Zu diesem Zeitpunkt hatte einer der beiden Fulbe aus dem Weiler das Fahrzeug des Cenagref in Sampeto bereits gesehen und den Hirten im Park Bescheid gegeben, sodass sie ihr Vieh hinaustreiben konnten. Bis auf eine einzige Kuh, so Adjudant Perrier später, hätten sich alle Rinder außerhalb der Parkgrenze befunden, als er sich mit seiner Mannschaft in Bewegung gesetzt hatte, sodass sie unverrichteter Dinge nach Banikoara zurückgekehrt sind.

Der weder von der Hierarchie der Avigref noch vom Dorfvorsteher abgesegnete Einsatz der Fährtenleser führte zum Streit zwischen dem Avigref-Dorfpräsidenten Sabi Toko und dem Avigref-Bezirkspräsidenten Bio Kina. Letzterer berief wenig später ein Treffen in Sampeto ein, auf dem er Klarheit über den Status der Fährtenleser zu erlangen wünschte. Dort habe der Bezirkspräsident dem Dorfpräsidenten vorgeworfen, den Fährtenlesern die Erlaubnis zum Begleiten der Mission ohne sein Wissen gegeben zu haben, was der Dorfpräsident mit den Worten, der Bezirkspräsident sei nicht der Bezirksvorsteher (das heißt, der Vertreter des Kommunalrats auf Bezirksebene) und habe ihm daher nichts zu sagen, zurückwies. Daraufhin hakte der Bezirkspräsident nach und stellte dem Dorfpräsidenten die rhetorische Frage, ob dieser sich denn selbst frei von Vorwürfen wähne, von den Hirten korrumpiert worden zu sein.

Bei diesem Streitgespräch waren auch der Bezirksvorsteher von Founougo, der Dorfvorsteher von Sampeto, dessen Sekretär Jean, der Schrankenwärter sowie die Fulbe Sambo und Salifou aus dem benachbarten Weiler zugegen. Die beiden Viehhalter waren aufgebracht aufgrund der Tatsache, dass man die Hirten des Weilers bei den Förstern angeschwärzt hatte und suchten nach einer Möglichkeit, sich zu

revanchieren. Sie brachten hervor, dass sie von zwei Elefantenkadavern im Busch wüssten, von denen sie bislang niemandem etwas verraten hätten. Hirten sollen sie während ihrer Weidewanderung entdeckt haben. Von dieser Wendung alarmiert setzte daraufhin der Schrankenwärter das Gerücht in die Welt, die Fulbe hätten einen Löwen getötet.

Den Fulbe zufolge wurde diese Anschuldigung von Jean verschriftlicht und unterschrieben. Der Brief erreichte binnen kürzester Zeit die Förster des Sektors. In der folgenden Nacht stürmten Adjudant Perrier und einige Eco-gardes, begleitet vom Schrankenwärter, den Fulbeweiler. Sie holten insgesamt fünf Männer, darunter Salifou und Sambo, aus ihren Betten und nahmen sie fest. Sie konfiszierten das Gewehr Salifous, für dessen Besitz er keine aktuelle Genehmigung vorweisen konnte, und brachten die Männer nach Banikoara. Die Festgenommenen wurden in der provisorischen Zelle des Sektors bis zum nächsten Morgen eingeschlossen, dann verprügelt und schließlich zur Zahlung einer auf insgesamt eine Million Francs-CFA geschätzten Transaktion gebracht.

Tatsächlich aber konnte den Fulbe das Töten des Löwen nicht nachgewiesen werden. Weder erreichten die Förster eine schlüssige Beschreibung der Tat, noch ein Geständnis. Auch wurden keine Überreste des angeblich getöteten Tieres gefunden. Sektorchef Lieutenant Adékou erklärte, dass die Fulbe offenbar die Angewohnheit hätten, sich das Schweigen des Schrankenwärters zu erkaufen, um ihr Vieh unbehelligt innerhalb der Parkgrenze weiden zu lassen. Er wisse nicht, was passiert sei, aber der Schrankenwärter müsse sich über sie geärgert und daraufhin das Gerücht vom Löwen in die Welt gesetzt haben. Dieses sei aber ganz offensichtlich frei erfunden, denn es gebe keinerlei Spuren. Was man dagegen gefunden habe, sei ein Elefantenkadaver, von dem die Eco-gardes offenbar schon längst gewusst hatten (19.2.2010). Wenig später wurde auch der zweite Elefantenkadaver von einem Patrouillenteam gefunden, sodass nun der Sektorchef über beide Elefanten informiert war. Er leitete intensive Recherchen ein. Das heißt, er wandte sich zunächst an die Avigref-Präsidenten auf Bezirks- und Dorfebene, befragte sie und beauftragte sie, Details herauszufinden und ihm so bald wie möglich Bericht zu erstatten. Als ich mich eine Woche später nach seinen Fortschritten erkundigte, antwortete Adékou, dass sich seine Ermittlungen als schwierig erwiesen und dass seine Untergebenen offenbar tiefer in die Sache verwickelt waren als er es gern hätte. Ein Eco-garde soll bereits seit längerem davon gewusst haben, dass der Schrankenwärter unerlaubterweise über ein für die Großwildjagd geeignetes Gewehr verfügte. Was das Dorf anging, arbeitete er nun mit Drohungen: Sollte der Schuldige nicht ausfindig gemacht werden können, wolle er dem Dorf die Nutzung der Pufferzone in Sampeto bis auf weiteres untersagen (24.2.2010)

Der Avigref-Dorfpräsident allerdings war so in die lokalen Konflikte eingebunden, dass er ungeeignet dazu war, Recherchen anzustellen. Der Dorfvorsteher des Weilers Sampeto-Peul gab mir zu verstehen, dass der Dorfpräsident, anstatt die Fulbe vor den Repressalien der Förster zu schützen, diese selbst erpresst habe. Dabei bediente der Dorfvorsteher sich des Fußballs als Metapher: „On l'avait pris

comme notre défenseur, mais il nous a transformé en ballon“ (15.2.2010). Als die Fulbe sich geweigert hätten, seine Forderung nach Geld zu erfüllen, habe der Dorfpräsident seine Drohung wahr gemacht und sie gegenüber den Förstern verraten. Die eigene Version des Dorfpräsidenten lautete, dass Bewohner des Weilers den alten Schrankenwärter gemeinsam mit dem Fährtenleser Touré mit Gewehren im Busch beobachtet hätten. Sie hätten ihm, dem Dorfpräsidenten, davon berichtet, woraus er geschlossen habe, dass die Fulbe illegal im Park gewesen sein mussten. Pflichtbewusst habe er daraufhin die Förster informiert. Entweder hatte er dabei verschwiegen, dass die Fulbe den Schrankenwärter beobachtet hatten, oder diese Information wurde von den Empfängern der Information ignoriert.

Ein Gespräch

Am 25. Februar 2010 kam es in Sampeto zu einem Treffen zwischen dem Sekretär Jean und den beiden Fulbe Sambo und Salifou, die der Löwenwilderei bezichtigt worden waren. Es war Markt in Sampeto und Jean bat die beiden Fulbe, mit ihm etwas abseits der Markttätigkeit zu kommen, um sich in Ruhe unterhalten zu können. Sambo und Salifou verdächtigten Jean, sie denunziert zu haben, da er den Brief an die Förster verfasst und unterschrieben hatte. Er jedoch versicherte ihnen, dass er mit der Denunzierung nichts zu tun habe, sondern gleichfalls unschuldig in die Affäre hinein gezogen worden sei und nur als Schreiberling gedient habe. Anstatt andere zu verraten, sei ihm daran gelegen, die Spaltung des Dorfes aufgrund falscher Anschuldigungen zu verhindern:

Moi je veux que vous sachez, Monsieur Sambo, que nous sommes tous le village. Si aujourd'hui nous pensons que nous pouvons faire ce que nous voulons, cela, je ne vois pas ça de bons yeux. Qui est étranger et qui est autochtone? Il n'y a pas celui-là qui ne pense pas à un meilleur avenir pour son enfant à Sampeto. Ou bien c'est faux? C'est à quoi nous pensons. Aujourd'hui, si quelque chose vous arrive sans qu'on ne vous vienne en aide, tu vois que nous serions tous coupables.

Jean erinnerte seine Gesprächspartner allerdings auch daran, dass sie dazu verpflichtet waren, zunächst das Gespräch mit dem Dorfvorsteher zu suchen, anstatt direkt die Förster von der Elefantenwilderei zu benachrichtigen: „Parce que, dans notre loi, on ne refuse pas que vous avez votre délégué, mais c'est sur notre territoire que vous êtes assis.“ Daraufhin versicherten die Fulbe Jean, dass sie aufgrund ihrer Verhaftung und der hohen Strafe Ärger gegenüber den Bauern empfunden, aber seinen Namen nicht in Verbindung mit den Elefanten genannt hätten. Mit dem Sprichwort „C'est le serpent qui est à côté qu'on utilise pour tuer le serpent“ verdeutlichten sie, dass sie genauso in der Lage waren, illegale Praktiken der Dorfbewohner anzuzeigen wie umgekehrt. Sambo und Salifou schienen Jean abzunehmen, dass er ihnen keine Schwierigkeiten machen wollen, und die drei schienen sich in ihrem etwa einstündigen Gespräch einig zu werden. Jean erklärte: „Celui qui nous

divise-là – je ne parle pas de vous, hein? Celui qui nous divise-là, c'est la personne que moi je veux voir puni par le village.“ Er bezeichnete sich selbst gegenüber den Fulbe als einen „petit grand“, dem noch nicht die Macht gegeben sei, sich über die dörflichen Autoritäten zu erheben. Trotzdem verfüge er über Möglichkeiten, Einfluss zu nehmen, da er von den Autoritäten gebraucht würde: „C'est moi seul qui suis l'œil d'eux tous“. Er gab den Fulbe zu verstehen, dass diese sich noch ein wenig gedulden müssten, bis er sich etwas ausgedacht hätte, um die Förster auf die richtige Fährte zu lenken:

Moi je voudrais que les secrets du vieux que nous cachons-là, qu'on fasse une politique pour qu'on l'affecte d'ici. On ne veut plus qu'il soit dans le village. [Mais] (S)i on dit ça tu vois que des gens vont se fâcher non? Parce que le vieux a des amis dans le village.

Darauf antwortete Sambo, „Tu sais que si cette affaire sort, c'est dans notre village que cela ...“, woraufhin Jean den Satz beendete: „Oui c'est le village que ça va gâter. C'est bien ça.“ Der Pullo setzte erneut an:

Parce que, si tu tires les épines, ça tire les herbes. Ou bien? Quand ça a tiré le vieux, ça ne nous a pas tirés? Et quand ça nous a tirés, ça n'a pas mis ton nom dedans? Si des choses comme ça se passent, ceux que ça va tirer sont très nombreux.¹

Auftritt der Uniformierten in Sampeto

Während die Akteure im Dorf ihre eigenen Konflikte wälzten, suchten die Förster weiter nach den Schuldigen an der Elefantenwilderei. Sie hatten hierfür wenig mehr zur Verfügung als immer wieder ihre Kontakte im Dorf, die ihnen allerdings keine große Hilfe waren, zu befragen. Als zehn Tage später, Anfang März, weiterhin keine Informationen aus Sampeto kamen, die Ermittlungen folglich stagnierten, entschied Sektorchef Lieutenant Adékou gemeinsam mit Adjudant Perrier, die Dorfbevölkerung stärker unter Druck zu setzen. Möglicherweise hatte der Dorfsekretär Jean den Sektorchef auf diese Idee gebracht. Lieutenant Adékou war überzeugt, dass die Wilderer der beiden Elefanten im Dorf bekannt waren und die Bevölkerung lediglich dazu gebracht werden musste, ihre Namen preiszugeben. Durch den rangniedrigsten Förster im Sektor, Sergeant Amehowe, ließ Adékou am 8. März 2010 seinen Besuch im Dorf am nächsten Tag ankündigen.

Zur Versammlung in Sampeto fanden sich etwa 120 ausschließlich männliche Personen ein. Lieutenant Adékou hätte die Versammlung gern im *camp* abgehalten. Der Avigref-Bezirkspräsident Bio Kina aber brachte ihn von diesem Vorhaben ab: Wenn Adékou dorthin einladen würde, gab er zu bedenken, könne er fest damit

¹ Das aufgenommene Gespräch hatte auf Bariba stattgefunden und wurde von Dramane Kégamonré auf Französisch übersetzt.

rechnen, dass niemand kommen werde, aus Angst, verhaftet und abtransportiert zu werden. Das Treffen wurde daher unter ein paar Schattenbäumen mitten im Dorf abgehalten. Adékou kam mit drei Eco-gardes am späten Vormittag im Pickup angefahren. Für die Gäste waren die besten Stühle mit Rückenlehne aus der Schule geholt worden, während das übrige Plenum auf einfachen Holzbänken Platz nahm oder auf eine Sitzgelegenheit verzichtete und der Veranstaltung im Stehen beiwohnte. Die drei den Sektorchef begleitenden Eco-gardes waren mit den üblichen einfachen Schießgewehren bewaffnet und wurden von Lieutenant Adékou angewiesen, ihre Bänke in seinen Rücken, vor den einige Meter dahinter geparkten neuen Pickup des Sektors, zu stellen und dort Platz zu nehmen. Der Lieutenant trug seine Pistole im Halfter am Gürtel. Er und die Eco-gardes trugen ihre Uniformen und Abzeichen. Adékou hob sich dabei deutlich von seinen Mitarbeitern ab, denn er trug anstelle einer Felduniform seine Bürouniform und polierte Schuhe. Er hatte eine lederne Aktentasche dabei, in der er einen digitalen Fotoapparat, seine Mobiltelefone und Papiere transportierte. Diese Tasche stellte er vor sich auf einen Stuhl und klappte sie so auf, dass ihr Inhalt vor den Blicken des Plenums verborgen blieb. Neben Lieutenant Adékou saß sein Fahrer Unteni, daneben nahm der Schrankenwärter Zacari Platz. Auf die andere Seite des Försters setzten sich der Bezirksvorsteher, die Avigref-Präsidenten, der Sekretär Jean sowie der Dorfvorsteher von Sampeto. Jean protokollierte die Namen und Beschäftigung der Teilnehmer. Die meisten von ihnen stammten aus Sampeto und den umliegenden Kleinstsiedlungen und Weilern und bezeichneten sich als Bauer oder Viehhalter. Darüber hinaus fand sich eine kleine Gruppe nicht aus dem Dorf stammender Bauarbeiter ein, die gerade an der zu ebennenden Nationalpark-Piste zwischen Sampeto und Koudou arbeiteten.

Lieutenant Adékou wurde vom Bezirksvorsteher willkommen geheißen und erhielt dann sofort das Wort. Der Sektorchef stellte sich zunächst vor. Er begann mit freundlichen Worten und begrüßte die Gelegenheit, einmal mit der Bevölkerung ins Gespräch zu kommen. Er sei gekommen, um sich anzuhören, was sich im Busch hinter Sampeto abspiele und um der Bevölkerung deutlich zu machen, was er und seine Mitarbeiter von ihr erwarten. Dabei versicherte er den Anwesenden, er sei ihnen wohlgesonnen. Dann nannte der Förster den konkreten Anlass seines Besuchs: die Elefantenkadaver und die sich dahin schleppenden Ermittlungen. Auch erwähnte er, dass unabhängig von diesem Fall bereits seit Wochen Radio-Kommunikes ausgestrahlt würden. Darin forderte die Parkdirektion die Anrainer, die sich in der Pufferzone niedergelassen hatten, in sämtlichen lokal gesprochenen Sprachen (Baatonum, Fulfulde, Gourmantché, Dendi, Französisch) dazu auf, ihre Häuser zu verlassen. Ihnen sollten nach einer geographischen Kartierung und Parzellierung neue, nach einem einheitlichen Schlüssel verteilte Grundstücke zugeteilt werden, die sie zukünftig unter regelmäßiger Zahlung von Abgaben pachten würden. Diese Maßnahme der Systematisierung und Formalisierung, fügte Adékou hinzu, werde es der Parkverwaltung erleichtern, im Gegenzug Schulen und Brunnen für die Anrainer zu bauen (vgl. Kapitel 6).

Dann wurde Adékous Ton mit einem Mal deutlich schärfer. Er sagte mit Nachdruck, wobei er jedes Wort des ersten Satzes einzeln betonte:

Quittez purement et simplement le parc et la zone tampon. Ceux qui sont en train de faire les défrichements anarchiques dans le parc, on les voit. On les voit, et je sais aussi que vous les voyez. Nous sommes au courant et je sais que vous êtes aussi au courant de ça. Hors, vous savez tous que c'est interdit de défricher dans le parc.

Anschließend kam der Lieutenant wieder auf die Elefanten zurück, die der Grund für die Versammlung waren. Seine Stimme klang nun, als würde er mit Kindern sprechen:

En moins de six mois déjà, on a deux de nos éléphants qui sont tués. Ça, c'est la chose qui nous énerve le plus. On veut vous aider mais ne nous créez pas des problèmes! On vous dit d'aller travailler dans la zone tampon. On vous aide. On sait que vous avez des terres, vos bœufs ont besoin de pâturage. Mais ne rentrez pas dans le parc comme vous voulez. N'allez pas tuer nos animaux comme vous voulez. Sans ces animaux-là vous ne seriez pas. C'est grâce à ces animaux que nous, on a des financements pour vous aider.

Adékou fügte hinzu, dass nichts ihn daran hindern werde, Gendarmerie und Militär zu mobilisieren, um Ortschaften und Felder dem Erdboden gleichzumachen. Er drohte, die Bevölkerung des ganzen Dorfes mitzunehmen, einzusperren und dafür zu sorgen, dass sie für ihre Mitwisserschaft und ihr Vorenthalten von Informationen zu Gefängnis- und Geldstrafen verurteilt würden. Dann änderte der Förster erneut die Tonart. Er mahnte nun mit eindringlicher Stimme:

Ne laissez pas que les gens qui ne veulent pas travailler comme vous, des gens qui aiment la paresse, des gens qui veulent vivre aux dépenses des autres, vous gâtent le peu que vous avez. Pendant que vous êtes au soleil en train de labourer la terre, il y en a qui ne dorment pas la nuit qui vont tuer nos animaux. Ils vont vous gâter votre manger.

Schließlich lehnte er sich zurück mit den Worten, nun wolle er hören, was man ihm zu sagen habe. Der Dorfvorsteher meldete sich als erster zu Wort. Er sagte, dass er nicht wolle, dass Sampeto während seiner Amtszeit als Dorfvorsteher „zerbreche“, weshalb er dafür sei, dass der Elefantenwilderer eingesperrt würde. Wenn der Förster, so der Dorfvorsteher weiter, die Personen kenne, die das getan hätten, dann solle er sie mitnehmen, und wenn er es selbst sei. Er schäme sich, vor Fremden zugeben zu müssen, dass bei ihm im Dorf gewildert werde, wofür ihm das Plenum applaudierte. Ein Bauer, dessen Hof und Felder in der Pufferzone lagen, meldete sich als nächstes. Er warf dem Avigref-Präsidium des Dorfes vor, seine Arbeit nicht zu tun. Sie, Bauern und Viehzüchter, seien froh um die Pufferzone und arbeiteten hart für ihre Ernte, während die Avigref nichts tue außer ihnen Probleme zu bereiten. Ein Pullo meldete sich und sagte, wenn der Wilderer ein Hirte gewesen wäre, hätten die

Bauern im Dorf ihn schon längst ausgeliefert. Ein weiterer stimmte ihm zu und sagte, die Avigref rührten keinen Finger, außer wenn es darum ginge, Hirten zu erpressen. Wenn die Avigref sich nicht änderten, so der Pullo weiter, müssten die Fulbe das Dorf verlassen oder unter ihren Repressionen zu Grunde gehen.

Anschließend meldete sich der Avigref-Dorfpräsident Sabi Toko zu Wort. Er habe von der ganzen Geschichte erst durch den Avigref-Präsidenten in Banikoara erfahren – ein Mann, der im 30 Kilometer entfernten Soroko lebte –, versuchte der Dorfpräsident sich zu verteidigen. Er habe recherchiert, doch den Verantwortlichen nicht ausfindig machen können. Wenn aber die Förster mehr wüssten als er, so sollten sie den Schuldigen doch mitnehmen. Jean, in seiner Rolle als Sekretär der Avigref, antwortete auf die vorgebrachten Vorwürfe an das *bureau*, die Angelegenheit sei nicht allein Sache der Avigref. Es sei nicht gerecht, stets die Schuld auf die Avigref-Verantwortlichen zu schieben, denn schließlich habe die Bevölkerung sie gewählt. Wenn sie nicht zufrieden seien, dann sollten sie sich ein anderes *bureau* wählen.

Weitere Redebeiträge bezogen sich auf die angedrohte Vertreibung aus der Pufferzone. Wer dort wohne, so ein Bauer, sei dort zu Hause, er habe keinen anderen Ort, um auszuweichen. Wenn sie ihre Häuser verließen, so müsse dafür gesorgt werden, dass sie dorthin auch wieder zurückkehren könnten und dass die Ernte zudem vor den gefräßigen Elefanten geschützt werde. Sofort meldete sich ein Pullo und forderte, dass den Fulbe das für die Viehweide vorgesehene Stück der Pufferzone „zurückgegeben“ werden müsse. Ein Mann aus Founougo appellierte schließlich an das ganze Dorf, dies sei nicht allein das Problem des Dorfes, denn der Park sei ein Welterbe („patrimoine mondial“). Sie sollten zudem daran denken, dass das Getreide, das in Sampeto geerntet wurde, die Bevölkerung anderer Bezirke mit ernähre. Sie sollten zusehen, dass sie denjenigen auslieferten, der die Probleme bereite, damit das Dorf „wieder fruchtbar“ werde. Weitere Redebeiträge folgten, in denen beteuert wurde, dass die Anrainer sowohl die Förster als auch den Frieden brauchten und dass die Verantwortlichen ausgeliefert werden müssten.

Schließlich ergriff der Bezirksvorsteher das Wort für eine längere Ansprache, in der er die Anwesenden dazu aufrief, an ihre Zukunft zu denken. Jedes Jahr würden in der Geburtshilfe-Station in Founougo über tausend Neugeborene registriert; insgesamt seien es weit mehr, da die Hausgeburten nicht erfasst würden. Mit ernster und strenger Miene fragte er in die Runde, ob die Situation, in der sie sich gerade befänden, ein Resultat davon sei, dass die Leute keine Schulbildung hätten. Mit den Worten „Si tu veux avaler la noix de coco, c'est toi qui sait d'où ça va sortir“ drückte er aus, dass diejenigen, die sich in Schwierigkeiten brachten, die Konsequenzen tragen müssten. Er fragte in die Runde, warum weder die Grenzen des Parks noch die der Pufferzone respektiert würden, obwohl die Nutzungsbedingungen schon seit so vielen Jahren (seit 2003) bekannt seien. Wenn man ehrlich sei, so müsse man doch erkennen, dass sie alle, die anwesend seien, die Ressourcen des Parks und der Pufferzone illegal nutzten; wer denunziere also wen? Alle Anwesenden sollten sich darüber klar sein, dass der Busch von den Förstern geschützt werde, damit er ihnen,

den Bauern, erhalten bleibe. Sie müssten erkennen, dass die Förster für sie arbeiteten. Das Territorium gehöre ihnen nicht. Es werde ihnen leihweise überlassen, und sie setzten diese Großzügigkeit leichtfertig aufs Spiel. Der Mensch habe keinen festen Ort, so der Bezirksvorsteher. Wer einen Platz zum Leben haben wolle, müsse sich an die Gesetze des Landes halten, das ihm diesen Platz gibt. Seine Zukunftsperspektive, so schloss er, sei trübe: immer mehr Menschen, immer mehr Rinder, und immer weniger Land.

Anschließend sprach erneut Lieutenant Adékou. Die lokale Bevölkerung, so der Förster, sei dabei, ihr eigenes Grab auszuheben. Ihr Glaube an einen „guten“ Gott und ihr Fatalismus seien völlig unangebracht. Sie verschlossen die Augen vor Klimawandel und Landknappheit. Das, so der Förster, ermüde und frustriere ihn, denn er könne und wolle die Anrainer nicht ihrem Schicksal überlassen und arbeite hart dafür, dass der Park geschützt werde. Währenddessen hatte er die Digitalkamera aus der offen vor ihm stehenden Tasche geholt und gab sie nun an den Dorfvorsteher weiter. Dieser sollte sich die Fotos von den mittlerweile im fortgeschrittenen Stadium der Verwesung befindlichen Elefantenkadavern ansehen. Einige der Anwesenden wurden derweil unruhig, Rufe wurden laut. Adékou erhob seine Stimme gegen die aufkommende Geräuschkulisse und rief „A partir de l’instant où je vous parle, il n’y a plus de zone tampon à Sampeto“. Nun wurde es erst recht laut in der Menge. Immer mehr Männer standen von ihren Sitzgelegenheiten auf. Sie riefen dem Dorfvorsteher zu, er solle ihnen die Kamera zeigen. Der Bezirksvorsteher empfahl angesichts der Unruhe, die Kamera rasch wieder einzupacken. Adékou folgte der Aufforderung und setzte anschließend noch einmal zu reden an. Er sprach von Fährten, denen er folge, die jedoch nirgendwo hinführten, solange die Dorfgemeinschaft ihr Wissen nicht weitergebe. Man lasse ihm daher keine andere Wahl als das ganze Dorf zu verdächtigen. Er habe vier Wochen lang darauf gewartet, dass man ihm den oder die Schuldigen ausliefere. Ungläubig setzte er hinzu, es könne doch nicht sein, dass offenbar fremde Jäger das Dorf passierten, ohne dass jemand davon Notiz nahm:

Ça veut dire que vous n’êtes pas organisé dans votre zone. C’est grave! C’est votre village! Vous avez le droit de le protéger à tout point de vue. Maintenant la balle est dans votre camp. Vous ne me trouvez pas les délinquants – pas de zone tampon.

Von den Worten des Försters zeigte sich der Avigref-Bezirkspräsident tief beeindruckt. Er murmelte vor sich hin: „C’est fini. On est morts-là“. Nach einer Pause fügte der Lieutenant hinzu: „Ne pensez pas que le Cenagref est parti. Nous, on est là, on est présent à tout moment!“ Der Bezirksvorsteher übersetzte ins Bariba, dass innerhalb einer Woche die Namen der Wilderer genannt werden müssten und fügte hinzu, dass das Dorf ansonsten würde sammeln müssen, um dem Förster das Geld für die beiden Elefanten zu erstatten, womit er unterdrücktes Gelächter erntete. Schließlich meldete sich Unteni, der Fahrer des Cenagref-Pickup, zu Wort. Als bekannte Person mit großem persönlichen Netzwerk, die es zu einem kleinen

Vermögen mit dem Unterhalt von Buschtaxis gebracht hatte, appellierte Unteni an die Bauern, über die Ernteauffälle nachzudenken, die sich bei Vertreibung aus der Pufferzone einstellen würden. Er wolle weiterhin mit einem Sack Mais von Zwischenstopps in Sampeto zurückkehren, sei sich aber nicht sicher, ob das in Zukunft noch möglich sein werde. Er erzählte, in ganz Afrika sei es verboten, Elefanten zu töten. Man würde diesen gar „Glöckchen“ anhängen, um in den Computern nachsehen zu können, wo sie schliefen. Überall in den Medien werde bekannt gegeben, wenn irgendwo ein Elefant getötet worden sei. Diejenigen, die gekommen seien, um diese Unordnung anzurichten, dürften das Dorf nicht zerstören. Daran schloss sich ein letztes Mal Lieutenant Adékou an: „Ce n'est qu'ensemble qu'on peut construire le parc. Le parc c'est pour nous tous. Le parc est un patrimoine mondial. Le parc est surveillé par satellite.“ Die Soldaten, die man rufen werde, um die Menschen aus der Pufferzone zu vertreiben, hätten im Vergleich zu ihm sicher kein Mitleid. Er bot ein letztes Mal an, ganz Ohr für eventuelle Informationen zu sein, verabschiedete sich dann jedoch schnell von den Autoritäten des Dorfes und stieg in seinen Wagen, um die Rückreise in den Sektor anzutreten.

Als der Förster und seine Begleiter weg waren, brach ein Tumult aus. Sämtliche Anwesenden erhoben sich und riefen durcheinander. Die Namen des Dorfpräsidenten, der kurz darauf ohnmächtig zusammenbrach, sowie des Schrankenwärters waren zu hören und es bildeten sich Trauben um diese beiden. Zacari schien resigniert darauf zu warten, verhaftet zu werden. Es schien kein Zweifel mehr zu bestehen, dass einer von beiden oder beide gemeinsam ausgeliefert werden mussten, um Schlimmeres zu verhindern. Der Avigref-Bezirkspräsident rief den Bezirksvorsteher an, der wiederum dem Sektorchef Bescheid gab. Noch nicht in Banikoara angekommen, machte der Förster mit seinen Untergebenen kehrt und fuhr nach Sampeto zurück. Sabi Toko und Tamou Zacari wurden festgenommen und nach Banikoara gebracht, wo sie im Laufe des kommenden Tages verhört wurden.

5.2 Handlungsketten zwischen Sektor und Dorf

Dass die Nachricht von der Elefantenwilderei überhaupt bis zu den Förstern vorgebracht war, ist einer zufälligen Überschneidung von Handlungsketten geschuldet. Die Wilderei der Elefanten war dem Sektorchef nämlich überhaupt erst bekannt gemacht worden, weil in Founougo Streit darüber herrschte, welche Personen sich als Fährtenleser betätigen durften. Die Kenntnis, worum es bei diesem Streit geht, hilft dabei, das Konkurrenzverhältnis zwischen Avigref-Präsidenten und Fährtenlesern zu verstehen, sowie die Frage, warum ausgerechnet der Avigref-Präsident gemeinsam mit dem Schrankenwärter ausgeliefert wurde, zu beantworten.

Streit um die Fährtenleser

Fährtenlesern wird häufig vorgeworfen, Mitglieder der lokalen Bevölkerung bei den Förstern zu denunzieren. Sie würden die Tatsache ausnutzen, dass Feldbauern und Viehzüchter in den Anrainerdörfern das Land in der Pufferzone und im Park illegal nutzen und ihnen drohen, sie an die Förster zu verraten, wenn sie nicht zahlen (vgl. Kapitel 6). Diese Praktiken sind nicht nur den betroffenen Bauern und Viehzüchtern, sondern auch einigen Avigref-Präsidenten, dem Bezirksvorsteher von Founougo sowie dem Bürgermeister lästig. Letzterer wittert in der Suspendierung altgedienter Fährtenleser eine Gelegenheit, sich auf Seiten der Bevölkerung zu positionieren. Bei der Auswahl von neuen Fährtenlesern kann er auf ihre politische Kompatibilität sowie ihre Harmlosigkeit im Hinblick auf das Nachspionieren und Denunzieren der Bevölkerung achten. Voraussetzung hierfür ist die Besetzung der Avigref-Hierarchie mit politischen Unterstützern.

Für die Avigref-Präsidenten gilt dabei im Prinzip das Gleiche wie für die Fährtenleser. Auch sie machen sich ihre Position an der Schnittstelle zwischen Sektor und Dorfbevölkerung zunutze, indem sie Informationen selektiv weitergeben und Dorfbewohner denunzieren. Für die Avigref-Präsidenten gilt jedoch, im Unterschied zu den Fährtenlesern, dass sie ihre Pöstchen dazu nutzen, politische Programme zu unterstützen. Da im Jahr 2011 nationale Wahlen anstanden, bereitete sich der amtierende Yayi Boni auf die Verteidigung seiner Präsidentschaft vor. Der Bürgermeister in Banikoara vertrat die Partei des Präsidenten und Founougo ist ein wichtiger, da bevölkerungsreicher Bezirk mit enormen Baumwollernten.

Dem vorherigen Avigref-Bezirkspräsident wurden zwei Dinge zum Verhängnis: zum einen kooperierte er offensichtlich mit dem Sektor und wurde dafür an Prämien und informellen Einkünften beteiligt. Zum anderen gehörte er der Opposition an und war dadurch unbequem für den Bürgermeister. So wurde, mit verdeckter Unterstützung des Bürgermeisters und des politisch gleichziehenden Bezirksvorstehers, zunächst der Avigref-Bezirkspräsident ausgewechselt. Dies erforderte eine Wahl, so fadenscheinig diese auch war.² Der neu gewählte Bezirkspräsident Bio Kina interpretierte seine Schnittstellen-Funktion ganz anders als sein Vorgänger. Während der Vorgänger keinen Hehl daraus gemacht hatte, dass er eng mit den Überwachungseinheiten kooperierte, stellte sich Bio Kina schützend vor die Bevölkerung in Founougo. Er wurde zu einer führenden Stimme in der Auseinandersetzung zwischen Avigref und Parkverwaltung darum, wer Fährtenleser auswählen und bezahlen durfte und unter wessen Kommando sie standen. Mit Bio Kina auf dem Posten des Avigref-Bezirkspräsidenten konnte die Auswechslung der Fährtenleser in Angriff genommen werden.

² Die Wahl sollte im Februar 2009 im Bezirk Founougo, in den Räumlichkeiten des Bezirksamtes stattfinden. Sie wurde in letzter Minute und ohne Bekanntgabe in den Saal der Baumwollproduzentenvereinigung in Banikoara verlegt, wo ein kleines Grüppchen von FCBE-Anhängern für den neuen Avigref-Präsidenten Bio Kina und gegen seinen Vorgänger, einen Oppositionellen, stimmte.

Aus Sicht der Förster war die Sache so, dass Fährtenleser den Patrouillen dienen, wobei sie den Ansprüchen der Förster genügen und daher auch von ihnen ausgewählt werden mussten. Dies setzt erstens Sicherheit im Spurenlesen und eine gute Orientierung im Busch, zweitens eine gute Kenntnis der Anrainergesellschaft und ihrer illegalen Praktiken und drittens die Bereitschaft, andere Dorfbewohner zu denunzieren, voraus. Die Bezahlung der Fährtenleser musste, so die Sicht der Förster, Eco-gardes und auch der bisherigen Fährtenleser, durch die Parkdirektion erfolgen, da diese die Bußgelder verwaltete und zudem den Überblick über Arbeitszeiten der Fährtenleser hatte. Die Avigref-Führungsriege aber setzte andere Schwerpunkte. Bio Kina, dem *bureau régional* der Avigref, sowie dem Bezirksvorsteher Founougo zufolge sind die Fährtenleser in erster Linie Mitglieder der Dorfgemeinschaften. Daher mussten sie statt durch das Cenagref von Vertretern der Dorfgemeinschaft kontrolliert werden. Auch die Bezahlung der Fährtenleser hätten die Avigref-Präsidenten gern selbst in die Hand genommen, wie sie sagten, um effektiv Kontrolle über sie ausüben zu können. Das erklärte Ziel dieser Reformen sollte sein, die Fährtenleser davon abzuhalten, die Bevölkerung zu erpressen und zu denunzieren. Die folgenden Auswahlkriterien, die mir von Bio Kina diktiert wurden, machen deutlich, wie die Avigref sich einen guten Fährtenleser vorstellten:

On doit être physiquement en forme et de bonne moralité (ne pas être délinquant). On ne doit pas être paresseux, il faut au moins avoir un champ. C'est-à-dire qu'il ne faut pas rester sans rien faire, sinon le pisteur risque de se mêler aux affaires rouges. Il faut être aimé du village, il ne faut pas être parasite. Il faut connaître les différents coins du parc, par exemple il faut connaître les différents lieux touristiques. Et la première des choses: il faut être d'abord membre Avigref. (GP Bio Kina, 20.2.2010)

Die Mitgliedschaft im Avigref-Verein und der Haupterwerb als Feldbauer sollten dafür sorgen, dass Fährtenleser sich nicht zu sehr vom Geschäft des Denunzierens und Erpressens abhängig machen („se mêler aux affaires rouges“ und „être parasite“), wie es ihren Vorgängern vorgeworfen wurde. Mit diesen Vorgaben weichen die Avigref stark von dem ab, was von einem Fährtenleser bis dahin durch seine Chefs verlangt wurde. Bislang nämlich waren die besten Fährtenleser keine unauffälligen Bauern, sondern Personen mit einer Vergangenheit als Jäger gewesen. Aufgrund ihrer Erfahrung im Lesen des Buschs und Aufspüren von Eindringlingen werden sie von den Förstern gebraucht, denen solche Kenntnisse fehlen. Den herkömmlichen Fährtenlesern sind die touristisch interessanten Plätze gleichgültig, denn was für die Überwachung des Parks zählt, sind nicht die pittoresken Orte, sondern solche, an denen Wilderer und andere Eindringlinge vermutet werden. Insofern, dass Fährtenleser all diese Kenntnisse nun nicht mehr brauchen sollen, ist die Kampagne der Avigref-Präsidenten ein Versuch, Einfluss auf die Einstellungsvoraussetzungen von Fährtenlesern zu nehmen und vor allem solche Personen einzustellen, denen die wesentlichen Kompetenzen eines Fährtenlesers fehlen. Sollten neue Fährtenleser tatsächlich von den Avigref bestimmt und kontrolliert werden, so befürchten die

Förster des Cenagref, werden die Avigref sich außerdem in vorher nicht dagewesenem Ausmaß in die Tätigkeiten der Überwachungseinheiten einmischen (GP Eco-garde Midou, 8.6.2009; Fährtenleser Augustin, 16.6.2009).

Zum Zeitpunkt der beschriebenen Auseinandersetzungen hatten die Avigref noch nicht ganz erreicht, was sie forderten. Sie waren jedoch schon so weit, dass die bis dahin aktiven, von der Bevölkerung der Korruption und Denunzierung beschuldigten Fährtenleser aus dem Bezirk Founougo offiziell abgesetzt und die Auswahl ihrer Nachfolger den Avigref überlassen worden war. Die skizzierte Verhandlung um die Frage, wer Fährtenleser einsetzt und kontrolliert, wie auch die empfindliche Reaktion Bio Kinas auf die Tatsache, dass einer der alten Fährtenleser eine Patrouille begleitete, zeigt zum einen die kritische Position der Fährtenleser. Zum anderen zeigt sie die Einbindung der Avigref in Projekte ihrer politischen Führungspersonen und damit ihre Voreingenommenheit. Mit dem Versuch, die Kontrolle über Fährtenleser in die Hände des Vereins umzuleiten, verfolgen die Avigref-Präsidenten, unterstützt von Bezirks- und Dorfvorstehern, nicht nur das allgemeine Interesse der Anrainerdörfer, in Ruhe gelassen zu werden. Es ist davon auszugehen, dass sie auch das individuelle Interesse verfolgen, selbst die verlässlich sprudelnde Quelle der permanent gegen die Regeln verstoßenden Bauern und Viehhalter anzuzapfen. Sie können als Quasi-Vorgesetzte der neuen, von ihnen selbst ausgewählten und eingesetzten Fährtenleser etwas von den Gewinnen, die diese generieren, einfordern. Denn obwohl ein Auswahlkriterium neuer Fährtenleser ist, im Dorf „gemocht“ zu werden, also einen untadeligen Ruf zu haben, ist nicht zu erwarten, dass durch die Avigref eingesetzte und kontrollierte Fährtenleser ihre Posten weniger ausnutzen als ihre Vorgänger. Sie werden ebenso rasch erkennen, dass die sich tagtäglich der Regelverletzung schuldig machenden Feldbauern und Hirten in der Pufferzone leicht zu erpressen sind. Der Unterschied zu den alten Fährtenlesern liegt schlicht darin, dass diese neuen Fährtenleser nicht den Förstern, sondern den Avigref-Präsidenten Rechenschaft ablegen.

Der Streit um die Fährtenleser eskaliert, weil Kompetenzen und Hierarchien von Adjudant Perrier, vor allem aber von Sabi Toko missachtet werden. Diese Hierarchien sind so bedeutend, weil die Avigref politisch instrumentalisiert werden. Es ist im Prinzip weniger wichtig, wer die Dorfbewohner erpresst als vielmehr, wer die Kontrolle über die Erpresser hat. Die Hierarchie ist nicht respektiert worden, was den Ausschlag zu einer Reihe von Denunzierungen gibt, die wiederum drohen, der Dorfgemeinschaft insgesamt zu schaden.

Die Sicht der Überwachung

Durch den Streit zwischen den Avigref-Bezirks- und Dorfpräsidenten wird eine Dynamik der gegenseitigen Denunzierung in Gang gesetzt. Dem Treffen, in dessen Rahmen Bezirkspräsident und Dorfpräsident darüber streiten, wer welche Fährtenleser autorisiert hat und wem die Denunzierung der Fulbe angelastet wird, wohnen auch die beiden Fulbe Sambo und Salifou bei. Sambo und Salifou, die verärgert

darüber sind, dass man sie bei den Förstern wegen der illegalen Grenzüberletzung angezeigt hat, erwähnen, dass im Busch ein Elefantenkadaver verrottet. Im Gegenzug werden sie der Löwenwilderei bezichtigt. Diese Wilderei-Vorwürfe stoßen bei den Förstern des Sektors auf großes Interesse. An den Ermittlungen von Lieutenant Adékou fällt allerdings die – abgesehen von den Kadavern – völlige Abwesenheit gesicherter Beweise oder gültiger Aussageprotokolle auf. Es werden weder die Einschusslöcher im Elefantenkadaver und eventuell vorhandene Patronen untersucht, noch werden an dem Gewehr selbst Untersuchungen vorgenommen, die beweisen könnten, dass der später bei Zacari gefundene Karabiner tatsächlich die Tatwaffe ist. Weder die Parkverwaltung, noch die lokalen Polizeistationen und Einheiten der Gendarmerie verfügen über die notwendige Ausrüstung dafür. Hinzu kommt, dass zwischen dem Töten der Elefanten und dem Auffinden des Gewehrs mindestens zwei Monate verstrichen sind. Woran es dagegen nicht mangelt, sind die Spekulationen der verschiedenen Informanten, ihre parallelen Erzählungen und sich gegenseitig überlappenden Anschuldigungen, die größtenteils nicht verifiziert werden können. Auch die Erpressung der Fulbe im Weiler durch Sabi Toko und Zacari, auf die sich die Ermittlungen zunehmend konzentrieren, können nicht nachgewiesen werden. Festgenommen und für die Tat sanktioniert wird zwar, wie weiter unten erläutert, schließlich der Schrankenwärter Zacari. Ob mit seinem Gewehr geschossen wurde, bleibt jedoch höchst zweifelhaft. Einem Kenner der lokalen Jagdszene und Beobachter der Geschehnisse zufolge ist weder der Karabiner die Tatwaffe, noch haben die Beschuldigten Sabi Toko und Zacari etwas mit den getöteten Elefanten zu tun (INT Bahsourou, 29.4.2010). Die wirklichen Täter und Hintermänner, der Verbleib des Elfenbeins, die Zwischenhändler und die genauen Umstände der Ereignisse bleiben unbekannt.

Die während den Ermittlungen unternommenen Fahrten nach Sampeto verbrauchen viel Treibstoff und werden daher äußerst sparsam kalkuliert. Aufgrund der prekären Versorgung mit Diesel sind bereits Fahrten zur Überwachung der Kernzone Gegenstand zäher Verhandlungen zwischen Finanzbuchhaltern der Direktion und Sektorchefs vor Ort (vgl. Kapitel 4). Die Ermittlungen in einem Fall wie diesem aber sind nicht mit der Überwachung der Kernzone zu vergleichen. Sie erfordern ein Budget, das im Haushalt der Überwachung, die sich auf Patrouillen in der Kernzone konzentriert, nicht vorgesehen ist. Fahrten ins Dorf, um Informationen zu sammeln und Verdächtige zu identifizieren, verlangen darüber hinaus eine andere Arbeitsorganisation und Dokumentation als Patrouillen im Busch. Sie bedeuten Recherchen auf schwierigem, politisch vermintem Terrain, statt Spurensuche und Ertappen auf frischer Tat mit eindeutigem Ergebnis. Präsenz im Dorf über die sporadischen Durchfahrten hinaus zu zeigen gehört nicht zur Aufgabenbeschreibung der Sektorchefs und ihrer Mitarbeiter, und sich zu Ermittlungszwecken in Anrainerdörfern zu begeben, ist alles andere als selbstverständlich. Im Gegenteil: für unerfahrene Förster können unbegleitete Besuche in Anrainerdörfern riskant sein, da sie dort als Bedrohung wahrgenommen werden und entsprechend unwillkommen sind. Zusammen mit der ständigen Knappheit an finanzieller und materieller

Ausstattung trägt dies dazu bei, dass Förster wie Lieutenant Adékou im Alltag so gut wie keine Berührungspunkte mit der Bevölkerung in den Anrainerdörfern haben.³ Förster sind nicht in dörfliche Strukturen eingebunden und in ihren Ermittlungen auf lokale Kontaktpersonen angewiesen, die für sie nach Informationen suchen. Im besten, für die Förster unkompliziertesten Falle werden die Namen von Wilderern durch Denunzianten geliefert und die Förster kommen nur ins Dorf, um diese zu verhaften und sofort wieder zu gehen.

Innerhalb der Parkverwaltung spricht dabei niemand von Denunzianten, sondern stets von Informanten. Mit Informanten bestehen häufig langjährige Beziehungen, die von beiden Seiten gepflegt werden: von Förstern, indem sie ihre Kontaktpersonen finanziell unterstützen und von diesen selbst, indem sie regelmäßig anrufen, um zu berichten und sich den Förstern in Erinnerung zu rufen. Fragen die Förster dagegen bei Personen nach, zu denen sie in keinerlei Beziehung stehen, so erhalten sie bestenfalls eine sehr spezielle, von der Sichtweise des jeweiligen Erzählers geprägte Version der Geschehnisse. Dies widerfährt dem Sektorchef in der Auseinandersetzung mit den Avigref-Präsidenten Sabi Toko und Bio Kina, die beide so tun, als hätten sie von den Kadavern im Busch noch nie gehört. Dabei sucht der Förster sich die Avigref-Präsidenten nicht zufällig als Informanten aus, sondern beruft sich auf die formale Partnerschaft zwischen Cenagref und Avigref und die Zusammenarbeit, die sie zumindest aus Förstersicht erfordert. Die Präsidenten allerdings sind selbst viel zu tief in die illegalen Vorgänge involviert und wollen sich in erster Linie selbst schützen, sodass von ihnen keine verlässlichen Informationen zu erwarten sind. Lieutenant Adékou hat ihnen gegenüber kein Druckmittel, sondern ist auf ihre Freiwilligkeit angewiesen. Während der Sektorchef also das Puzzle aus wenigen Bruchstücken zu entziffern versucht, ergreifen auch diejenigen Personen, die Hauptverdächtige sind, die Gelegenheit und präsentierten ihre jeweilige Version des Geschehens, wobei sie andere belasten, um sich selbst aus dem Fokus der Ermittlungen zu ziehen. Die widersprüchlichen Darstellungen bringen den Lieutenant und seine Kollegen nicht weiter, sondern steigern ihre Verwirrung, was Adékou mit den Worten „c'est un cas, là-bas“ (übersetzbar in etwa mit: „Das ist echt kompliziert bei denen“) umschreibt.

Bis zum Zeitpunkt der von Lieutenant Adékou anberaumten Versammlung in Sampeto kann die Entwicklung der Situation als im Wesentlichen von den Akteuren im Dorf gesteuert betrachtet werden. Wären die Weidegänge der Hirten im Park nicht von jemandem aus dem Dorf angezeigt worden und hätte der Schrankenwärter den Fulbe nicht das Töten eines Löwen angehängt, so wäre Lieutenant Adékou vermutlich nicht auf die Idee gekommen, Ermittlungen anzustellen. Als der Förster davon spricht, dass die Geschichte mit dem Löwen sich nicht bewahrheitet

³ Ähnliche Situationen werden in Studien über die Polizei beschrieben. Zum Beispiel begeben sich Polizisten in Nordghana in der Regel gemeinsam mit den Beschwerdeträgern zum Aufenthaltsort der Beschuldigten (Beek 2011). Dass sie allein an Orten ermitteln, wo sie niemanden kennen, ist dagegen selten und für die Polizisten potentiell gefährlich (ebd.).

habe, dafür jedoch ein toter Elefant gefunden worden sei, scheint er noch nicht davon auszugehen, dass beide – die Löwenfantasia und der tote Elefant – etwas miteinander zu tun haben. Sein Ziel ist, den Elefantenfall so rasch wie möglich aufzuklären und abzuschließen. Er interessiert sich nicht für die lokalen Intrigen, muss sich aber notgedrungen alles anhören. Seine Mitarbeiter fahren ein ums andere Mal nach Sampeto, um den Avigref-Präsidenten und andere Akteure zu befragen. Sie erhalten viele Informationen, aber keine der Pisten führt zum Erfolg. Als Empfänger von Nachrichten, die nach und nach aus der Dorfgemeinschaft nach außen dringen, wird Lieutenant Adékou nur spärlich mit Informationen versorgt, nämlich nur dann, wenn sich eine der Konfliktparteien einen Vorteil davon verspricht. Seine Untergebenen, die in einige der illegalen Erpressungen und Allianzen mit der Bevölkerung eingebunden sind, sagen ihm nicht alles, was sie wissen. Erst spät kommt heraus, dass mindestens ein Eco-garde schon lange von dem bei Schrankenwärter im Hof vergrabenen Gewehr wusste. Im Zuge der gegenseitigen Denunzierungen stellt sich nach und nach heraus, dass nicht nur einer, sondern zwei Elefanten getötet wurden, dass sämtliche mit der Parkverwaltung in Kontakt stehenden Akteure im Dorf der Erpressung anderer Dorfbewohner schuldig sind, dass Tamou Zacari seit Jahren mit Wilderern paktiert und dass er ein Gewehr vor seiner Haustür vergraben hat, mit dem angeblich Jagd auf Elefanten gemacht wurde.

Ein Pakt

Wer die ohnehin nicht besonders beliebten Elefanten getötet hat, interessiert die Dorfbewohner eigentlich nicht. Allerdings verknüpfen einige der Dorfbewohner die Frage, wer für das Töten der Tiere verantwortlich ist, nun mit der Frage, wer allgemein für Konflikte im Dorf verantwortlich gemacht und mit Hilfe der Förster abgesetzt werden kann. Dies zeigt sich besonders im Gespräch zwischen dem allgemeinen Dorfsekretär Jean und den Fulbe Sambo und Salifou.

Allgemein lässt sich aus diesem Gespräch folgern, dass die Einbindung der Förster nicht die am nächsten liegende Lösung für die Regelung von Konflikten im Dorf ist. Sie stellt ein Mittel dar, dessen Einsatz sorgfältig abgewogen wird. Da innerhalb der Dorfgemeinschaft die Fronten nicht eindeutig sind und Allianzen nicht öffentlich gemacht werden, rechnet Jean damit, dass die Denunzierung derjenigen, die er für die Gefährdung des dörflichen Friedens verantwortlich macht, auf ihn zurückfällt und ihm schadet, wenn er nicht aufpasst. Er nutzt die Aussprache mit den Fulbe, um sich mit ihnen zu solidarisieren. Dazu muss er ihren Verdacht, er agiere gegen sie, zerschlagen. Seine Worte „qui est étranger, qui autochtone“ bedeuten den Viehhaltern, dass er keinen Unterschied zwischen sich und ihnen, zwischen Bariba und Fulbe, zwischen Erstsiedlern und Hinzugezogenen macht. Es gehe ihm um eine friedliche Zukunft für alle Bewohner des Dorfes und besonders für die Kinder. Im weiteren Verlauf wiederum unterstreicht er den Status der Bariba als Dorfgründer, um zu erklären, dass die Fulbe sich nach ihren Regeln zu richten haben. Ein Pullo könne nicht einfach zu den Förstern gehen, um Bauern zu denunzieren. Das akzep-

tieren die Viehhalter, allerdings bringen sie ihrerseits zum Ausdruck, dass sie nicht vorhaben, den Sündenbock für die Bauern zu spielen.

Sambo und Salifou fühlen sich völlig zu Unrecht verraten und verkauft (von den fünf Männern, die nachts aus ihren Betten geholt worden waren, litten zwei noch Wochen später unter den Folgen der Prügelei durch die Eco-gardes) und scheinen mit Jean ein Interesse daran zu teilen, die dafür Verantwortlichen zur Rechenschaft zu ziehen. Auch Jean äußert den Wunsch, dass das Dorf denjenigen zur Rechenschaft ziehen solle, der für den Unfrieden, den die Elefantenaffäre über das Dorf bringt, verantwortlich ist. Er nennt konkret „den Alten“, womit entweder Sabi Toko oder Tamou Zacari gemeint sein könnten, allerdings auch jeder andere ältere Mann. Jean gibt den Fulbe noch zu verstehen, dass er auf dem Wege sei, ein einflussreicher Mann zu werden. Er sei aber noch ein „kleiner Großer“, das heißt, zunächst muss er sich den Autoritäten – Dorfvorsteher, Avigref-Präsident und anderen Präsidenten, deren Vereinen und Gruppen er als Sekretär dient – fügen. Er spricht davon, das „Auge“ dieser Autoritäten zu sein, ein Ausdruck, der sich auf seine Schulbildung und die Tatsache, dass er den Schriftverkehr sämtlicher Vereine und des Dorfvorstehers erledigt, bezieht. Dass er auf diese Weise erheblichen Einfluss auf die Entscheidungen der „Großen“ nimmt, will er dazu nutzen, eine Intrige („politique“) zu spinnen, ohne dabei selbst ins Zentrum zu geraten. Dies soll dazu führen, dass die Förster auf die betreffenden Personen aufmerksam werden und der „Alte“ seine gerechte Strafe erhalte. Jean und die Fulbe werden sich in diesem Gespräch einig darüber, dass der, den sie „den Alten“ nennen, dem Dorf schadet und dass es dem Dorf gut täte, ihn loszuwerden oder zumindest zu bestrafen. Darüber hinaus kann sich der allgemeine Dorfsekretär nach diesem Gespräch, in dem er die Viehhalter ins Vertrauen gezogen und sie damit zu Verbündeten gemacht hat, sicher sein, dass die Fulbe seine Intrige nicht boykottieren werden.

5.3 Etappen der Verhandlung

Um den Ermittlungsprozess bis zum Zeitpunkt der Festnahme zu analysieren, folge ich dem Gulliver'schen Verhandlungsmodell, das den Verhandlungsprozess als Abfolge typischer Sequenzen zu betrachten hilft (Gulliver 1979: 121 ff.). Ziel dieses Vorgehens ist, die beschriebenen Handlungen in einen längerfristigen Prozess des Austauschs von Botschaften mit dem beiderseitigen Ziel der Konfliktlösung zu verstehen. Dies erlaubt, selbst in Fällen von scheinbar verhärteten Fronten, Kommunikation und damit den Beitrag beider Konfliktparteien zur Auflösung der Situation zu erkennen. Dies erlaubt weiter zu zeigen, dass der Förster nicht der einzige ist, der in dieser Situation Macht ausübt, sondern dass beide Konfliktparteien auf das Teilen von Information angewiesen sind, um zu einem Ergebnis zu kommen.

Verhandlungen, die mit dem hier betrachteten Fall zu tun haben, beginnen schon Monate vor der von Lieutenant Adékou einberufenen Versammlung in Sampeto. Aus Perspektive der unterschiedlichen Akteure lässt sich der Beginn dieser

Verhandlungen unterschiedlich datieren. Für die unter Erpressungen leidenden Bauern und Viehhalter beginnt sie bereits in dem Moment, in dem sie zum ersten Mal einwilligen, sich von Fährtenlesern und Avigref-Präsidenten erpressen zu lassen. Für Lieutenant Adékou beginnt sie erst zu dem Zeitpunkt, als er von den gewilderten Elefanten erfährt. Ab dem Moment, da auch die Förster eingeweiht sind, wird aus den einander überlagernden latenten Konflikten, die sich überwiegend im Dorf abspielen, eine manifeste Auseinandersetzung mit Einbindung des Sektors. Dies verändert die ganze Situation, weil nun das Dorf in den Fokus der Ermittlungen gerät und an seiner verletzlichen Seite, dem Zugang zu natürlichen Ressourcen, angegriffen wird.

Miteinander zu verhandeln bedeutet infolge Gulliver (1979: 83 ff.) das strategische Teilen von Informationen und das Anpassen der jeweiligen nächsten Schritte an den Informationsstand mit dem Ziel, vorteilhaft aus der Verhandlung herauszugehen. Auf Seiten des Sektorchefs war die Suche nach Informationen explizit gemacht und auf die Kernfrage nach den Wilderern und ihren Kollaborateuren fokussiert worden. Er sammelte die Informationen, die er erhielt und richtete seine Strategie entsprechend aus. Allerdings handelte es sich bei den Informationen um Gerüchte, deren Wahrheitsgehalt zweifelhaft war.

Währenddessen sammelten auch die Akteure in Sampeto und in Founougo Informationen, um ihre Kenntnisse über den Förster und seine Fortschritte zu verbessern und um auf seine Botschaften und Forderungen reagieren zu können. Ihr Ziel war weniger explizit, ließe sich aber allgemein mit „Ungestraft davonkommen“ und „Die Ruhe im Dorf wiederherstellen“ charakterisieren. Ein Hinweis darauf, dass innerhalb der dörflichen Arena über den Fall kommuniziert wird, ist das von mir aufgenommene, aber nicht von mir initiierte Gespräch zwischen Jean, Sambo und Salifou. Während Lieutenant Adékou seine Suche auf Täter, Auftraggeber und Mitwisser der Elefantenwilderei konzentriert, werden von den Schlüsselpersonen im Dorf Informationen gestreut, mit denen Adékou nicht viel anfangen kann: es werden die Avigref und die Fährtenleser des Amtsmissbrauchs beschuldigt, ein Eco-garde und der Schrankenwärter belastet, die Fulbe denunziert, und so weiter. Trotz der relativen Bedeutungslosigkeit dieser Geschichten für den Wildereifall ist dieses Streuen als ein mehr oder weniger bewusstes Teilen von Informationen mit der gegnerischen Partei – Lieutenant Adékou und der Parkdirektion – zu betrachten. Indem die Akteure in Sampeto und Founougo an Stelle sachdienlicher Hinweise alle möglichen Aussagen machen, die nur entfernt mit dem Dorf und einigen der in den Fall verwickelten Akteure zu tun haben, verwirren sie den Förster zum einen; zum anderen vermittelten ihm die widersprüchlichen Aussagen, dass er es mit einer gespaltenen Dorfgemeinschaft zu tun hat. Lieutenant Adékou lernt daraus, dass ihn sein bisheriges Vorgehen der Befragung Einzelner dem Ziel der Festnahme der Wilderer nicht näher bringt. Er entscheidet nach einigen Wochen der ergebnislosen Suche nach der Wahrheit, die Verhandlung in eine öffentliche Arena zu verlegen. Der allgemeine Dorfsekretär Jean aus Sampeto hat vermutlich einen Anteil daran, dass dem Förster diese Idee kommt. Lieutenant Adékou verspricht sich von der direkten

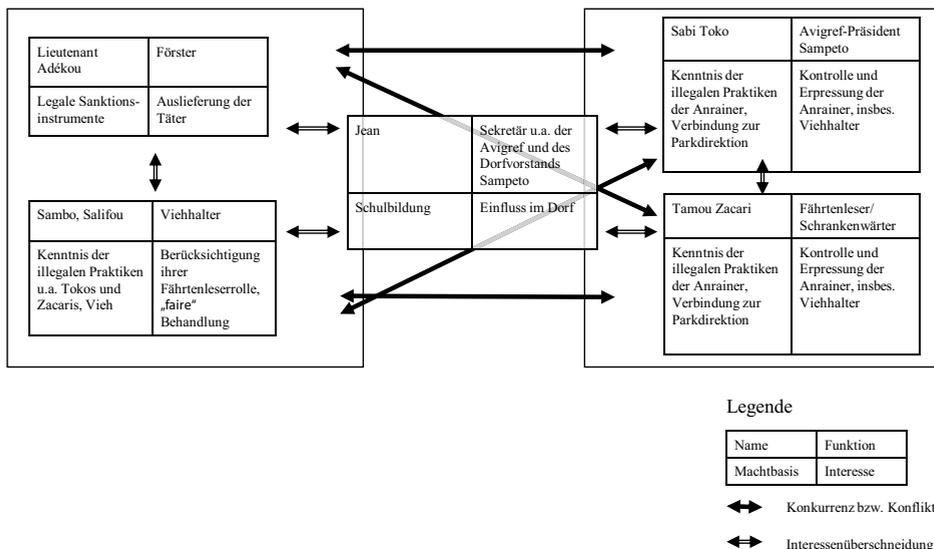


Abbildung 10: Die wichtigsten Akteure und ihre Positionen im Wildereifall. Eigene Darstellung.

Interaktion mit der Dorfbevölkerung und ihren Autoritätspersonen, mehr Druck sowohl auf die Verdächtigen, als auch die von ihm als Mitwisser wahrgenommenen Dorfbewohner ausüben zu können. Das gut besuchte Treffen im Dorf markiert schließlich eine Kehrtwende im Ermittlungsprozess, indem es dem Sektorchef ermöglicht, einem breiten Publikum zu drohen und ihm gleichzeitig eine Lösung für den Konflikt anzubieten.

Entsprechend den sukzessiven Phasen, in die Gulliver den Verhandlungsprozess zu Analyse Zwecken einteilt (Gulliver 1979: 121–163), hatten die Akteure im Vorfeld der Versammlung erreicht, dass eine Arena – das Dorf – definiert wurde. In erster Linie geht diese Entscheidung auf Lieutenant Adékous Vermutung, dass die Verdächtigen im Kreis der Avigref, der Fährtenleser und insbesondere in Person des Schrankenwärters zu suchen sind, zurück. Bei der Entscheidung, die Versammlung in die Dorfmitte zu verlegen, berücksichtigt er jedoch einige wichtige, das Dorf betreffende Informationen. In der Entscheidung, sich in Sampeto und nicht etwa im Sektor zu treffen, spiegelt sich die Strategie – möglicherweise durch Hinweise Jeans verstärkt –, das ganze Dorf anzusprechen, um Bewegung in den Fall zu bringen. Lieutenant Adékou macht ein Zugeständnis an die Dorfbevölkerung, da kaum jemand freiwillig den Sektor und damit den Einflussbereich der Förster aufsuchen würde. Die Entscheidung, die Versammlung auch nicht im *camp* – das ebenfalls mit den Förstern in Verbindung gebracht wird – abzuhalten, geht auf die Intervention des Bezirkspräsidenten zurück. Die Definition einer Agenda, nämlich den Abschluss der Ermittlungen in greifbare Nähe zu rücken, indem die Jäger der Elefanten gefunden werden, ist seitens des Försters ebenfalls weit fortgeschritten. Allerdings wird der

vermeintliche Konsens über die wesentliche Streitfrage während der Veranstaltung zeitweise in Frage gestellt, indem das Thema Pufferzone hinzugefügt und vom Dorf sofort als Streitpunkt angenommen wird.

„*preference sets*“

Für die weiteren Ausführungen erscheint es sinnvoll, die jeweiligen „*preference sets*“ (Gulliver 1979: 88) der involvierten Akteure zum Zeitpunkt der Versammlung in Sampeto zu verdeutlichen. Der Ausdruck *preference set* kann vereinfachend mit (an Positionen geknüpft) Interesse übersetzt werden. Ausführlicher gesagt, beinhaltet das *preference set* eines Akteurs eine mehr oder weniger geordnete Aufstellung der Streitpunkte, eine Einschätzung der möglichen (maximalen und minimalen) sowie der wünschenswerten Ergebnisse der Verhandlung unter Berücksichtigung der Optionen der oder des Gegner(s) (ebd.). Das wünschenswerte Ergebnis muss, so Gulliver, irgendeinen Vorteil für den Akteur bieten, um ihm eine Fortsetzung der Interaktion überhaupt als erstrebenswert erscheinen zu lassen.

Bei der Identifikation von *preference sets* spielt der Zeitpunkt eine Rolle, zu dem man diese erhebt. Zu einem anderen, früheren Zeitpunkt als der Versammlung hätte Lieutenant Adékou weniger Kenntnisse über die in Sampeto herrschende Situation gehabt und die Beschuldigten noch nicht gewusst, welche Sanktionen der Sektorchef ihnen androhen würde. Sie hätten möglicherweise ganz andere Entscheidungen getroffen als die, die fielen, nachdem der Förster in Sampeto aufgetaucht war. Zum Zeitpunkt der Versammlung jedenfalls sind die Akteure wie folgt positioniert: Auf der einen Seite steht Lieutenant Bertrand Adékou als Repräsentant der Parkverwaltung, auf der gegenüberliegenden Seite „das Dorf“. Zwischen diesen beiden Seiten, die Sender und Empfänger von Drohungen und von Denunziationen darstellen, befinden sich die unterschiedlich positionierten Akteure, deren Entscheidungen die Verhandlungssituation entscheidend prägen: die sich als Hauptverdächtige herauskristallisierenden Sabi Toko und Zacari, die beiden Fulbe, der Sekretär Jean, der Dorfvorsteher von Sampeto, der Bezirksvorsteher von Founougo sowie der Avigref-Bezirkspräsident. Diese Konstellation zeigt vereinfachend auch Abbildung 10. Die auf fünf reduzierten wesentlichen Akteure sind darauf als Rechtecke zu sehen. Die Rechtecke sind in vier Quader aufgeteilt, die jeweils Namen, Funktionen, Machtbasis und Interesse der Akteure enthalten.

Lieutenant Adékous *preference set* besteht in der Festnahme und Sanktionierung der Wilderer, der Etablierung eines Präzedenzfalles und in langfristiger Perspektive in der Festigung der Kontrolle durch die Parküberwachung. Das minimale Ergebnis, das der Förster sich ausrechnen kann, besteht im Erhalt des Status Quo, das heißt der bleibenden Unkenntnis der Täter, die dazu führen würde, dass der Lieutenant den Fall ungelöst abschließen müsste. Das maximale Ergebnis ist die Auslieferung sämtlicher Täter und Mitwisser. Ein für den Förster realistisches und wünschenswertes Ergebnis liegt in der Denunzierung zumindest eines der Täter, bestenfalls der Person, die auf die Elefanten geschossen hat.

Das minimale, das heißt am wenigsten attraktive Ergebnis für das Dorf liegt in einer steigenden Präsenz der Überwachungseinheiten in ihrer unmittelbaren Umgebung und damit verbundenen Unannehmlichkeiten, einer möglichen sofortigen Realisierung der Pufferzonen-Vertreibung und eventuell weiterer Sanktionen. Das maximale Ergebnis besteht darin, dass der Fall ungelöst bleibt, zu den Akten gelegt und die Bevölkerung in Ruhe gelassen wird, während Schrankenwärter, Fährtenleser und der Avigref-Präsident nach Vorwurf der Erpressung abgesetzt werden. Ein realistisches Ergebnis für die Bevölkerung ist der Erhalt ihrer derzeitigen Möglichkeiten, ihre Häuser in der Pufferzone zu bewohnen und dort ihren Feldbauaktivitäten sowie ihrer Viehzucht nachzugehen.

Das beste Ergebnis für den Schrankenwärter und den Dorfpräsidenten, die sich unter anderem mittels ihrer Versuche, von sich selbst abzulenken, zu Hauptverdächtigen gemacht haben, besteht im Erhalt ihrer Stellung als heimliche Kontrolleure der Anrainerbevölkerung und damit einer wichtigen Einkommensquelle. Das minimale Ergebnis würde für sie Festnahme, Verurteilung und Gefängnis bedeuten. Ein vorstellbares und aus ihrer Sicht wünschbares Ergebnis ist, dass die Dorfbevölkerung sie nicht ausliefert, aber dafür die Absetzung von ihren derzeitigen lukrativen Posten fordert.

Für die Viehhalter Salifou und Sambo liegt das maximale Ergebnis in der Freiheit gegenüber heimlichen Kontrolleuren, mehr Fläche innerhalb der Pufferzone und einer zukünftig stärkeren Berücksichtigung ihres Wunsches, als Fährtenleser zu arbeiten – das heißt, selbst die Rolle des Kontrolleurs zu übernehmen. Ihr am wenigsten wünschenswertes Ergebnis ist identisch mit dem minimalen Ergebnis für das Dorf als Ganzes: Vertreibung aus der Pufferzone und zunehmende Repression durch die Förster und ihre Untergebenen. Realistisch ist für die Viehhalter ein Ergebnis, in dem die unerwünschten Aufpasser Dorfpräsident und Schrankenwärter bestraft werden und alles andere bleibt wie bisher.

Jeans Erwartungen an den Ausgang der Verhandlungssituation stehen, ähnlich wie die der Verdächtigen, indirekt in Verbindung mit den natürlichen Ressourcen in der Pufferzone. Offenbar hofft der allgemeine Dorfsekretär, der sich als das „Auge“ der Autoritäten bezeichnet, auf mehr Einfluss im Dorf. Möglicherweise liegt ihm aber auch das Gemeinwohl am Herzen, weil er versteht, dass anhaltende Konflikte der Dorfgemeinschaft als Ganzer schaden. Das für ihn bestmögliche Ergebnis beinhaltet, dass ihm wesentlich mehr Einfluss gewährt wird; allerdings wird aus dem Material nicht klar, wie genau dieser aussehen könnte. Ein minimales Ergebnis liegt darin, dass Jeans Intrige auffliegt und die „Freunde des Alten“, die er ebenso wenig wie den Alten selbst mit Namen genannt hat, sich an ihm rächen. Das für Jean realistische Ergebnis der Verhandlung liegt zum einen in der Auslieferung der beiden Verdächtigen, die ihre Macht im Dorf missbrauchen, zum anderen in der Neubenennung eines Avigref-Präsidenten, die er als Sekretär des Vereins beeinflussen kann.

Das Finale im Dorf

Lieutenant Adékou hält auf der Versammlung in Sampeto eine große Ansprache vor der Anrainerbevölkerung, die aus Sicht des Sektors außergewöhnlich ist und bei der für die Parkverwaltung einiges auf dem Spiel steht. Aus analytischer Sicht bildet diese Zusammenkunft die letzte, aber auch wichtigste, Station der Auseinandersetzungen zwischen Dorf und Sektorchef: das Finale. In ihr finden das Formulieren von maximalen Forderungen, das sukzessive aufeinander zu Gehen und das Feilschen statt. Im Kontext dieses Kapitels handelt es sich allerdings eher um ein Vor-Finale, da die Auslieferung der Verdächtigen zwar den vorläufigen Endpunkt der Verhandlung mit der Dorfgemeinschaft markiert, das Ziel Adékous, die Täter eindeutig zu identifizieren, damit aber noch nicht erreicht ist.

Der Förster steigt nach einer förmlichen Vorstellung und ein paar freundlichen Worten in das ernste Thema ein, indem er die Versammelten auffordert, ihm zu sagen, was sich „im Busch hinter Sampeto abspielt“. Sie wüssten ja, dass die Pufferzone neu organisiert werden soll, und wenn sie die Schuldigen nicht freiwillig denunzierten, so würde der Förster eben dafür sorgen, dass das Dorf nicht in „seine“ Pufferzone zurückkehren könne. Der Sektorchef springt in seinen ersten Sätzen zwischen Milde und Zorn hin und her. Im einen Moment beschreibt er die Parkverwaltung als Freunde des Dorfes, im anderen droht er mit drastischen Sanktionen. Dies ist auf seine Unerfahrenheit und Nervosität in der Auseinandersetzung mit dem Dorf zurückzuführen. Der Förster will nicht als brutal gelten, aber er hat ein anspruchsvolles Ziel und weiß, dass er die Bevölkerung unter Druck setzen müssen, um diesem Ziel näher zu kommen. Für die Großzügigkeit der Parkdirektion, dem Dorf nicht nur eine Pufferzone zur Verfügung zu stellen, sondern ihm auch von den Einkünften aus der Vermarktung der wilden Tiere abgeben zu wollen, müsse die Dorfbevölkerung in Gegenleistung treten, erklärt der Förster. Die Dorfbevölkerung sei verpflichtet, die in ihrer Reichweite stattfindenden Verstöße und Verbrechen zu melden – leider sei aber das, was er in den letzten Wochen erlebt habe, genau das Gegenteil gewesen. An dieser Stelle argumentiert der Förster nicht nur rhetorisch. Vielmehr ist seine Enttäuschung darüber zu erkennen, wie wenig der Schutzgedanke und die Kooperation mit der Parkdirektion in der lokalen Bevölkerung verankert sind.

Lieutenant Adékou muss den Anwesenden einen gehörigen Schrecken einjagen, damit sie den „Köder“ nehmen, den er ihnen anschließend auswirft. Also droht er mit der Vertreibung aus der Pufferzone. Auch wenn seine Ankündigung aufgrund der dichten Besiedlung der Pufferzone von außen betrachtet reichlich überzogen und viel zu teuer erscheint, zeigt diese Ankündigung ihre erwünschte Wirkung.

In der Verhandlungslogik muss diese Drohung nicht unbedingt umsetzbar sein. Der Förster stellt hier lediglich Schritte in Aussicht, zu denen er möglicherweise in der Lage wäre, sollte er aufgrund mangelnder Kooperation der Dorfbevölkerung tatsächlich dazu gezwungen sein. Es handelt sich um eine Maximalforderung, von deren Umsetzbarkeit der Verhandlungspartner keine genaue Vorstellung hat. Sie

dient dem Ausloten der äußersten Grenzen des Verhandlungsspielraums. Der Bevölkerung die Bewirtschaftung der Pufferzone zu verbieten, sie festzunehmen und einzusperren, definiert diese Grenze auf Försterseite. Ob Adékou all das, womit er droht, tatsächlich realisieren könnte, steht an diesem Punkt nicht zur Debatte. Die Männer im Plenum schweigen währenddessen und blicken zu Boden. Ihre Forderung, der Förster möge umdrehen und die Sache auf sich beruhen lassen, wird nicht expliziert, sondern schwebt implizit im Raum. Das allgemeine Schweigen ist keine Nicht-Kommunikation, sondern es enthält die Botschaft, dass das Dorf dichthält und vom Sektorchef in Frieden gelassen werden will.

Der Übergang zwischen der Androhung empfindlicher Strafen und der ersten Phase der Annäherung kommt so abrupt und beide sind so miteinander in ein und demselben Argument verbunden, dass man den Bruch beinahe übersehen könnte. Er wird erkennbar am veränderten Tonfall des Försters, der nun behrend klingt, sowie an der Aussage, illegale Eindringlinge würden von den Förstern *und* vom Dorf selbst gesehen. Lieutenant Adékou macht das Dorf damit zu Verbündeten im Kampf gegen Bedrohungen von außen. Die Parkverwaltung sei da, um der Anraimerbevölkerung genau dabei zu helfen, erklärt er. Sie habe die Pufferzone bereitgestellt, damit die Bauern und Viehhalter sie nutzen, und sie schütze die Tiere, ohne die kein Geld in die Kassen der Parkverwaltung gelange, was wiederum dazu führe, dass keine Infrastrukturinvestitionen stattfänden. Wer Elefanten töte, der zerstöre die Zukunft des Dorfes.

Nun wechselt der Förster noch einmal den Tonfall. Er fordert das Dorf eindringlich dazu auf, die „Fremden“, die nicht arbeiten wollten, die faul seien und auf Kosten der anderen lebten, zu denunzieren. Anderenfalls würden genau diese Leute, während die braven Bauern unter der Sonne ihre Felder bearbeiteten, dafür sorgen, dass dem Dorf seine Lebensgrundlage abhanden komme. Mit „*lls vont vous gêter votre manger*“ bezieht der Förster sich auf zwei Dinge: Zum einen kann ein Dorf nicht prosperieren, in dem Konflikte herrschen, Verbrechen begangen werden und die einen die anderen erpressen. Zum anderen seien die Wilderer dafür verantwortlich zu machen, dass der Sektorchef das ganze Dorf verdächtigt und in Sippenhaft zu nehmen droht. An dieser Stelle bietet der Förster den Anwesenden bereits einen Ausweg, tritt also in die Phase des Feilschens ein (vgl. Gulliver 1979: 69 ff.; 153–167). Die Lösung des Problems liegt ganz nah und besteht darin, dem Förster Verdächtige zu liefern.

Der Dorfvorsteher, der danach als erster seine Worte findet, trägt eine tiefe Betroffenheit zur Schau und bezeichnet es als Schande, dass in seinem Dorf Wilderer gedeckt würden. Das Erscheinen des Sektorchefs im Dorf beschäme ihn und werfe ein schlechtes Licht auf seine Amtsführung. Merkwürdig erscheint, dass der Dorfvorsteher als lokale Autorität über die Ankunft der Jäger und ihren Jagderfolg hätte informiert sein müssen. Auch im Fall illegaler Ressourcenausbeutung wissen die Autoritäten im Dorf Bescheid und geben ihr Einverständnis – anderenfalls steigt die Gefahr, denunziert zu werden, denn nichts bleibt unbeobachtet. Der Dorfvorsteher muss mehr über die Verantwortlichen wissen als er vorgibt. Seine



Abbildung 11: Versammlung im Dorf. Foto der Autorin, Abbildung mit Genehmigung des Cenagref.

Beschämung könnte ein Täuschungsmanöver sein, mit dem er sich dumm stellt, um sein Wissen über die Täter zu vertuschen. Auch betont der Dorfvorsteher nochmals, dass er keine leise Ahnung hat, wer der Schuldige sei. Auf diese Weise versucht er, herauszufinden, welche Informationen der Förster wirklich hat und ob sie ausreichen, Festnahmen durchzuführen.

Einzelne, zum Teil in Vertretung ihrer jeweiligen Gruppe, die ihre Probleme zur Sprache bringen wollen, nutzen die Möglichkeit zum Austausch im Anschluss an den Dorfvorsteher und bekräftigen dessen Aufforderung, der Förster solle seine Verdächtigen einfach mitnehmen und den Rest von ihnen in Ruhe lassen. Es fallen zwar weder Namen noch weitere sachdienliche Hinweise, aber das heißt nicht, dass keine Informationen fließen. Eine wesentliche Information, die anhand der Redebeiträge vermittelt wird, ist die Korruption der Avigref, die von den Anrainern als Last empfunden wird. Den Vorwurf, sich gegenüber der Bevölkerung unsolidarisch zu verhalten, lassen die Avigref allerdings nicht auf sich sitzen. Wieder versucht der Dorfpräsident, von sich abzulenken. Damit schließt er sich der Strategie des Dorfvorstehers an, der von nichts gewusst haben will und sich selbst als harmlosen Dörfler beschreibt. Jean dagegen bringt hervor, dass bei Unzufriedenheit mit dem aktuellen *bureau* doch ein neues gewählt werden könne und impliziert damit,

dass man so schnell kein besseres finden werde. In den Aussagen der Bauern und Viehhalter spiegeln sich Konfliktlinien, die sowohl zwischen Bauern und Fulbe als auch zwischen Bauern, Fulbe und Avigref verlaufen. Durch die zutage tretenden Uneinigkeiten innerhalb der Dorfbevölkerung entsteht der Eindruck einer heterogenen Dorfgemeinschaft, in der Interessengruppen gegeneinander opponieren, statt miteinander gegen die Wilderer zu sein. Der Förster gewinnt daraus die Erkenntnis, dass die Wilderer dem Dorf egal sind und es ihm um den eigenen Zugang zu natürlichen Ressourcen, vor allem Land, geht. Diese Information macht die Pufferzone für den Förster zu einem hervorragenden Druckmittel.

Der Bezirksvorsteher spricht als letzter. Er setzt mit einer an das Plenum gerichteten eindringlichen Ermahnung an, sich der eigenen Verstöße bewusst zu werden, bevor man andere anzeigt. Mit der rhetorischen Frage, wer wen denunziere, deutet er darauf hin, dass alle gegen die Regeln verstoßen, manche mehr, manche weniger. Denunzieren, so der Bezirksvorsteher, ist zwar ein naheliegendes Mittel, anderen Schaden zuzufügen. Die bildhafte Darstellung, dass derjenige, der eine Kokosnuss hinunterschlucken will, wissen sollte, dass sie auch wieder irgendwo herausmuss, benutzt er, um auszudrücken, dass die Verantwortlichen sich ihren Ärger selbst eingebrockt haben. Seine Ermahnung, daran zu denken, dass jeder jederzeit denunziert werden könnte, scheinen sich vor allem an die „Denunzianten vom Dienst“, den Dorfpräsidenten und den Schrankenwärter zu richten. Aber auch der Rest der Bevölkerung wird angesprochen, indem der Bezirksvorsteher das Dorf daran erinnert, dass so gut wie jeder dort an der illegalen Ausbeutung der Ressourcen beteiligt ist, da so gut wie niemand die Grenze zur Kernzone respektiert. Er hält dem Dorf seine nicht existenten Optionen vor Augen und schließt mit dem Hinweis, dass der Bezirk Founougo es wahrlich nötig hätte, mit den Förstern zu kooperieren, um in den Genuss von Investitionen in die öffentliche Infrastruktur zu kommen.

Mit seinen Worten positioniert sich der Bezirksvorsteher als Vermittler zwischen Sektorchef und Dorf. Er bemüht dabei das auch schon von Lieutenant Adékou hervorgebrachte Mantra, welches lautet, dass die Bevölkerung und insbesondere ihre Nachkommen profitieren würden, wenn sie es schafften, ihren gegenwärtigen Landhunger einzuschränken und Ressourcen zu schonen. Damit ist nicht gemeint, dass die Nachkommen der jetzigen Bevölkerung die Ressourcen innerhalb der Parkgrenzen werden nutzen können, sondern dass sie ganz allgemein von den Dienstleistungen des Ökosystems profitieren werden. Das Wohlergehen der Anrainer hänge, so der Bezirksvorsteher, darüber hinaus insofern von den Entscheidungen der Förster ab, dass den Bauern ihr Land „nicht mehr gehöre“. Er bezieht sich darauf, dass das Land nicht nur im Park, sondern auch im fünf Kilometer breiten Gürtel um die Parkgrenze herum, der die Pufferzone bildet, vom Cenagref kontrolliert wird und die Anrainer dort nur geduldet sind.

Bezirksvorsteher und Förster sprechen beide davon, dass das Cenagref der Bevölkerung helfe. Dieser Begriff des Helfens ist in dem gegebenen Kontext als ein Versprechen von finanziellen beziehungsweise materiellen Entschädigungen

(sogenannte „community outreach“-Maßnahmen) zu verstehen. Gerade in Sampeto hat man eine Reihe bereits geleisteter Hilfen vor Augen: Schule, Brunnen und das *camp* sind dem Einsatz des Projekts ECOPAS zu danken. Diese bereits sichtbaren vollendeten Projekte – die vermutlich auf der am meisten benutzten Piste in Richtung Park liegen, um sich Touristen zu präsentieren – hat möglicherweise auch der Bezirksvorsteher im Sinn, als er die Anwesenden davon zu überzeugen versucht, dass sie besser daran täten, sich von den Förstern helfen zu lassen. Indem er den Anrainern ihre Kurzsichtigkeit vorwirft und sie auffordert, endlich die Namen der Wilderer zu nennen, plädiert er eindeutig für den Vorschlag des Försters. Als er gegen Ende der Versammlung meint, die Bevölkerung müsse zusammenlegen, um den Elefanten zu bezahlen, wird dies allerdings relativiert. Hier zeigt sich, dass der Bezirksvorsteher sich auch über den Ehrgeiz des Försters lustig macht, der sich allzu sehr für die getöteten Elefanten interessiert, aber die Nöte der Dorfbewohner nicht wirklich versteht.

Um dem Dorf vor Augen zu führen, wie sehr ihr Wohl davon abhängt, dass andere für sie mitdenken, konfrontiert Adékou die Anwesenden dann noch mit der Realität des Klimawandels. Der werde unweigerlich dazu führen, dass in ihren Dörfern nichts mehr wachse, wenn die Dorfbewohner nicht umdenken würden. Allein sein Verantwortungsgefühl gegenüber einer derart rückständigen Gesellschaft, erläutert Adékou im Tonfall eines frustrierten Lehrmeisters, veranlasse ihn, sich weiterhin für die Belange des Dorfes zu interessieren. Währenddessen überreicht er dem Bezirksvorsteher seine Digitalkamera, damit sich dieser die Fotos von den toten Elefanten ansieht, was für Unruhe sorgt. Die Digitalkamera wird als Bedrohung wahrgenommen, das Dorf versteht nicht, was der Förster dem Bezirksvorsteher damit beweisen will. Es scheint, als habe Adékou sein Ziel erreicht, Bewegung ins Plenum zu bringen und die Anwesenden aus ihrer vermeintlichen Lethargie zu wecken. Er bekräftigt laut rufend, dass sein Entschluss fest steht und er bei weiter ausbleibenden konkreten Hinweisen die Räumung der Pufferzone anordnen wird. Die Parkverwaltung sei ganz nah bei ihnen, lässt er verlauten, und sie sehe alles. Dies bekräftigt der Fahrer des Lieutenant, der den Park als Welterbe beschreibt. Mächtige Interessengruppen hätten insbesondere die Elefanten im Blick, weshalb man ihnen Glöckchen umhänge, womit GPS-Sender gemeint sind.

Diese eindringlichen abschließenden Appelle werden flankiert von den Abbildungen der beninischen und europäischen Flagge auf dem nagelneuen Pick-up im Rücken des Sektorchefs. Sowohl das Auto selbst, als auch die aufgemalten Flaggen sind Symbole für die Unterstützung der beninischen Regierung durch internationale, einflussreiche Geber. Sie vermitteln, dass das Anliegen des Försters weit über den Horizont der Dorfbewohner hinausgeht. Sie symbolisieren außerdem, dass der Förster nicht allein entscheidet, sondern in eine Hierarchie eingebunden ist, die externe Geber einschließt. Selbst wenn er persönlich dazu bereit wäre, wird er nicht eher nachgeben können als bis die mutmaßlich Schuldigen identifiziert sind.

Wie kommen Dorf und Sektorchef zusammen?

Sind der Sektorchef und seine Mitarbeiter nur passive Teilnehmer an einem Schauspiel, das sich auf dörflicher Bühne abspielt und zu dem sie nur Zutritt erhalten, wenn es den Akteuren im Dorf opportun erscheint? Auf den ersten Blick ist dieser Schluss naheliegend, denn Konfliktparteien im Dorf benutzen Förster – das heißt den schieren Druck, der mit der Drohung, sie zu informieren, ausgeübt wird –, um Widersachern Grenzen zu setzen. Wie in Fallstudien über andere staatliche Institutionen gezeigt, findet eine Instrumentalisierung deren Mitarbeiter durch zivile Akteure statt (vgl. Hornbergher 2004, Blundo 2007). Im hier beschriebenen Fall der dörflichen Arena finden seit längerer Zeit Erpressungen statt, die nicht den Regeln der Parkverwaltung und Verwaltungen im Allgemeinen entsprechen, aber alltäglich sind. Die Beteiligten leben solange mit dem latenten Konflikt, bis die Fulbe aus der Routine ausbrechen, woraufhin die dörflichen Erpresser die „Förster-Karte“ spielen.

Lieutenant Adékous Erfolgsstrategie prägt eine Politik des Teilens (Popitz 1992: 211; vgl. Heitmeyer und Soeffner 2004). Der Förster trennt zwischen der ansässigen Bevölkerung des Ortes, deren Unschuld er großzügig voraussetzt, und den Wilderern und ihren Komplizen. Erstere nennt Popitz die Zuschauer, Letztere die Außenseiter (Popitz 1992: 213 f.). Die Außenseiter werden denunziert und im Anschluss bestraft, die Zuschauer kommen ungeschoren davon. Dies ist der Vorteil, den sie davon haben, die Außenseiter zu verraten. Natürlich ist dies sowohl theoretisch als auch in der betrachteten Situation eine enorme Vereinfachung. Es ist davon auszugehen, dass die beiden Männer, die ausgeliefert werden, bei weitem nicht die einzigen sind, die etwas mit der Affäre zu tun haben. Man kann sie daher auch als Bauernopfer bezeichnen, das dem Förster dargeboten wird, damit andere, mächtigere Akteure oder solche mit mächtigeren Fürsprechern, unbehelligt bleiben. Von Bedeutung für das Aufgehen der Strategie des Sektorchefs ist, dass die Zuschauer beginnen, sich von denjenigen, gegen die sich das ganze Ausmaß der Gewalt richten wird, abzugrenzen, um den eigenen Schaden möglichst klein zu halten. Die Androhung der Vertreibung aus der Pufferzone gibt den Anstoß zu dieser Dynamik und verstärkt die bereits bestehende Neigung, sich gegen die vermeintlichen Störenfriede zu wenden.

Offenbar werden die Förster zu einem Zeitpunkt über die Konflikte im Dorf informiert, zu dem die dort verfügbaren Machtmittel sich erschöpft haben und Drohungen nicht mehr ausreichen, um die eigene Position durchzusetzen. Die Förster werden beide Male eingeschaltet, um den Hirten, die über Wissen verfügen, das insbesondere dem Schrankenwärter gefährlich werden könnte, zuvorzukommen. Die Förster glauben die Anschuldigungen jeweils, ohne weitere Erkundigungen einzuholen, zumal sich die Anschuldigungen auf konkrete Personen beziehen. In der Literatur werden ähnliche Muster auch für die Polizei in Ghana und Benin beschrieben. Muster heißt hier, die Behörden geben grundsätzlich zunächst derjenigen Konfliktpartei Recht, die sie als erste aufsucht (Beek 2008; Volk 2009; Beek 2011;

Witte 2012). Allerdings existiert seitens der Bevölkerung eine enorme Hemmschwelle, die sie davor bewahrt, bei kleinen Auseinandersetzungen sofort die Ordnungshüter zu kontaktieren. Schließlich ist das Einmischen Letzterer teuer, langwierig, und die Konsequenzen auch für den Kläger selbst sind unvorhersehbar. Dasselbe gilt für Sampeto: die Akteure, die sich zunächst untereinander streiten, kommen erst dann zu den Förstern, als sich für einige von ihnen eine unangenehme Wendung abzeichnet. Dieser Schritt allerdings verändert die ganze Konstellation, indem nun ein übermächtiger externer Akteur seine Regeln diktiert, und die Denunzianten selbst diejenigen sind, die am Ende das Nachsehen haben.

Die Denunzierung von Personen aus der Anrainergesellschaft geschieht dabei nicht primär aus Konformität mit den Gesetzen, sondern vielmehr aus Gründen, die in der Beziehung zwischen Denunzierenden und Denunzierten gesucht werden müssen (vgl. Paul 1993). Die Sanktionsmacht der Förster wird von den Denunzianten mobilisiert. Sie wenden sich in dem Moment an die Förster, als ihre sonstigen Machtmittel sich zu erschöpfen drohen oder das Denunzieren besondere Vorteile verspricht (vgl. Benda-Beckmann 1981; Blankenburg 1995). Da sich das Interesse der Parkverwaltung an der Festnahme von Verdächtigen mit dem einer der Streitparteien deckt, kommen beide miteinander ins Geschäft. Hier zeigt sich, wie sehr Förster und Mitarbeiter bei ihren Ermittlungen auf die Zusammenarbeit mit ihren lokalen Informanten angewiesen sind (Blundo 2007: 135; Beek 2008). Das Denunziantentum, also die Praxis, andere Personen bei den Behörden anzuschwärzen, spielt darin eine zentrale Rolle.

Würde sich die Rolle der Parkverwaltung tatsächlich auf die des Machtmittels für dörfliche Akteure beschränken, so hätte der Schrankenwärter nichts zu befürchten. Doch die Information, dass im Busch zwei Elefantenkadaver liegen, verändert das Spiel zu Ungunsten der beiden Verdächtigen. Nun geht die Einmischung der Förster über die routinemäßige Verhaftung von Viehhirten hinaus – ein Punkt, den die Denunzianten sich vorher vielleicht nicht ausreichend klargemacht haben. Die illegale Jagd ist ein Verbrechen und muss entsprechend verfolgt und geahndet werden. Würde der Sektorchef das Wildern der Elefanten auf sich beruhen lassen, so wäre das ein fatales Signal und der illegalen Ausbeutung dieser Ressource Tür und Tor geöffnet. Der Förster schaltet sich darum intensiv in die Konflikte, die bislang unter der Oberfläche im Dorf brodelten, ein. Aus Sicht des Dorfes entwickelt sich der Fall nun wie eine sich verselbständigende Maschine, die, einmal in Gang gesetzt, allen Beteiligten gefährlich wird. Die Antwort auf die eingangs gestellte Frage, ob die Mitarbeiter des Sektors abhängig davon sind, dass ihnen vom Dorf aus ein Zugang zu den Konflikten gewährt wird, ist mit „Ja aber“ zu beantworten. Vermutlich hätten die Förster keine Verdächtigen festnehmen können, wenn nicht Akteure im Dorf bereit gewesen wären, Informationen zu teilen. Sobald dies geschehen ist, wendet sich das Blatt jedoch. Die Denunzianten, die sich als erste an die Förster gewendet haben, werden selbst von der Maschine erfasst und von ihr entsprechend ihrer eigenen Funktionslogik „verarbeitet“.

5.4 „C'est ça seul qui nous reste“: Die Verhöre

Die Festnahme der beiden Hauptverdächtigen Sabi Toko und Tamou Zacari ist ein wesentlicher Schritt für Lieutenant Adékou in Richtung Aufklärung des Falls. Der Förster befindet sich damit aber noch lange nicht am Ziel seiner Ermittlungen. Um aus den beiden festgenommenen Verdächtigen etwas herauszubekommen, was als Hinweis auf die Tatwaffe(n) oder als Geständnis gewertet werden kann, führt er am folgenden Tag eine Befragung unter Gewaltanwendung durch. Ein Ausschnitt aus den Feldnotizen stellt diese Situation dar:

Am Morgen des 10. März 2010 ließ Lieutenant Adékou zunächst den Schrankenwärter hereinbringen. Außer dem Förster und mir saßen der Fährtenleser Matchoudo und der Fahrer Unteni in dem etwa 15 Quadratmeter großen Raum und warteten. Lieutenant Adékou sagte in das allgemeine Schweigen hinein, er habe nun keine Lust mehr auf Lügengeschichten. Als der Schrankenwärter einen Moment später vor seinem Schreibtisch stand, sagte der Förster mit ernster Miene zu ihm: „Nous vous avons traité comme des grands. On vous a parlé, ça n'a pas marché; maintenant ce n'est plus ça, on va changer de couleur“. Zum Fährtenleser Matchoudo gewandt ordnete er an: „Déshabilles-le, mais pas le pantalon. Il ne va pas s'asseoir, il va rester debout“. Das Ausziehen ging langsam. Als der Schrankenwärter sich seiner Schuhe und des Hemds entledigt hatte, schien er sich hinter dem Stuhl Untenis verstecken zu wollen. Sergeant Dagba trat ein, sodass wir nun zu sechst im Büro des Försters waren und der Platz knapp wurde. Alle außer dem Schrankenwärter hatten einen Platz auf einem Stuhl oder der abgeschlossenen Waffenkiste. Lieutenant Adékou fragte den Schrankenwärter, ob er ihn verstehe. Dieser bat um Übersetzung, die Unteni sich zu übernehmen bereit erklärte. Adékou sagte mit Bedacht, er gebe dem Schrankenwärter nun fünf Minuten, ihm zu sagen, wen er in den Busch geschickt habe, um den beziehungsweise die Elefanten zu töten. Der Alte gab an, nicht zu wissen, um wen es sich handelte. Adékou sagte daraufhin, er lasse sich vom Schrankenwärter nicht zum Narren halten, und wiederholte seine Frage. Der Verdächtige beantwortete sie nicht, sondern berichtete von der Gewohnheit des Dorfpräsidenten, Geld von den Fulbe zu nehmen. Der Lieutenant fragte ihn daraufhin, „Tu es dans notre corps, nous sommes ensemble. Et tu n'as pas signalé depuis que ça s'est passé dans ta zone?“. Der Schrankenwärter antwortete, das mit den Fulbe habe er nicht gewusst, wohl aber, dass die Bauern jenseits der Parkgrenze Land rodeten. Lieutenant Adékou wurde ungeduldig und sagte, das sei doch alles das Gleiche. Schroff eröffnete er dem Schrankenwärter, „désormais, on ne te considère plus comme un de nous, tu n'es plus dans le corps, tu es délinquant tout simplement. Je ne te crois plus“. Der Schrankenwärter stand in der Mitte des Raumes und blickte zu Boden. Der Förster ließ ihn hinausbringen. „On sera obligé de mettre la force, c'est ça seul qui nous reste“ sagte er schließlich. Dann ließ er den Dorfpräsidenten hineinführen und trug ihm auf, sein Hemd abzulegen. Der Dorfpräsident schien von Schwindel befallen zu werden. Um sein Umfallen zu verhindern, hielt er die Stuhllehne des vor ihm sitzenden Sergeant mit beiden Händen fest. Die beiden Förster

und Unteni berieten sich kurz über das weitere Vorgehen. Adékou schüttelte den Kopf: „Si c’était avec Francis et Alhassane, ce serait facile. Tout de suite ils allaient parler. Maintenant, je ne sais pas qui peut faire ça“. Plötzlich schien ihm jemand einzufallen. Er rief nach dem in der Tür stehenden Fährtenleser: „Matchoudo! Tu es avec qui et qui?“ Der Fährtenleser Matchoudo ging vor die Tür, um nachzusehen, ob Eco-gardes anwesend waren, doch der Hof war leer. Adékou rief die Eco-gardes Bruno, Léonce und Mikono an und forderte sie auf, unverzüglich zu kommen. Während auf die Eco-gardes gewartet wurde, fand die Befragung des Dorfpräsidenten statt. Auf die Frage nach seiner Rolle im Fall der Elefantenwilderei antwortete er, die Fährtenleser Touré und Moumouni seien verantwortlich. Sergeant Dagba wandte ein, dass diese beiden treue Weggefährten des Dorfpräsidenten gewesen seien und fragte diesen, warum sie nun allein verantwortlich sein sollten. Dann drohte er ihm: „On a toujours travaillé ensemble, il n’y avait jamais de problèmes. Maintenant, si tu ne nous dis pas la vérité, ça va changer“. Die Eco-gardes Léonce und Bruno betraten das Büro und nahmen auf der Waffenkiste Platz. Mikono ließ sich entschuldigen. Der Dorfpräsident hatte sich inzwischen auf den Boden gehockt, was die Förster zu tolerieren schienen. Die Eco-gardes Léonce und Bruno redeten auf ihn ein, er müsse die Wahrheit sagen, während Lieutenant Adékou zu überlegen schien, wie es weitergehen sollte. Die Eco-gardes verließen das Büro. Unteni meinte zum Förster gewandt, Bruno werde sich weigern, woraufhin Adékou den Fährtenleser fragte: „Matchoudo, tu peux faire ça?“ Matchoudo feixte, antwortete aber nicht. „On sera obligé de les bousculer, c’est ça seul qui peut nous aider maintenant“, fügte Adékou hinzu. Kurze Zeit später verließen alle bis auf ihn und mich das Büro. Der Förster sagte nun zu mir, er möge es eigentlich nicht, Beschuldigte zu schlagen. Ihm selbst würde das sehr schwer fallen und er mache es nur, wenn es wirklich nötig sei. Gemeinsam mit den Eco-gardes, die nun eingetroffen waren, müsse er versuchen, die Sache durchzuziehen, auch wenn er lieber die Eco-gardes Francis, Alhassane oder Etienne, die für ihre Brutalität bekannt waren, eingesetzt hätte. Doch Francis und Etienne waren auf Urlaub und Alhassane auf Patrouille. Die Eco-gardes Bruno und Léonce kamen wieder herein und zeigten ihre Instrumente vor: längere Stücke von Stromkabelummantelungen und Wasserschläuchen aus Plastik. Adékou ordnete an, die beiden Beschuldigten hinter das Gebäude zu führen, wo nach kurzer Zeit mit den Schlägen begonnen wurde. Adékou blieb an seinem Schreibtisch sitzen und beriet sich nun mit Sergeant Dagba, wie weiter vorzugehen sei. Sie bräuchten weitere Namen von Mittätern, so der Sektorchef. „On va passer à des moyens forts“ sagte Adékou noch einmal, „pour les faire parler“. Er machte den Eindruck als würde er gern hinter seinem Schreibtisch sitzen bleiben, doch die Situation verlangte, dass er sich die Behandlung der Verdächtigen ansah. Schließlich schien er sich einen Ruck zu geben: „Je vais voir comment ça se passe là-bas“. Doch der Förster ging nur bis zur Hausecke und blieb dort stehen, um mit einigem Abstand zuzusehen, wie Bruno mit dem Plastikschlauch auf die Fußsohlen des Dorfpräsidenten schlug. Nachdem wir einen Moment schweigend dagestanden haben, kommentierte der Förster, er habe Angst, Unschuldige zu schlagen. „Surtout le vieux, à quoi ça sert de taper un

vieux comme ça? C'est comme si je fessais mon père, ce n'est pas bon“. Adékou wandte sich ab, ging langsam ein paar Schritte weiter und blieb erneut mit grüblerischem Gesichtsausdruck stehen.

Über Mittag legten die Mitglieder des Sektors eine Pause ein. Zum Essen begleitete ich den Sektorchef in eine Garküche. Er begann ohne Umschweife, die Geschehnisse des Vormittags zu kommentieren: Das Schlagen sei nicht seine bevorzugte Methode, aber in der Regel wüssten die Geschlagenen danach mehr als vorher. Ich fragte, wie er sicher sein könne, dass sie sich nichts ausdachten, um ihr Leiden abzukürzen. Da könne er ganz sicher sein, wischte der Förster meine Bedenken vom Tisch. Im Übrigen vermeide er es, den Beschuldigten übermäßig weh zu tun. Er schlage „rationnellement“, also nicht an Körperstellen, an denen sichtbare Narben blieben, sondern bevorzugt auf die Fußsohlen. Auch erlaube er keine Schläge bis zur Bewusstlosigkeit. Ich fragte ihn, ob er Befehl zum Prügeln vom Parkdirektor erhalten habe. Er verneinte: Diese Entscheidung liege bei ihm allein. Die Methode sei nicht offiziell und er könne auch nicht damit rechnen, dass seine Vorgesetzten ihn schützten. Daher sei er ja so darauf bedacht, „rationell“ zu schlagen. Ich fragte ihn, wie es kam, dass es unter den Eco-gardes Prügelspezialisten gab. Er wisse nicht, warum sie so sind, antwortete Adékou, aber sie hätten eben mehr Spaß an der Gewalt. „A chacun son caractère“, schloss er und widmete sich seinem Essen.

Am Nachmittag ging das Verhör weiter. Offenbar hatten auch die Beschuldigten eine Pause gehabt. Lieutenant Adékou ließ zunächst den Schrankenwärter und danach den Dorfpräsidenten in sein Büro führen. Sie setzten sich auf die Kiste mit den Gewehren. Sowohl beide Beschuldigte, als auch der Förster sahen abgespant und müde aus. Adékou saß nun nicht mehr aufrecht hinter seinem Schreibtisch, sondern lag fast in seinem Stuhl, während er die überschlagenen Beine auf dem Schreibtisch ablegte. Der Schrankenwärter hatte offenbar ausgesagt, über Waffen und Munition verfügt zu haben. Der Dorfpräsident wiederum hatte ausgesagt, häufig Jägerbesuch beim Schrankenwärter gesehen zu haben. Die Angabe des Waffenverstecks war ausgeblieben, aber die Namen einiger junger Männer, die das Elfenbein nach Founougo transportiert und weiter verkauft hätten, waren genannt worden. Adékou hatte bereits eine Mannschaft losgeschickt, um nach ihnen zu suchen. Der Förster seufzte. Offenbar waren ihm sowohl Ideen, als auch Energie ausgegangen, die Beschuldigten unter Druck zu setzen. Aber er wollte unbedingt noch die Angabe des Verstecks der Tatwaffe(n) aus ihnen herausbekommen. Er begann erneut, nach den Waffen und der Munition zu fragen. Beide Männer sponnen jeweils eine verwirrende Geschichte. Wieder wurden Personen genannt, die etwas mit der Erpressung der Dorfbewohner zu tun haben sollten. Geständnisse gab es keine mehr. Adékou machte ein abfälliges Geräusch mit den Lippen und sagte zum Schrankenwärter, „tu mens, tu mens depuis le début“. Dieser antwortete, „en tout cas, c'est Dieu qui sait“. Der Dorfpräsident fügte hinzu, wenn sie wissen wollten, wer den Elefanten getötet habe, dann sollten sie besser das ganze Dorf Sampeto einsperren. Schließlich wurden die Eco-gardes damit beauftragt, beide in getrennte Räume zu sperren, wo sie die Nacht verbringen sollten.

Die Förster im Büro machten einen frustrierten Eindruck. Lieutenant Adékou blickte finster vor sich hin. Sergeant Dagba fasste zusammen: „Il semble que les deux sont loin de la vérité“. Adékou fragte ihn: „Ça veut dire quoi? Loin de la vérité parce qu'ils ne la connaissent pas ou loin parce qu'ils ne veulent rien dire“? Darauf schien der Sergeant keine Antwort zu haben. Der Lieutenant dachte laut nach: „Et si je les envoie à Kandi, qu'est-ce que je vais écrire dans le constat de délit? Complicité de braconnage? Où sont les preuves? Port d'arme, où sont les preuves? Nous sommes au status quo“. Der Eco-garde Mikono betrat das Büro. Lieutenant Adékou fragte ihn, ob er die beiden Beschuldigten nach Kandi bringen lassen sollte. Mikono sprach sich dafür aus, denn, so seine Begründung, in Gegenwart des Direktors würden sie eventuell noch einmal zum Nachdenken kommen. Der ehemalige Parkdirektor jedenfalls hätte in seinen Verhören stets dafür gesorgt, dass Beschuldigten doch noch etwas eingefallen wäre. (Feldnotizen, überarbeitet, 10.3.2010)

Drohen und Zweifeln

Lieutenant Adékou ist nach der Festnahme der beiden Beschuldigten überzeugt von dem Gedanken, dass die beiden, wenn sie nicht selbst diejenigen gewesen waren, die die Elefanten getötet hatten, zu den Auftraggebern gehören oder in irgendeiner anderen Weise eng mit den Taten zu tun haben. Er ist entschlossen, diese „Wahrheit“ aus ihnen heraus zu bekommen, wofür er zunächst das ihm zur Verfügung stehende Arsenal an verbalen und vergleichsweise milden körperlichen Demütigungen wie Ausziehen, halbnackt Stehenlassen und mit Gewalt drohen nutzt.

Als erste Unterwerfungsgeste lässt der Sektorchef den Schrankenwärter und später auch den Dorfpräsidenten Hemd und Schuhe ausziehen, sodass sie entblößt und verletzbar vor den Förstern und ihren Mitarbeitern stehen. Dann bietet Lieutenant Adékou dem Schrankenwärter zwei Mal hintereinander an, etwas zu sagen, ein Angebot, das der Schrankenwärter jedoch nicht nutzt. Adékou versucht es mit Vorwürfen und Appellen an das Pflichtbewusstsein seines ehemaligen Mitarbeiters. Er kündigt an, dass der Schrankenwärter keine bevorzugte Behandlung mehr genieße und genauso behandelt werde, wie er das von anderen der Wilderei Beschuldigten kannte. Er kündigt an, dass er „die Farbe wechseln“ werde, da der Beschuldigte für vernünftige Argumente nicht zugänglich sei. Den Ausdruck, die Farbe (ihrer Augen) zu wechseln, benutzen auch Fährtenleser und Eco-gardes. Auf Patrouillen nahmen sie Kaffee gemischt mit Schmerzmitteln zu sich, begleitet von dem Kommentar „on va changer la couleur de nos yeux“ (GP, 19.10.2009). Wenn von einem Wechsel der Farben die Rede ist, bewegt sich die Interaktion darauf zu, dass aus gewaltloser Drohgebärde tatsächliche Gewalt entsteht (vgl. Collins 2011: 530).

Als Adékou am Ende der ihm zur Verfügung stehenden gewaltlosen Möglichkeiten der Einschüchterung angelangt ist, scheint es, als müsse er sich selbst dazu durchringen, seinen Drohungen Taten folgen zu lassen. Adékou lässt mehrfach verlauten, dass er sich gezwungen sieht, physische Gewalt anzuwenden („on sera obligé de mettre la force“). Er bedauert, dass keiner der als Schläger bekannten

Eco-gardes (Etienne, Francis und Alhassane) anwesend ist. Die drei genannten könnten, so der Förster, allein durch ihr aggressives Auftreten die Beschuldigten so einschüchtern, dass die Umsetzung der Drohungen in die Realität keine Notwendigkeit mehr bestehe.

Ob aufgrund meiner Gegenwart, die ihn an die Illegalität seines Vorgehens erinnert, oder aus Zweifeln an seiner Entscheidung, in jedem Fall rechtfertigt sich der Sektorchef ausgiebig für die Entscheidung, Gewalt anzuwenden. Des Öfteren wiederholt er, dass die gewaltsame Befragung in diesem Falle notwendig sei. Dadurch entsteht der Eindruck, dass der Förster auch sich selbst davon zu überzeugen versucht, dass er die richtige Entscheidung getroffen hat. Seine Zweifel werden davon genährt, dass auch seine Untergebenen zurückhaltend auf die Anordnung reagieren. Dass der Sektorchef den Eco-gardes darüber hinaus aufträgt, die Beschuldigten in einem schmalen, schlecht einsehbaren Zwischenraum zwischen dem Gebäude und der dahinter liegenden Bepflanzung zu schlagen, lässt darauf schließen, dass er die Behandlung vor der Öffentlichkeit geheim halten will. Auch fällt es dem Förster sichtlich schwer, sein Büro zu verlassen, um einen Blick darauf zu werfen, wie seine Anordnung ausgeführt wird. Möglicherweise schickt er die Männer auch hinter das Haus, um nicht selbst allzu genau zu sehen, was mit ihnen gemacht wird. Nachdem er mit gebührendem Abstand einen flüchtigen Blick auf Bruno und Mikono wirft, die auf die Fußsohlen der Verdächtigen schlagen, wendet er sich wieder mir zu und sagt, er fürchte, dass die beiden doch unschuldig sein könnten. Schließlich hat er statt Beweisen lediglich eine Menge Anschuldigungen, von denen er nur diejenigen berücksichtigt, die die Beschuldigten belasten, während er die Mitwisserschaft seiner Mitarbeiter ignoriert. Hinzu kommen die Bedenken des Försters hinsichtlich des Alters der Verdächtigen. Schrankenwärter und Dorfpräsident sind viel älter als er selbst, was den Förster zu dem Vergleich hinreißt, die Situation sei für ihn, als „versohle“ er seinen eigenen Vater. Damit verletzt er allgemeine Anstandsregeln, die Respekt vor dem Alter einfordern.

Rationelles Schlagen

Adékou erläutert, es sei nicht sein persönlicher Stil, Beschuldigte zu foltern, um sie zum Reden zu bringen. Wenn es dennoch notwendig sei, so gehe er nicht über eine bestimmte Grenze hinaus. Er vermeide Schläge auf empfindliche Körperteile oder da, wo sichtbare Narben bleiben können. Rationelles Schlagen („battre rationnellement“) nennt der Förster dieses Vorgehen. Die Methode muss den Förstern, ob offiziell oder hinter den Kulissen, irgendwann in ihrer Ausbildung beigebracht werden, so meine Vermutung. Der Euphemismus „rationell“ soll dem Vorgehen offenbar den Anschein einer sorgfältig abgewogenen und zweckmäßigen Maßnahme geben und verhindern, dass Willkür und Exzess unterstellt wird. In einem Gespräch mit Adékous Nachfolger, unter dessen Kommando Eco-gardes einen Wilderer brutal geschlagen hatten, stellt dieser es ähnlich dar. Der Wilderer hatte, nachdem er von den Eco-gardes verprügelt worden war, einen tödlichen Herzstillstand erlitten. Auf

die Frage, wie er zu diesem Fall steht, verweist der Sergeant darauf, dass ein Förster niemals so zuschlagen würde, wie es einige Eco-gardes zu tun gewohnt seien. Auch er referiert das Gebot, auf die bemuskelten Stellen zu schlagen, Kopf, Gelenke und Unterleib auszusparen und möglichst keine Wunden zu hinterlassen, die vernarben könnten (Sgt Amahowe, 9.6.2013). Alles andere gelte als rohe Brutalität, von der sich die Förster distanzieren, so der Sergeant. Er könne aber nicht in jeder Situation bei seinen *éléments* sein, und aus den Situationen im Feld ergäben sich manchmal unkontrollierte Gewaltausbrüche, bei denen die Eco-gardes sich gehen ließen, so der Förster.

Sektorchef Lieutenant Adékou und sein Nachfolger ziehen eine sehr feine Trennlinie zwischen notwendigen, dosiert eingesetzten Schlägen, die von der Hierarchie gerechtfertigt und gedeckt werden, und unnötiger Brutalität, die tödlich enden oder zu bleibenden Schäden führen und die Mitarbeiter in Schwierigkeiten bringen kann. Indem Förster diese Grenze ziehen, rechtfertigen sie ihr eigenes Verhalten und stellen das ihrer Untergebenen, denen eine solche Unterscheidung unbekannt oder egal zu sein scheint, als abweichend dar. Die Förster beschreiben sich selbst als die reflektierten „Gewaltspezialisten“ (Beek und Göpfert 2013a, 2013b; vgl. Bierschenk 1999: 342), denen der Unterschied zwischen den beiden Arten zu schlagen bewusst ist und die sich entsprechend abzusichern versuchen. Andererseits legt Adékous Bedauern über die Abwesenheit seiner Schläger nahe, dass die Gewaltbereitschaft seiner Untergebenen je nach konkreter Situation auch geschätzt und gezielt eingesetzt wird. Förster achten zwar darauf, dass die Schläge den Rahmen des in ihren Augen Zweckmäßigen nicht sprengen. Sie verweisen aber auch darauf, dass keine Möglichkeit besteht, ihre Untergebenen ständig zu kontrollieren, und weisen damit die Verantwortung für Entgleisungen von sich. In Adékous und Amehowes Darstellungen wird der Anschein gewahrt, es habe alles seine Ordnung und die Förster hätten die Vorgänge im Griff, solange auf sie gehört werde.

Mit der Darstellung der Gewalt in Befragungssituationen als wohlüberlegt, sinnvoll und zielführend kann Lieutenant Adékou allerdings nicht über das Dilemma hinwegtäuschen, dem er sich ausgesetzt sieht, weil Gewalt zu den illegalen Befragungsmethoden gehört. Interessant ist, dass er selbst mit keinem Wort die gesetzlichen Rahmenbedingungen erwähnt, die ihm Gewalt verbieten. Stattdessen verweist er auf moralische Bedenken angesichts der unsicheren Indizienlage und des Alters der Beschuldigten. Adékou weiß, dass Gewalt zu den häufigsten Druckmitteln gehört und er scheint die Erwartung seitens seiner Vorgesetzten erfüllen zu wollen, sämtliche ihm zur Verfügung stehenden legalen und illegalen Möglichkeiten auszuschöpfen, um den Fall zu lösen. Allerdings haben weder der Parkdirektor noch der Leiter der Rechtsabteilung jemals explizit den Gebrauch physischer Gewalt angeordnet. Der Lieutenant bleibt mit dieser Entscheidung für sich und kann nur hoffen, dass seine Vorgesetzten sein Handeln decken werden. Hierfür stehen die Chancen allerdings gut, da „Wölfe einander nicht fressen“, wie der Leiter der Rechtsabteilung es in einer anderen Situation ausdrückt (GP, 24.11.2009). Damit ist gemeint, dass Förster sich bei problematischen Anschuldigungen schützend voreinander stellen.

Wie ich selbst sehen könne, sagt Lieutenant Adékou, seien die Informationen wieder in Fluss geraten („les informations sont sorties“), nachdem die Beschuldigten geschlagen wurden. Dieser Hinweis soll womöglich nicht nur mich, sondern auch den Förster selbst darüber hinwegtäuschen, dass die Informationen, die er gern gehabt hätte – ein Geständnis oder ein konkreter Hinweis auf die Tatwaffe und ihren Besitzer –, auch unter der Folter nicht preisgegeben worden sind. Dies bedeutet für Adékou, dass seine Bemühungen, über Wochen sämtliche Ressourcen des Sektors mobilisiert zu haben, um am Ende die Schuldigen präsentieren zu können, letztendlich ergebnislos bleiben. Er kann nicht einmal unter Gewaltanwendung dafür sorgen, dass die Hauptverdächtigen ein Geständnis ablegen. Als letzte Option, die jedoch einer Kapitulation gleichkommt, bleibt ihm, die beiden Männer nach Kandi zu schicken, um sie dort der Behandlung durch den Direktor und den Leiter der Rechtsabteilung auszusetzen.

Die moralische Verfehlung der Wilderer

Warum wird (exzessive) Gewalt häufiger Wilderern zuteil als anderen *délinquants*? In einem Interview äußerte sich der Eco-garde Daniel zu dieser Frage, indem er eine Gegenfrage stellte:

D: Par exemple, vous avez élevé un chien que vous aimez trop, houn? Des situations vous ont poussé à vendre ce chien-là. Et devant vous on égorge ce chien-là. Ça ne va pas vous pitier?

B: Non, ça va me faire mal.

D: Vous voyez? C'est ça. Même ceux qui vendent leurs bœufs et consorts-là, ils font des jours, si le bœuf-là était un animal docile dans la maison, ça les tient à cœur.

B: Mais pour les animaux sauvages ...?

D: Les animaux sauvages, ce sont nos animaux! L'état nous a confié son troupeau.

(INT Eco-garde Daniel, Interview, 13.3.2010)

Der Eco-garde beschreibt seine Beziehung zu den wilden Tieren im Nationalpark als die zwischen einem domestizierten Tier und seinem Besitzer. In dem Maße, in dem die Förster und Eco-gardes sich um die Tiere kümmerten und Gefahren von ihnen fernhielten, fühlten sie sich für sie verantwortlich, so der Eco-garde. Wie bei einem Hund, den man aufgezogen und gepflegt habe, füge es den Eco-gardes Schmerzen zu, wenn das Wild zu Schaden komme. Es seien schließlich nicht irgendwelche Tiere, sondern die „Herde“ des Staates, auf die er aufpasse. Für Daniel rechtfertigt dies die drastischen Mittel, mit denen Wilderer, die das Wohlergehen der Herde gefährden, bestraft werden.

Ein anderer Eco-garde erklärt offen, ebenfalls im Interview, dass die Wilderei ihn ausrasten lasse und er sich dann nicht mehr im Griff habe: „Ça me fâche très vite, et je n'arrive pas à me maîtriser“, erklärte René, ein für seine Brutalität be-

kannter Eco-garde (INT René, 18.3.2009). Es scheint ihm nichts auszumachen, dass sein Handeln nicht legal ist. Er setzt voraus, dass ich seine Ansicht teile, dass Wilderer eine derartige Behandlung verdienen. Aus seiner Sicht liegt diese Vermutung nahe, denn die Europäer, mit denen die Eco-gardes zu tun haben, befürworten meistens, mit Wilderern kurzen Prozess zu machen. Im selben Gespräch beschreibt der Eco-garde die Wilderei als das primäre Problem des Nationalparks, während er Transhumanz und Feldbau im Park als weniger dramatisch darstellt. Obwohl dies im Widerspruch zur Überwachungsstatistik steht, in der Wilderei-Fälle einen untergeordneten Stellenwert einnehmen, kommt dem „lutte anti-braconnage“ auch in öffentlichen Debatten am meisten Aufmerksamkeit zu. An dieser Stelle ist auch noch einmal an Lieutenant Adékous eindringliche Worte während der Versammlung in Sampeto zu erinnern, dass die wilden Tiere diejenige Ressource des Parks seien, die der Parkverwaltung und damit indirekt auch der Anrainerbevölkerung langfristig ein Überleben sichere. Für die Förster und ihre Untergebenen ist es nicht nur die emotionale Bindung an die „Herde des Staates“, sondern auch ein ökonomischer Druck, der den Kampf gegen Wilderei in den Fokus rücken lässt.

Der Eco-garde Etienne kommentierte eine Szene, die sich vor unseren Augen im Hof des Sektors abspielte. Einem Mann, der mit dem Fleisch eines kürzlich erlegten Warzenschweins erwischt worden war, wurde eine Reihe demütigender Übungen abverlangt. Etienne bezeichnete den Wilderer als „dur d'oreille“, was als renitent übersetzt werden kann. Die im Hof versammelten Eco-gardes ließen den Mann, der zum wiederholten Male wegen Wilderei festgenommen worden war, sich im Sand rollen, Liegestütze machen und ein Lied singen, nachdem sie ihm Wasser über beide Hosenbeine und den Schritt gegossen hatten. Man habe, so Etienne, den Anrainern mit Milde („par la carotte“) erklärt, dass sie nicht mehr jagen oder Felder im Park anlegen dürfen. Doch es mangle an Verständnis auf Seiten der Wilderer, die, nachdem sie festgenommen und bestraft würden, bei der nächsten Gelegenheit wieder innerhalb der Parkgrenzen jagten (Beobachtungsprotokoll, 7.6.2009).

Möglicherweise trägt die Tatsache, dass sie als belehrungsresistent gelten, dazu bei, wie in den Sektoren mit Wilderern umgegangen wird. Doch dies reicht als Erklärung nicht aus – schließlich sind Hirten mindestens genauso unbelehrbar wie Wilderer, indem sie die Parkgrenzen permanent ignorieren und die Kernzone als Viehweide nutzen. Historische und gesellschaftliche Faktoren, die den Diskurs über das Jagen und die Jäger prägen, sind, ebenso wie im Falle der Hirten, Teil der Erklärung. Denn zum einen hat die Gewalt an Wilderern eine lange Tradition, und zum anderen ist die ehemals mit Respekt konnotierte Position der Jäger in der lokalen Gesellschaft im Verlaufe der vergangenen rund hundert Jahre einem grundsätzlichen Wandel unterworfen gewesen. Das heißt, die Art und Weise, wie Jagd auf Großwild gesellschaftlich konzeptualisiert wird, hat sich verändert – von einer Tätigkeit, die mutigen Grenzgängern vorbehalten war, hin zu einer Beschäftigung, die nur noch Mittellose und Taugenichtse interessiert, die sich vor ehrlicher Feldarbeit scheuen. Die Wurzeln heutiger Parkgesetze liegen in den unter kolonialer Herrschaft eingeführten Gesetzen, die das Jagen, die Herstellung und den Besitz

von Waffen grundsätzlich verbieten. Sie machten aus der bis zur Ankunft der Europäer äußerst prestigeträchtigen, gesellschaftlich auf vielfache Weise eingebundenen Jagd der lokalen Bevölkerung eine unerlaubte Tätigkeit, die von Förstern und ihren Helfern auf brutale Art und Weise, oft vor versammelter Dorfgemeinschaft, bestraft wurde. Lange bevor Eco-gardes in die Überwachungseinheiten rekrutiert wurden, war das Verprügeln der *délinquants* auch unter Förstern gängig gewesen.

Die Brutalität, mit der Wilderer vor den Augen ihrer Nachbarn und Familien verprügelt werden, steht dabei im Zusammenhang mit der mächtigen Symbolik wilder Tiere und der Bedeutung der Jagd auf sie (vgl. Kessler 2017). So hängt vermutlich die Prügelstrafe damit zusammen, dass der Status von Jägern historisch betrachtet auch auf ihrer Macht als Heiler und spirituelle Medien basiert. Angehörige der Forst- und Parkverwaltungen haben vor Jägern mindestens ebenso großen Respekt wie vor Hirten (vgl. Kapitel 4). Wilderer vor versammelter Dorfgemeinschaft zu verprügeln sei noch in den 1980er Jahren üblich gewesen, um sie öffentlichkeitswirksam, vor den Augen ihrer Frauen, zu erniedrigen, erinnert sich der pensionierte Generaldirektor der beninischen Forstbehörde: „On les a honnit, on les a fait rouler, on les a humilié devant le village.“ (Colonel Pascal Oude, Interview, 25.10.2010). Das Publikum spielte für derartige Darbietungen eine wesentliche Rolle. Ein vor versammelter Dorfgemeinschaft gedemütigter Jäger wurde anschließend nicht mehr respektiert. Auch zeigte die traditionelle Prügelstrafe Familien und Dorfbewohnern, dass die geheimen Mittel, mit denen Jäger sich im Busch schützten, bei Förstern nicht wirkten.

Jedoch, schränkt Oude ein, habe sich auch die Forstbehörde mittlerweile „demokratisiert“ und sei zur Einhaltung der Menschenrechte verpflichtet, sodass man heutzutage nicht mehr so vorgehen könne wie in den späten 1970er Jahren. Entsprechend ist heute kaum noch zu beobachten, dass Förster jemanden auf offener Straße verprügeln. Dass die Praxis sich trotzdem, wenn auch unter Ausschluss der breiten Öffentlichkeit, hält, kann als Hinweis auf ihre starke Verankerung in den Routinen der Akteure, aber auch auf das Fehlen effektiver Alternativen zur Prügelstrafe gewertet werden. Wie Colonel Oude ausführt, hatten politische Entwicklungen dafür gesorgt, dass die Menschenrechte berücksichtigt und die Organisationen des Gewaltmonopols stärker kontrolliert wurden. Allerdings scheint nicht berücksichtigt worden zu sein, dass Schläge aus Sicht der Ausübenden zu den wirksamsten Mitteln der Geständnisgenerierung gehören, die mit ihrem Verbot ersatzlos wegfielen. Dass es überhaupt einen angemessenen Ersatz für die Schläge geben kann, verneinen die Akteure im Sektor. Gewalt sei nötig, um den Wilderern ihre Lektion zu erteilen, so eine Gruppe von Eco-gardes. Es liege an dem, der die Lektion erteile, das geeignete Mittel für seinen Klienten zu wählen (Gesprächsprotokoll, 12.11.2010)

Jagd hörte in Benin nach ihrer Unterbindung durch die koloniale Regierung zwar nicht auf zu existieren, aber sie befand sich seitdem in einem kontinuierlichen Bedeutungswandel. In der Öffentlichkeit wird über die Jagd kaum gesprochen. Vereinzelt lassen Beiträge im Radio die der Wilderei Überführten in möglichst schlechtem Licht dastehen. Der Sprecher einer Sendung im Jahr 2009 beschreibt das Eindringen von

Wilderern in den Park als Verstoß gegen das Gesetz, die Ergreifung als gerechte Strafe für die Beschuldigten und die angesetzten Transaktionen von 500.000 Francs-CFA als empfindliche Einbuße, insbesondere für die Familien der Männer (Radio Bani Ganse, o.D.). Die lokalen Radiosender beteiligen sich damit an der Verbreitung eines Diskurses, in dem Wilderer als arm und zudem dumm beschrieben werden, weil sie sich nicht ändern wollen. Historischen Figuren wie Bani Ganse und Sounougo (Elefantenjäger und Gründer von Banikoara beziehungsweise Founougo) wird für ihre zivilisatorischen Verdienste zwar ein ehrendes Andenken bewahrt. Ganz anders verhält es sich jedoch mit zeitgenössischen Jägern. Diese beugen sich den überlieferten Regeln der Jagd nicht, wie alte, erfahrene Jäger bemängeln. Sie schießen, was ihnen im Busch begegne, ohne hierfür standesgemäß initiiert worden zu sein (INT Bio Soukouta, 15.11.2009; INT Bio Tessi, 9.12.2009). Lokale Gesprächspartner, jung wie alt, weisen darauf hin, dass es die „Jagd von früher“ nicht mehr gebe und nur noch die ordentlich initiierten, mittlerweile gealterten Jäger wüssten, worum es dabei geht. Großwildjäger, die sich ein Gewehr kaufen und loslegen, werden als zu faul zum Feldbau beschrieben, der seinerseits ein anständiges Auskommen, Gesundheit und Entwicklung garantiere (GP Dorfvorsteher Igrigou, 25.8.2010). Innerhalb der Überwachungseinheiten werden Jäger erst recht abgewertet. So erklärt der Eco-garde René, Wilderer sei ihre Armseligkeit schon von weitem anzusehen (INT, 18.3.2009). Die Kinder der Wilderer stürben, wenn sie es überhaupt schafften, welche in die Welt zu setzen, nach wenigen Jahren, so Fährtenleser Joaquim. Er erklärt dies damit, dass ein Jäger, der andere Lebewesen tötet, ohne dies rituell einzubetten, nicht selbst Leben geben könne (GP, 15.11.2010). (Ehemalige) Avigref-Mitglieder beschreiben das Wilderer-Dasein ähnlich: Die Jagd unter heutigen Bedingungen sei nicht nur äußerst beschwerlich und gefährlich, sondern Wilderer wohnten noch dazu in den kleinsten Hütten, hätten keine Kleider, um sich anzuziehen, keinen Erfolg mit dem Feldbau und keine gesunden Nachkommen (INT Bio Dassarou, 10.2.2009; INT Avigref-Sekretär Yakoubou, 17.2.2009). Auf diese Weise wird die Jagd in der Öffentlichkeit als Beschäftigung der Mittellosen und Taugenichtse deklariert, während andererseits berühmte, offiziell bekehrte Jäger wie der regionale Avigref-Präsident als Musterbeispiele erfolgreicher Anpassung beschrieben werden.

Bedeutungswandel findet nicht nur im Hinblick auf die Jagd, sondern darüber hinaus auch im Hinblick auf den Wert der wilden Tiere statt. Kessler zeigt, inwiefern das Prestige eines Mannes einst davon abhing, welche Tiere er, begleitet von den entsprechenden Zeremonien und Ritualen, erlegen konnte (Kessler 2017). Dieser kulturelle Wert geht verloren und wird zunehmend vom materiellen Wert der Wildtiere abgelöst. Sportjäger, die mehrheitlich aus Europa oder Russland anreisen, zahlen hohe Preise für das Erlegen der Tiere. Ein Büffel beispielsweise bringt der Parkverwaltung 500.000 Francs-CFA⁴ ein, ein Löwe das Doppelte. Die Parkverwaltung hat im Auftrag der Regierung zu verhindern, dass diese Werte verloren gehen, zum Beispiel, indem Wilderer das Fleisch billig auf dem Schwarzmarkt verkaufen.

⁴ Ca. 750 Euro.

Gegen Wilderer muss aus Sicht der Parkverwaltung nicht zuletzt daher kompromisslos vorgegangen werden, da sie die Fauna des Parks, den wichtigsten Faktor für die Einnahmen aus Tourismus und Entwicklungshilfe, direkt gefährden.

Wie es mit den Beschuldigten weiterging

Die Beschuldigten Sabi Toko und Tamou Zacari wurden nach Kandi gebracht, damit Parkdirektor und Leiter der Rechtsabteilung sich mit ihnen beschäftigen konnten. Diese brachten in Erfahrung, dass auf dem Grundstück des Schrankenwärterhäuschens in Sampeto ein Gewehr begraben lag, das daraufhin umgehend von Eco-gardes ausgegraben wurde. Die Förster nahmen an, dass die Elefanten mit diesem Gewehr erschossen worden waren, und verklagten Zacari wegen Wilderei. So wurde der Schrankenwärter zu einem Monat Gefängnis ohne Bewährung sowie einer Schadensersatzzahlung von 500.000 Francs-CFA verurteilt, die im Anschluss an die Gefängnisstrafe fällig war. Offiziell wurde die Tat beiden Beschuldigten angelastet. Im Fall Sabi Tokos kam es jedoch zu einer außergerichtlichen Einigung. Er wurde am 17. März gegen eine Zahlung von 500.000 Francs-CFA von sämtlichen Anschuldigungen befreit. Auf der Quittung der Transaktion war „délit de chasse“ angekreuzt. Die Summe war in einem Betrag gezahlt worden, nachdem der Dorfpräsident zwei ausgewachsene Kühe verkauft hatte.

Am 21. März bekam Lieutenant Adékou Besuch von Sabi Toko. Auf dem Rücksitz seines Mopeds hatte dieser einen Zentner Mais festgebunden. Toko und sein Begleiter hielten vor dem Eingangstor zu der Konzession, in der Lieutenant Adékou mit seiner Frau und seinem Kind wohnte. Sabi Toko stieg ab und fiel dem Förster überschwänglich um den Hals. Dann verbeugte er sich vor ihm, während er über das ganze Gesicht strahlte und immer wieder Worte des Dankes, gefolgt von „mon lieutenant“ murmelte. Sein Begleiter half ihm, den Getreidesack vom Moped loszuschneiden und in den Hof zu tragen. Der Lieutenant schien nicht mit diesem Besuch gerechnet zu haben, nahm das Getreide jedoch dankend in Empfang. Als Sabi Toko kurze Zeit später wieder abgefahren war und ich den Förster fragte, wie es zu dieser Geste gekommen sei, antwortete dieser, er habe mit dem Direktor gesprochen und ihm gesagt, er habe nicht das Gefühl, dass der Dorfpräsident etwas mit den Elefanten zu tun habe. Toko habe dies wohl so interpretiert, dass der Lieutenant ihn vor dem Gefängnis bewahrt habe. Dabei habe es schlicht nicht genügend Beweise für seine Schuld gegeben, so der Lieutenant lachend.

Am 31. März schrieb Sabi Toko einen an den Parkdirektor adressierten Brief. Er bat darin, aus gesundheitlichen Gründen und aufgrund der „sozialen Probleme“, die er in der letzten Zeit gehabt habe, seiner Ämter als Präsident der Dorf-Avigref in Sampeto und als Sekretär der Bezirks-Avigref in Founougo enthoben zu werden, wofür der Parkdirektor ohne Verzögerung sorgte. Ob der Dorfpräsident und der Schrankenwärter wirklich unmittelbar mit dem Töten der Elefanten zu tun gehabt haben, ob das bei Schrankenwärter gefundene Gewehr die Tatwaffe war und was mit dem Elfenbein passiert ist, bleiben offene Fragen.

5.5 Reflexion und Fazit

Das vorliegende Kapitel betrachtete Ermittlungen des Sektors Banikoara in zwei miteinander verknüpften Fällen von Elefantenwilderei. Hierzu beschrieb es die Positionen, Strategien und Bewegungen der Parteien, die sich grob in Anrainerdorf und Förster des Sektors unterscheiden lassen. Diese beiden stehen offensichtlich im Konflikt miteinander, denn in der Dorfgemeinschaft vermutet der Förster nicht nur die Täter, sondern auch eine Reihe von Mitwissern. Bei näherem Hinschauen entpuppt sich das Anrainerdorf selbst als heterogene Arena, in der Konflikte zwischen Akteuren ausgetragen werden, die über sehr unterschiedliche Machtmittel verfügen. So ist das Anrainerdorf auch eine „polycephale“ Arena (Olivier de Sardan 2009), in der Autoritäten unterschiedlicher Herkunft – Mitglieder des Bezirksrats, Avigref-Präsidenten, Angehörige der Parkverwaltung – und ausgestattet mit unterschiedlichen Machtquellen miteinander um Einfluss und Vorteile konkurrieren (vgl. Starr & Collier 1989: 23 f.). Förster, die sich als die alleinige Autorität im Park und in der Pufferzone beschreiben, werden von der Dorfbevölkerung nicht unbedingt als diese angesehen. Autoritäten, deren Entscheidungen den dörflichen Alltag berühren, sind vielmehr Bezirks- und Dorfvorsteher, in gewisser Hinsicht auch Avigref-Präsidenten und Fährtenleser. Das Parkgesetz, Dreh- und Angelpunkt der Argumentation des Försters, stellt für Dorfbewohner eine ziemlich abstrakte und unzugängliche Art und Weise dar, den zwischen ihnen herrschenden Konflikt zu betrachten.

Elwert schrieb Anfang der 1980er Jahre über die Beziehung zwischen Bauern und Staat in Benin, dass diese von einem Nebeneinander von sporadisch eingesetzter brutaler Gewalt und völliger Abwesenheit von Kontrolle geprägt sei (Elwert 1983: 10; vgl. Bierschenk und Olivier de Sardan 1998).⁵ Mit Blick auf die Parküberwachung hat sich an dieser Situation bemerkenswert wenig geändert: Förster und ihre Mitarbeiter greifen in Einzelfällen mit der Androhung und zum Teil tatsächlichen Ausübung von physischer Gewalt durch, während vermutlich die meisten Fälle von Wilderei und anderen illegalen Formen der Ressourcennutzung unerkannt bleiben.

Eine historische Besonderheit der ehemaligen französischen Kolonien Westafrikas ist, dass die Forstbehörde neben Polizei, Gendarmerie und Armee ebenfalls stark militarisiert ist und damit Teil des Gewaltmonopols. Situationen im Kontext von Ermittlungen, in denen Förster gegenüber Klienten zu Gewalt greifen, können als Hinweise auf ein „unterentwickeltes“ Gewaltmonopol betrachtet werden (Grätz 2007). Als Gewaltmonopol gilt der legitime Einsatz von physischer wie psychischer Gewalt ausschließlich durch staatliche Organisationen, und das Verbot der Gewalt für alle anderen. Ein Gewaltmonopol entsteht dabei nicht von heute auf morgen,

⁵ Der hier verwendete Gewaltbegriff lehnt sich an an Popitz (1992: 24 ff., 43 ff.) sowie an Hanser und von Trotha an und meint mit Gewalt „ein Machthandeln, das zur Verletzung anderer führt. Der Bezug des Handelns, das wir ‚Gewalt‘ nennen, ist unter diesem Gesichtspunkt immer die körperliche Verletzlichkeit des Menschen [vgl. auch von Trotha 2000; von Trotha 1997: 14 ff.; von Trotha 1987: 28, Anm. 21].“ (Hanser und von Trotha 2002: 315).

sondern ist ein Prozess, der sich hinzieht und in dessen Verlauf es zu mehr oder weniger brutalen Exempeln von Macht kommt oder, wie von Trotha es ausdrückt, zum „blutige(n) Beweis der Überlegenheit.“ (von Trotha 1997: 39)

Die Entstehung des Gewaltmonopols ist ein Paradox, denn sie soll mit dem Einsatz von Gewalt durch speziell dafür eingerichtete und ausgebildete Institutionen erreichen, dass insgesamt allgemein weniger und dosierter Gewalt eingesetzt wird, deren Einsatz jeweils gut begründet sein muss. In einem funktionierenden, stabilen Gewaltmonopol soll allein der Hinweis auf die Möglichkeit, Gewalt auszuüben, mit Hilfe von zur Schau gestellten Waffen, staatlichen Symbolen und Requisiten, genügen, um das Befolgen von Regeln und Ordnungen zu erzwingen. Der „blutige Beweis“, die Prügelstrafe und Demütigung von Verdächtigen oder überführten Tätern, dient der Herstellung einer idealerweise weitgehend ohne Gewalt auskommenden Gesellschaft, in der die einzige legitime Gewalt die der Polizei und des Militärs ist.

„Unterentwickelt“ bedeutet hier entsprechend, dass das Gewaltmonopol nicht gefestigt genug ist, um es beim symbolischen Verweis auf physische Gewalt als Möglichkeit der Durchsetzung zu belassen. Lieutenant Adékous Arbeitsauftrag lautet, zwei Fälle von Wilderei – die im Laufe der Ermittlungen zu einem verschmelzen – zu lösen. Im Hintergrund dieses Auftrags steht die langfristige Mission, die Kontrolle von Park und Pufferzone unter Beweis zu stellen und zu sichern. Die Intervention des Lieutenants soll Anrainern deutlich machen, dass mit der Wilderei von Elefanten eine Grenze überschritten wurde. Es genügen jedoch weder der Auftritt im Dorf mit der Zurschaustellung sämtlicher amtlicher Symbole, noch die später im intimen Kreis der Sektormitarbeiter ausgeübten Degradierungsrituale (Ausziehen, Stehenlassen) unter Androhung von Schlägen, um Beschuldigte und Verdächtige zu belastbaren Aussagen zu motivieren. Lieutenant Adékou will eine Antwort. Um sie zu bekommen, sieht er sich dazu gezwungen, Drohungen in die Tat umzusetzen. Anhand dieser Ereigniskette zeigt sich, wie Collins schreibt, dass man sich Gewalt nicht als Gegenstand, sondern als einen fluktuierenden und temporären Prozess vorstellen muss (Collins 2011: 41). Dieser Prozess, aus der Mikroperspektive betrachtet, unterscheidet sich von dem langfristigen, abstrakten Prozess der Etablierung eines übergreifenden staatlichen Gewaltmonopols. Beide Prozesse, die unmittelbare Gewaltausübung in Interaktionssituationen und Gewalt in struktureller Hinsicht, monopolisiert durch den Staat, sind jedoch aufeinander bezogen und bedingen sich gegenseitig.

Inwiefern der Zusammenhang zwischen Folter, Erpressung und Etablieren eines Gewaltmonopols von den Förstern und insbesondere ihren Untergebenen reflektiert wird, ist fraglich. Wie sich zeigte, denken die Akteure vor allem über die unmittelbaren Konsequenzen ihrer Handlungen nach. Die Entscheidung, Gewalt anzuwenden, sowie ihre tatsächliche Ausübung sind für die individuellen Förster zwar Teil ihrer tradierten Handlungsmuster, aber trotzdem hochproblematisch. Gewalt scheint oft spontan und willkürlich, ist aber mit einer erheblichen Überwindung verbunden und daher eine Option, deren Wahl „schwerfällt“, wie Collins betont (Collins 2011: 36). Interessant ist, dass die Förster der Parkdirektion zum Beispiel

wissen, dass Gewalt illegal ist, aber offenbar nicht der Meinung sind, dass erzwungene Geständnisse keinen Wert haben. Die Aussage des pensionierten Forstdirektors geht in eine ähnliche Richtung. Bei ihm ist zwischen den Zeilen zu verstehen, dass er öffentliches Verprügeln für eine probate, öffentlichkeitswirksame Bestrafungsmethode hält, die allein aus Gründen des Diskurswandels heute nicht mehr tragbar sei.

Abschließend ist festzuhalten, dass die Bevölkerung in den Anrainerdörfern die Präsenz der Förster und ihrer Überwachungseinheiten – abgesehen von den regelmäßigen Patrouillen auf Druchfahrt – vor allem dann spürt, wenn ein Konflikt auf Dorfebene aufbricht. In solchen Momenten ergibt sich für die Förster die seltene Möglichkeit, Zugang zu ansonsten wohlgehüteten Informationen zu erhalten. Das aus der Interaktion zwischen Verdächtigen und Förstern in der Parkdirektion hervorgegangene Geständnis des Schrankenwärters ist allerdings kein eindeutiger Gewinn auf Seiten der Parkdirektion. Das Ergebnis – jemand wurde für die Elefantwilderei bestraft und noch dazu ist Geld in die Kassen der Parkdirektion geflossen – ist zwar nicht schlecht für die Parkdirektion. Es stellt jedoch nur einen Etappensieg auf dem Weg zur Kontrolle der Anrainerdörfer und damit einer legitimen Herrschaft des Cengref im Park und in seiner unmittelbaren Umgebung dar.

6. Zusammentreffen auf politischen Foren

Die bis hierher dargestellten Arenen Kernzone und Anrainerdorf beziehen sich auf jeweils spezielle Situationen des Zusammentreffens zwischen Angehörigen des Sektors und Angehörigen der lokalen Bevölkerung im weiteren Sinne. Das vorliegende Kapitel folgt demselben Prinzip, indem es auf Situationen des Zusammentreffens zwischen Akteuren der Parkverwaltung und lokalen Politikern eingeht. Die Akteure im Fokus dieses Kapitels sind der Parkdirektor Commandant Nabil Bere und der Bürgermeister der Stadt, Stéphane Kabore. Ihre Arena der politischen Foren lässt sich jedoch nicht so einfach an einen konkreten Ort knüpfen, wie dies in den beiden vorangehenden Kapiteln der Fall ist. Definiert wird die Arena der politischen Foren durch die Handlungen einflussreicher Akteure, die sich sowohl in der nationalen, als auch in der lokalen politischen Szene bewegen. Entsprechend ist die Arena mit der Vorstellung einer Schnittstelle verknüpft, an der Dinge ausgehandelt und Konflikte ausgetragen werden. Thema der Auseinandersetzungen ist der Landzugang in einem Bereich der Grenze des Nationalparks und seiner Pufferzone, das Ziel der Schlüsselpersonen die Kontrolle über diese Ressource und, damit zusammenhängend, die dort lebende Bevölkerung.

In dem umstrittenen Bereich der Parkgrenze liegen mehrere Dörfer. Die Überwachungseinheiten halten sich an die dort vorhandenen Grenzpfosten, die laut Bürgermeister und lokaler Bevölkerung auf Höhe dieser Dörfer falsch gesetzt worden waren. Diese Frage scheint also nicht abschließend geklärt. Eng mit den Grenz-

pfosten verknüpft ist die ebenfalls ungeklärte „Nutzungsfrage“ der Pufferzone. Der Begriff steht in Anführungszeichen, da es für Anrainer, die dort in der vierten Generation leben, um mehr als um die reine Nutzung der natürlichen Ressourcen geht. Während die für die erste Jahreshälfte 2011 vorgesehene Präsidentschaftswahl näher rückte, versprach Bürgermeister Kabore, sich für die umgehende Erweiterung der Pufferzone und für eine Revision der Grenzen zwischen Puffer- und Kernzone im besagten Bereich einzusetzen. Seine Strategie traf jedoch nicht auf Kompromissbereitschaft seitens des Parkdirektors. Dieser verteidigte die aktuelle Grenze und die aktuellen Pufferzonenregeln und stellte beide als unveränderlich dar.

Um sowohl Hintergründe, als auch Auswirkungen des Streits zwischen den beiden Schlüsselpersonen zu verstehen, ist auch dieses Kapitel als erweiterte Fallstudie aufgebaut. Der erste Teil (6.1) stellt einen bewaffneten Angriff auf eine Patrouille und den anschließend erfolgten, von Parkdirektor Commandant Bere angeordneten Gegenschlag durch die Förster dar. Der zweite Abschnitt (6.2) erklärt, welche Konflikte mit dem Angriff auf die Patrouille eskaliert sind und welche Rolle die Pufferzonenregeln und die Position der Parkgrenze dabei spielen. Anschließend analysiert der dritte Teil (6.3) die Interaktion zwischen den beiden Schlüsselakteuren auf mehreren aufeinander folgenden Informations- und Verständigungsforen, wobei ich den von Miller verwendeten Ausdruck „elephants’ fight“ übernehme (Miller 2013: 121). In diesem Teil zeigt sich, dass Bere und Kabore nicht nur im lokalen Kontext in Konkurrenz stehen, sondern sich ihr Handeln auch auf die nationale Politik der Regierung und der Opposition auswirkt. Der letzte Punkt (6.4) zieht ein Fazit und beschreibt die Auseinandersetzungen als Machtspiel, das für die betroffene lokale Bevölkerung zwar eine Menge Aufwand, aber keine langfristigen Verbesserungen ihrer Situation bedeutet.

6.1 Mission Bissanidi

Die folgenden Abschnitte befassen sich mit dem Angriff auf eine Patrouillmannschaft innerhalb der Parkgrenzen im Oktober 2010, sowie mit der Reaktion der Parkverwaltung auf das Ereignis. Letztere besteht darin, die Bevölkerung der Ortschaften, die sich den Pfosten nach hinter der Parkgrenze befinden, zu vertreiben und ihre Häuser und Getreidespeicher zu zerstören. Die Aktion wird von der Parkdirektion Mission Bissanidi genannt. Der Begriff *bissanidi* stammt aus dem Dendi und bedeutet sinngemäß „Haut ab“. Der Abschnitt beginnt mit einer Vignette, die den Ablauf der Ereignisse erzählt, bevor diese mit weiterem Material erklärt werden.

„A couteau tiré“: Angriff im Park

Am 21. September 2010 reiste ein Expertenteam für eine Radioreportage über das neue Projekt GTRN-WAP² nach Founougo. Das Team wurde von Mitarbeitern des staatlichen Radio- und Fernsehsenders ORTB und des lokalen Radiosenders Bani Ganse begleitet. Das Treffen fand im Haus des Bezirksvorstehers statt. Ebenfalls anwesend war Lieutenant Bertrand Adékou, der seine private Handkamera bei sich trug und einige Sequenzen filmte. Der Bezirksvorsteher, der Präsident der Jugendassoziation sowie der Avigref-Präsident des Bezirks wurden nach Konflikten im Zusammenhang mit dem Nationalpark befragt. Obwohl der aus Parakou angereiste Reporter wiederholt Fragen zum Thema Wilderei stellte, lenkten die Befragten das Gespräch immer wieder zurück auf die sie unmittelbar interessierende Grenzfrage auf Höhe der sechs betroffenen Dörfer im Nordosten Founougos (vgl. Abb. 13). Sie seien bereit, zu kooperieren, so versicherten sie, wenn die Parkverwaltung bereit sei, die Grenze in Richtung Kernzone zu verschieben. Lieutenant Adékou filmte vor dem Haus des Bezirksvorstehers, wie einige aufgebrachte junge Männer ihn aufforderten, ihnen die Grenze des Parks zu zeigen.

Als sich der Förster, die Besucher von ORTB und Radio Bani Ganse verabschiedeten, waren die Männer, die sich im Hof des Bezirksvorstehers versammelt hatten, weit davon entfernt, sich zu beruhigen. Vielmehr machten sie sich bereit, aufzubrechen, um eine Patrouillenmannschaft, die am Morgen desselben Tages in den Park aufgebrochen war, daran zu hindern, in den Sektor zurückzukehren. Sie mobilisierten Verstärkung und errichteten bis zum Nachmittag eine Barrikade in der Nähe der Parkgrenze auf Höhe eines der von dem umstrittenen Grenzverlauf betroffenen Dörfer. In die Gegend war an diesem Morgen eine von Adjudant Perrier angeführte zehnköpfige Patrouille auf Mopeds aufgebrochen, die bis zum Abend fünf Hirten aus umliegenden Ortschaften festgenommen hatte. Dem Bezirksvorsteher wurde berichtet, dass die mit Macheten, Messern, lokal gefertigten Pistolen und einfachen Gewehren ausgestatteten Männer, deren genaue Anzahl unbekannt blieb³, auf dem Weg war, die Patrouille anzugreifen. Der Bezirksvorsteher versuchte daraufhin, den Sektorchef telefonisch zu erreichen, um ihn zu bitten, seine *éléments* zum Umkehren zu bewegen. Dieser wiederum gab einem Fährtenleser Bescheid, der sich auf den Weg an die Parkgrenze machte, um die zurückkehrende Patrouille zu warnen. Der Bezirksvorsteher hatte in der Zwischenzeit ebenfalls eine Gruppe losgeschickt, um

¹ Der ehemalige Bürgermeister der Stadt und Vorgänger Stéphane Kabores beschrieb das Verhältnis zwischen Parkverwaltung und lokaler Bevölkerung mit diesen Worten, um die Anspannung in der Beziehung zu verdeutlichen. Während Infrastrukturinvestitionen und wohlklingende Veranstaltungen zur gegenseitigen Verständigung den Anschein erweckten, dass die Parkverwaltung und die lokale Bevölkerung Hand in Hand arbeiteten, stünden dennoch beide Seiten mit „gezückten Waffen“ und bereit, jederzeit zuzuschlagen, voreinander (INT Abdou Sari, 15.12.2010).

² Ausgeschrieben: Amélioration de la Gestion Territoriale Communale et Intercommunale des Ressources Naturelles dans les Communes Rivéraines du complexe W-Arly-Pendjari.

³ Adjudant Perrier berichtete, sie seien „zahlreich“ gewesen (23.9.2010), sein Vorgesetzter Lieutenant Adékou sprach von bis zu 300 vornehmlich jungen Männern (6.10.2010).

die Patrouillenmitglieder vor dem drohenden Angriff ausfindig zu machen, was wiederum von den Angreifern bemerkt worden war. Sie verfolgten die vom Bezirksvorsteher gesandte Delegation in Richtung der Parkgrenzen und stießen gemeinsam mit diesen auf die Mannschaft, die sich auf dem Rückweg befand. Adjudant Perrier und seine Untergebenen nahmen die Gruppe aus der Ferne wahr und kehrten um, woraufhin die Angreifer ihnen in den Busch folgten. Während der Patrouillenchef seinen Untergebenen den Befehl gab, sich in alle Richtungen zu verstreuen, versuchte er selbst, sich den Angreifern in den Weg zu stellen und mit ihnen zu verhandeln. Die Angreifer begannen jedoch ohne Vorwarnung, das Feuer auf die Mannschaft zu eröffnen. Adjudant Perrier begab sich ebenfalls in Deckung und flüchtete schließlich gemeinsam mit seinen Untergebenen in den Busch. Zwei Mopeds, die nach einer Fahrt durch tiefes Wasser nicht mehr ansprangen, sowie die fünf festgenommenen Hirten ließen Perrier und seine Truppe dabei zurück. Die Mopeds wurden von den Angreifern demoliert und in Brand gesetzt. Während Adjudant Perrier noch in derselben Nacht in die Stadt zurückkehren konnte, versteckten sich die Eco-gardes und Fährtenleser im Busch, um bei Anbruch des kommenden Tages die Rückkehr anzutreten. Die bewaffneten Angreifer waren in der Nacht vom Gendarmeriechef aus der Stadt, der von Lieutenant Adékou informiert worden waren, aufgesucht und davon überzeugt worden, sich zurückzuziehen.

Gegenschlag

Auf diesen Angriff reagierte der Parkdirektor wenig später mit einem Gegenschlag.⁴ Lieutenant Bertrand Adékou war *chef de mission* und hatte das Kommando über insgesamt acht Offiziere – davon eine Hälfte Förster, die andere Hälfte Militär und Gendarmerie –, 15 Eco-gardes sowie 40 Soldaten, die zur Unterstützung der Patrouillenteams der Parkverwaltung angereist waren. Die in zwei Gruppen eingeteilten Mitglieder der Mission hatten ihr Basislager in Sampeto aufgeschlagen. Zwischen dem 18. und dem 22. Oktober marschierten sie in die nordöstlich liegenden Dörfer ein und zerstörten diejenigen Gehöfte und Felder, die sich direkt auf oder innerhalb der Parkgrenze befanden. Dabei gingen sie mit GPS-Geräten vor und orientierten sich darüber hinaus an den Grenzpfosten sowie an den Angaben der Eco-gardes zum exakten Verlauf der Grenze. Der Befehl des Sektorchefs beinhaltete laut Bericht den expliziten Hinweis, nur innerhalb der Parkgrenzen zu agieren. Personen, die auf dem Parkterritorium angetroffen wurden, sollten verhaftet, Häuser innerhalb der Parkgrenze in Brand gesteckt werden. Rinder, die sich jenseits der Parkgrenze befanden, sollten nur erschossen werden, wenn sie aggressiv waren. Bei der Aktion wurden elf Personen festgenommen und eine unbekannte Anzahl von Personen in die Flucht getrieben.

⁴ Die detaillierten Angaben hierzu basieren auf den mündlichen Berichten von Anrainern und Parkpersonal sowie auf schriftlichen Berichten des Lieutenants und des Parkdirektors über die Mission Bissanidi.

Bürgermeister Stéphane Kabore erschien am ersten Tag der Mission im Bezirkszentrum und versuchte, sich den beiden Mannschaften in den Weg zu stellen. Er forderte die leitenden Offiziere auf, die Mannschaften in die Stadt zurückzuschicken und die Festgenommenen auf der Stelle freizulassen. Dies verweigerten die Offiziere mit Hinweis darauf, dass sie einen Befehl auszuführen hatten. Im Hinblick auf die sich hinter dem Bürgermeister versammelnde, wutentbrannte Menge forderten sie Kabore auf, seinen Einfluss auf die Bevölkerung geltend zu machen und sie unter Kontrolle zu halten. Die Mission wurde daraufhin fortgeführt und abgeschlossen. Adjudant Perrier berichtete später während einer Versammlung des Personals im Sektor, er habe gemeinsam mit einem zweiten Förster „verrückt gespielt“ und Rinder erschossen, was nicht unbedingt nötig gewesen wäre (28.10.2010)

In den folgenden Tagen durch den Kommunal- und Bezirksrat zusammengestellte Tabellen listeten auf, was im Zuge der Mission Bissanidi zu Schaden gekommen war: Insgesamt 85 mit Wellblech gedeckte Häuser, dreimal so viele Häuser mit Strohdächern und mindestens 50 Getreidespeicher seien verbrannt worden. Auch sollen einige Fahrräder, Getreidemühlen und Pflüge sowie eine Summe von insgesamt acht Millionen Francs-CFA den Flammen zum Opfer gefallen sein. Verloren gegangen, möglicherweise erschossen worden seien 70 Rinder, 60 Schafe und 180 Hühner. Insgesamt fast 1.000 Personen seien durch die Aktion obdachlos geworden. Auch Verluste von Schmuck, Möbelstücken sowie Quittungen der Zählung der Wahlberechtigten im Zuge der Liste Electorale Permanente Informatisée (LEPI)⁵ wurden aufgelistet. Der Bericht des Parkdirektors dagegen führte insgesamt 99 verbrannte „cabanes“ (temporäre Hütten der Bauern) sowie 13 getötete Rinder, zehn festgenommene Personen und drei beschlagnahmte Motorräder auf (Cdt. Bere, o. D.).

Das Echo der lokalen und nationalen Radiosender und der Tageszeitungen folgte unmittelbar. Der Großteil der Reportagen, insbesondere die vom lokalen Radio Bani Ganse ausgestrahlten, vertrat die Ansicht, die Parkverwaltung habe kein Recht zu einem solchen Vorgehen gehabt. Es war von einem „règlement de compte“, einem Vergeltungsschlag, die Rede, der als regelmäßig durchgeführte Vertreibungsaktion, für die das Militär gewohnheitsmäßig um Unterstützung gebeten wurde, getarnt worden sei. Die nationale Presse beschrieb die Situation in dramatischen Bildern. Le Matinal beschrieb den Bezirk als einen „grenier agricole en cendre“ (29.10.2010), Le Progrès stellte fest: „près de 2000 sans abri“ (28.10.2010); die kleineren Magazine Nasiara und Info-Plus titelten mit „psychose générale“ (27.10.2010) und „les populations rivéraines au Parc W meurtriés appellent le président au secours“ (29.10.2010). Der Präsident der Republik wiederum soll von den Vorgängen peinlich berührt gewesen sein. Einem dem Cenagref nahe stehenden Geschäftsmann zufolge habe er sich verärgert über die Kontrahenten Bere und Kabore gezeigt, die

⁵ Diese abgekürzt LEPI genannte digitale Wählerübersicht ist im Vorfeld der Präsidentschaftswahl 2011 zum ersten Mal erhoben worden. Die Unterlagen, die angeblich verbrannt sind, dienen der Registrierung Wahlberechtigter.

seinen Wahlerfolg zu zerstören drohten, indem sie sich eine derartige Schlacht lieferten (GP Mahmadou, 15.11.2010). Am ersten November 2010 begab sich eine Delegation des ORTB, gemeinsam mit der Führungsriege der Parkverwaltung, einigen Eco-gardes, zwei der an der Mission beteiligten Offizieren, dem Bezirksvorsteher sowie einer Handvoll Interessierter vor Ort an die Parkgrenze. Ziel des ORTB war eine Fernsehreportage über die Vorfälle. Während sämtlichen betroffenen Gehöften und Kleinstsiedlungen ein Besuch abgestattet wurde, legten Commandant Bere und die beiden Lieutenants Adékou und Dakoure großen Wert darauf, dass zunächst die Grenzposten und anschließend die Häuser und Getreidespeicher aus nächster Nähe gefilmt wurden. Es war ihnen daran gelegen, die Vorwürfe von sich zu weisen, es seien Kornspeicher und Lebensmittel in der Pufferzone verbrannt worden. Die ebenfalls anwesenden Eco-gardes waren darauf bedacht, dass die spärlichen Reste der Getreidevorräte in den verschont gebliebenen Speichern gefilmt wurden, um zu zeigen, dass die neue Ernte noch nicht eingebracht gewesen war.

Zwei Tage später, am 3. November 2010, brach eine weitere Delegation, bestehend aus Bürgermeister, Präfekt des Alibori und ihren jeweiligen Mitarbeitern an die Parkgrenze auf, um sich ein Bild zu machen. Die Delegation, die von Ajudant Perrier und zwei Eco-gardes begleitet wurde, berichtete später, der Bürgermeister habe einsehen müssen, dass die Aktion bis auf eine Ausnahme nur diejenigen Gehöfte betraf, die sich – den Grenzposten nach – auf dem Territorium des Nationalparks befanden. Die Ausnahme bezieht sich auf ein Dorf, an dem sich die Uneinigkeit über den Verlauf der Grenze seit einiger Zeit manifestiert und das in offiziellen Berichten meist als „Enklave“ dargestellt wird.

Demonstration gegen die Parkdirektion

Am 5. November 2010 wurde – so die offizielle Version – von einem aus Cotonou angereisten Regierungsbeamten eine Demonstration in den Straßen der Stadt organisiert. Eine etwa 1000 Personen zählende Menschenmenge, die mit Lastwagen seit den frühen Morgenstunden aus den Bezirken Banikoaras dorthin transportiert worden waren, zog, begleitet von etwa 50 hupenden Mototaxifahrern und gesichert von Gendarmerie und Polizei, vom Hauptquartier der Gendarmerie im Westen der Stadt bis zum Rathaus. Männer mit Trommeln begleiteten die Demonstration, die Polizisten und Gendarmen hatten ihre Sirenen eingeschaltet. Die Menge skandierte auf Bariba und Französisch „Schluss mit den Förstern“, „Wir wollen den Präsidenten“ und „Zu Hilfe, Präsident“. Vor der Eingangstür des Rathauses angekommen, wedelten die Menschen mit Palmblättern, skandierten und jubelten. Mitglieder des Kommunalrats und Unterstützer des Bürgermeisters hatten sich eingefunden, vom Fulbe-Oberhaupt über Dorf- und Bezirksvorsteher bis hin zu mehreren Avigref-Präsidenten. Der Regierungsbeamte, nach eigenen Angaben ein „Sohn des Bezirks“ und Vertrauter des Bürgermeisters, erklärte, er sei ausschließlich zur Unterstützung der traumatisierten Bevölkerung in die Heimat gereist. Er las, verstärkt durch Megafon, die Namen der Mitglieder der Parkdirektion sowie des Sektors vor.

Nach jedem Namen rief die Menge „Wir wollen sie nicht“ auf Bariba. Anschließend bauten sich die Kameraleute der Fernsehsender LC2, ORTB und Canal 3 vor dem Regierungsbeamten auf. Er begann nun, eine längere Erklärung zu verlesen, in der er die Parkverwaltung und ihre lokalen Mitarbeiter und Unterstützer als „groupes mafieux“ bezeichnete, die sich nicht auf die Verhandlungsangebote seitens der Kommunalverwaltung einließen, weil sie ihr unmittelbares finanzielles Interesse über die Einigung mit lokalen Autoritäten stellten. Er prangerte an, die Vorgehensweise der Parküberwachung erlaube der Gemeinde nicht, sich zu entwickeln und die Ziele des Millennium-Entwicklungsplans der Vereinten Nationen (UN-MDG) zu erreichen. Die Anrainerbevölkerung nannte er „victimes innocentes“, die außerhalb der Parkgrenzen festgenommen, aber von Förstern so behandelt würden, als hätten sie die Parkgrenzen unerlaubterweise übertreten. Anschließend ging der Redner auf die unmenschlichen Bestrafungen ein, denen Verdächtige ausgesetzt würden.

Den Überwachungseinheiten warf der Regierungsbeamte „des actes criminels“ vor und machte sie dafür verantwortlich, dass die Bevölkerung in einem „climat de terreur et de chaos“ lebe. Dies, so bemängelte er, sei keine „gestion participative“ unter Berücksichtigung der Interessen der lokalen Bevölkerung, die den Gebern von Entwicklungshilfe so am Herzen liege. Damit nicht genug, sabotierten die Überwachungseinheiten mit ihrem Vorgehen die Entwicklung der Landwirtschaft und die Bemühungen des Präsidenten um Ernährungssicherheit. Damit beschrieb der Redner die Parkverwaltung unter Direktor Bere als Gegner der aktuellen Regierung, die sich mitten im Wahlkampf befand. Schließlich forderte er die Absetzung sämtlicher Offiziere und zivilen Führungspersönlichkeiten, die zu dieser Situation beigetragen hätten:

Nous exigeons le limogeage des sieurs Bere Nabil, directeur du parc W, Adékou Bertrand, chef secteur, Perrier, adjudant au secteur, Thomas Bakayoko, chargé de communication, Dakoure Gabriel, chargé du contentieux, Darsabi Alou, président de l'Association villageoise pour la gestion des ressources forestières.

Dabei wurde der Regierungsbeamte immer wieder von Applaus und Zustimmungsbekundungen unterbrochen. Nach zehn Minuten, in denen die Menge fortfuhr, Blätter zu schwenken und die Absetzung der Förster zu fordern, erschien der Bürgermeister mit seinen Beigeordneten und Mitarbeitern im Eingangsbereich des Rathauses.

Bürgermeister Kabore, der mit anhaltendem Applaus empfangen wurde, zeigte sich solidarisch mit den Anwesenden und teilte mit, dass auch der Präsident ihre Sorgen ernst nehme. Darüber hinaus aber zeigte er sich äußerst zurückhaltend und vorsichtig in seinen Formulierungen. Er und der Kommunalrat hätten die Forderungen zur Kenntnis genommen: „Nous avons pris acte, compte tenu de votre motion. Nous allons la transmettre dans un bref délai à qui de droit“ – ein wertloses Versprechen angesichts der Ereignisse der vergangenen Wochen und der Forderungen, die von dem Regierungsbeamten vorgelesen worden waren. Der Bürgermeister nutzte

die Gelegenheit dagegen, die Menge darauf aufmerksam zu machen, dass wichtige Schritte im Hinblick auf die Präsidentschaftswahlen bevorstünden, und forderte sie indirekt dazu auf, den amtierenden Präsidenten zu unterstützen:

Dans quatre mois nous irons aux élections. Nous vous invitons au calme. Et j'ai pu retenir également dans votre motion que malgré les douleurs, malgré l'amertume, vous continuez de soutenir les actions du Chef de l'Etat. C'est très bien. Vous savez le président est sensible aux préoccupations des populations à la base. [...] Nous sommes là pour vous. Et je vais profiter de cette occasion également pour vous informer que d'ici à là, la troisième phase de la LEPI, la Liste Electorale Permanente Informatisée, aura lieu dans quelques jours. Et si vous aimez le chef de l'Etat, c'est le moment de sortir massivement pour vous faire enregistrer. C'est très important.

6.2 „Une bombe à retardement“: Streit um die Pufferzone

Die folgenden Abschnitte befassen sich mit dem Hintergrund der beschriebenen Manifestationen. Es handelt sich um ungeklärte Landbesitzverhältnisse und -nutzungsrechte in der Pufferzone, die im Jahr 2003 an das Territorium des Nationalparks angefügt wurde. Die Kenntnis dessen, was die Parkverwaltung auf der einen Seite und die Anrainerbevölkerung auf der anderen Seite unter der Pufferzone verstehen und wie sie sie nutzen, ermöglicht ein tieferes Verständnis des Streits, der im Rahmen der Mission Bissanidi eskaliert war. Ohne die geschilderten Ereignisse voraussehen zu können, hatte der letzte von der europäischen Union geschickte technische Berater der Parkverwaltung die Pufferzone des W im Jahr 2009 als „bombe à retardement“ bezeichnet. Seine Begründung lautete, dass die Kompatibilität der Pufferzonenregeln mit dem Dezentralisierungsgesetz nicht abschließend geklärt sei, was zu Konflikten führe (GP Pelosi, 24.9.2009). Ich greife den Ausdruck (Deutsch: „Zeitbombe“) in der Überschrift auf, weil er treffend beschreibt, wie das Konzept der Pufferzone sowie die Art der Durchsetzung der dort geltenden Regeln zur Verhärtung der Fronten zwischen Anrainern und Überwachungseinheiten, beziehungsweise zwischen Bürgermeister und Parkdirektor, beitragen.

Eng mit der Debatte um die Pufferzone verknüpft und Auslöser des Angriffs auf das Patrouillenteam im Park ist der Streit um die Parkgrenze zwischen Pufferzone und Kernzone des Parks. Dieser Streit betrifft insbesondere diejenigen Dörfer nordöstlich von Founougo, die zum Ziel der Mission Bissanidi geworden sind. Während in der Tat die meisten Bewohner der Ortschaften in der Nähe der Parkgrenze darüber klagen, sie hätten „keine“ oder „zu wenig“ Pufferzone, ist die ungeklärte Frage der Parkgrenzen für die Anrainer dieser Dörfer existentiell, da sie auf oder hinter der Parkgrenze liegen. In den folgenden Abschnitten gehe ich zunächst auf die Ausrufung der Pufferzone, das Erstellen eines Regelwerks und die Festlegung der Grenze zwischen Kern- und Pufferzone durch die Forstbehörde und das Cen-

agref ein. Anschließend erläutere ich die Entwicklungen, die dazu geführt haben, dass die Pufferzone zu einem überregulierten Raum wurde, in dem für die so genannten „Nutzer“ unklare Zugangs- und Besitzverhältnisse herrschen (Miller 2013: 158–160).

Die Pufferzone des Park W

Die Aufteilung eines Territoriums in Kern-, Puffer- und Transitionszonen ist eines der Minimal Kriterien für Schutzgebiete, um auf die internationale Liste der Biosphärenreservate aufgenommen zu werden (UNESCO 2002: 16 f.). Zweck der Puffer- und Transitionszonen ist laut MAB, die Kernzonen gegen den Ressourcen schädigenden Einfluss des Menschen zu isolieren und eine umweltschonende Nutzung zu propagieren. Innerhalb von Pufferzonen ist daher, wie in den Kernzonen auch, die Ausübung umweltschädigender Praktiken untersagt. Es sollten aber, anders als in den Kernzonen, verträgliche Wirtschaftsformen wie Bienenhaltung oder ökologische Landwirtschaft gefördert werden (Borgerhoff Mulder 2005: 73). Die Zonierung und die Nutzungsregeln, zum Beispiel die Frage, ob das Wohnen in diesem Bereich erlaubt sein sollte, werden im Einzelnen sehr unterschiedlich gehandhabt (Batisse 1982). Die große Bandbreite an Gestaltungsmöglichkeiten wird dabei als eine der Stärken des MAB-Programmes dargestellt (UNESCO 2002).

Im Nationalparkgesetz der Republik Benin wird die Pufferzone („zone tampon“) als Streifen definiert, der dem Forstgesetz untersteht und das Schutzgebiet umschließt.⁶ Während in der Kernzone das Betreten – abgesehen von den Aktivitäten, die der Überwachung dienen – ausschließlich zu touristischen und wissenschaftlichen Zwecken und nur nach vorherigem Erwerb der entsprechenden Berechtigung erlaubt ist, darf in der Pufferzone auch bedingte Ressourcennutzung stattfinden. Eine derartige Neudefinition des bis dahin weitestgehend unter dörflicher Kontrolle stehenden Territoriums, so der von ECOPAS mitgeschriebene Managementplan, diene nicht nur der „harmonischen Einschreibung“ des Schutzgebietes in den ländlichen Raum, sondern erlaube auch die Existenz der auf „Subsistenz“ und „traditionelle Produktion“ ausgerichteten lokalen Wirtschaft, dominiert von Feldbau und

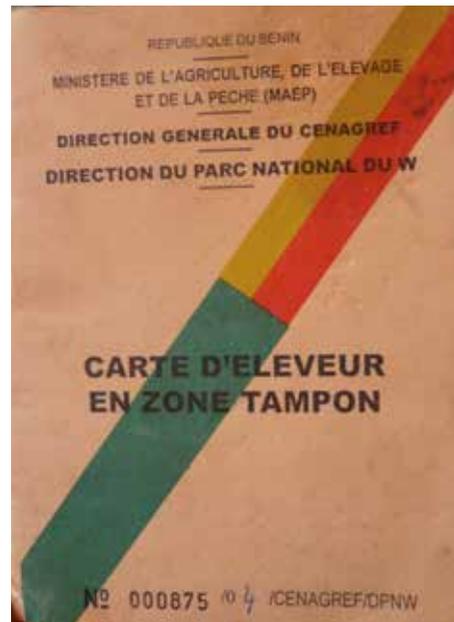


Abbildung 12: Nutzerausweis eines Anrainers. Foto der Autorin, Abbildung mit Genehmigung des Cenagref.

⁶ Loi 2002–16 du 18 Octobre 2004 portant régime de la faune en République du Bénin, Art. 11.

Viehzucht (Consortium ECOPAS 2005b: 9). Entsprechend dem Modell, das die einzelnen in der Pufferzone aktiven sozio-professionellen Gruppen (Bauern, Viehhalter und andere) auf ihre jeweiligen Zonen aufteilt, wurden diese – auf dem Papier – voneinander getrennt. Auf diese Weise entstanden eine Feldbau-Zone („zone agricole“), eine pastorale Zone („zone pastorale“) und eine Zone für Sammler von Heilpflanzen, Bienenhonig, Schilf und anderen Rohstoffen („zone de cueillette“). Einige zentrale Bestandteile der lokalen Wirtschaft bleiben in dem Dokument unerwähnt, zum Beispiel, dass die in der Pufferzone angebaute Baumwolle ein reines *cash crop* ist und hier schon lange keine „traditionelle“ Produktion mehr stattfindet, oder die Tatsache, dass Agro-Pastoralismus als Wirtschaftsweise dominiert.

Eine Pufferzone rund um die Parkgrenze wurde nur in Benin eingerichtet, Niger und Burkina Faso haben in ihren Teilen des grenzüberschreitenden Schutzgebiets darauf verzichtet. Für das Verständnis der Debatte um Grenzen und Nutzungsregeln ist von zentraler Bedeutung, dass die Pufferzone nicht vom ursprünglichen Territorium des Nationalparks – der in Benin eine Fläche von rund 5.800 km² einnimmt – abgenommen wurde, sondern dieses wie ein Gürtel umgibt. Da zum Zeitpunkt der Pufferzonen-Einrichtung im Jahr 2003 keine durchgehende Markierung der Parkgrenze existierte, wurde diese zunächst ermittelt und markiert. Hierfür wurden koloniale topographische Karten, Einträge im kolonialen Journal Officiel (1952) sowie moderne Fernerkundungstechnologie (GPS-Geräte) zu Rate gezogen.⁷ Die Grenzlinie wurde anschließend durch weiß-rot bemalte Betonpfosten sichtbar gemacht. Sie bildete ab der etwa zeitgleichen Listung des Parks als Biosphärenreservat den Übergang zwischen Puffer- und Kernzone. Der Übergang zwischen Pufferzone und „zone libre“, das heißt, die Grenze auf der dem Park abgewandten Seite der Pufferzone, wurde mit weißer Farbe an Baumstämmen markiert. Diese Markierungen sind stark verblichen bis inexistent. Mit Einrichtung der Pufferzone befanden sich zwei „administrative“, das heißt, im Bezirksrat repräsentierte Dörfer innerhalb der Pufferzonengrenzen. Zu diesen werden mehr als dreißig Klein- und Kleinstsiedlungen gezählt. Sie werden offiziell als „hameaux de culture“ – temporäre Behausungen, die nur während der Feldbausaison bewohnt werden – bezeichnet.⁸ Mitgliedern des Kommunalrats zufolge waren zwölf dieser Ortschaften vor Ausrufung des Nationalparks, das heißt, vor fast hundert Jahren, gegründet worden (vgl. MEPN, Cenagraf, UKaid und IUCN 2010: 11).

⁷ Im Eintrag des kolonialen Journal Officiel wurden die einzelnen Punkte wie in diesem Beispiel benannt: „C: La source du marigot Konekouga; D: Le point où la piste Founougo-Karimama franchit le marigot Daré; [...]“ (Arrêté 7640 S.E./F).

⁸ Alber beschreibt die „hameaux“ als „Niederlassung im Busch“ (2000: 210) und unterteilt sie in einen temporären und einen langfristigen Typ (vgl. Adrian 1975: 29). Aus dem langfristigen Typ kann mit der Zeit ein eigenes, administrativ anzuerkennendes Dorf werden.

Pufferzonenregeln

Das Regelwerk der Pufferzone wird im bislang einzigen veröffentlichten Managementplan bezeichnet als „le même que celui du parc“ (ECOPAS 2005: 45). Weiter wird auf das überarbeitete Nationalparkgesetz⁹ verwiesen, dessen Ausführungen zur Nutzung der Pufferzone allerdings der Präzision bedürfen. Die Definition der Nutzungsbedingungen innerhalb der Pufferzone liegt seit Ausrufung in den Händen der Parkdirektion, die im Rahmen einer Versammlung im Jahr 2003 über die grundsätzlichen Regeln wie folgt entschieden hat: Feldbauern, die ebenso wie Viehhalter und andere dort lebende und schaffende Gruppen seit der Ausweisung der Pufferzone als deren „Nutzer“ (*usagers* oder *occupants*) bezeichnet werden, müssen sich nunmehr auf maximal fünf Hektar pro Person beschränken, wobei unklar bleibt, ob dies für sämtliche Erwachsene im Haushalt oder für den Haushalt als Ganzen gilt. Der konventionelle Baumwollanbau in der Pufferzone ist offiziell untersagt, während der Anbau von Lebensmitteln oder Bio-Baumwolle erlaubt ist.¹⁰ Pro Hektar neu gerodeter Fläche sind mindestens 40 lebendige Bäume zu erhalten.

Nutzer der Pufferzone sollen sich ein jährliches Pachtrecht in Form von Abgaben erwerben. Der Erlös aus diesen Abgaben fließt zum Teil in die Kasse des Cenagref, zum Teil in Infrastrukturinvestitionen, vermittelt durch die Aktivitäten der Avigref. Prinzipiell ist kein Siedeln in der Pufferzone erlaubt; bereits existierende Dörfer aber werden geduldet und ihre Bewohner mit Nutzerausweisen ausgestattet, in denen jedes Jahr abgestempelt werden sollte, wann die Abgaben gezahlt wurden. Diese jährlichen Abgaben betragen 5000 Francs-CFA pro Hektar bewirtschaftetem Land, 500 Francs-CFA pro Rind und 250 Francs-CFA pro Schaf oder Ziege. Fischer, Wildpflanzensammler und andere anderweitige Nutzer zahlen eine Pauschale pro Saison.

Wie auch Boko, Tchibozo und Houndagba (2004) schon kurz nach Ausrufung der Pufferzone feststellen, beinhalten die Regeln einen Widerspruch. Dieser besteht darin, dass der Anbau von Baumwolle zu kommerziellen Zwecken untersagt wird, die Bauern aber andererseits Abgaben auf das von ihnen bearbeitete Land zahlen sollen. Angesichts der Tatsache, dass Mais, Sorghum, Bohnen, Tabak und andere Feldfrüchte vor allem für die Selbstversorgung angebaut werden und keine finanziellen Einkünfte bringen, stellt sich die Frage, woher das Geld für die Abgaben kommen soll (ebd.: 50).

Mit diesen Nutzungsregeln verfolgt das Cenagref zwei Ziele. Zum einen soll der Bevölkerung über die Verknappung in Form der Nutzungsbeschränkungen und

⁹ Gemeint ist das Loi 2002–016 du 18 Octobre 2004 portant régime de la faune en République du Bénin.

¹⁰ Der Anteil an Bio-Baumwolle in der Kommune ist verschwindend gering. Die Bauern begründen dies mit dem enormen Arbeitsaufwand, den der Anbau von Bio-Baumwolle erfordert. Auf den zum Teil mehr als zwanzig Hektar betragenden Flächen kann dieser Aufwand nicht betrieben werden. Darüber hinaus erhalten Bauern für Bio-Baumwolle zwar mehr Geld, nehmen dafür aber Schwankungen in der Qualität hin, die den Preis wiederum beeinflussen.

Abgabepflicht der Wert der von ihnen genutzten natürlichen Ressourcen deutlich werden. Hierdurch soll Verantwortungsbewusstsein für die genutzten Ressourcen geweckt und ein Anreiz geschaffen werden, die Ausbeutung nachhaltig zu gestalten (GP Col Sidi Ibrahim, 5.12.2008). Zum anderen soll durch die Abgabenregelung eine sichere Geldquelle für die Parkverwaltung etabliert werden, denn rund die Hälfte der Einnahmen aus den Abgaben fließt an diese zurück. Die Aufteilung der Einnahmen aus der Pufferzonen-Abgabe gestaltet sich wie folgt: Von den eingenommenen Summen werden erst 30 Prozent an die Avigref ausgezahlt, von der anschließend verbleibenden Summe wiederum 30 Prozent von der Generaldirektion einbehalten. Der Rest geht an die Direktion des Park W. Wie in der Tabelle verdeutlicht, nahm die Parkdirektion zwischen Januar 2003 und März 2010 auf diese Weise rund 38 Millionen Francs-CFA¹¹ ein.

Tabelle 5: Einkünfte aus der Besteuerung der Pufferzone in Francs-CFA¹². Eigene Darstellung.

Jahr	Einnahmen	30% Avigref-Anteil	Anteile der Generaldirektion (DG) und der DPNW Nach Abzug des Avigref-Anteils	
			DG 30%	DPNW 70%
2003	5.418.400	1.625.520	1.137.864	2.655.016
2004	12.846.500	3.853.950	2.697.765	6.294.785
2005	10.767.270	3.230.181	2.261.127	5.275.962
2006	13.994.250	4.198.274	2.938.793	6.857.183
2007	15.334.850	4.600.454	3.220.319	7.514.077
2008	13.622.000	4.086.600	2.860.620	6.674.780
2009	5.698.730	1.709.619	1.196.733	2.792.378
Summe	77.682.000	23.304.599	16.313.221	38.064.180

Die Avigref wiederum erhalten ihren Anteil von 30 Prozent nur dann, wenn sie Anträge auf Projekte stellen, die sie mit dem Geld finanzieren wollen. Diese Projekte müssen dem Gemeinwohl zu Gute kommen. Beispiele hierfür sind die Erneuerung kleiner Brücken oder die Beteiligung am Bau von Schulen und Wasserpumpen. Im Hinblick auf die dargestellten Regeln beschreiben die Akteure der Parkverwaltung die Pufferzone stets als eine Art Geschenk an die Bevölkerung. Ihre Mitarbeiter argumentieren, wie bereits angedeutet, es sei ein Akt der Großzügigkeit, dass das Land

¹¹ Rund 58.000 Euro.

¹² In den Einnahmen tauchen neben den genannten Abgaben auch Steuern auf die „petite chasse locale“ (die Jagd mit Knüppeln auf kleinere Tiere) und vereinzelt Einnahmen aus der Vergabe von Durchzugserlaubnissen („permis de passage“) auf. Ihr Anteil an den Gesamteinnahmen ist jedoch zu vernachlässigen.

der Pufferzone genutzt werden dürfe. Die Direktion könne jederzeit entscheiden, die Nutzung ganz zu unterbinden (GP Bakayoko, 20.1.2009).

In der Realität wird nicht nur die Besteuerung, sondern auch die Dreiteilung der Pufferzone von den Anrainern meist ignoriert. Dieses Nicht-Einhalten der Zonen hat mit den historisch gewachsenen, räumlichen und sozialen Strukturen der Anrainerdörfer zu tun. Sowohl bei der Betrachtung der Siedlungsmuster, als auch in Darstellungen der Anrainer wird deutlich, dass Bariba und Fulbe, beziehungsweise die sich primär als Feldbauern oder Viehzüchter bezeichnenden Gruppen, zwar jeweils eigene Siedlungen haben, dass sie aber nicht segregiert leben. Vielmehr befinden sich beide „Nutzer“-Kategorien seit Generationen in intensivem gegenseitigen Austausch, wofür es in der ethnologischen Literatur zahlreiche Belege gibt (zum Beispiel de Haan 1997b).¹³ Die Maßnahme, eine Pufferzone auszurufen und ihre Nutzung zu regulieren, hatte damit kaum Einfluss auf die tatsächlichen Praktiken der Bevölkerung in diesem Bereich. Wohl aber stellen die Regeln eine Referenz für selbsternannte Kontrolleure dar, die Bauern und Viehhalter erpressen.

Eintreiben und Kontrolle der Abgaben

Um das Geld der Nutzer der Pufferzone einzusammeln, gibt es verschiedene Möglichkeiten. Während der ECOPAS-Laufzeit besuchten zum einen die hierfür angestellten, aus Projektmitteln bezahlten Animateure die Haushalte auf regelmäßigen Rundgängen durch die Anrainerdörfer. Zum anderen wurden die Inhaber der Nutzerkarten mit diesen zu den Sektorchefs der nächstliegenden Sektoren gebeten, um ihre jährlichen Abgaben zu entrichten. Die Vorgehensweise der Animateure folgte dem Prinzip Ankündigung, Auftreiben der Haushaltsvorstände und Einkassieren des Geldes. Um in die entlegenen Dörfer zu kommen und die Gebühren einzusammeln, legten die Animateure weite Strecken zurück. Die von Feldbauern und Viehzüchtern angegebenen Flächen- und Rinderzahlen wurden dabei nicht kontrolliert. Im Gegenteil: die Animateure waren froh, so der damalige für Banikoara zuständige Animateur Orou Miga, wenn Anrainer überhaupt freiwillig zahlten. Auch verfügten die Animateure selbst nicht über die Möglichkeit, Angaben zu überprüfen oder fehlerhafte Angaben zu sanktionieren. Orou Miga berichtet, dass diejenigen Bauern, die bereitwillig zahlten, maximal fünf Hektar angaben, weil sie wussten, dass nicht mehr angebaut werden durfte. Tatsächlich bauten sie Baumwolle, Mais, Sorghum und andere Feldfrüchte auf zwanzig Hektar und mehr an. Die Strategie der Viehbesitzer war vergleichbar: Dem Animateur zufolge hatten alle Viehhalter in der Pufferzone genau zwanzig Kühe – die maximal erlaubte Anzahl pro Haushalt –, wobei er ironisch lächelte (INT Orou Miga, 15.11.2010). In Wirklichkeit ist auch hier

¹³ Dies soll nicht heißen, dass in den Beziehungen zwischen den unterschiedlichen Gruppen alles beim Alten bleibt. Austauschbeziehungen sind einem raschen und umfassenden Wandel unterworfen, der die Komplementarität der Wirtschaftszweige Feldbau und Viehzucht aufhebt und zu einer stärkeren Konkurrenz zwischen Feldbauern und Viehhaltern führt.

von einer durchschnittlichen Herdengröße auszugehen, die das Drei- bis Fünffache beträgt (z. B. INT Michel Boko, 22.11.2009).

Nach Auslaufen von ECOPAS gehen die animateure der Aufgabe der Gebühreneintreibung nicht mehr nach. Zu Beginn des Jahres 2009 herrscht daher zunächst Ungewissheit darüber, wer diese Aufgabe übernehmen kann und darf. Die Direktion gibt Anweisung an die Bevölkerung, sich zur Entrichtung der Abgaben in die Sektoren zu begeben, um bei den Förstern und gegen Quittung zu zahlen. Fährtenleser und Eco-gardes jedoch haben sich bereits – oft, aber nicht immer im Auftrag der Förster – in die Eintreibung eingeklinkt und führen eigenständige Kontrolltouren durch, auf denen sie die Anrainer in der Pufferzone zum Zahlen auffordern. Manche, aber längst nicht alle, Kontrolleure bringen die betreffenden Personen in den Sektor, wo sie eine offizielle Abgabe entrichten. Dabei kollaborieren vor allem die rangniedrigen, aber mit der Bevölkerung in engem Kontakt stehenden *street level*-Mitarbeiter (Fährtenleser und Eco-gardes) sowie Akteure, die mit der Parkverwaltung in loserer Beziehung stehen (ehemalige animateure, Avigref-Präsidenten und –Sekretäre, selbsternannte Fährtenleser) miteinander, um an den eingetriebenen Summen etwas hinzuzuverdienen.

Um derartigen Unregelmäßigkeiten, die Klientelismus und Korruption beförderten, ein Ende zu bereiten, unterband die Parkdirektion unter der Führung von Commandant Nabil Bere im Jahr 2009 die Abgabenzahlungen mit Aussicht auf Wiedereinführung, wenn das „désordre“ erst einmal geregelt sei. Diese Entscheidung spiegelt sich in einem Rückgang der Einnahmen um fast zwei Drittel von 2008 bis 2009. Dies bedeutet jedoch nicht, dass die „tournées“ der selbsternannten Pufferzonen-Kontrolleure ein Ende nahmen. Berücksichtigt man die zahlreichen Berichte von Erpressungen der Anrainer, so scheint es, dass die (inoffizielle) Überwachung der Pufferzone trotz Bemühungen der Direktion, sie zu unterbinden, mit gleichbleibender Intensität fortgeführt wurde.

Landnutzung vor Einrichtung der Pufferzone

Die Nutzer der Pufferzone beschwerten sich bei zahlreichen Gelegenheiten nicht nur über das inakzeptable Vorgehen der Überwachungseinheiten, sondern über die Existenz der Pufferzone überhaupt. Ein Avigref-Präsident erklärte: „Le fait qu'on regrette la zone tampon, c'est parce qu'elle est dans les anciens villages. Hein, si un forestier vient, il dit paye ton droit. Alors, là où tu es né, on te demande de payer quelque chose“ (23.11.2009).

Die Tatsache, an einem Ort geboren und aufgewachsen zu sein, bedeutet für die Bewohner der Bauerndörfer eine intensive Beziehung mit dem Ort. Um dieses von Anrainern hervorgebrachte Argument zu verstehen, stellt dieser Abschnitt dar, wie die heutigen Nutzer der Pufferzone die Geschichte ihrer Dörfer erzählen. Darin kommt zum Ausdruck, wie sie den Wandel, den die Einrichtung der Pufferzone mit sich bringt, bewerten. Die Geschichte des Dorfes Kanderou, um das es nun geht, wird immer wieder anders berichtet. Nuancen werden hinzugefügt oder weggelas-

sen, bestimmte Ereignisse und die Rollen bestimmter Personen unterschiedlich interpretiert. Gewisse Kernelemente werden allerdings immer wieder ähnlich erzählt.¹⁴

Die Brüder, die das Dorf gründeten, fanden den Ort bei einem ihrer ausgedehnten Jagdzüge durch den Busch. Die Gegend bot genügend Wasser, fruchtbaren Boden und gute Bedingungen für die Jagd. Die heute anerkannten Gründerväter des Dorfes waren der Großvater des amtierenden Dorfvorstehers aus dem Schmiedeklan und seine Brüder, die vor etwa siebzig bis neunzig Jahren zunächst an einem Ort in der Nähe des heutigen Dorfes siedelten. Hinzu gesellte sich ein spirituell erfahrener Jäger aus dem Klan der *yoni*, der, laut Darstellung seines mittlerweile greisen Sohnes, die Gründung des Dorfes ermöglicht haben soll, indem er Kontakt mit den Geistern des Ortes aufnahm (vgl. Camara o. D.: 63 ff.). Wenig später kamen Angehörige der Gruppe der *massangari* aus einer Ortschaft in der Nähe und wollten sich ebenfalls niederlassen. Sie gründeten das spätere Nachbardorf, mit dem das Dorf eine lange Geschichte der Rivalität teilt.¹⁵ Beide zusammen bilden die beiden Ortsteile des administrativen Dorfs.

Die heutige Landschaft, in die das Dorf und der zwei Kilometer entfernt liegende Fulbe-Weiler eingebettet sind, erscheint dem Betrachter als Mosaik aus Feldern mit spärlichem Baumbestand, unterbrochen von Gehöften und steinigen, mit Bäumen und Büschen bewachsenen Hügeln. Zu Zeiten der Dorfgründer, so die Erzähler, bestand die Vegetation aus dichter Strauch- und Baumsavanne, in der wilde Tiere in unmittelbarer Nähe der Menschen lebten. Die Felder zu dieser Zeit waren kaum mehr als einen Hektar groß, was ausreichend war, um sich zu ernähren. Es soll den Dorfgründern und ihren Familien, so ein Gesprächspartner, in dieser Zeit prächtig gegangen sein. Die Männer jagten, bauten Yams an und seien körperlich besser in Form gewesen als die Bauern heutzutage. Zu jener Zeit handelten sie zudem mit „rotem Salz“, das die Dorfbewohner mit Händlern aus dem Niger gegen Baumwolle – von der sie eine wesentlich geringere Menge anbauten als heute – eintauschten und im Süden weiter verkauften. Als Handelsstraße Richtung Norden nutzten die Menschen die heute mitten durch den Nationalpark führende ehemalige Karawanenpiste.

Was die Einbindung Fremder anging, berichteten die Alten von einer großen Offenheit zu Zeiten ihrer Väter. Prinzipiell habe jeder, der auf der Suche war, dem

¹⁴ Interviewpartner waren drei alte Männer aus dem Dorf, darunter der Sohn des Gründers und dessen Sohn (zugleich aktueller Dorfvorsteher) sowie zwei Männer, die sich als direkte Nachfahren der Brüder des Gründers bezeichnen und die alle dem Klan der Schmiede (*seko*) angehören. Darüber hinaus führte ich mehrere Gespräche mit einem der Söhne einer vierten (Gründer-)Person, die dem *yoni*-Klan angehört und das Amt des Erdherren ausgeübt haben soll. Ergänzt werden die Erzählungen von den Angaben des Bezirksvorstehers, eines alten Dorfchefs des Bezirks sowie des Chef Supérieur der Stadt. Die Gespräche fanden zu unterschiedlichen Zeitpunkten zwischen Februar 2009 und Dezember 2010 statt.

¹⁵ Miller zufolge (2013: 138–139) ist diese Rivalität darauf zurückzuführen, dass unter kommunistischer Regierung die traditionellen dörflichen Autoritäten entmachteten wurden. So wurde die politische Macht aus dem Ortsteil des ersten Dorfes in das zweite verlagert, was die Bewohner des ersten bis heute verärgert.

Dorfgründer seinen Respekt erweisen und um ein Stück Land bitten können, das ihm in der Regel ohne Probleme zur Verfügung gestellt worden sei. Dies trifft insbesondere für die Ansiedlung von Viehhaltern, meist Fulbe, zu, die in den 1970er und 1980er Jahren Weiler in unmittelbarer Nähe der Bauerndörfer errichteten. In der Literatur finden sich zahlreiche Beispiele für ähnliche Gründungs- und Erweiterungsgeschichten. Ich schließe mich Lentz an, die diese Offenheit am Beispiel der Dagara in Nordghana und Burkina Faso auf das Interesse an einer Expansion der lokalen Gemeinschaft zurückführt: „In the early phases of expansion, late-comers were usually welcome and incorporated into the frontier community, because they strengthened these vulnerable new settlements, at least as long as they accepted the first-comers' ritual sovereignty.“ (Lentz 2010: 76)

Mit dem Verweis auf die Offenheit gegenüber Hinzuziehenden ist nicht gemeint, dass Land verschenkt wurde. Die Kontrolle zum Beispiel durch Erdherren blieb bestehen, wenn Neuankömmlingen Land zur Verfügung gestellt wurde (vgl. Boko 2004: 24). Die Bezahlung von Pacht an die *first-comer*, im Sinne eines Erkaufens von Rechten, sei traditionsgemäß verpönt gewesen. Dagegen konnte die respektvolle Landnutzung dazu führen, dass sich Hinzugezogene mit den Jahren mehr Rechte an dem von ihnen bebauten Land verschafften. Dieser Respekt bildete sich zum Beispiel darin ab, dass Hinzugezogene einen Teil der Ernte an Erdherren abgaben (GP Dorfvorsteher Kokera, 1.10.2009). Ein solches Vorgehen konnte dazu führen, dass sich Hinzugezogene, die sich auch in anderer Hinsicht erfolgreich in die Gemeinschaft integrierten, ein Wohnheitsrecht erwarben (vgl. Jacob und Le Meur 2012: 91). Erdherren spielten in diesem System eine wichtige Rolle, da sie den Kontakt mit den Geistern der Ahnen pflegten und diese beschwichtigten, damit Zugezogene die Erde bearbeiten konnten (Zwernemann 1968: 99 f.; Kuba 1996: 82 ff.; Kuba et al. 2004).¹⁶

Vergleicht man die aktuelle Situation mit der zu Dorfgründungszeiten wird deutlich, wie sehr der Druck auf Land in der Zwischenzeit gewachsen ist. Im Zusammenhang mit dem steigenden Absatz der Baumwolle in den 1980er Jahren wuchsen – wie im Kapitel über das Forschungsfeld dargestellt – die bebauten Flächen, die Bevölkerung und die Viehherden. Im Jahr 2010 ist im Bezirk Founougo kaum noch „freies Land“ verfügbar und die Böden sind ausgelaugt. Die Einrichtung der Pufferzone, die Auflagen für das noch legal nutzbare Land mit sich brachte, verschärft diese Situation. Die Dorfbevölkerung beschreibt ihre heutige räumliche Situation entsprechend als gedrängt. Sätze wie „nous sommes tous coincés“ drücken aus, dass sämtliche Anrainer – Bauern wie Viehhalter – unter der Landknappheit leiden. Diese Knappheit wiederum wird nicht immer ausschließlich mit der Existenz des Nationalparks begründet. Vielmehr zählt auch der insbesondere von den älteren

¹⁶ Der Kontakt zu Geistern wird in Kanderou an unterschiedlichen Orten gepflegt. Im Dorf gibt es mindestens zwei in unterschiedlichen Himmelsrichtungen liegende Orte, an denen regelmäßig Opfer dargebracht werden: ein Baum unweit der Stelle, an der die ursprüngliche Siedlung lag, sowie eine Stelle im Busch, die von der Rodung ausgenommen ist und durch eine Ansammlung von Steinen und Spuren von Tieropfern gekennzeichnet ist.

Männern hervor gebrachte Aspekt hinzu, dass der intensive Einsatz synthetischer Düngemittel, Pestizide und Insektizide im Zuge der „grünen Revolution“ den Böden nachhaltig schadet. Diese „terres fatiguées“ bringen nicht nur für den Anbau von Baumwolle, sondern auch für die Subsistenzwirtschaft mittlerweile zu wenig Ertrag. Unverbraucht Land ist nur noch jenseits der Parkgrenzen zu finden, weshalb die Anrainer im Dorf jedes Jahr ein Stück weiter ins Innere des Parks vordringen, so ein Baumwollbauer aus der Familie der Dorfgründer.

Parallel zu diesen Entwicklungen existiert in Benin seit 1965 ein Landgesetz („régime de la propriété foncière“), zuletzt aktualisiert im Jahr 2007.¹⁷ Es regelt das Eigentum, die Registrierung und die Weitergabe von Land, berührt aber die Praktiken der Anrainerbevölkerung (noch) kaum (z. B. Bako-Arifari o. J.; Le Meur 2007). In der Stadt dagegen ist die Erfassung von Landbesitzverhältnissen und die Ausstellung von Zertifikaten („certificat foncier rural“), die eine Vorstufe zur Ausstellung formeller Landtitel darstellen, in vollem Gange. Auch in Founougo sei es an der Zeit, so der Bezirksvorsteher, dass die Landbesitzer ihre Parzellen formal registrieren ließen, um die stetig zunehmenden und in Gewalt ausartenden Streitfälle zu reduzieren (GP Bezirksvorsteher Founougo, 29.9.2009).

Die Registrierung individuellen Eigentums steht im Widerspruch zu dem von der Parkverwaltung verfolgten Ansatz, die Pufferzone zum Eigentum des Cenagref zu zählen und ihre Besiedlung zu verbieten. Unter diesem Aspekt ist der Kommentar Bako-Arifaris zu verstehen, das Land der Pufferzone sei „überreguliert“ (pers. Mitteilung Bako-Arifari, 20.12.2008). Mit mehreren in unterschiedlichem Grad der Formalisierung und Institutionalisierung befindlichen Regelwerken, die sich auf das Land in der Pufferzone beziehen, wird für die Anrainer des Parks immer undurchsichtiger, nach welchen Regeln sie sich zu richten haben und ob das Land, auf dem ihre Häuser stehen, ihnen gehört oder nicht (vgl. Lund 2008: 6).

Die Nutzung des Landes in der heutigen Pufferzone, so lässt sich aus dieser Skizze folgern, hat eine bis weit in die Zeit vor der Parkausrufung zurückreichende Geschichte. Nutzung bezieht sich dabei explizit nicht nur auf die unmittelbar ökonomisch verwertbaren natürlichen Ressourcen, also auf Fischerei, Holzeinschlag, Jagd, Feldbau und Viehzucht. Unter Nutzung muss vielmehr auch die rituelle und spirituelle Beziehung gefasst werden, die Anrainer mit dem Land ihrer Vorfahren unterhalten. Diese tatsächlichen Praktiken werden von der Unterteilung des Landes in Zonen nicht so rasch verändert wie man es denken könnte.¹⁸ Insbesondere die Dreiteilung der Pufferzone wird von Anrainern auf ganzer Linie ignoriert. Statt einer strikten Trennung von Bauern, Viehhaltern und Sammlern von Honig und Pflanzen findet die Nutzung der natürlichen Ressourcen auf eine Weise statt, wie sie in der Region seit langem etabliert ist, nämlich in unmittelbarer Nachbarschaft.

¹⁷ Loi 2007–03 du 30 Janvier 2007 portant régime foncier en République du Bénin. Im Jahr 2017 wurde dieses Gesetz erneut überarbeitet.

¹⁸ Miller spricht in diesem Zusammenhang auch von „paper zones“: Pufferzonen entlang der Grenzen von Schutzgebieten, die auf dem Papier klar definiert sind, aber von Anrainern ignoriert werden (Miller 2013: 126).

Bauern haben sich das Land angeeignet, das formal als „pastorale Zone“ ausgerufen wurde. Da außer steinigen Hügeln keine Weideflächen mehr vorhanden sind, kommt es zwischen den Anrainern regelmäßig zu Konflikten, von denen allerdings die meisten innerhalb der Dorfgemeinschaft beigelegt werden.

Die Sichtweise der Anrainer

Konkret werden von den Anrainern drei mit der Einrichtung der Pufferzone in Zusammenhang stehende Schwierigkeiten benannt: die Pufferzone liegt auf dem Land ihrer Vorfahren; die Bauern beanspruchen den größten Teil, um Felder anzulegen; und Gebühren werden inoffiziell durch teils selbst ernannte Kontrolleure eingetrieben.

Das größte Problem für die Bevölkerung in unmittelbarer Nähe der Parkgrenzen ist, dass die Pufferzone auf dem Territorium ihrer Dörfer liegt. Eine der häufigsten Klagen lautet, dass die Anrainer keine oder nicht genug Pufferzone haben. „Keine Pufferzone“ wird vor allem von denjenigen bemängelt, deren Dörfer *innerhalb* der Pufferzone liegen und die damit eine kürzere Distanz zur strikter überwachten Kernzone haben. Den Einwohnern dieser Dörfer wurde nach der Festlegung der Pufferzonengrenzen besonders schmerzhaft bewusst, dass die von der Parkverwaltung in Aussicht gestellten *zusätzlichen* Möglichkeiten der Landnutzung durch Einrichtung der Pufferzone nicht real sind. Im Gegenteil: Diejenigen Dörfer, denen nur einige hundert Meter bis zur Grenze zur Kernzone blieben, werden besonders strikt kontrolliert, um zu unterbinden, dass sie in die Kernzone vordringen. Diese Kontrolle gelingt den Überwachungseinheiten nicht durchgehend. Stattdessen machen die Bauern und Viehhalter der Dörfer, die ihre Felder in der Kernzone anlegen, die Erfahrung von sporadischen Razzien-ähnlichen Aktionen.

Das zweite Problem betrifft vor allem die Fulbe. Ihnen reicht die Fläche, auf der sie ihr Vieh weiden, nicht aus, da das Land nahezu vollständig für den Feldbau beansprucht wird. Außerhalb des Nationalparks gibt es für die Viehhirten keine Möglichkeit, Futter für ihre Tiere zu finden, obwohl theoretisch die „zone pastorale“ nur für diesen Zweck reserviert ist. Auch die Viehhalter nutzen daher das Land in der Kernzone. Das dritte Problem ist, dass nicht nur die Überwachungseinheiten, sondern auch andere Akteure, die mit der Eintreibung der Abgaben und Kontrolle der Zahlungen ursprünglich nichts zu tun hatten, die Erpressung der Anrainer als fruchtbare Einkommensquelle entdeckt haben. Im Ergebnis werden die Dorfbewohner gleichzeitig von nicht mehr angestellten Projektmitarbeitern, Förstern, Avigref-Präsidenten, sowie von Eco-gardes und Fährtenlesern zur Kasse gebeten.

Sämtlichen Beteiligten bietet diese Situation aber auch Ansatzpunkte zur gegenseitigen Kooperation. So entstehen Spielräume für Arrangements zwischen Einwohnern und Nutzern der Pufferzone und Mittlerpersonen, die scheinbar oder auch real Einfluss auf die Landvergabe haben und Nutzungsrechte oder Informationen „verkaufen“. Zum einen schützen diese Mittler die Anrainer offensiv gegenüber

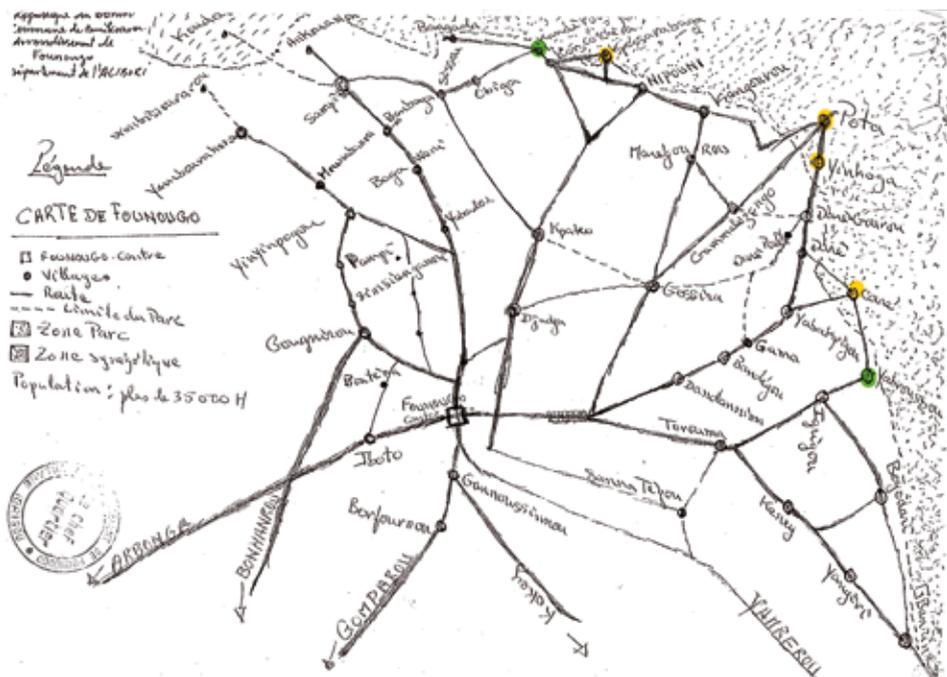
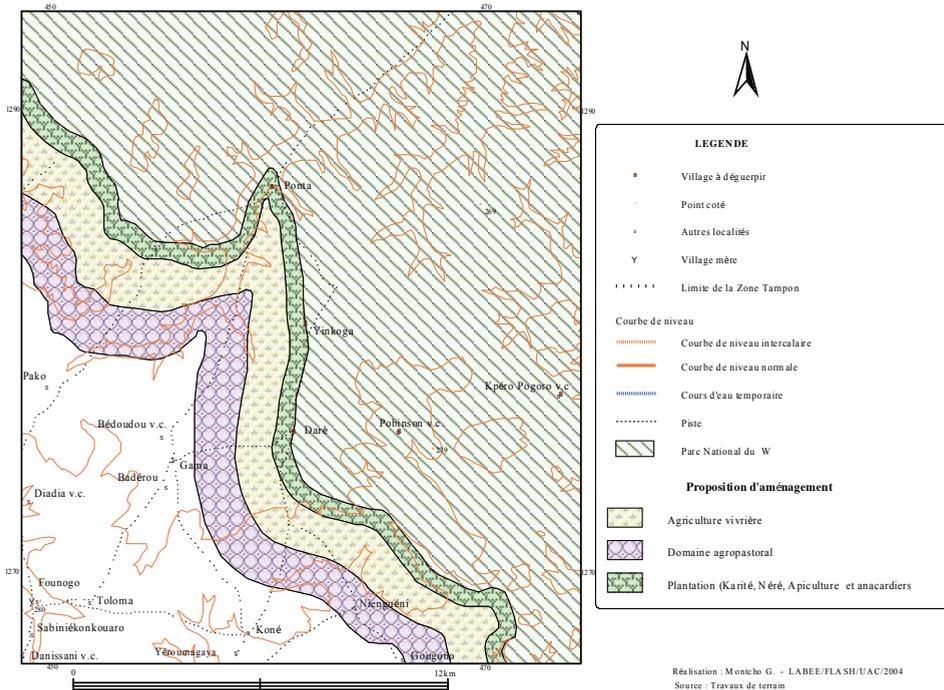


Abbildung 13: Von der Mission Bissandi betroffene Ortschaften (gelb) zwischen Kanderou und Yabroussou (grün). Quelle: Bezirksvorsteher Founougo, Abbildung mit Genehmigung des Autors.

den Förstern und ihren Mitarbeitern, oder sie lenken Patrouillen an ihnen vorbei beziehungsweise geben ihnen frühzeitig Bescheid.

Eine derjenigen Personen, die sich als Schützer der Anrainer verstehen, ist der Bezirks-Präsident der Avigref Founougo. Im Gegensatz zu seinem Vorgänger, der eng mit den Eco-gardes im Sektor zusammengearbeitet hat, schlägt der Bezirks-Präsident sich eindeutig auf die Seite der Bevölkerung. Er verbreitet im Bezirk die Nachricht, die Parkverwaltung sei nach Beenden des ECOPAS-Projekts institutionell und finanziell geschwächt und nicht mehr in der Lage, den Park zu überwachen. Er unterstützt den Wahlkampf des Bürgermeisters, indem er in der Bevölkerung kundtut, dass dieser sich für die Verschiebung der Grenze des Parks, das heißt, eine faktische Vergrößerung der Pufferzone einsetze.

Der Bezirks-Präsident hat aber nicht nur aufgrund dieser Wahlkampftätigkeiten einen Ruf als Wohltäter und Fürsprecher der Anrainer. So trifft man ihn häufig unter einem Schattenbaum vor seinem Haus sitzend, umgeben von einem halben Dutzend junger Viehhalter. Darauf angesprochen, dass er viele Freunde unter den jungen Fulbe zu haben scheint, erklärt er: „Les Peulh sont dans mes mains, parce que avec moi, il n’y a pas d’abattage de bêtes. Avec moi, ils sont contents.“ (GP, 20.2.2010). Im Hinblick auf die Feldbauaktivitäten der Bauern, die sich nicht auf die Pufferzone beschränken, führt er aus:



Karte 4: Einkerbung der Parkgrenze auf der Höhe des Dorfes Kponta. Farblich markierte Bereiche außerhalb der Parkgrenze zeigen die dreigeteilte Pufferzone. Quelle: Boko et al. (2004: 50).

Moi j'ai pitié, j'ai pitié de ces pauvres paysans. Si aujourd'hui on dit 'Prenez une portion là pour augmenter la zone tampon', il y aura d'autres paysans qui vont me dire 'président, on va te faire un hectare de maïs.' Ce n'est pas rentable? Que de les escroquer ... (Bezirkspräsident, 12.12.2009)

Der Bezirkspräsident stellt sich als Wohltäter dar, der nicht erpresst, sondern als Gegenleistung für Geld und Naturalien die „Erlaubnis“ erteilt, Land jenseits der Parkgrenze zu roden und darauf anzubauen – alles auf freiwilliger Basis, wie er betont. Auch der Fulbechef des Bezirks äußert sich wohlwollend über den Präsidenten, da dieser seit seiner Einsetzung dafür gesorgt habe, dass die Festnahmen von jungen Hirten weniger geworden seien.

Ein anderes Beispiel ist die „Freundschaft“ zwischen dem Eco-garde Francis und einem Pullo aus dem Weiler Kanderou. Ihre freundschaftliche Beziehung versuchen beide, geheim zu halten, sie fällt mir aber dennoch während einer der Reportagen im Nachgang zur Mission Bissanidi auf. Er sei ein Freund, antwortet der Eco-garde knapp auf meine Frage, was ihn mit dem Pullo verbindet. Ich hake nach und frage, was diese Freundschaft ihm bedeutet. Francis antwortet darauf etwas gezwungen, dass der Mann ihm einmal geholfen habe, als er erschöpft von

einer Patrouille zurückgekommen sei und um etwas zu Essen gebeten habe (Feldnotizen, 1.11.2010).

Der Pullo namens Baaba wiederum erklärt, dass Francis ihn auf dem Laufenden über die Patrouillen halte. Immer wenn sie sich in Founougo begegneten und die Eco-gardes auf dem Weg in Richtung Dorf seien, gebe der Eco-garde ihm Bescheid. Baaba könne dann rechtzeitig dafür sorgen, dass die Rinder aus dem Park getrieben werden. Der Pullo erklärt sein Bemühen um gute Beziehungen damit, dass nicht nur er sein Gesicht im Weiler verlöre, wenn die Eco-gardes, mit denen er kollaboriert, Rinder erschossen, sondern dass diese Schande noch auf seine Kinder und Enkel zurückfallen würde (GP, 5.12.2010). Dabei vermittelt Baaba den Eindruck, dass er die Beziehung zu Francis gezwungenermaßen erhält: Es sei nun einmal besser, jemanden wie ihn zum Freund zu haben als zum Feind, so der Viehzüchter (ebd.).

Die Parkgrenze vor und nach ihrer Markierung

Die Aufteilung der Pufferzone ist nicht der einzige Konfliktpunkt zwischen Anrainerbevölkerung und Parkdirektion. Fast noch drängender erscheint die Frage, wo der Fehler in der Markierung der Parkgrenze liegt, der dazu führt, dass mehrere Dörfer innerhalb der Kernzone liegen und darum während des Militäreinsatzes zerstört werden. Die meisten Informanten greifen bei ihren Erklärungen zu diesem Thema zurück bis zur Ankunft des ersten Weißen, ein französischer Kolonialbeamter, der mit dem *chef traditionnel* von Banikoara in den 1920er Jahren einen Annektierungsvertrag schloss. Dieser Mann habe den Menschen, die er im Busch antraf, zwar das Siedeln jenseits der von ihm eigenhändig mit dem Seil gezogenen Grenze verboten, nicht aber das Roden und Anlegen von Feldern. Er habe damals nicht absehen können, welche Ausmaße die lokale Bevölkerung einmal annehmen würde, erklärt der Lokalhistoriker Bandiri (INT, 10.2.2010). Nachdem die Menschen der Aufforderung des Franzosen Folge geleistet hätten, sich weiter südlich niederzulassen, habe sich gezeigt, dass einige Ortschaften immer noch sehr nah an der Grenze oder sogar dahinter lagen (ebd.).

Anschließend, so einer der ältesten Informanten aus den Dörfern des Bezirks, habe „die Sache mit dem Park lange Zeit geschlafen“ (Bio Tessi, 5.12.2010). Ihr Wiedererwachen lässt sich auf die späten 1980er Jahre datieren, als erstmalig internationale Institutionen auf den Park aufmerksam wurden, die ersten Managementpläne erstellt und ab 1996 auch umgesetzt wurden (vgl. Kapitel 2). Auf den Alltag der Anrainerbevölkerung wirkt sich dieses Wiedererwachen, wie auch Miller (2013: 26) schreibt, erst nach 2001 aus. In diesem Jahr beginnt das Cenagref mit Unterstützung von ECOPAS, die Einschreibung des Parks als Biosphärenreservat voranzutreiben. Zwischen 2003 und 2005 wird von den Mitarbeitern im Projekt ECOPAS eine große Vielfalt an Karten produziert (vgl. ECOPAS 2005a). Anhand dieser Karten, auf denen die kleinsten Siedlungen dargestellt sind, wird deutlich, dass einige Gehöfte tatsächlich mehrere Kilometer jenseits der Parkgrenze liegen. Ihre seit

langer Zeit dort ansässigen Bewohner von dort zu vertreiben, hätte jedoch eine Zustimmung dargestellt, so der damalige Bürgermeister im Interview (15.12.2010). Die habe er „seiner“ Bevölkerung ersparen wollen. Er habe daher mit dem damaligen Parkdirektor, Colonel Sidi Ibrahim, eine Vereinbarung getroffen: die Ortschaften würden auf eine Weise von der Markierung der Parkgrenze umgangen werden, dass sie sich zukünftig außerhalb der Parkgrenze befänden. „Enclaver“ wurde dieses Vorgehen genannt. Bis heute hält sich der Ausdruck Enklave für die drei betroffenen Kleinsiedlungen, die in den Fokus der Mission Bissanidi geraten sind. Allein in der tatsächlichen Umsetzung dieser Enklaven-Vereinbarung liegt das Problem, denn die damals mit dem Setzen der Pfosten Beauftragten – gemischte Gruppen, in denen Vertreter der Avigref mit Dorfbewohnern und Eco-gardes zusammen gearbeitet haben – seien auf Höhe der Enklaven miteinander in Streit geraten (INT Abdou Sari, 15.12.2010). Auf der handschriftlichen Karte des Bezirksvorstehers sind die Ortschaften eingezeichnet. Der ebenfalls eingezeichnete Verlauf der Grenze zeigt, wie Kpessarabaga, Kponta, Yinkoka und Caré von den Grenzpfosten in den Park eingeschlossen worden sind, trotz vorheriger Einigung zwischen den damaligen Führungspersonen der Stadt und des Parks.

Der genaue Hergang dieses Streits ist heute nicht mehr rekonstruierbar. Laut den fragmentarischen Berichten der Zeugen, darunter mehrere Dorfvorsteher und der Bezirksvorsteher Founougo, kündigten anschließend die lokalen Vertreter ihre Mitarbeit an der Grenzmarkierung auf, sodass allein einige Avigref-Verantwortliche und die Eco-gardes übrig geblieben seien. Möglicherweise hatten diese einfach keine Lust dazu gehabt, zum Setzen der Pfosten einen anstrengenden Umweg im dichten Busch zu machen. Obwohl die Parkgrenze auf den von ECOPAS erstellten Karten eine deutliche Einkerbung in Richtung Kernzone aufweist, um die Enklaven zu umgehen, wurden die Markierungen nicht entsprechend gesetzt. Die Betonpfosten wurden vielmehr so platziert, dass die betroffenen Kleinsiedlungen heute auf dem Territorium der Kernzone liegen.

Das von Anrainern des Bezirks beinahe unisono vorgebrachte Argument, die Parkgrenze sei fehlinterpretiert worden, betrifft zum einen die Ortschaften, die durch die Markierungspfosten vom Park „verschluckt“ worden seien, um es mit einem Ausdruck des Gendarmerie-Chefs der Stadt zu sagen. Zum anderen beziehen sich die Anrainer mit dem Vorwurf der Fehlinterpretation auf die Tatsache, dass mit Einrichtung der Pufferzone nicht – wie offiziell von der Direktion des Park W kolportiert – ein Teil des Parks zur Nutzung freigegeben worden ist. Die Parkverwaltung brüstet sich mit der Bereitstellung von Ressourcen an die Anrainer und stellt dies als einen Akt der Nächstenliebe dar. Aber das Gegenteil ist der Fall: Tatsächlich wurde die Pufferzone auf dem Land der Anrainer ausgerufen, und die sich als Autochtone begreifenden Einwohner der Dörfer sehen in der Art der Parkdirektion, dieses Land und die darauf verfügbaren Ressourcen als ihr Eigentum zu deklarieren, eine Verletzung ihres Erstsiedlerstatus.

Bevor die lokalen Politiker im Zuge des Präsidentschaftswahlkampfes mobil machen, bleibt diese Kritik weitgehend ungehört, ebenso wie die Kritik an der Er-

pression durch die selbsternannten Kontrolleure der Pufferzone. Als die Präsidentschaftswahl näher rückt, entzündet sich der latente Konflikt zwischen Anrainerbevölkerung und Überwachungseinheiten an der Frage der Position der Parkgrenzen und der Pufferzone. Der Bürgermeister, dessen politische Karriere in Gang kommt, fordert den Parkdirektor offen heraus, ein Prozess, auf den die folgenden Abschnitte näher eingehen.

6.3 „The elephants’ fight“: Auseinandersetzung der Schlüsselakteure

Die Auseinandersetzung zwischen dem Bürgermeister der Stadt, Stéphane Kabore, und dem Parkdirektor Commandant Nabil Bere wird in der Überschrift als Kampf zwischen Elefanten bezeichnet. Dies ist die direkte Übersetzung einer Redewendung aus dem Bariba: „Wenn zwei Elefanten kämpfen, dann leidet das Gras“ (Miller 2013: 121). Die Redewendung hilft dabei, den Austausch von gewalttätigen Handlungen, den ich zu Beginn dieses Kapitels beschrieben habe, mit den Strategien der beiden Schlüsselpersonen Kabore und Bere in Verbindung zu bringen. Ziel der Kämpfe ist auf beiden Seiten, Kontrolle über das Territorium und die dort siedelnden Menschen auszuüben. Das Kapitel zitiert unter anderem Beiträge im Rahmen von Veranstaltungen, die lokal als Fora bezeichnet werden. Auf diesen Veranstaltungen werden jeweils umstrittene Beschlüsse zur Vertreibung, Zählung und Wiederansiedlung der Haushalte in der Pufferzone gefasst beziehungsweise bekräftigt, zu deren Umsetzung es jedoch aus unterschiedlichen Gründen nicht kommt. Auf einen dieser Gründe, die politische und ökonomische Instrumentalisierung der Pufferzonenfrage durch Parkdirektor und Bürgermeister, gehe ich in den folgenden Abschnitten ausführlich ein.

Schlüsselakteure

Der Bürgermeister der Stadt, Stéphane Kabore, ist studierter Agrarwissenschaftler und verheiratet mit einer Frau aus dem Süden des Landes. Er wuchs in einem Dorf in unmittelbarer Nähe zur Kernzone auf. Im Jahr 2007 war Kabore, der damals als Koordinator in einem Projekt des US-amerikanischen International Fertilizer Development Center (IFDC) arbeitete, zum Bürgermeister gewählt worden. Er schloss sich nach wenigen Monaten der Partei des Präsidenten, Forces Cauri pour un Bénin Emergeant (FCBE), an. Viele der politischen Anhänger Kabores stammen aus dem Bezirk Founougo, der als bevölkerungsreichster und produktiver Stadtteil sowohl im Hinblick auf politische Wahlen, als auch auf die dort erzielten Erträge an Baumwolle einen hohen Stellenwert einnimmt. Kabore setzt sich gegenüber der Parkverwaltung für die Bevölkerung ein, und zwar nicht nur, um seine eigene Popularität zu steigern, sondern auch, um den Wahlkampf des Präsidenten zu unterstützen. Der Präsident war zuletzt in der Gunst der Wähler aus dem Norden gesunken,

nachdem das lokal als hochwirksam geschätzte Baumwoll-Pestizid Endosulfan im Jahr 2008 unter seiner Regierung verboten worden war. Die Baumwollbauern lehnen das Ersatzprodukt Tihan, das in ihren Augen wirkungslos ist, ab und geben der Regierung die Schuld an sinkenden Erträgen. Der Präsident, mit der Unterstützung Stéphane Kabores, reagiert in der Campagne 2009/2010 mit dem „relancement de la filière cotonnière“, das der Branche Aufwind geben soll. Bürgermeister Kabore spekuliert auf den Posten des Landwirtschaftsministers, sollte die Wahl zu Gunsten des Präsidenten ausfallen.

Der Commandant des Eaux et Forêts Nabil Bere, ein Mann aus dem Süden des Landes, ist seit Februar 2009 Direktor des Park W. Er hatte in der bekannten Ecole de Faune in Garoua, Kamerun, studiert und arbeitete seit 1997 in der Parkverwaltung des W, wo er seine gesamte bisherige Försterlaufbahn auf unterschiedlichen Posten absolviert hat. Obwohl schon lange im Dienst der Parkverwaltung, sprechen seine Untergebenen häufig davon, wie wenig er den Nationalpark tatsächlich kennt und wie selten er sich ins Feld, das heißt, in die Kernzone des Schutzgebiets, begibt. Er ist von einem relativ unbedeutenden Posten in der Tourismusabteilung zum Parkdirektor aufgestiegen, wobei er die Nachfolge des charismatischen Colonels Sidi Ibrahim, der die Parkdirektion seit 2000 geführt hatte, zu dem Zeitpunkt antrat, als dieser in das Amt des Generalforstdirektors berufen wurde. In der Parkverwaltung und ihrem Umfeld ist bekannt, dass Bere den Direktorenposten bekam, obwohl seine Qualifikation und sein Rang unter denen seiner Mitbewerber lag. Für den Commandant habe sich, so die Gerüchte, die Tourismus-Ministerin eingesetzt, zu der es eine familiäre Verbindung gebe. Politisch ist Bere Anhänger der Partei Avenir pour un Bénin Triomphant (ABT), deren Präsidentschaftskandidat als einer der stärksten Konkurrenten des amtierenden Präsidenten gilt. Bere ist zwar mit einer aus Kandi stammenden Frau verheiratet, er spricht aber keine der in der Nähe der Parkgrenzen dominierenden Sprachen.

Beres Forum de Réflexion

Am ersten Mai 2009 organisiert die Parkdirektion unter Leitung von Commandant Nabil Bere eine öffentliche Veranstaltung mit dem Titel „Forum de réflexion sur l'amélioration des conditions d'exploitation de la zone tampon du Parc National du W“. Im Folgenden spreche ich von Beres Forum, um es von den beiden weiter unten behandelten „Forum de concertation des usagers de la zone tampon du Parc W“ und dem „Atelier d'Internalisation de la Stratégie de Gestion de la Zone Tampon de la Réserve de Biosphère Transfrontalière du W – Bénin“ zu unterscheiden. Beres Forum wird aus Mitteln des Regionalbüros der Avigref finanziert und findet im Versammlungssaal der Union Départementale des Producteurs du Coton (UDPC) in der Nähe der Parkdirektion in Kandi statt. Es nehmen insgesamt rund 60 Personen teil, darunter die Bürgermeister der Anrainerkommunen, die lokalen Landwirtschaftsberater, Fulbechefs, Vertreter lokaler Organisationen sowie die Förster der Parkdirektion und ihrer Sektoren. Die Beschlüsse fasst ein auf den 4. Mai 2009 da-

tiertes Protokoll der Parkdirektion zusammen. Ziel der Veranstaltung ist laut diesem Dokument das „Nachdenken über die Nutzungsbedingungen der Pufferzone unter Beibehalten der Grenzen“. Das Protokoll nimmt damit Bezug auf die bereits im Jahr der Pufferzonen-Ausrufung (2003) formulierten Grenzen und Nutzungsregeln, die von den Förstern als unveränderlich bezeichnet werden.¹⁹

Der erste Teil des Forums besteht aus Ansprachen des Parkdirektors und anderer Redner sowie Diskussionsrunden in Arbeitsgruppen, deren Ergebnisse im zweiten Teil der Veranstaltung im Plenum präsentiert werden. Ich stelle lediglich die Beschlüsse dar, die über die im vorigen Abschnitt beschriebenen Regeln hinausgehen. Beschlossen wird zum einen die Vertreibung sämtlicher aktuell in der Pufferzone siedelnder Haushalte, um im Anschluss eine geordnete Zuteilung von Parzellen an zukünftige Nutzer durchführen zu können. Dabei, so der Bericht, werde das Wohnen in der Pufferzone zukünftig nicht mehr erlaubt sein. Die Unterzonen sollen darüber hinaus durch gut sichtbare Markierungen voneinander unterscheidbar gemacht werden, die Nutzung der Parzellen nur noch an beninische Staatsbürger, die sich per Geburtsurkunde ausweisen können, vergeben und vertraglich gesichert werden. Weiter spricht das Protokoll davon, sowohl von der Feldbau-, als auch von der pastoralen Zone je einen schmalen Streifen von 250 Metern Breite abzuteilen, um ein insgesamt 500 Meter breites Niemandsland zwischen den Unterzonen zu schaffen, das der Vorbeugung gewaltsamer Konflikte dienen soll.²⁰ Ein weiterer Beschluss, der indirekt mit den Regeln der Pufferzone zu tun hat, ist die Absetzung der Fährtenleser, die für informelle Kontrollgänge und das Erpressen der Bevölkerung verantwortlich gemacht werden. Die Aufgabe der Neurekrutierung soll, wie in Kapitel 5 erläutert, den Avigref übertragen werden. Den Nutzern der Pufferzone wird vor dem Hintergrund der unerwünschten, aber allgegenwärtigen Übereinkünfte zwischen ihnen und den selbst ernannten Kontrolleuren nahe gelegt, für jede geleistete Zahlung eine Quittung zu verlangen. Darüber hinaus sollten sie sich in Gruppen von zehn bis 15 Personen zusammentun, um die Gebühren für die Pufferzonennutzung gesammelt übergeben zu können.

Die praktische Umsetzung all dieser Beschlüsse allerdings überfordert die Parkverwaltung. Nach Beendigung von ECOPAS im vorangegangenen Dezember fehlt es grundsätzlich an Mitteln, um die Aktivitäten der Pufferzonen-Nutzer zu überwachen und zu verwalten. Zwar erhält die Parkverwaltung seit 2009 Unterstützung

¹⁹ In den Jahren 2003 und 2005 wurden ähnliche Veranstaltungen durchgeführt. Das Forum steht damit in der Tradition der Parkverwaltung, in mehrjährigem Abstand Foren zu veranstalten, um über Probleme in der Nutzung und Verwaltung der Pufferzone zu informieren und zu beraten.

²⁰ Diese Orientierung an einer strikteren Trennung der Nutzer kann man in Zusammenhang mit einer gewaltsamen Auseinandersetzung zwischen Fulbe und Feldbauern in einem Bezirk in Karimama im Dezember 2008 sehen, in deren Verlauf sieben Personen ums Leben gekommen waren. Um derartige Eskalationen in der Zukunft zu vermeiden, kommt es zu Reaktionen wie der beschriebenen, die vor allem die Angst der Verantwortlichen zum Ausdruck bringt, dass eine ähnliche Situation im Zusammenhang mit der Zonierung der Pufferzone auftreten könnte (INT Avigref-Sekretär Yakoubou 23.6.2009).

durch das *Projet d'Aménagement des Parcs Nationaux (PAPN)*, doch dessen Ressourcen sind an Infrastrukturinvestitionen in der Kernzone gebunden und erlauben keine Ausgaben für die Verwaltung der Pufferzone. An Personal mangelt es ebenfalls, seit die *Animateurs*, die im Rahmen von *ECOPAS* angestellt gewesen waren, nicht mehr zur Verfügung stehen. Obwohl beispielsweise die Zählungen von Haushalten und Vieh bereits im Februar 2009 mit konkreten Zeitfenstern für die einzelnen Sektoren anberaumt werden, können diese schon wegen des nicht genehmigten Treibstoffbedarfs nicht stattfinden (*GP Col Abdoulaye*, 16.2.2009). Auch von den übrigen Maßnahmen, wobei insbesondere die zeitweilige Umsiedlung und anschließende Wiederansiedlung in der Pufferzone zu nennen ist, wird keine in die Tat umgesetzt. Tatsächlich erledigt wird nur die Berechnung der Pufferzonenfläche in Quadratkilometern durch ein externes Gutachterbüro.

All dies erweckt den Eindruck, dass die detaillierten Beschlüsse auf dem Forum ein Ablenkungsmanöver von den eigentlich interessanten Fragen ist. Die Teilnehmenden werden mit Themen beschäftigt, deren Umsetzung in die Realität äußerst unwahrscheinlich ist, damit sie sich nicht mit den bereits existierenden Konflikten befassen, deren Klärung ein tiefes Schürfen in den legalen und territorialen Grundrissen der Pufferzone nötig machen würde. Warum also überhaupt ein Forum abhalten, wenn keine Bereitschaft zur Auseinandersetzung mit dringenden Problemen besteht? Es ist zu vermuten, dass die Parkverwaltung, die sich dem partizipativen Ansatz verschrieben hat, sich zumindest nach außen den Anstrich von Transparenz und Bürgernähe geben will. Für die Verständigung mit der Anrainerbevölkerung werden Mittel der Entwicklungszusammenarbeit bereitgestellt, und das Forum bietet eine passende Möglichkeit, Mittelabfluss zu gewährleisten. Auch kann die Parkverwaltung mit den Foren ihre Gesprächsbereitschaft gegenüber denjenigen Lokalpolitikern demonstrieren, die sich darüber beschwerten, die Direktion mache was sie wolle, ohne die Anrainerkommunen einzubinden.

In den Monaten nach *Beres Forum* gehen die *Patrouillenteams* der Sektoren ihrer Arbeit wie üblich nach. Es werden jedoch Beschwerden an Bürgermeister *Kabore* herangetragen, die unter anderem davon handeln, dass die *Eco-gardes* auf ihren *Patrouillen* Rinder erschießen. *Kabore* initiiert daraufhin eine Rundreise durch die Anrainerdörfer der Kommune, das heißt, den südlichen Bereich der Parkgrenze. Der offizielle Anlass für diese Rundfahrt ist, dass der Bürgermeister sich über die Situation der Anrainer klar werden möchte, der inoffizielle heißt Wahlkampf. Letzterer darf normalerweise erst sechs Monate vor der Wahl beginnen, weshalb dem Bürgermeister die Beschwerden als Deckmantel dienen. Der aus der *Tournee* entstandene Bericht listet für jedes Dorf einige Taten auf, die primär den *Eco-gardes* und *Fährtenlesern* angelastet werden. Der Bericht wird auf einer Veranstaltung vorgelesen, die ich im Folgenden als „*Kabores Forum*“ bezeichne.

Kabores Forum de Concertation

Am 23. Juli 2009 lädt Bürgermeister Kabore die Nutzer der Pufferzone sowie Vertreter der Parkverwaltung und weitere Personen des öffentlichen Interesses – ausgenommen Eco-gardes und Fährtenleser – zu einem Treffen mit dem Titel „Forum de concertation des usagers de la Zone Tampon du Parc National du W“ in den Versammlungssaal der Baumwollproduzenten -Vereinigung (UCPC) in Banikoara ein. Der Ort der Veranstaltung liegt neben Bürgermeisteramt und Kommunalverwaltung. Der Saal füllt sich mit annähernd 300 Personen. Es finden sich nicht nur Vertreter aus Verwaltung und Politik, lokalen Organisationen, Vereinen und Assoziationen ein, sondern auch eine größere Anzahl an Interessierten aus den Anrainerdörfern. Letztere sind voller Hoffnung, dass der Bürgermeister gegenüber den Angehörigen der Parkdirektion ein Machtwort sprechen und eine Klärung der Parkgrenzen, zumindest aber eine Disziplinierung der Überwachungseinheiten, herbeiführen wird.

Am Morgen vor Beginn der Veranstaltung bot sich mir die Gelegenheit, mit dem Bürgermeister zu sprechen. Er schien in kampflustiger Stimmung zu sein, holte einen dünnen Stapel Papiere aus seiner Schreibtischschublade und hielt ihn mir unter die Nase. Es handle sich dabei, so Kabore, um „faux reçus“. Sie seien ausgestellt worden, nachdem die Patrouillen mutmaßlichen Eindringlingen außerhalb der Parkgrenze aufgelauert hätten, wozu sie nicht berechtigt seien. Die Belege werde er als Beweise dafür anführen, dass die Überwachungstrupps der Parkverwaltung sich nicht an die Regel hielten, Eindringlinge nur auf frischer Tat innerhalb der Parkgrenzen festzunehmen (GP Stéphane Kabore, 23.7.2009).

Eine gute Stunde später wurde das Forum eröffnet. Gleich nachdem ein Moderator einige Worte der Begrüßung gesprochen hatte, erhielt Commandant Bere das Wort. Dieser leitete wie folgt in das Thema des Tages ein:

Le présent forum aujourd’hui qui va parler de la gestion des ressources naturelles de la commune est énormément important pour nous. Laissez-moi vous dire que si Dieu a créé les ressources naturelles, c’est pour le bien-être de l’homme. Je dis bel et bien: si Dieu a créé les ressources naturelles, c’est pour le bien-être de l’homme. Mais ces ressources naturelles, il faut savoir comment les gérer, pour les pérenniser, pour que les populations, pour que les générations futures en bénéficient. Je vous assure, ce serait un grand péché lorsque une classe d’homme donnée va mal gérer les ressources naturelles et, en ce moment-là, va vraiment les laisser finir. Je crois que ce serait un grand péché. Et c’est pour les besoins pressants, pour des raisons démographiques qu’aujourd’hui, la zone tampon qui bénéficiait du même statut que le noyau central a été donc légué aux populations locales. Et si nous ne faisons pas attention, nous risquons donc de mal gérer, et le noyau central sera donc atteint.

Anschließend sprach Kabore, der die Gelegenheit nutzte, um die Aufmerksamkeit des Plenums auf Konflikte zwischen Anrainern und Mitarbeitern der Parkver-

waltung zu lenken. Vor dem Hintergrund des Bevölkerungswachstums und der begrenzten Ressourcen teilten alle Akteure das Bedürfnis nach einer (verbesserten) Lebensgrundlage: „D’où l’apparition des conflits entre les acteurs su-définis – qui sont également des usagers du Parc – et l’administration forestière.“ Die Ziele der Veranstaltung fasste Kabore anschließend zusammen als „identifier les actions à mettre en œuvre dans la perspective d’une gestion améliorée de la zone tampon, et mettre sur pied des plate-formes locales de gestion de la zone tampon, de prévention et de règlement des conflits.“

Im weiteren Verlauf seiner Ansprache erwähnte der Bürgermeister die bereits genannte „tournee marathone“, die er unternommen habe, um der Bevölkerung innerhalb der Pufferzone Gelegenheit zu geben, sich zu äußern. Der Sekretär des Bürgermeisters las den Bericht vor, der unter den Eindrücken der Rundfahrt durch mehrere Bezirke, darunter auch Founougo, entstanden war. Darin werden nächtlicher Hausfriedensbruch, Erpressung durch Eco-gardes und Fährtenleser, das Verprügeln mutmaßlicher *délinquants* vor den Augen der Frauen und Kinder sowie das Erschießen von Rindern als wesentliche Klagen der Anrainer formuliert. Dabei sei den Begleitern der Tournee aufgefallen, dass in Dare ein Haus so nah am Grenzpfosten zur Kernzone stand, dass die Familie, die dort wohnte, sich permanent „en infraction“ befinde. Die Bewohner der Ortschaften in der Pufferzone seien in der Regel bereit, so eine der Schlussfolgerungen des Berichts, Abgaben für die Nutzung der Pufferzone zu leisten, solange ihre Einkünfte aus der Vermarktung der Baumwolle sie dazu in die Lage versetzten – das heißt, unter der Voraussetzung, dass der konventionelle Baumwollanbau in der Pufferzone weiterhin erlaubt sei. Auch wurde daran festgehalten, dass Kommunalverwaltung, Cenagref und lokale Bevölkerung gemeinsam an der Akzeptanz der Regeln arbeiten müssten. Allerdings, so einer der abschließenden Sätze, sei die Höhe der Strafen exorbitant hoch, ohne dass der Gemeinde gestattet werde, eine kommunale Abgabe darauf zu erheben. Damit weist der Bericht auf die Verpflichtung des Cenagref hin, die Anrainerkommunen an den Einkünften aus den unterschiedlichen „recettes“ (Tourismus, Strafzahlungen, Pufferzone, Jagdcamps) zu beteiligen. Das entsprechende Gesetz sieht vor, dass die Anrainerkommunen der Nationalparks in ihren Beschlüssen zur *taxe du développement local* (TDL) einen Anteil von bis zu zehn Prozent aus den Einkünften der Parkdirektionen fordern können.²¹ Dies werde jedoch zwischen Kommunen und Parkverwaltung immer wieder auf die lange Bank geschoben, so der zuständige Mitarbeiter.

Nachdem der Parkdirektor den Bericht kurz gewürdigt hatte, wurden Arbeitsgruppen unter der Leitung von Avigref-Präsidenten und Bezirksvorstehern gebildet. Sie bearbeiteten unterschiedliche Themen, darunter die Frage, wie und wann die Zonen innerhalb der Pufferzone markiert werden sollten. Zu den im Kontext dieses Kapitels wichtigsten Ergebnissen der Arbeitsgruppen gehört der Vorschlag, die Höhe der Abgaben der Nutzer insgesamt zu reduzieren, sowie die Einkünfte

²¹ Der Bericht bezieht sich auf die im jährlich neu herausgegebenen Finanzgesetz definierten Anteile der Anrainerkommunen an den Einkünften aus der Verwaltung von Wäldern und Nationalparks.

aus diesen Abgaben anders zu verteilen. Vorgeschlagen wird eine Verteilung nach dem Schlüssel dreißig Prozent für die Avigref, fünfzig Prozent für das Cenagref und zwanzig Prozent für die Kommune. Während die Kommune bis zu diesem Zeitpunkt überhaupt nicht von den Einkünften der Parkdirektion profitierte, hätte dies eine wesentliche Verbesserung der Teilhabe der Stadt bedeutet. Commandant Bere reagierte jedoch ablehnend auf den Vorschlag und erklärte:

Je voudrais vous rappeler ici que le premier forum par rapport à la gestion de la zone tampon a eu lieu en 2003, et ces montants ont été définis depuis 2003. Et c’est ces montants qui sont prévus dans le plan d’aménagement du Parc National W, qui étaient encore adoptés en conseil des ministres. A mon avis, ce n’est pas possible de les modifier. [...] Ce n’est pas possible aussi, par le forum, de définir la répartition des retombées. Ça, c’est notre avis en tant que techniciens en la matière.

Obwohl Bere offenbar noch etwas zu sagen vorgehabt hatte, wurde sein Mikrofon auf einen Wink des Bürgermeisters hin abgeschaltet. Es folgten Beiträge anderer Podiumsmitglieder, bevor Bürgermeister Kabore wieder das Wort ergriff, um zu einem längeren abschließenden Wort an die Bevölkerung auszuholen, aus dem die folgenden Passagen stammen:

Je veux exprimer ma satisfaction, parce que vous m’aviez fait confiance, vous m’avez confié la gestion de la ville, qui est très vaste et peuplée. Depuis que je sois élu Maire je n’ai jamais dormi plus de trois heures. Et ce qui fait que je ne me fatigue pas, l’encouragement que j’ai de votre part. [...]

(J)e ne suis pas venu faire de la politique. Vous-mêmes vous savez que je ne suis pas politicien. Je suis élu maire sans être membre d’un parti politique. Et ça, la commune le sait. Ce sont mes comportements et mes actes qui vous ont poussé à me faire Maire. Mais, ce que je vois, ce que j’entends, si on ne trouve pas de solutions à tout ça, un beau jour vous viendrez à la Mairie et vous me trouverez parti. [...]

Toutefois, le directeur du parc est chez moi. Je ne veux pas que quelqu’un soit contre lui, encore moins les agents du Cenagref. [...]

Je ne vous ai pas fait appel pour que vous fassiez irruption dans le parc. Ce qui ne me donne pas sommeil sont les traitements dégradants infligés aux personnes arrêtées devant femmes et enfants. Le gouvernement du président est contre ça car il a de l’amour pour ses populations dont je suis son représentant ici.

Anschließend resümierte Kabore noch einmal kurz den Inhalt des Gesetzes zur Beteiligung der Kommunen an den Einkünften aus der Verwaltung und Überwachung des Parks. Er dankte den Anwesenden für ihr Kommen und beendete die Veranstaltung kurz vor Sonnenuntergang. Das Plenum löste sich auf und ich nutzte die Gelegenheit, einige Vertreter aus der Bevölkerung nach ihren Eindrücken zu fragen. Jean, der Sekretär mehrerer dörflicher Vereine in Sampeto, erklärte, er sei

maßlos enttäuscht und sehe schwarz für die Anrainer, wenn die Parkdirektion ihre Linie beibehalte (GP Jean, 23.7.2009).

Stéphane Kabore distanziert sich auf seiner eigenen Veranstaltung explizit von einer politischen Agenda. Er habe sich nicht ins Bürgermeisteramt wählen lassen, um Politik zu machen. Dennoch verweist er auf seine Verbundenheit mit dem Präsidenten der Republik, dem die Praktiken der Parküberwachung Sorge bereiteten. Mit diesem starken Argument fordert der Bürgermeister Commandant Bere, der sich auf globale Interessen am Welterbe Nationalpark bezieht, mit Leichtigkeit heraus. Bere mag das Gesetz auf seiner Seite haben – Kabore aber hat die Emotionen der Bevölkerung und den Präsidenten im Rücken. Der Bürgermeister fordert die Einwohner der Stadt auf, nett zum Parkdirektor zu sein. Er und seine Mitarbeiter würden schließlich Gastrecht in der Stadt genießen („le directeur est chez moi“). Kabore nimmt seine „Gäste“ einerseits in Schutz, erinnert sie aber andererseits daran, dass auch Gäste gewisse Pflichten haben – zum Beispiel, die Autorität ihrer Gastgeber anzuerkennen und sich erkenntlich für ihre Gastfreundschaft zu zeigen. Der Bürgermeister impliziert, dass die Gastfreundschaft an ihre Grenzen stoße, wenn die Gäste es an Respekt mangeln ließen.

Der Parkdirektor, der sich weigert, die Vorschläge der Arbeitsgruppen auch nur in Betracht zu ziehen, rechtfertigt dies mit dem Hinweis auf die Gefahr der Überausbeutung der Ressourcen. Den verschwenderischen Umgang mit natürlichen Ressourcen verbindet Bere mit der Vorstellung von der Sünde des Menschen an der Schöpfung Gottes („un grand péché“). Sein Argument, Gott habe „natürliche Ressourcen“ erschaffen, um das Wohlergehen der Menschen zu gewährleisten, verknüpft Bere mit der unbedingten Pflicht, diese Ressourcen nachhaltig zu nutzen. Die nachhaltige Nutzung aber erfordere spezielles Wissen. Mit den Worten „si on ne sait pas faire“ weist der Parkdirektor auf die Gefahr hin, aus Unkenntnis Fehler zu machen, und stellt das Eingreifen durch Experten als einzige Möglichkeit dar, diese Gefahr zu bannen. Bere verknüpft das so idealisierte wissenschaftlich-technische Ressourcenmanagement mit dem Gegenteil von Wissenschaft: dem Glauben an die göttliche Schöpfung. Seine wissenschaftlich fundierte Meinung sei darüber hinaus, so Bere, dass die Kommune keinen größeren Anteil an den Einkünften aus der Parkverwaltung erhalten könne, womit er seine fehlende Bereitschaft, in diesem Punkt Verhandlungen aufzunehmen, signalisiert.

Die Veranstaltung endet, ohne dass Beschlüsse getroffen und validiert werden. Verschiedene Vorschläge, in Gruppen erarbeitet, werden an den Parkdirektor herangetragen und abgeschmettert. Die Teilnehmenden verlassen den Ort enttäuscht. Dennoch hat die Veranstaltung nicht nur Hoffnungen zerstört. Im Gegenteil, Bürgermeister Kabore nutzt seine Möglichkeiten, um sich zu positionieren: als bürgernahe und verantwortungsbewusste lokale Autorität, die darüber hinaus (die etwa 300 Teilnehmenden wurden von der Kommunalverwaltung gepflegt) über die nötigen Geldmittel verfügt, um sich durchzusetzen.

Etappen auf dem Weg zum nächsten Forum

Am 24. Juli 2009, dem Tag nach Bürgermeister Kabores Forum, beobachtete ich, wie dieser der Försterin Sergeant Houadjèto einen Besuch im Sektor abstattete. Er schien allerdings nicht in freundlicher Absicht gekommen zu sein, denn aus dem Büro, zu dem ich keinen Zutritt erhielt, tönten aufgebrachte Stimmen. Ich vernahm Bruchstücke von Sätzen, darunter die Forderung des Bürgermeisters, ihn über jede Bewegung der Überwachungseinheiten im Bezirk zu informieren. Immerhin befinde der Sektor sich auf dem Territorium „seiner“ Kommune. Ich fühlte mich an die Worte erinnert, die tags zuvor im Beisein des Parkdirektors fielen. Er könne jederzeit dafür sorgen, dass die Bevölkerung sich auflehne und der Sektor geschlossen werde, drohte Kabore der Försterin. Sergeant Houadjèto wurde ebenfalls laut und wies dem Bürgermeister schließlich die Tür. Ich saß mit zwei Fährtenlesern im Hof und beobachtete, wie Kabore, der ohne Fahrer unterwegs war, in sein Auto stieg und abfuhr. Dann betrat ich das Büro der Sektorchefin und verfolgte ein hitziges Gespräch zwischen ihr und zwei Eco-gardes. Offenbar versuchten alle drei, sich den Auftritt des Bürgermeisters zu erklären. Einer der Eco-gardes meinte, der Bürgermeister stehe unter Druck. Wenn er sich nicht gegen die Förster durchsetzte, würden ihn seine Wähler im Stich lassen (BP Sektor Banikoara, 24.7.2009)

Nach der Auseinandersetzung zwischen Kabore und Houadjèto im Büro der Sektorchefin wurden die Patrouillen im Bezirk tatsächlich vorerst eingestellt. Houadjèto zufolge war die Situation zu unsicher. Die Entscheidung, im Bezirk vorerst nicht mehr zu patrouillieren, wurde von den Eco-gardes zähneknirschend hingenommen: „Comme le directeur était faible contre le maire, nous sommes d’abord au repos“ erklärte Eco-garde Baba (GP, 25.8.2009). Als ich ihn fragte, ob er sich nicht über den Sonderurlaub freue, antwortete er, wenn die Chefs in Kandi „klarer“ wären, dann hätte es gar nicht erst Sonderurlaub geben müssen (ebd.). Auch habe Kabore dafür gesorgt, dass Feldbauern, die an Orten hinter der Parkgrenze festgenommen worden waren, wieder in Freiheit entlassen wurden. Erst nachdem Sergeant Houadjèto auf eigenes Ersuchen in eine Stadt in 400 km Entfernung versetzt und die Leitung des Sektors im Oktober 2009 von Lieutenant Bertrand Adékou übernommen wurde, nahmen die Überwachungseinheiten ihre Arbeit wieder in ihrem gewohnten Rhythmus an den gewohnten Orten auf.

Lieutenant Adékou hatte ab seinem ersten Arbeitstag alle Hände voll damit zu tun, mehrere komplexe Fälle in Folge zu lösen (vgl. Kapitel 5) und parallel dazu mit dem sich immer stärker in die Geschäfte des Sektors einmischenden Bürgermeister zu verhandeln. Zu Beginn des Jahres 2010 beauftragte die Parkdirektion die lokalen Radiosender, die Bevölkerung auf die unmittelbar anstehende Vertreibung aus der Pufferzone hinzuweisen. Daraufhin wurde Stéphane Kabore erneut aktiv. Er legte Lieutenant Adékou ein vorformuliertes „protocole d’accord“ über die Vertreibung der „occupants“ der Pufferzone vor, das der Sektorchef kommentieren und unterzeichnen sollte, bevor Kabore es an den Parkdirektor weitergeben wollte. Das Protokoll beinhaltet, dass die beiden Seiten sich auf eine Fristverlängerung der

Vertreibung einigen. Nach mehreren Schritten, die zwischen Juni 2010 und Januar 2011 stattfinden sollten, würde die Vertreibung derjenigen Haushalte, die sämtliche Appelle, ihre Häuser zu verlassen, ignoriert hätten, im April 2011 – dem Monat nach den Präsidentschaftswahlen – durchgeführt werden. Sektorchef Lieutenant Adékou wollte von dem Vorschlag jedoch nichts wissen und lehnte das Protokoll ab. Mir erklärte er, dass er nicht die Marionette des Bürgermeisters spielen werde (GP Ltn Adékou, 23.2.2010).

Stéphane Kabore startet diverse Versuche, die Sektorchefs unter Druck zu setzen beziehungsweise Kompromisse mit ihnen auszuhandeln. Damit ist er gegenüber Sergeant Houadjèto insofern erfolgreich, dass Patrouillen im Bereich des Bezirks für einige Wochen ganz gestrichen werden. Die Mitarbeiter des Sektors interpretieren dies als Zeichen der Schwäche des Direktors, der sich von Kabore korrumpieren lasse, worauf das Zitat eines Eco-garde, wenn die Vorgesetzten „klarer“ wären, könnten sie ihre Arbeit tun, hinweist. Im Falle von Lieutenant Adékou aber ging Kabores Strategie nicht auf. Der Nachfolger Sergeant Houadjètos betrachtet den Vorstoß des Bürgermeisters als Einmischung in seine Befugnisse und weigert sich, auf das *protocole d'accord* einzugehen. Während der Sektorchef fortfährt, im Bezirk Patrouillen einzusetzen, intensivieren sich allerdings die Verhandlungen zwischen Bere und Kabore hinter verschlossenen Türen. Sie enden häufig damit, dass Festgenommene ohne weitere Verfolgung der Fälle in Freiheit entlassen werden (vgl. Kapitel 4).

Offiziell hielt die Parkdirektion unter Commandant Bere an ihrem Vorgehen fest, die Aktivitäten in der Pufferzone wieder zu besteuern und ihren Nutzern im Laufe der Zeit eingemessene Parzellen zuzuweisen. In den folgenden Monaten wurde der kommunale Radiosender Bani Ganse mit mehreren Kommunikées beauftragt, um die Beschlüsse in der Bevölkerung bekannt zu machen. Sie wurden jeweils eine Woche lang neben Französisch auch in den lokalen Sprachen Baatonum, Fulfulde und Gourmantchéma ausgestrahlt. In der ersten Mitteilung, die unmittelbar nach Kabores Forum im August 2009 gesendet wurde, ist die temporäre Vertreibung der Bewohner aus der Pufferzone allerdings (noch) kein Thema. Vielmehr werden die „exploitants“ im Namen des Parkdirektors nachdrücklich zur Zusammenkunft in Gruppen zwecks Ableistung der Nutzungsgebühren aufgefordert:

Je voudrais insister sur ces quelques points pour permettre aux différents acteurs de lancer leurs activités agricoles et pastorales; les exploitants agricoles doivent sans délai se constituer en groupes mutualistes et se faire connaître au niveau de leurs chefs d'arrondissements respectifs. (Radio Bani Ganse, August 2009)

Mit der Zahlungsaufforderung an die Anrainer war das Versprechen verbunden, dass sie sich nach Zahlungseingang in Ruhe ihren landwirtschaftlichen Aktivitäten widmen können. Die Monate vergingen allerdings, ohne dass hinsichtlich dieser Gruppen etwas unternommen wurde.

Zu Beginn des Jahres 2010 war die Parkdirektion zu der Entscheidung gelangt, von den Bewohnern das Verlassen ihrer Gehöfte in der Pufferzone für eine be-

grenzte Zeit zu fordern, um sie anschließend geordnet wieder anzusiedeln. Dies wurde auch in Kapitel 5 am Rande thematisiert. Radio Bani Ganse wurde mit der Ausstrahlung der folgenden Mitteilung beauftragt:

La direction du Parc National du W, en rappel des résultats du Forum du premier Mai 2009, demande aux occupants de la zone tampon de quitter les lieux comme convenu en vue de permettre une réorganisation de ladite zone. Le délai de déguerpissement est fixé pour le 28.2.2010 au plus tard. (Radio Bani Ganse, Januar 2010)

In einer weiteren Mitteilung im selben Zeitraum bezieht Bere sich auf die Übertretung der Grenze zwischen Puffer- und Kernzone. Er fordert diejenigen, die fortfahren, das Land innerhalb der Parkgrenzen illegal zu nutzen, zur sofortigen Unterlassung unter Androhung von Strafen auf (Radio Bani Ganse, Januar 2010). Im selben Aufruf erinnert er die Anrainer daran, dass die Pufferzone, die formal unter der Kontrolle des Cenagref steht, für die kontrollierte Nutzung freigegeben worden sei, um die Landknappheit der Bevölkerung zu lindern.

Vom 16. bis zum 18. März 2010 unternahm Parkdirektor Commandant Bere und Bürgermeister Stéphane Kabore, begleitet von den Beigeordneten des Bürgermeisters, dem Chef Service Surveillance und dem Sektorchef, eine Rundfahrt durch die Ortschaften in den zur Stadt gehörenden Abschnitten der Pufferzone. Die Beschwerden über den von den Patrouillen ausgeübten Druck auf die Bewohner sowohl in der Pufferzone, als auch in den hinter der Parkgrenze liegenden Gehöften hatten nicht nachgelassen. Die Schlüsselpersonen wollten sich ein Bild von der Position der Grenzpfosten insbesondere in den Siedlungen mit unklarer Position nördlich des Bezirks Founougo machen. Am dritten Tag interviewte Radio Bani Ganse den Parkdirektor. Dieser zeigte sich schockiert vom tatsächlichen Ausmaß der feldbaulichen Nutzung in der Kernzone des Parks und betonte, dass die für den kommenden Monat geplante Veranstaltung zur Reorganisation der Pufferzone das Ziel verfolgen werde, sowohl die „installation anarchique“ innerhalb der Pufferzone als auch die illegale Landnutzung in der Kernzone, die er eine „wahrhaftige Verschwendung“ nannte, zu stoppen (Feldnotizen, 18.3.2010).

Beres Atelier d'Internalisation

Das „Atelier d'Internalisation de la Stratégie de Gestion de la Zone Tampon de la Réserve de Biosphère Transfrontalière du W-Bénin“ am 8. April 2010 ist die im betrachteten Zeitraum größte, aufwändigste und mit den hochrangigsten Teilnehmern besetzte Veranstaltung dieser Art. Mehrere Foren, die der Veranstaltung vorangegangen waren, darunter die jeweiligen Foren Beres und Kabores im Jahr 2009, waren von lokalen Institutionen (Kommunalverwaltung oder Avigref) finanziert worden und brachten vor allem die Akteure der Parkdirektion und die der umliegenden Gemeinden zusammen. Dass das Atelier im April 2010 andere Maßstäbe setzte, wird sowohl an der Zusammensetzung des Podiums, als auch an der Finanzierung durch

britische Entwicklungshilfe (UKaid) und der Mit-Organisation durch die International Union for the Conservation of Nature (IUCN) deutlich.

Das Podium der Veranstaltung setzte sich zusammen aus einem aus Cotonou angereisten Soziologie-Professor der Universität Abomey-Calavi, der Entwicklungshelferin der italienischen Nichtregierungsorganisation Ricerca e Cooperazione (RC), dem zweiten Beigeordneten des Bürgermeisters, dem Vorsitzenden der ANOPER, dem Generalforstdirektor, einem ehemaligen, aus der Stadt stammenden Generaldirektor des Cenagref und einem Parlamentsabgeordneten. In der ersten Reihe des Plenums saßen Mitglieder der Kommunalverwaltungen und Avigref-Büros der fünf Anrainerkommunen, Abgesandte der Bauern- und Viehzüchterassoziationen, der Chef supérieur der Stadt und weitere Würdenträger. Hinzu kamen etwa fünfzig Teilnehmer, die sich als schlichte Bauern oder Viehzüchter oder als Mitarbeiter von staatlichen oder nichtstaatlichen Organisationen in die Teilnehmerliste eingetragen hatten.

Die Veranstaltung wurde vom Professor moderiert und von Bürgermeister Stéphane Kabore eröffnet. In seiner Begrüßung bezeichnete Kabore die Veranstaltung als „consacrée à la redynamisation de la stratégie de gestion de la zone tampon du parc W“. Er nutzte die Gelegenheit, um auf die mittlerweile fünf Jahre zählende Existenz der Association des communes rivéraines aux aires protégées du Parc W (ACRAPW) zu sprechen zu kommen. Der Verein, den der Bürgermeister als „une des interlocutrices privilégiées de l'administration forestière“ bezeichnete, habe sich dazu verpflichtet, die Rolle der Anrainerkommunen als Intermediäre zwischen lokaler Bevölkerung und Parkverwaltung zu stärken. Er verwies auf das Dilemma, dass die Unterstützung der Parkverwaltung, deren Ziel die Sicherung der Parkgrenzen sei, und die sozio-ökonomische Entwicklung der lokalen Gesellschaft, die sich in erster Linie auf extensiv betriebene Land- und Viehwirtschaft stütze, einander konträr gegenüberstanden. Als einen Versuch, dieses Dilemma aufzulösen, lobte Kabore die Einrichtung der Pufferzone. Diese jedoch sei viel zu häufig Quelle von Konflikten zwischen unterschiedlichen Akteuren, einschließlich der Mitglieder der Parküberwachung.

Im Anschluss fand eine Vorstellungsrunde der Mitglieder des Podiums statt, woraufhin der Generalforstdirektor und ehemalige Parkdirektor Colonel Sidi Ibrahim das Wort ergriff.²² Er forderte alle beteiligten Akteure dazu auf, positiv und kooperativ eingestellt zu bleiben: „Parce que, si, au lieu de rester dans la communion pour faire le travail, nous cultivons la division, nous cultivons entre nous la haine à tous les niveaux, dans la négativité, l'aménagement qu'on veut faire ne peut jamais se faire“. Er sagte weiter, eine erfolgreiche Schutzgebietsverwaltung beginne nicht in der Kernzone, sondern in der Peripherie, bei den Problemen der Anrainer-

²² Der Colonel, so einer seiner Vertrauten in der Stadt, habe dafür kämpfen müssen, eine Dienstreisegenehmigung vom Ministerium für die Teilnahme am Atelier zu erhalten. Ibrahim habe sich schließlich durchgesetzt mit dem Hinweis, dass sein Nachfolger (gemeint ist Commandant Bere) in Schwierigkeiten stecke und ihn nun brauche. (GP Mahmadou, 15.11.2010).

bevölkerung. Wenn diese Probleme gelöst seien, so der Colonel, habe man weniger Schwierigkeiten bei der Verwaltung des „Inneren“. Er pflichtete dem Bürgermeister bei, dass die Einrichtung der Pufferzone den ersten Schritt in die „richtige Richtung“ dargestellt habe. Doch, so schränkte er ein, man werde nie fertig damit, die Probleme der Menschen zu lösen, da die Bedürfnisse sich wandelten und die Gesellschaft sich entwickle. Es sei, so der Colonel, dennoch daran erinnert, dass die Gesetzeslage es nicht zulasse, dass nur ein Quadratmeter Feld angelegt werde oder auch nur ein einziges Kalb in der Pufferzone weide, ganz davon zu schweigen, dass ein Haushalt sich dort permanent einrichte.

Es schlossen sich diverse Ansprachen an, deren Inhalt hier nicht im Einzelnen wiedergegeben wird. Anschließend präsentierte Commandant Bere mit einem foliengestützten Vortrag die rezente Entwicklung der Verwaltung und besonders der Überwachung des Nationalparks und ihre derzeitigen Herausforderungen. Zu den letztgenannten gehörten laut Bere die „installation anarchique“ in der Pufferzone und die Rodung großer Flächen innerhalb der Parkgrenzen, insbesondere im Gebiet nordöstlich des Bezirks Founougo. Diese illegalen Aktivitäten, so der Direktor, gingen von sechs Kleinsiedlungen in unmittelbarer Nähe der Parkgrenze – dieselben Orte, in denen die Teilnehmer an der Mission Bissanidi einige Monate später wüteten – aus. Im Anschluss an den Vortrag wurden erneut die seit Jahren öffentlich bekräftigten und bislang nicht weiter verfolgten Beschlüsse rekapituliert.

Der für die Bevölkerung bedeutsamste und in naher Zukunft bedrohlichste Beschluss bleibt der Dreischritt „recensement“ (Zählung), „déguerpissement“ (Vertreibung), und „recasement des occupants“ (Wiederansiedlung). Ziel der Veranstaltung, so wurde nun deutlich, war eine erneute Diskussion der Vorgehensweise sowie, bei Bedarf, ihre Vervollständigung und die anschließende Validierung, um die Pläne in die Tat umsetzen zu können. Unter dieser Prämisse wurden drei Gruppen aus dem Plenum gebildet. Sie befassten sich je anderthalb Stunden lang mit den Themen der Reorganisation der Pufferzone und Ansiedlung ihrer „exploitants“, der Partnerschaft zwischen Parkdirektion, Kommunen, Avigref und weiteren Akteuren in der Umgebung des Parks sowie mit den zukünftigen Modalitäten der Pufferzonenutzung. Ich fokussiere im Folgenden auf die Debatte in der ersten Gruppe zum Thema Reorganisation und Wiederansiedlung der Haushalte in der Pufferzone, an der sich auch Parkdirektor Bere beteiligte.

Die Gruppe bestand aus insgesamt dreißig Teilnehmern, von denen sich lediglich die Französischsprecher aktiv an der Diskussion beteiligten: ein Bezirksvorsteher, der UCOPER-Präsident, der erste Beigeordnete des Bürgermeisters, der Avigref-Präsident des Bezirks Banikoara Centre, der Chef Service Surveillance der Parkdirektion sowie der Moderator der Veranstaltung. Sie behandelten zwei Kernfragen: erstens die Möglichkeit, seit langem bestehende Dörfer, die als „villages administratifs“ über einen Dorfvorsteher, teilweise auch über Schulen und Krankenstationen verfügten, von dem Prozess der Reorganisation auszunehmen; zweitens die Frage, ob eine Wiederansiedlung in der Pufferzone möglich sei, ohne zuvor die drei Unterzonen, nach denen sich die Wiederansiedlung richten sollte (Feldbau-,

pastorale und Pflanzen-/Honigsammlerzone), markiert zu haben. Zu diesem Punkt äußerte sich der zwecks Klärung herbei gerufene Parkdirektor, wobei er die aus seiner Sicht wichtigsten Punkte beantwortete:

En ce qui concerne le déguerpissement, vous avez suivi, la loi a été claire là-dessus. On ne doit pas rester dans la zone tampon. On peut rester mais moyennant quelque chose. Puisque la zone tampon n'est pas une propriété. Lorsqu'on vous laisse ériger donc des maisons, ça prouve que c'est votre propriété. La zone tampon continue d'être la propriété de l'Etat. On vous emprunte ça, et vous travaillez juste la terre, vous prenez vos récoltes et vous quittez.

Bere betonte, es müsse allen klar sein, dass die Parkverwaltung allein entscheide, wer was in der Pufferzone machen dürfe. Die Anrainer dürften sich nicht als Eigentümer dieses Landes betrachten, weshalb man sie zunächst vertreiben und anschließend von einer permanenten Ansiedlung abhalten werde. Die Gruppe sollte sich jedoch nicht so sehr auf die Vertreibung konzentrieren, fuhr Bere fort, denn damit sei ja nur ein Teil des Prozesses benannt. Das Ziel der Parkverwaltung sei, den Betroffenen rasch, aber wohlgeordnet und unter der Kontrolle der Direktion wieder Zugang zu den land- und viehwirtschaftlichen genutzten Flächen zu gewähren. Bere erklärte, es gebe nur einen einzigen Unterschied zur aktuell herrschenden Situation:

La différence: ils ne vont plus rester en désordre comme eux-mêmes ils l'avaient choisi. C'est à nous de dire „Vous pouvez rester ici; là vous restez ici; là vous restez ici“. Je ne sais pas si c'est clair? On va exploiter, on va réorganiser pour que ça puisse être durable. Parce que tel que ça se passe présentement, si rien fait, celui qui a construit sa maison dans la zone tampon d'ici à quelques années il va dire c'est ma terre. Pour l'Etat c'est une zone tampon qu'on va faire exploiter, plus personne ne peut se dire c'est ma propriété. C'est la propriété du Cenagref, c'est la propriété de l'Etat.

Andere Gruppenmitglieder bemerkten, dass eine Wiederansiedlung in der Pufferzone unter Beachtung der Grenzen nur dann Sinn mache, wenn auch die Betroffenen sehen könnten, in welcher der Unterzonen sie sich befanden. „Rester“ ist allerdings eine missverständliche Formulierung des Direktors. Er meint mit „rester“ nicht die erneute Ansiedlung, sondern ausschließlich die Nutzung für Feldbau und Viehweide. Der erste Beigeordnete de Bürgermeisters warf ein, dass die Zwischengrenzen markiert werden müssten, bevor die Menschen zurückkehrten. Hierauf antwortete Commandant Bere in leicht genervtem Tonfall, die Grenzen seien bekannt, in der Parkverwaltung wisse man schon, wo man die Leute hinschicken werde:

Ceux qui vont remplir les formalités, s'ils viennent vers nous en tant que agriculteurs nous on saura là où les recaser. On connaît là où les Peulh vont rester, on connaît là où les tradipraticiens vont rester, à cause des coordonnées géographiques.

Auf diese Erklärung erhielt der Commandant keine Antwort mehr, denn die Teilnehmer waren unter Druck, die Gruppenarbeit rasch abzuschließen. Die Gruppe hielt zwei Beschlüsse fest, die auch im durch die IUCN veröffentlichten Bericht (2010: 8–11) Erwähnung finden: Erstens, dass insgesamt zwölf administrative Dörfer und Kleinsiedlungen im Bezirk von der Vertreibung auszunehmen seien, da sie bereits seit mindestens fünfzig Jahren existierten. Zweitens, dass die Markierung der Unterzonen bis zum 15. Mai desselben Jahres stattfinden müsse. Anschließend – hier verlor sich die Diskussion in vagen Ankündigungen und es wurde kein Beschluss gefasst – werde man diejenigen vertreiben können, die seit weniger als fünfzig Jahren in der Pufferzone lebten und arbeiteten. Zur „Wiederansiedlung“ wurde ebenfalls kein Beschluss gefasst.

Als einer der Französischsprecher die Vorschläge zusammenfassen wollte, meldete sich ein Teilnehmer aus dem nicht französischsprechenden Teil der Gruppe. Die etwa 15 Personen, die den Ausführungen der Redner aufmerksam zugehört hatten, denen jedoch nur ein Teil des Gesagten übersetzt worden war, waren unruhig geworden. Der Mann merkte an, wenn von der Pufferzone die Rede sei, dann dürften nicht nur Leute entscheiden, die nichts mit diesem Land zu tun hatten. Es müssten auch diejenigen zu Wort kommen, die dort lebten. Der Einwand und das ihn begleitende Rumoren in der Gruppe wurden jedoch ignoriert, um schnell zu einem Ende zu kommen. Die Gruppen präsentierten ihre Ergebnisse und diese erhielten zum größten Teil Zustimmung aus dem Plenum. Allerdings wurde auch diese Versammlung, ähnlich wie die vorangegangenen, ohne ein Ergebnis beendet, das den Wunsch der Anrainer nach einer Neuverhandlung der Pufferzonenregeln und -grenzen berücksichtigte. Der anschließend von einem Journalisten des ORTB interviewte Stéphane Kabore verwies zwar auf die Tatsache, dass die Vertreibung von schätzungsweise 30.000 Individuen aus den grenznahen Orten ein Problem darstellen würde. Auf die Frage, wie er damit umzugehen gedenke, verwies der Bürgermeister auf die Fortführung der Verhandlungen im Dialog mit der Parkverwaltung: „Ensemble, nous allons trouver une formule.“

Zwei Sichtweisen auf territoriales Eigentum

Stéphane Kabore formuliert während des Ateliers in erster Linie Allgemeinplätze und vermeidet konkrete Aufrufe zur Unterstützung seines politischen Projekts oder zum Widerstand gegen die Pläne des Parkdirektors. Im Gegensatz dazu macht Commandant Bere, der im Vergleich mit dem Bürgermeister relativ schwache Argumente hat, sich aber im Recht wähnt und dessen mächtiger Vorgänger ihm eine moralische Stütze ist, deutliche Ansagen. So weist der Parkdirektor erneut darauf hin, dass er und seine Mitarbeiter die Pufferzone als ihr Eigentum betrachten, auf dem sie die Regeln machen. Eine dieser Regeln ist, so Bere, dass niemand sein Haus in der Pufferzone bauen darf, da dies seine Eigentumsansprüche untermauere und eine effektive Kontrolle durch die Parkverwaltung behindere.

Dass dem Rasonieren des Parkdirektors, Eigentumsansprüche seien zu annullieren und dürften sich nicht wieder etablieren, niemand widerspricht, dürfte vor

allem mit seiner Autoritätsposition zu tun haben. Möglich ist aber auch, dass das Eigentumsrecht für die Bevölkerung gar nicht das ausschlaggebende Kriterium ist. Anrainer drücken ihre Beziehung zum Land nicht in Begriffen von Besitz beziehungsweise Eigentum aus, sondern vielmehr in Begriffen einer (temporären), von den als Teil des Bodens konzeptualisierten Geistern der Ahnen gewährten Befugnis, den Boden zu nutzen und seine Früchte zu ernten (vgl. Bohannan 1963). Nutzungs- und Erstsiedlerrechte und die damit verbundene Autorität über später angesiedelte Nachbarn haben daher aus Sicht der Anrainer größere Relevanz als die Frage, wem das Territorium formal gehört. In Gesprächen mit Dorfbewohnern über ihre Schwierigkeiten, diesseits der Parkgrenze genügend Land zu finden, ist meist nicht die Rede von Eigentum, das ihnen genommen wurde. Ich vermute, dass Dorfbewohner sich auch vor Ausrufung der Pufferzone nicht als Eigentümer des Landes betrachtet hatten, sondern als – aufgrund ihrer Opfergaben und einem respektvollen Verhalten gegenüber Erdherren – akzeptierte Genießer eines „bundle of rights“, in dem das Besitzrecht nicht zwangsläufig das wichtigste ist (Lentz 2006: 12, 26). Kritisiert wird daher auch innerhalb der Arbeitsgruppe nicht die Darstellung Beres, die Pufferzone sei im Prinzip „Parkland“, sondern vielmehr sein Vorhaben, Anrainern ihr „Bündel“ traditioneller Rechte abzusprechen und die Verbindung mit den Orten, an die sie gewöhnt sind, zu durchtrennen. Somit liegt der Fokus der Anrainer auf der langfristigen und komplexen Beziehung zwischen Menschen und Land, die über das formale Eigentumsrecht hinausgeht (vgl. Jacob & Le Meur 2012: 91).

Aus Sicht der Anrainer ist die Art und Weise, wie die Parkdirektion versucht, diese Beziehung zu zerstören, inakzeptabel. Die Pufferzone, die als Projekt der Eroberung durch die Förster betrachtet werden kann, wurde erst nach Gründung dieser Dörfer etabliert, sodass die Förster als „late comer“ konzeptualisiert werden. Die Forderung, an diesen Orten bleiben zu dürfen, ist eine Forderung der „first comer“. Sie wird aus einer starken Position heraus formuliert und ist weniger als Bitte, sondern eher als Ankündigung zu verstehen.

Bere ignoriert diese Sichtweise und argumentiert mit dem Gesetz, das die Pufferzone „eindeutig“ als staatliches Territorium deklariert, das niemand besiedeln dürfe. Laut Gesetz würde Anrainern nicht mehr erlaubt werden, in der von ihnen selbst gewählten und gewohnten „Unordnung“ zu leben. Der Begriff Gesetz ist hier jedoch nicht allzu genau auszulegen, da im betreffenden Gesetz hierzu gar nichts aufgeführt ist. Das Gesetz ist vielmehr, wie Lund vorschlägt, eine Referenz, mit der Bere im Streit um die Deutungshoheit zu punkten hofft (Lund 2008: 135). Mit Gesetz meint der Commandant möglicherweise schlicht die Entscheidungen der Parkverwaltung beziehungsweise des Cenagref; denn was dieses entscheidet, wird den Anrainern als unveränderliche, schriftlich fixierte und von oberster Stelle abgesegnete Regel verkauft. Dass die Nutzer selbst ein Bedürfnis haben, die Grenzen zwischen einzelnen Bereichen zu kennen, um sich an ihnen orientieren zu können, betrachtet Bere als Nebensächlichkeit, denn diese Information werde von seiner Behörde bei Bedarf kommuniziert. Er bestätigt, dass man hierfür entweder Pfosten errichten oder Pisten würde ebnen müssen – beides enorm aufwändige und dadurch zumindest in

kurzfristiger Perspektive unrealistische Projekte. Wesentlich für den Parkdirektor ist dagegen, dass er und seine Untergebenen wissen, wo die Nutzer hingehören und entsprechend, wann sie sich „en infraction“ befinden und man sie festnehmen kann. All dies habe die Parkdirektion, so Bere, in Form von geographischen Daten gespeichert. Auf diese Daten könnten die Förster sich jederzeit beziehen; für die Nutzer der Pufferzone allerdings sind sie schwer erreichbar und schwer zu verstehen.

Nach dem Atelier wurde eine Reportage im Radio gesendet, die davon sprach, die Teilnehmenden hätten sich aufgrund des vielversprechenden Kompromisses guter Dinge getrennt. Ein Dorfvorsteher im Bezirk beklagt jedoch, diejenigen, die die Konsequenzen tragen müssten, seien überhaupt nicht zum Zuge gekommen:

C’est faux. Tu n’es pas allé à l’école, et ils t’ont appelé pour une rencontre où ils n’ont parlé que le Français. Je ne suis pas content de cette situation. Il faut qu’on nous laisse dire ce que nous avons comme idée du village. Mais attendre à la fin de la réunion et aller à la radio dire que nous nous sommes entendus – avec qui?! (INT Dorfvorsteher Igrigou, 14.4.2010)

Doch der Plan des Direktors werde nicht aufgehen, so der Dorfvorsteher weiter. Selbst wenn es dem Parkdirektor gelingen sollte, die Menschen aus der Pufferzone zu vertreiben, um ihnen anschließend eingeschränktes Nutzungsrecht zuzusprechen, würden die festgelegten maximal fünf Hektar pro Mann niemals ausreichen, um Haushalte mit zum Teil dreißig Angehörigen zu versorgen. Sollten die Förster es wirklich ernst meinen, so der Dorfvorsteher, so würden sie Gebrauch von ihren Schusswaffen machen müssen, um die Menschen zu bewegen (ebd.)

Zwischen März und August 2010 gab es mehrere Auseinandersetzungen zwischen Patrouillen und bewaffneten Anrainern, die zum Abbrennen von zwei Motorrädern im Besitz der Parkverwaltung und der Verletzung eines Eco-gardes in einer der von der Fehlmarkierung der Grenze betroffenen Kleinsiedlungen führte. Im Anschluss setzten Mitglieder des Sektors Häuser und Getreidespeicher in Brand, nahmen Verdächtige fest und brachten sie in die Parkdirektion. Im gleichen Zeitraum fanden Vorbereitungen für den Beginn eines von einem Konglomerat externer Geldgeber finanzierten Projekts statt, das im Dunstkreis der Parkverwaltung als Nachfolger von ECOPAS gehandelt wurde.²³ Nach den aneinander grenzenden Parks W, Arly, Pendjari, Oti-Kéran in Benin, Burkina Faso, Niger und Togo PAPE-WAPO benannt und nach dem Vorbild der im Süden Afrikas etablierten Peace Parks konzipiert, wurde auf den Dialog mit den Kommunen gesetzt und es wurden vorbereitende Treffen mit Anrainern und Lokalpolitikern veranstaltet.

²³ Die Geber sind Europäische Union, Kreditanstalt für Wiederaufbau, Weltbank und Global Environmental Facility (GEF). Das Projekt ist mit insgesamt 21 Millionen Euro dotiert, von denen etwa die Hälfte in die Überwachung und Infrastrukturausstattung der beteiligten Parks fließen sollten.

Ein neues Projekt als Katalysator

Während einer Informations- und Diskussionsveranstaltung im Rahmen dieser Vorbereitungen trafen Bürgermeister, Bezirksvorsteher, Projektleiter und „Experten“ am 9. September 2010 im Bezirk aufeinander. Parkdirektor Commandant Bere war dieses Mal nicht dabei. Der Bezirksvorsteher machte die Besucher darauf aufmerksam, dass es in seinem Bezirk eine fundamentale Unzufriedenheit mit der Arbeit der Parküberwachung gebe, von der er hoffe, dass sie im Rahmen des neuen Projekts angegangen werden könne. Auch die übrigen Mitglieder des Kommunalrats äußerten ihre Erwartungen an das neue, hoch dotierte Projekt. Insbesondere der Bürgermeister verwendete dabei wiederholt die kämpferischen Begriffe „lutte“ und „guerre“. Zunächst kamen diese im Zusammenhang mit einer gemeinsamen Strategie zwischen Parkverwaltung und Kommunalverwaltung, den Kampf gegen die Degradation der natürlichen Ressourcen zu führen, auf. Doch je länger Kabore sprach, desto deutlicher wurde, dass es ihm um den Kampf gegen die Machenschaften der Förster und ihrer Mitarbeiter ging.

Maintenant j'apprends que c'est des gens ils tapent. On prend des gens derrière leurs maisons devant femmes et enfants et on les bastonne. J'ai dit que c'est de là que la guerre va venir. Car, moi si tu me tapes devant ma femme je vais mourir. C'est là que je vais demander la mort. Donc, ce que nous vous demandons, vous de l'arrondissement, restez ensemble pour que nous gagnons cette guerre-là. Quel que soit ce que vous allez faire, c'est d'écouter le chef d'arrondissement, c'est de nous écouter, c'est d'écouter les délégués, pour voir la conduite à tenir.

Kabore beschreibt es als eine der schlimmsten Demütigungen eines Mannes, ihn vor den Augen seiner Frau zu schlagen. Dann könne er gleich sterben, polemisiert der Bürgermeister und fordert die Bewohner des Bezirks auf, sich zusammenzutun und unter seiner Führung beziehungsweise der seiner Delegierten gegen eine solche Behandlung zu kämpfen. Allerdings, so fügt er hinzu, sollten sie sich dafür eng mit den Lokalpolitikern, zum Beispiel dem Bezirksvorsteher, abstimmen. Anschließend zählte Kabore die Geldsummen auf, die er regelmäßig mobilisiere, um die festgenommenen Bauern des Bezirks aus dem Gewahrsam der Förster freizukaufen. Als er kürzlich von einer Dienstreise nach Hause gekommen sei, habe er drei Millionen Francs-CFA²⁴ gezahlt, um dreißig Personen frei zu bekommen. Er betonte, sämtliche Festgenommenen herausgeholt zu haben („je les ai sortis tous“) und schloss die rhetorische Frage an, ob dieses viele Geld nicht besser anderswo investiert wäre, im Bau oder in der Reparatur von Brücken beispielsweise. An dieser Stelle kam Kabores Rede in Schwung und er wurde immer enthusiastischer:

C'est ensemble que nous sommes en train de faire la lutte-là. Il faut saluer mes conseillers-là. [Applaus] Saluez les conseillers et saluez le Maire et ses deux

²⁴ Etwa 4.580 Euro.

adjoints. La prochaine fois comme on le dit chez nous la guerre est en passe d’être remportée. [...] C’est un trou que je suis en train de creuser pour les mettre dedans et enterrer. [Applaus] Et là ce sera fini. Ceux qui sont venus faire du commerce ils n’ont qu’à aller chez eux.

Der Bürgermeister endet mit Provokationen und Aufrufen zum Kampf. Er lässt sinngemäß seine Muskeln spielen, indem er ankündigt, sich für jedes erlittene Unrecht der Bevölkerung zu revanchieren. Die Inhalte und die Wortwahl dieser politischen Rede sind nicht unbedingt wörtlich zu nehmen, aber sie machen deutlich, dass Kabore der Parkverwaltung mit Gegenwehr droht. Und sie stacheln die jungen Männer auf, die empfänglich für derartige Botschaften sind und für die das Thema kein politisches Spiel, sondern bitterer Ernst ist.

Im Anschluss meldeten sich weitere Personen zu Wort, nach denen sich ein Vertreter der Jugendvereinigung des Bezirks äußerte, eine der Regierungspartei treue Gruppierung mit unbekannter Mitgliederzahl. Er fiel in den Tenor des Bürgermeisters ein und forderte, dass die Förster sich innerhalb eines Monats bereit erklären, die Grenzfrage genau zu untersuchen und eventuell eine Revision der Grenzlinie zu unternehmen. Anderenfalls werde es zu gewaltsamen Ausschreitungen gegen das Personal des Sektors kommen: „Nous allons les tuer tous“! (Audiotranskription, 9.9.2010)

Keine zwei Wochen nach dieser Ankündigung kam es tatsächlich zum Angriff auf die Patrouille, wie er zu Beginn des Kapitels beschrieben wurde. Einige Tage danach befand sich der Sektor laut Sektorchef „au repos“ – das heißt, es fanden vorübergehend keine Patrouillen statt. Bevor die Überwachungseinheiten wieder an ihre Arbeit gehen könnten, so Lieutenant Adékou, müsse der Konflikt zwischen Cenagref, Präfektur des Départements und Bürgermeister geklärt werden. Auf die Frage, wer den Angriff wohl initiiert habe, antwortet der Förster:

C’est ça, quand la politique se mêle avec l’accomplissement de la loi. Moi, je sais qui a payé l’argent aux jeunes, qui les a incités de nous attaquer. Mais pour le moment c’est des informations pas officielles, parce qu’il nous manque les preuves. C’est à la direction et au ministère, au conseil des ministres, de décider quoi faire. Sinon, moi je sais que c’est le maire, Kabore, qui répond de ça. Il a donné de l’argent au chef d’arrondissement, et lui il l’a distribué.

Auf die Frage, ob er sich vorstellen könne, was der Bürgermeister mit dieser Aktion bezweckt haben könnte, antwortete Lieutenant Adékou, dass Kabore die Patrouillenbewegungen kontrollieren und seine Unterstützer habe schützen wollen, bis die Wahlen im kommenden Jahr vorbei wären. Der Bürgermeister und seine Kollaborateure, fügte der Förster mit einem Siegerlächeln hinzu, verschafften der Parkdirektion mit ihrer Rebellion aber ungewollt einen Vorteil. Gerade mit Aktionen wie dem Angriff auf Überwachungseinheiten erreichten sie lediglich, dass das Militär komme und den Förstern helfe, die „illegal“ im Park errichteten Gehöfte dem Erdboden gleichzumachen. (INT Lt n Adékou, 6.10.2010)

Die Sicht der Schlüsselpersonen

Nachdem sich die Gemüter ein wenig beruhigt hatten, sprach ich im November 2010 mit dem Bürgermeister über die Folgen der Revolte und des Gegenschlags. Stéphane Kabore sagte, er könne mir zwei Dinge sagen: Erstens, dass der Streit um die Parkgrenze auf eine Nachlässigkeit der Regierung zurückzuführen sei, die es versäumt habe, rechtzeitig, das heißt, mit Ausrufen des Nationalparks im Jahr 1954, Grenzposten zu errichten. Stattdessen habe man bis 2004 gewartet. Zweitens habe der Parkdirektor einen Fehler gemacht, indem er die Soldaten geholt habe:

Il a trompé l'état-major. Il a dit que c'était une opération de routine, que tous les ans, tous les deux ans plutôt, on va pour sillonner le parc et pour chasser les éleveurs Nigériens dehors. Et il a loué les militaires, mais il n'a pas dit que c'est pour un règlement de compte. C'est le préfet qui lui a dit qu'il va prendre la responsabilité pour ce qu'il a fait. [...] On va lui sauter. Il va voir. (GP Stéphane Kabore, 22.11.2010)

Kabore fuhr fort, zu erklären, dass die Kommunalverwaltung unter seiner Führung bereit gewesen sei, die Parkverwaltung zu unterstützen und dass er lediglich um eine Vertagung der Vertreibung gebeten habe, um den Feldbauern Gelegenheit zu geben, ihre Ernte einzuholen. Die Förster des Cenagref aber hätten sich aufgeführt als habe er Unmögliches gefordert, und es kategorisch abgelehnt, in Verhandlung mit dem Bürgermeister zu treten. Er vermute weiter, dass die Förster in Wahrheit nicht wollten, dass die Dörfer an der Parkgrenze tatsächlich verlassen wurden, da sie ihre „Spardose“ darstellten. Er zuckte mit den Schultern: Die ständigen Repressalien hätten die Bauern mit der Zeit so aufgebracht, dass sie keinen anderen Ausweg gesehen hätten als sich aufzulehnen. Unter uns, so Kabore, spreche er nun auch das „volet politique de l'affaire“ an. Es sei nämlich die Opposition, die mit dem Park Politik machen wolle. Indem der Parkdirektor den Bürgermeister „angreife“, sabotiere er die Politik des Präsidenten. Commandant Bere sei, übrigens ebenso wie der ehemalige Bürgermeister Abdou Sari, Oppositioneller. Der eine gehöre „L'Union fait la nation“ an, der andere folge Bio Tchane. Beide Oppositionsparteien würden sich gut verstehen, aber der Parkdirektor habe wohl vergessen, dass Kabore und Yayi Boni ebenfalls bestens miteinander auskamen. Während er dies sagte, hielt er die beiden Zeigefinger eng aneinander. Schließlich zog Kabore einen Vergleich zwischen sich, dem Bürgermeister, und Commandant Bere, dem Direktor des Nationalparks: „Lui, il fait son travail, il est le directeur du parc. Moi, je suis élu politique, je fais mon travail. Moi, mon parc, c'est la population“ (GP Stéphane Kabore, 22.11.2010).

Ich fragte ihn schließlich, was sich nun für die Bevölkerung in den betroffenen Ortschaften ändern würde. Die Antwort lautete, für sie ändere sich nicht viel. Ob ich denn nicht gesehen hätte, dass sie schon dabei seien, ihre Häuser wieder aufzubauen? Dabei sei er derjenige, der sie alle jederzeit dazu aufrufen könne, ihre Gehöfte zu verlassen. Er müsse nur mit dem Finger schnippen – aber um dem Parkdirektor diesen Gefallen zu tun, müsse Bere sich ebenfalls an die Gesetze der Dezentralisie-

zung halten (ebd.). Mit den Gesetzen der Dezentralisierung meint Kabore zweierlei: zum einen bezieht er sich auf die Empfehlung, dass Kommunalverwaltung und Parkverwaltung bei der Verwaltung gemeinsamen Territoriums (um das es sich bei der Pufferzone handelt) kooperieren sollen. Zum anderen verweist er auf den im Finanzgesetz aus dem Jahr 2008 zum ersten Mal erlassenen Paragraphen, der besagt, dass Kommunalverwaltungen aus den Einkünften der Parkverwaltungen einen Anteil von bis zu 10 Prozent fordern können.

Der Ministeriumsmitarbeiter Mahamane Kora, von dem gesagt wurde, er habe die Demonstration in den Straßen der Stadt ausgerichtet, argumentierte so ähnlich wie der Bürgermeister. Er erklärte, es gebe Leute, die würden die Rolle des Bürgermeisters mit dessen privaten Interessen verwechseln. Hinsichtlich Kabores Anteil an der Organisation und vor allem Finanzierung der Demonstration erklärte der Staatsangestellte, es sei dem Bürgermeister nicht verboten, sich um seine „parents“ zu kümmern. Stéphane Kabore habe seinen Beitrag als „fils de l’arrondissement“ und nicht als Bürgermeister der Stadt geleistet. Wer diesen Akt der Nächstenliebe mit Politik verwechsle, der befinde sich im Unrecht. Er selbst sei nach Founougo gefahren, um die Leute für den Marsch zu mobilisieren. Neben dem Bürgermeister habe jeder der Dorfvorsteher und der Bezirksvorsteher einen finanziellen Beitrag geleistet, um den Transport der Einwohner aus den abgelegenen Ortschaften zu finanzieren. Davon abgesehen sei die Demonstration jedoch im Wesentlichen von der Bevölkerung selbst getragen worden; viele seien sogar mit ihren eigenen Mopeds gekommen und hätten sich zudem selbst mit Essen versorgt (GP Mahamane Kora, 6.11.2010)

Mit seiner Darstellung stützt der Staatsangestellte die Beteuerungen des Bürgermeisters, sein Handeln sei nicht politisch, sondern als Wahrnehmung von Verantwortung zu sehen. Dem Parkdirektor dagegen wirft Kabore vor, den Park zu missbrauchen, um ihn, den Bürgermeister, politisch zu schwächen. Als ich mit Parkdirektor Bere über den Konflikt sprach, berichtete dieser, Kabore habe ihn vor Monaten in seinem Büro aufgesucht und ihm zehn Millionen Francs-CFA geboten, wenn er die Augen vor den Regelverstößen der Anrainer verschließen würde. Seine „conscience professionnelle“ aber habe dies nicht zugelassen (GP Cdt Bere, 8.11.2010) Frühere Bürgermeister, so erklärte er in einem weiteren Gespräch, seien zumindest mit der Parkdirektion in Verhandlung getreten, auch wenn sie nicht einer Meinung mit ihr gewesen seien. Keiner sei so weit gegangen wie heutzutage Stéphane Kabore. Er sei es sogar gewesen, der den Anrainern geraten habe, mehr Fläche jenseits der Parkgrenze zu roden. Auf meine Frage, wie es nun weiter gehe, antwortete Commandant Bere, er warte lediglich darauf, dass die Bauern ihre Ernten einführen, um die Überwachung des Parks in gewohnter Manier fortzusetzen. Er fügte hinzu, es habe Anschuldigungen gegeben, laut denen die Mitglieder der Parkdirektion gegen das „régime en place“ (die Regierung des Benin) opponierten. Mit ihren Aktionen hätten sie das Vertrauen der Bevölkerung in den Bürgermeister erschüttert, was sich schlecht auf die Wahlprognosen Yayi Bonis ausgewirkt habe. „Vous savez“, so Bere mit besorgter Miene, „quand quelqu’un veut détruire,

il trouve des éléments pour convaincre. Alors que, nous on n'est pas dans ce sillage, nous on est apolitique“ (INT Cdt Bere, 13.12.2010).

Bere argumentiert im Prinzip genauso wie Kabore, indem er seinem Gegner vorwirft, die Interessen der lokalen Bevölkerung und die des Nationalparks zu instrumentalisieren, um der gegnerischen Partei zu schaden. Interessant ist, dass beide ihre jeweils eigene Strategie als nicht politisch motiviert darstellen. Sie bezeichnen ihre jeweiligen Reaktionen vielmehr als professionelle beziehungsweise moralische Verpflichtung. Interessant ist darüber hinaus, dass der Zeitraum der Beendigung der letzten Ernten, die Bere abwarten will, bevor die Überwachung wieder ihr übliches Programm aufnimmt, in etwa mit dem Zeitpunkt der Präsidentschaftswahlen zusammenfällt. Im Hinblick auf diese Entscheidung schreibt Miller (2013), dass der Generalforstdirektor, der während des dritten Forums im April 2010 noch vehement dafür eintritt, die Pufferzone als Parkland zu begreifen, in Vorbereitung der Präsidentschaftswahlen umdisponiert: Der Colonel, der bei Wiederwahl des Präsidenten ebenfalls Aussicht auf einen Posten als Minister in dessen Kabinett hat, übt nun Druck auf Commandant Bere aus, die Repression im Bezirk zu reduzieren, um die Wiederwahl nicht zu gefährden. Bere jedoch weist jegliche politische Motivation im Bereich der Parkverwaltung weit von sich, ähnlich wie Bürgermeister Kabore, der als Motivation für sein Handeln einzig und allein das Wohlergehen der Bevölkerung nennt.

6.4 Reflexion und Fazit

Auf dem Territorium der Kommunen gilt seit 2003 das Dezentralisierungsgesetz, das den Kommunen politisch und juristisch Souveränität über ihr Territorium zuschreibt. Die etwa gleichzeitig eingerichtete Pufferzone, genauer: der Anspruch der Parkdirektion auf Eigentumsrechte und alleinige Kontrolle, steht so, wie sie in der Regel beschrieben wird, im Widerspruch mit diesem Gesetz. Da die Pufferzone zwar im Nationalpark-Gesetz erwähnt wird, ihre konkrete Ausgestaltung jedoch keinen Gesetzescharakter hat, wird dieser Konflikt zur Verhandlungssache zwischen dem Cenagref und den Kommunalverwaltungen der Anrainerstädte des Parks.²⁵

Auf beiden Seiten sind politische und ökonomische Interessen mit der Kontrolle über das Territorium verbunden. Die drei von Lund und Boone (2013: 4 ff.) vorgeschlagenen Dimensionen der Kontrolle über Land – juristische Kontrolle, Kontrolle der Besitzverhältnisse und Transaktionen und Kontrolle der Kategorisierung von

²⁵ Wie der während der Reformen zur Dezentralisierung amtierende Bürgermeister der Stadt und Vorgänger Stéphane Kabores erläutert, war sich die Kommunalverwaltung bereits unter seiner Führung nicht mit dem Cenagref über den Verteilungsschlüssel der Einnahmen aus der Parkverwaltung einig gewesen. Seiner Ansicht nach hätten die Anteile der Dorfvereine Avigref der kommunalen Kasse zugeführt werden und die Assoziation sowie von ihr geplante Infrastruktureinrichtungen daraus bezahlt werden müssen (INT Abdou Sari, 15.12.2010). Dieser Konflikt blieb ungelöst im Raume stehen, als der Posten des Bürgermeisters im Jahr 2007 an Kabore ging.

Personen, die in den Genuss von Rechten kommen, werden in dieser Situation fest miteinander verwoben. Politische Interessen, das heißt, die Kontrolle der Wahlscheidungen der Bevölkerung, überwiegen seitens Stéphane Kabores, während das Cenagref ökologische und vor allem ökonomische Interessen (die Besteuerung von Feldbau und Viehzucht in der Pufferzone) verfolgt. Dies geschieht in Form von Verweisen auf die juristisch vermeintlich eindeutige Lage.

Allerdings argumentiert auch Kabore wirtschaftlich, indem er die Parkdirektion auffordert, ihrer Verpflichtung, die Kommunen an ihren Einkünften zu beteiligen, nachzukommen. Auch die Förderung des Baumwollanbaus, eines der wesentlichen Ziele Kabores, hat in erster Linie ökonomische Bedeutung. Hinter den Argumenten des Parkdirektors stehen andererseits auch (umwelt-)politische Ziele, darunter der Schutz von Lebensräumen und Spezies und, in globaler Perspektive, die Zielsetzung, in naher Zukunft 17 Prozent der Landfläche der Erde unter Schutz zu stellen. Eine Revision der Grenzen würde bedeuten, dass die Nationalparkfläche des Landes reduziert würde, was für das zuständige Ministerium keine Option ist.

Kabore hat ein besonderes Interesse daran, die Pufferzonen- und Grenzfrage zur Chefsache zu erklären, denn dies ist eine hervorragend geeignete Methode, Nähe zu seinen Wählern, die von der Grenzfrage betroffen sind, zu demonstrieren. Er trägt sein Machtspiel offen mit dem Parkdirektor aus, wobei ihnen die Bevölkerung der Kommune und die Angestellten der Parküberwachung als Spielfiguren dienen. Sie führen das Stück „Ich bin der Stärkere im Park und in der Pufferzone“ auf, indem sie Präsenz auf dem Territorium zeigen: Die Patrouillenteams mit ihren regelmäßigen Streifzügen, die lokalen Bauern und Viehhalter mit ihrer gewohnheitsmäßigen Landnutzung im Inneren der Parkgrenzen (vgl. Lund & Boone 2013: 2). Beide Seiten betrachten ihr Tun als legitim. So agieren die Patrouillenteams im Park und in der Pufferzone so, als gehörte ihnen das Land. Dass niemand, nicht einmal sie selbst, ganz genau über den wirklichen Status der Pufferzone Bescheid weiß, ist eher ein Vorteil für die Patrouillenteams.

Die Anrainer in der Pufferzone weichen auf Sabotage aus. So erklären sich die zerbrochenen oder herausgerissenen Grenzpfosten oder die demolierten Solarzellen und Gebäude im Park, die als Symbole der Cenagref-Dominanz heimlich zerstört werden, ohne dabei in Interaktion mit dem übermächtigen Gegenüber treten zu müssen (vgl. Scott 1985; Holmes 2007). Anrainer schließen sich auch aufgrund ihrer fehlenden Kapazitäten, offen Protest zu üben, dem Bürgermeister an, der ihnen verspricht, für Besserung zu sorgen. *Street level*-Akteure der Parkdirektion, insbesondere die Patrouillenteams, und die Bevölkerung der Pufferzonendörfer tragen im Alltag stellvertretend für die Schlüsselpersonen Kabore und Bere Scharmützel aus und machen sich gegenseitig die Besetzung des Territoriums streitig.

Was bedeutet den beiden Schlüsselpersonen der Kampf um lokale Autorität? Für den Parkdirektor bedeutet sie zum einen das Sicherstellen der Arbeitsfähigkeit seiner Überwachungseinheiten. Ein Mindestmaß an Respekt seitens der Anrainer muss – auch mit Gewalt – etabliert werden, um das Tagesgeschäft der Überwachung zu sichern. Aber auch die internationale Anerkennung des Nationalparks und die

Unterstützung durch Geldgeber setzt voraus, dass der Park und seine Überwachung im lokalen Kontext akzeptiert sind. Ohne extern finanzierte Projekte ist die Parkverwaltung zu dieser Zeit beinahe unmöglich. Ohne gesicherte, das heißt legitim ausgeübte lokale Autorität aber wird es schwer, Geber und Projektträger von der Sinnhaftigkeit ihrer Unterstützung zu überzeugen. Nicht zuletzt fällt das Scheitern der Geschäftsführung der Direktion auf den Parkdirektor persönlich zurück. Commandant Bere muss dieses Geschäft nach der Eskalation abgeben, da es ihm nicht gelungen ist, Autorität zu etablieren, Sicherheit für seine Mitarbeiter zu garantieren und die Pufferzone in einen zu verwaltenden Zustand zu versetzen.

Für Kabore bedeutet Autorität in der lokalen Gesellschaft, als Oberhaupt anerkannt zu sein, sich Wählerstimmen zu sichern und sich erfolgreich für die Wiederwahl des Präsidenten im März 2011 einzusetzen. Hierfür ist der bevölkerungsreichste und größte Bezirk der Stadt, der zudem Geburtsort Kabores ist, besonders geeignet. Wenn Kabores Mobilisierung der Wählerschaft für die Wiederwahl des Präsidenten funktioniert, ist sein eigener Weg ins Landwirtschaftsministerium frei. In der Position des Ministers wird es ihm weiterhin und in noch größeren Umfang als vorher möglich sein, sich intensiv für die Belange der Bevölkerung, insbesondere ihr Interesse an Land für den Anbau von Baumwolle, einzusetzen. Dies lässt erahnen, dass der Konflikt nach der erfolgreichen Beförderung des Bürgermeisters in die Spitze des Landwirtschaftsministeriums alles andere als beendet ist. Im Gegenteil: die Möglichkeiten Kabores, vom Ministerium aus Partei für die Anrainerbevölkerung zu ergreifen, aber auch, die Verhandlungen auf die Ebene zwischen Ministerien zu verlegen, nehmen dadurch zu.

Die Förster hängen der Utopie an, in der Pufferzone nach ihren Regeln auf vordefinierten Parzellen Nutzer ansiedeln und wieder entfernen zu können. Die Pufferzone entwickelt somit ein Eigenleben. Sie ist kein bürokratisches Konstrukt mehr, mit dem man sich die Wirklichkeit erklärt, sondern wird zum Modell, an das die Wirklichkeit sich anzupassen hat. Zumindest die Förster glauben mehrheitlich an dieses Modell, das im Übrigen einem strategiefreien Spiel wie Tetris ähnelt. Dort hat das Handeln der Spieler über das passgenaue Zusammenfügen von geometrischen Figuren hinaus keine realen Konsequenzen. Um ihr Konstrukt zu verteidigen, verweisen die Förster auf das Gesetz. Dabei dehnen sie selbst das, was man gemeinhin als Gesetz bezeichnet, indem sie Dinge verbreiten, über die gar kein Gesetz existiert. Indem die Förster gebetsmühlenartig wiederholen, die Regeln des Parks seien unveränderbar und die Pufferzonengrenzen unverrückbar, basteln sie an einem starren, unflexiblen Bild von Recht und Gesetz. Dass auch legale Normen sich verändern und in gewissen Grenzen verhandelbar sind, geben die Akteure der Parkverwaltung aus gutem Grund nicht zu, denn damit würden sie die Blackbox öffnen und zugänglich machen, was hinter „dem Gesetz“ steckt. Recht und Gesetz als Kernbestandteile der vermeintlich apolitischen Bürokratie werden zu politischen Ressourcen, indem sie von der Parkverwaltung dazu benutzt werden, ihr Interesse an der Kontrolle der Pufferzone durchzusetzen (vgl. Bailey 2001: 72).

Nach der Eskalation im September 2010 erklärte mir der Freund des Generalforstdirektors Mahmadou, Commandant Bere habe es schwer gehabt, sich gegen den Bürgermeister durchzusetzen, da er ein reiner Techniker sei, der keine politischen Interessen verfolge. Der rhetorisch begabte, beliebte und politisch vernetzte Kabore habe Bere in die Enge getrieben (GP Mahmadou, 15.11.2010). Kontrolle über das Territorium der Pufferzone bedeutet potentiell Einfluss auf die Aktivitäten und Abschöpfen der Einkünfte von schätzungsweise 30.000 Individuen. Commandant Bere hat nicht vor, etwas davon mit dem Bürgermeister zu teilen. Aber er ist nicht in der Lage, sich der Strategie seines Widersachers zu entziehen. Er muss auf Kabores Herausforderung reagieren, womit er sich auf das dünne Eis der lokalpolitischen Mobilisierung begibt. Seine Verweise auf das Gesetz, das bestimmte Nutzungsformen verbietet und Grenzverläufe definiert, sind jedoch dürftig gegenüber den Argumenten des Bürgermeisters, der mit der Gefährdung vieler Familienexistenzen argumentiert und die mächtige Baumwoll-Lobby in seinem Rücken weiß. Mit der Intensivierung der Repression und der grundsätzlichen Ablehnung von Vorschlägen aus der Bevölkerung – kurz: mit seiner Weigerung, zu verhandeln – kämpft der Parkdirektor auf verlorenem Posten. Selbst wenn formal betrachtet stimmen würde, was Bere auf Foren und im Radio kundtut, dass die Pufferzone denselben legalen Status wie der Park selbst genießt, so trifft dennoch zu, was Lund als mangelnde Anerkennung des Eigentumsstatus durch andere bezeichnet: „(I)f property has no social legitimacy, it is no property because it lacks the basic ingredients of property, recognition by others.“ (Lund 2001: 158) So geht Parkdirektor Bere als Verlierer aus der Auseinandersetzung mit Kabore hervor: Er wird nach der Präsidentschaftswahl in die Generaldirektion des Forstamts versetzt, wohingegen der Bürgermeister den Ministerposten erhält, auf den er hingearbeitet hat.

Die Pufferzone des Parks mit ihren Grenzen zur Kernzone und ihren Nutzungseinschränkungen wird von den Schlüsselakteuren dieses Konflikts als Arena genutzt, um politische Projekte im Gewand apolitischer Fragestellungen zu verhandeln (vgl. Ferguson 1990). Mit ihren Versuchen, sich als rechtmäßige Sprecher, Verwalter oder Kontrolleure im Namen der Regierung zu positionieren, nutzen unterschiedliche Akteure auf Bezirks- und Dorfebene ihre Rolle als Intermediäre im Geflecht aus Kommunalverwaltung, Avigref und Parkverwaltung, um ihre jeweiligen Macht- und Geldinteressen zu verfolgen. Hierfür existieren in der Pufferzone günstige Bedingungen, da es zwar ein mehrfach expliziertes Regelwerk, aber keine funktionierende Kontrolle gibt (vgl. Ostrom 1999). Mit Agrawal kann man von einer Wucherung von Machtquellen und damit Möglichkeiten, sich innerhalb des Konflikts zu positionieren, sprechen:

(T)he usual binary of domination and resistance can no longer be mapped onto the forest bureaucracy and the locality, respectively. The locality itself is divided – most obviously against itself – as multiple agencies and forms of power compete over claims to forests. (Agrawal 2005: 90)

Insofern wäre es nicht nur unkorrekt, analytisch die Fronten zwischen Bevölkerung und Parkverwaltung festzumauern; auch muss innerhalb der Bevölkerung zwischen

denen differenziert werden, die von der Entwicklung der Situation im beschriebenen Zeitraum profitieren, und denjenigen, die am untersten Ende der Hackordnung stehen und die Auswirkungen des Konflikts zu spüren bekommen. Für diese Teile der lokalen Bevölkerung sei gesagt, dass sie von den Agitationen des Bürgermeisters lediglich insofern profitieren, dass nach der Auseinandersetzung nicht mehr von Vertreibung in der Pufferzone gesprochen wird. Als ich im Juni 2013 für kurze Zeit in die Stadt zurückkehrte, schien die Debatte um das Siedlungsrecht innerhalb der Pufferzone gänzlich vergessen. Mit Hilfe eines hochdotierten Entwicklungsprojekts, angelehnt an die Millennium-Entwicklungsziele (UN-MDG), wurde in diesem Zeitraum in Infrastruktur auch innerhalb der Pufferzone investiert. Unter anderem entstanden Krankenstationen, es wurden Traktoren zur Erleichterung der Feldarbeit verliehen, und es gab konkrete Pläne, in einem der Pufferzonendörfer ein Hotel zu bauen (Feldnotizen, 10.6.2013). Diese Investitionen stehen im krassen Gegensatz zu den drei Jahre vorher formulierten Plänen, die Anrainer von diesem Territorium zu vertreiben und strenge Auflagen hinsichtlich der Nutzung von Parzellen und Weidezonen durchzusetzen. Vom ehemaligen ersten Beigeordneten des Bürgermeisters, dem Nachfolger Kabores, erfuhr ich, dass der Posten des Parkdirektors nun von einem Mann besetzt sei, mit dem es sich reden lasse (GP Bürgermeister Bangada, 8.6.2013). Von einer offiziellen Revision der Parkgrenze und damit Vergrößerung der landwirtschaftlich nutzbaren Fläche war das Cenagref weit entfernt. Die inoffizielle Nutzung der Ressourcen im Park setzte sich fort – ein Kompromiss zwischen Park und Baumwollstadt.

7. Schluss

Nationalparks in Afrika gelten vielen als letzte Refugien für wilde Tiere, als Barrieren gegen die negativen Auswirkungen des Klimawandels und die Überausbeutung von Ressourcen, als ursprüngliche Wildnis, die sich ohne den Einfluss des Menschen entfalten soll. Die Kapitel in diesem Buch haben einen anderen Weg verfolgt. Sie betrachteten den Nationalpark des W, der im Dreiländereck von Benin, Burkina Faso und Niger liegt, als ein historisch gewachsenes, komplexes soziales und politisches Feld, in dem die Bedeutung des Parks primär von der sozialen Interaktion zwischen Akteuren abhängt. Die Parkverwaltung wurde dabei als eine staatliche Behörde wie viele andere betrachtet, das Schutzgebiet als eine der vielen lokalen Arenen, an denen verhandelt wird, was der Staat ist und was er tun darf, soll oder muss.

Um die vielschichtigen Verhandlungsprozesse in diesem Feld zu verstehen, differenzierte dieses Buch zwischen drei Arenen und den ihnen jeweils eigenen Situationen des Zusammentreffens: Busch, Anrainerdorf und kommunale politische Foren. Die drei Arenen bringen jeweils spezifische Interessenkonflikte mit sich und sind doch eng miteinander verbunden, denn sie spiegeln Aspekte ein und desselben, strukturellen Konflikts. Die unmittelbar sichtbare, scheinbar zentrale Dimension dieses Konflikts lässt sich als Nutzung versus Schutz natürlicher Ressourcen betiteln. Man kann sie auch anders benennen: zum Beispiel als Widerspruch zwischen Idee und Wirklichkeit, als Diskrepanz zwischen politischen Entscheidungen am Reißbrett und lokalen Praktiken, oder als Widerspruch zwischen der kurzfristig

lukrativen *cash crop*-Produktion und nachhaltigen Nutzungsweisen. Um zu verstehen, wie sich dieser strukturelle Konflikt in den lokalen Kontext übersetzt und im Handeln konkreter Akteure widerspiegelt, befasste sich dieses Buch mit alltäglichen Routinen und Handlungsketten, wobei es auf das Handeln der Parkverwaltung fokussierte. In den unterschiedlichen Situationen des Zusammentreffens dieser Akteure mit Vertretern der lokalen Bevölkerung wurde deutlich, dass jede Situation ihre eigenen Zwänge und Motivationen sowie ihre eigenen Routinen, Handlungs- und Deutungsmuster hervorbringt.

Die Beschreibung von Zusammentreffen im Busch zeigte, dass die auffallend häufige Festnahme von Hirten für die Akteure der Überwachungseinheiten weniger dem Schutz der Vegetation, der Wildtiere und der Böden als vielmehr dem Generieren von Einkünften dient. Die Strategien individueller Akteure erinnern, wie es ein Informant Löhdes ausgedrückt hat, an einen sportlichen Wettkampf wie Fußball: mal gewinnt die eine, mal die andere Mannschaft (Löhde 2012: 51). Auf dem Spiel steht dabei für die Patrouillen der Parkdirektion, so viele Eindringlinge wie möglich festzunehmen, um Bußgelder fordern zu können, von denen die Patrouillenmitglieder direkt und indirekt profitieren. Die Eindringlinge wiederum sind nicht nur gut über die Patrouillenbewegungen informiert, sondern haben auch Möglichkeiten, Mitglieder von Überwachungseinheiten oder ihre Vorgesetzten zu beeinflussen. Die Förster, Eco-gardes und Fährtenleser stehen unter Produktionsdruck und müssen festgenommene liefern; sie sind aber auch empfänglich für spontane Angebote, aufgespürte und festgehaltene Hirten gegen eine Geldsumme entkommen zu lassen. Dies spielt eine umso wichtigere Rolle für Eco-gardes, da sie sich als gegenüber Förstern benachteiligt betrachten und nach Möglichkeiten suchen, Geld, das ihnen ihrer Meinung nach zusteht, anderweitig einzutreiben.

Förster und Eco-gardes führen dabei einen Konkurrenzkampf auf zwei Ebenen: Auf der pragmatischen Ebene geht es darum, wer von Festnahmen in der Kernzone des Parks, aber auch von Mitteln, die für die Ausstattung der Überwachungseinheiten vorgesehen sind, am meisten profitiert; auf der ideologischen geht es darum, wer die Rolle als Parkschützer kompetenter und moralisch einwandfreier ausfüllt. Hier sehen sich Eco-gardes aufgrund ihrer Herkunft aus den Anrainerkommunen des Schutzgebiets im Vorteil. Sie schließen mit ihrer Haltung an das verbreitete Narrativ an, dass lokale Akteure die besseren Schützer gefährdeter Ressourcen seien. Diese Arbeit zeigt, dass lokale Akteure in keiner Weise besser geeignet sind, um die Überwachungsarbeit im Park zu übernehmen – ebenso wenig wie es Förster *per se* sind. Die Überwachung eines Schutzgebiets erfordert gut ausgebildete und gut geführte Mitarbeiter, deren Herkunft zweitrangig ist.

Die Kontrolle der Kernzone durch die Überwachungseinheiten der Parkdirektion ist weder flächendeckend noch konsequent, sondern ähnelt einem Tauziehen zwischen ungleichen Sportsfreunden. Welche Seite das Tauziehen gerade dominiert, verändert sich über die Zeit und mit wechselnder finanzieller und technischer Unterstützung durch internationale Geldgeber und Kooperationspartner. Hier spielt in

der noch relativ kurzen Geschichte der systematischen Überwachung des Parks das Projekt ECOPAS eine wichtige Rolle. Das Projekt finanzierte unter anderem die intensive Überwachung mit den dazu erforderlichen Mitteln. Es bildete Mannschaften aus, die durch Prämien, aber auch vom Glanz, zu den Rettern des Schutzgebiets zu gehören, motiviert wurden. Auf diese Weise konnte die Besetzung des Parks durch Eindringlinge in den Jahren 2002 bis 2008 stark eingedämmt werden. Nach Projektende von ECOPAS aber hatten Hirten und andere Eindringlinge in der Kernzone des Schutzgebiets wieder erheblich zugenommen, sodass die Überwachungssituation zwischen Dezember 2008 und Dezember 2010 einem Kampf gegen Windmühlen glich. In dieser Situation war die Strategie der Überwachungseinheiten davon geprägt, aus dem Überangebot an Eindringlingen diejenigen abzuschöpfen, die am zuverlässigsten zahlten, um mit Hilfe ihrer Bußgelder das System am Laufen zu halten.

Aber nicht alle Regelverstöße im Park wurden auf frischer Tat aufgedeckt. Die Wilderei großer Tiere wie beispielsweise Elefanten entdeckten die Überwachungseinheiten häufig erst, nachdem sie von Informanten darauf aufmerksam gemacht wurden. In solchen Fällen kam es zu Situationen des Zusammentreffens im nächstliegenden Anrainerdorf. In der Nähe des südlichen Eingangs zum Park wurden die Überreste mehrerer gewilderter Elefanten gefunden, die zu einem komplizierten Fall führten. Auf Grundlage der Beschreibung der sich über Monate hinziehenden Interaktionen zwischen Sektorchef und Dorfbevölkerung beleuchtete das fünfte Kapitel zwei miteinander zusammenhängende Phänomene. Es zeigte zum einen, dass die Lösung von einzelnen Fällen der Parkbehörde im Wesentlichen nicht von den Möglichkeiten der Überwachung, sondern von der Kooperations- beziehungsweise Denunziationsbereitschaft der lokalen Bevölkerung abhängt. Ein Pakt zwischen Sektorchef und lokalen Autoritäten kommt zustande, da Denunzianten konkrete Vorteile mit der Verhaftung und Sanktionierung bestimmter Personen verbinden. Gleichzeitig zeigt das Kapitel, dass der Begriff Widerstand nur unzureichend erklärt, wie Dorfgemeinschaften reagieren, wenn sie direkt mit der Autorität der Parkbehörde konfrontiert sind.

Die Situation wurde unter Verwendung des Gulliver'schen Verhandlungsmodells interpretiert. Die Interaktion der Akteure, die sich im Konflikt miteinander befanden, stellte sich als aufeinander folgende Sequenzen des Auseinanderdriftens und Aufeinander-zu-gehens dar. Die Falllösung, wenn man überhaupt davon sprechen kann, erscheint nicht primär als Durchsetzen von Regeln gegen Widerstand, sondern als Kompromiss zwischen zwei Konfliktparteien. Theoretisch betrachtet diente die Gewalt, die dabei gegenüber den Beschuldigten gebraucht wurde, dem Festigen des in der Baumwollstadt lückenhaften Gewaltmonopols des Cenagref. Erpressen und Foltern wurden als Instrumente der Institutionalisierung von Respekt gegenüber Förstern und ihren Mitarbeitern eingesetzt. Sie dienen dabei auch dem Erhalt ihrer Arbeitsfähigkeit in einem Kontext mangelhafter Akzeptanz. Dass Gewalt eingesetzt wird, um Gewalt zu reduzieren, ist natürlich ein Paradox. Dies wird in der Literatur so aufgelöst, dass in Gesellschaften mit instabilem Gewaltmonopol zunächst geklärt werden muss, wer die Macht zur absoluten, auch zerstörerischen Gewalt

hat, sowie über die Möglichkeiten, den Einsatz derselben zu rechtfertigen. Ziel des Ganzen ist, auf lange Sicht ohne körperliche Gewalt auszukommen und es bei der Andeutung derselben zu belassen. Diese Überlegungen haben nicht nur theoretisch Bedeutung, sondern sind auch hilfreich, um zu klären, unter welchen Umständen die Förster und ihre Untergebenen Entscheidungen zur Gewaltanwendung treffen. Zwar entsteht immer wieder der Eindruck, Förster und ihre Mitarbeiter prügeln willkürlich drauflos. Dies stimmt aber nicht, wenn Situation und Handlungsketten genauer betrachtet werden. Als Individuen, deren Rollen über die der uniformierten Staatsdiener hinausgingen, waren Förster und ihre Mitarbeiter zwischen beruflichen Traditionen, Ergebnisdruck und persönlichen Ansichten hin- und hergerissen. Dass Förster trotz ihrer Skrupel schlugen oder ihre Untergebenen damit beauftragten, rechtfertigten sie damit, nur auf zielgerichtete, zweckmäßige Formen der Gewalt zurückzugreifen und das nur, wenn es ihres Erachtens nach unvermeidbar war. Hier zeigte sich eine klaffende Lücke zwischen der allgemeinen Orientierung an Menschenrechten und der konsequenten Durchsetzung derselben in den staatlichen Behörden. Darüber hinaus wird deutlich, dass es an Verständnis für die rechtlichen Hintergründe und die Verbreitung von Handlungsalternativen für das Erzwingen von Geständnissen mangelt.

Das sechste Kapitel befasste sich mit Zusammentreffen auf politischen Veranstaltungen. Dabei stand ein Streit im Vordergrund, der sich von der Ebene des kleinsten Weilers in der Nähe der Parkgrenzen bis in die Regierung zog. Die Beschreibung begann mit einem gewaltsamen Eklat zwischen Anrainern und Überwachungseinheiten. Sie endete mit der Analyse der Strategien der Schlüsselpersonen, Bürgermeister und Parkdirektor, im Bereich der unmittelbaren Umgebung des Parks. Anlass für die Auseinandersetzungen waren ungeklärte Nutzungsparameter in der den Park umgebenden Pufferzone, die im Jahr 2003 an die Außengrenze des Parks angesetzt worden war. Diese brachte für die Anrainer neue Regeln und damit Einschränkungen in quantitativer und qualitativer Hinsicht. Der Theorie nach wurde das Land in der Pufferzone gleichmäßig zwischen Viehhaltern und Bauern verteilt. Einzelne hatten so weniger Land zur Verfügung und konnten über dessen Nutzung und Verteilung nicht mehr selbst entscheiden. In der Praxis überforderten diese und weitere Regeln allerdings sowohl die Anrainer, als auch die Parkdirektion selbst. Vom Cenagref waren kein Personal und keine Ausstattung dafür vorgesehen worden, die Pufferzone auch nach Auslaufen des Projekts ECOPAS zu überwachen und für die Durchsetzung der dort etablierten Regeln zu sorgen. Ein lückenhaftes bis inexistentes Kontrollsystem führte hier jedoch nicht dazu, dass die Landnutzung ihren vor Ausrufung der Pufferzone gewohnten Gang nahm. Vielmehr wurde aus der Pufferzone eine Art Selbstbedienungsladen für alle möglichen Akteure, die sich in Relation mit der Parkdirektion stellten. Sie nutzten die Intransparenz von Regeln und Kontrolle, indem sie selbst als Kontrolleure auftraten, die Pufferzoneneinwohner und -nutzer zur Kasse baten.

Damit nicht genug, wurde die Pufferzone im Kampf zwischen den zwei „Elefanten“ Parkdirektor und Bürgermeister politisch instrumentalisiert. Diese Nutzung

als politische Ressource ging in erster Linie vom Bürgermeister aus. Die politischen Veranstaltungen waren Foren zur Demonstration von Macht und zur Mobilisierung von Anhängern. Die passive, explizit unpolitische und dabei unkooperative Haltung des Parkdirektors wurde diesem dennoch als Politik ausgelegt – eine Politik gegen, weil nicht für den Präsidenten. Mit den Details der Arbeit im Park haben die politischen Foren ebenso wenig zu tun wie mit dem Alltag der Anrainerbevölkerung. Sie zeigen allerdings, dass im Wahlkampf, wie anderenorts auch, Natur- und Umweltschutz angesichts drängender politischer und ökonomischer Zwänge an Gewicht verliert. Naturschutzprojekte, zumal sie keinen Rückhalt in der Bevölkerung haben, werden von der Agenda gestrichen. Sie können allerdings, wie der zeitweilige Erfolg des Projekts ECOPAS nahelegt, schnell wieder an Bedeutung gewinnen, wenn damit Anreize verbunden sind.

Die Ergebnisse dieses Buches tragen zu zwei unterschiedlichen Forschungsthemen der Ethnologie bei. Zum einen erweitern sie den Stand der Forschung über das Management von Schutzgebieten und ihren Pufferzonen aus der Mikroperspektive. Zum anderen tragen sie zu einem besseren Verständnis des Funktionierens von staatlichen Strukturen und Maßnahmen im Naturschutzbereich bei. Damit kann dieses Buch nicht zuletzt zu einer passgenaueren Steuerung von Management-Prozessen, zum Beispiel einer besseren Anpassung partizipativer Interventionen an ihren Kontext, beitragen.

So lassen die hier präsentierten Ergebnisse die Schlussfolgerung zu, dass die kurzfristigen ökonomischen und politischen Interessen bestimmter Gruppen an der Ausbeutung von Ressourcen das langfristige Interesse am Erhalt einer stabilen Ressourcenbasis – pro Nationalpark – dominieren. Dies ist insbesondere der Fall, wenn seitens der Regierung keine deutliche Linie vorgegeben wird und Naturschutzmaßnahmen im nationalen Kontext wenig Unterstützung erfahren. Im Umkehrschluss bedeutet dies, dass die Suche beispielsweise nach alternativen Einkommensquellen, umweltverträglichen Anbaumethoden und einer effizienteren und nachhaltigeren Nutzung der Böden eine nationale Aufgabe und nicht das Feigenblatt der Parkverwaltung sein sollte.

Eine weitere Schlussfolgerung betrifft die partizipative Einbindung der lokalen Bevölkerung in Überwachungs- und Entscheidungsprozesse. Für die Parkdirektion scheint mit der Einbindung der lokal rekrutierten Eco-gardes und der Ausrufung der Pufferzone ihr Soll im Hinblick auf partizipative Maßnahmen erfüllt zu sein. Die Ergebnisse dieser Arbeit jedoch zeigen, dass dies gleichbedeutend mit Stillstand auf halbem Weg ist und mit einer Wucherung der problematischen Verhaltensweise einhergeht. Die Rekrutierung von Überwachungskräften in der lokalen Bevölkerung und Gründung von Dorfvereinen ist erst der Anfang eines langen Prozesses, in dem der ständige Kontakt und die regelmäßige Abstimmung zwischen Parkverwaltung und Anrainervereinen zielführend wären. Mit Blick auf die Literatur über Biosphärenreservate und hier insbesondere die Pufferzonenausrufungen anderer Länder zeigt sich, dass der W nicht der einzige Fall ist, in dem die Pufferzone der lokalen

Bevölkerung mehr Einschränkungen und damit mehr Unzufriedenheit beschert als vor ihrer Einrichtung (Young 1999; Heinen & Mehta 2000; Campbell & Vainio-Matila 2003: 421; Brockington 2002: 132; Elbakidze et al. 2013). In vielen dieser Fälle scheint das Problem darin zu liegen, dass Pufferzonen ausgerufen und dann sich selbst überlassen werden oder als Teil des Parks missverstanden werden – auch von denjenigen, die es als Mitarbeiter der Verwaltung oder Überwachung eigentlich besser wissen sollten. Pufferzonen als Teil partizipativer Management-Strategien benötigen aber viel mehr Aufmerksamkeit und Koordination. Sie müssen kompatibel mit herrschendem Landrecht sein, sie müssen lokale Gewohnheitsregelungen berücksichtigen, ihrer Ausrufung sollten Machtbarkeitsstudien vorausgehen, die eine realistische Einschätzung der benötigten und der vorhandenen Ressourcen liefern. Darüber hinaus erfordert die Umwidmung vom Land der Anrainer zum Land der Parkverwaltung Zeit, Geduld, Konfliktsensibilität und eine Strategie für die Bearbeitung von Konflikten.

Die Zonierungsstrategie im Fall des Park W muss aus Perspektive der Parkverwaltung zunächst als gescheitert betrachtet werden, denn sie hat keine der in sie gesetzten Hoffnungen erfüllt: weder verschafft die Pufferzone der Parkdirektion selbst stabile Einkünfte, noch erleichtert sie den gleichberechtigten Ressourcenzugang, noch dient sie der Kernzone als Puffer im wörtlichen Sinne, nämlich dem Abfedern des Drucks an der landwirtschaftlichen Front. Im Gegenteil: die Einschätzung des Beraters der Europäischen Union, die Pufferzone sei eine Zeitbombe, lag sehr nah an der Realität. Die Parkdirektion täte gut daran, den begangenen Fehler einzugestehen und noch einmal von vorne anzufangen oder die Pufferzone schlicht aus dem Programm zu streichen, zumal sie die Zeit, in der die Pufferzone ihren schützenden Charakter gänzlich verloren hat, nicht zurückdrehen kann.

Die Fallstudien in diesem Buch zeigen, dass in der Verwaltung und Überwachung eines Nationalparks permanent Verweise auf den Staat fallen. Ein Nationalpark ist ein Raum, in dem es um den Schutz der Natur nicht nur als ethisch-moralische, sondern auch als staatsbürgerliche Pflicht und als Aufgabe der Regierung geht. Im und um den Nationalpark herum arbeiten staatlich legitimierte Förster, Eco-gardes und andere (lokale) Mitarbeiter daran, dass Grenzen respektiert und Ressourcen geschützt oder möglichst nachhaltig genutzt werden. Dort wird daher nicht nur eine Vorstellung von Nationalpark, sondern auch ein bestimmtes Bild von Staatlichkeit aufgebaut und verhandelt. Die Herrschaft des Cenagref über den Busch wird der lokalen Bevölkerung mittels Zeichen in der Landschaft, Präsenz von Überwachungspersonal sowie mittels bürokratischer Verfahren kommuniziert. Physische Zeichen wie Grenzpfosten, Schranken, Pisten und Gebäude im Busch symbolisieren diese Präsenz auch ohne die permanente Anwesenheit der uniformierten Mitarbeiter. In Mitteilungen über Radio und im Zuge von Veranstaltungen inszeniert die Parkdirektion sich selbst als Verwalter staatlichen Eigentums. Sie tut dies in Abgrenzung zur lokalen Bevölkerung. Patrouillenmannschaften, die in unregelmäßigen Abständen in Anrainerdörfern auftauchen und Verdächtige mitnehmen, vermitteln eine wenn nicht kontinuierliche, so doch sporadisch umso aggressivere Überwachung auch der

dörflichen Aktivitäten, sowie die Bereitschaft, die Akzeptanz der Regeln und den Respekt vor der Überlegenheit der Parkdirektion mit Gewalt zu etablieren.

Aus lokaler Sicht werden die Grenzen, Nutzungsverbote und das Vorgehen der Mitarbeiter des Cenagref permanent hinterfragt und teils offen bekämpft. Die als dauerhafte, gut sichtbare Markierung der Grenze gedachten Pfosten aus Beton werden aus dem Boden ausgegraben, zerschlagen oder die Felder werden so darum herum angelegt, dass die Pfosten nach einigen Wochen des Wachstums von Sorghum oder Mais nicht mehr sichtbar sind. Durch Brandstiftung wird die im Park angelegte Infrastruktur wie Solarzellen, Wasserspeicher und Touristencamps zerstört und mit dem nächsten Projekt, finanziert durch Geber von Entwicklungshilfe, wieder aufgebaut. Mit jeweils aus Projektgeld neu angeschafften Fahrzeugen kann die Überwachung (erneut) intensiviert und das Personal mit regelmäßiger Ausschüttung von Prämien und Gehältern motiviert werden. Unter diesem Gesichtspunkt bildet die symbolische Besetzung des Raumes keine ein für alle Mal etablierte Ordnung, sondern eine Pendelbewegung zwischen einem Mehr an Kontrolle durch die Parkverwaltung und einem Mehr an Kontrolle durch lokale Akteure. Die in Zeiten gesicherter Finanzen scheinbar gefestigte Kontrolle ist abhängig von der Finanzierung durch Geber und geht in dem Moment wieder zurück, wenn das Geld fehlt.

Wie dieses Buch zeigt, manifestiert sich der Konflikt zwischen Parkverwaltung und lokaler Bevölkerung über die heimliche Zerstörung von Infrastruktur hinaus. Er verlässt damit den Bereich der versteckten Sabotageakte und wird zum öffentlichen Streit. Er kulminiert in einem Angriff auf ein Patrouillenteam auf dem Territorium des Nationalparks durch eine größere Gruppe aufgebrachter Männer, mit den beschriebenen Folgen. Zu diesen Ereignissen allerdings kommt es nicht zwangsläufig, sondern sie sind das Ergebnis einer Kette von Handlungen und Entscheidungen, die in ihrem Zusammenspiel zur Eskalation führen. Allgemein lassen die sporadisch vorkommenden Angriffe durch Mitglieder der Bevölkerung, aber auch die Gewaltexzesse der Förster und Eco-gardes Rückschlüsse auf den Grad der Etablierung und der Nachhaltigkeit staatlicher Kontrolle im Nationalpark zu. Förster und ihre lokalen Mitarbeiter agieren häufig in einer rechtlichen Grauzone, in der Gewalt als einziges Mittel der Durchsetzung erscheint. Dass Akteure der Parkverwaltung häufig auf gewaltsame Überzeugungsstrategien zurückgreifen, dass kein Raum für die Regelung von Konflikten bleibt, die unerlaubte Ressourcennutzung voran schreitet und die Bevölkerung von Politikern zu gewaltsamen Übergriffen aufgewiegelt wird ist nicht nur ein Zeichen von Verrohung. Es ist auch ein Symptom der lückenhaften Legitimität der Herrschaft des Cenagref über den Busch. Das öffentliche Ignorieren von Parkregeln durch lokale Politiker stellt die Legitimität der Parkdirektion in Frage und erweckt den Eindruck einer instabilen Institution. Dieses Buch zeigt aber nicht nur, dass es der Institution Nationalpark an Rückhalt fehlt, sondern es zeigt auch, welche Handlungsoptionen sich in dieser Situation bieten und wie sie genutzt werden. Die *street level*-Akteure der Parküberwachung sorgen mit „informellen“, teils spontanen, teils halb-institutionalisierten Formen der Einigung und Routinen der Fallbearbeitung dafür, dass das System funktioniert. Das Parkmanagement kann

sich nicht auf ein gesichertes Gewaltmonopol verlassen. Es ruht stattdessen auf der Beziehungsarbeit, die anstelle von den immer wieder wechselnden Förstern durch die lokal weitaus präsenteren Mitarbeiter geleistet wird.

An dieser Stelle führt die Argumentation zurück zur Nationalpark-Idee. Ein Nationalpark ist ein romantisch wie christlich geprägtes, sowohl gedankliches als auch praktisches Modell, das weltweit zur Anwendung kommt. Dieses Anwenden ist in den Kapiteln dieses Buches in einem spezifischen, ländlichen Kontext genauer untersucht und hinterfragt worden. Das Ergebnis ist, dass das Modell nicht einfach angewandt, sondern vielmehr von individuellen Akteuren in konkreten Interaktionssituationen übersetzt wird. Nationalparks sind für die ländliche Bevölkerung in Afrika in erster Linie ein Projekt der Elite. Diesem Projekt fehlen *a priori* die Anknüpfungspunkte zu Realität und Vorstellungswelt der lokalen Bevölkerung. Übersetzung bedeutet hier also, dass diese Anknüpfungspunkte gefunden oder kreiert werden, das heißt, dass Kommunikation zwischen den unterschiedlichen Akteuren über die Bedeutung von Nationalpark stattfindet. Hierbei spielen die *street level*-Akteure der Parkverwaltung, aber auch andere Akteure, die unter dem Begriff der Vermittler zusammengefasst werden können, eine zentrale Rolle.

In den lokalen Vorstellungen ist der Busch ein Spiegel von Machtbeziehungen: zwischen Menschen unterschiedlicher ethnischer Zugehörigkeit, unterschiedlicher Klanzugehörigkeit, unterschiedlicher Ankunftsperioden, zwischen Ahnen und ihren Nachkommen, Alten und Jungen, sowie zwischen Menschen, die den Busch in irgendeiner Form nutzen und den Geistern, die ihn bewohnen. Der Kontakt zwischen Menschen und natürlicher Umwelt in der lokalen Vorstellung ist ein indirekter, vermittelt durch Beziehungen mit Autoritäten, die den Zugang zur Natur, zum Beispiel auch zu Land, aufgrund ihres Amtes als Dorfchef oder als Erdherr vermitteln (vgl. Jacob & Le Meur 2012: 91). Die Beziehungen einzelner Personen zu diesen Autoritätspersonen sind flexibel – was nicht bedeuten soll, dass sie nicht konfliktreich sind (u. a. Bassett 1993; Juul 2001; Berry 2002, 2013; Lentz 2010, 2013; Lund & Boone 2013). Wesentlich ist nicht die Harmonie der Beziehungen, sondern die Tatsache, dass sie auf einer regelmäßigen Interaktion, dem Austausch von Informationen und der Aushandlung von Kompromissen basieren.

Der wesentliche Unterschied zwischen diesen lokalen Vorstellungen von Mensch und Umwelt und der Nationalpark-Idee ist, dass letztere den Busch als unveränderbare Tatsache betrachtet. Schriftlich fixierte Normen, von denen die Beziehung zwischen Mensch und Natur geregelt wird und die den Umgang mit der idealerweise in einem ursprünglichen Zustand bewahrten Natur diktieren, sind die Schlüsselmerkmale dieser Betrachtungsweise. An der Stelle, an der sich in der lokalen Vorstellung zwischen Mensch und Umwelt eine vermittelnde Person befindet, steht in der Nationalpark-Idee das – zumindest in der Auslegung oft eher unflexible – Gesetz.

Die Nationalpark-Idee verlangt von Verwaltung wie Anrainern, den Park als Teil der Natur und damit als Tatsache zu betrachten, die außerhalb der menschlichen Beziehungen liegt. Die Übersetzung dieses Konzepts wird unter anderem von den *street level*-Akteuren der Parkdirektion geleistet. Sie tun dies auf pragmatische, spon-

tane und unkoordinierte Art und Weise und konzentrieren sich auf die zentrale Botschaft, dass die Nutzung von Land und natürlichen Ressourcen jenseits der Parkgrenzen verboten ist und unter Strafe steht. Sie haben es dabei mit Akteuren zu tun, die diese Botschaft mitunter persönlich nehmen und das von Förstern, Eco-gardes, Fährtenlesern, aber auch Avigref-Mitgliedern verbreitete Nutzungsverbot als Angriff auf ihr Subsistenzrecht verstehen. Ein Nutzungsverbot um des Gesetzes willen oder weil der Busch nun einmal dem Staat gehört, kommt in der Anrainergesellschaft dem Verweigern des Rechts auf Subsistenz gleich. Die Bevölkerung in Anrainerdörfern erwartet von den zur Sicherung der Grenzen und Überwachung der Kernzone abgestellten Individuen, dass sie ihre Rolle an der Schnittstelle verantwortlich gestalten – das heißt, den Zugang zu den natürlichen Ressourcen nach individueller Verhandlung gestatten (vgl. Neumann 1999: 195). Viele der *street level*-Akteure schmieden Angebote zum Interessenausgleich, um die unterschiedlichen Erwartungen – seitens des Cenagref, seitens der lokalen Gesellschaft – an ihre Rolle miteinander zu vereinbaren. Das Format der vermittelnden Person, die flexibel reagieren kann, ist die Brücke zwischen der abstrakten Nationalpark-Idee und lokalen Vorstellungen von der natürlichen Umwelt.

Historisch gesehen, haben Behörden wie die Parkverwaltung zur Veränderung der Beziehungen zwischen Dorfbewohnern und ihren lokalen Autoritäten – Jägern, Erdherren, Dorfchefs und anderen lokalen „Herrschern“ – beigetragen. Die alten wurden von den staatlich legitimierten neuen Herrschern teilweise ihrer Bedeutung beraubt. Heute beansprucht das Cenagref die Alleinherrschaft über den durch Grenzsteine markierten Teil des Buschs. Das innerhalb der Anrainer-*communities* etablierte Interaktionsmuster aber, die Nutzung von Ressourcen mit den jeweils präsenten Autoritätspersonen zu verhandeln, setzt sich fort, weil selbst eine von Verboten geprägte, quasi nicht-existente Beziehung zum Busch aus Sicht der Anrainer eine Person erfordert, die dieses Verbot repräsentiert und vertritt.

Das Ergebnis dieser interaktiven Produktion von Bedeutung ist eine Vorstellung von Nationalpark, die eng mit denjenigen Akteuren verknüpft ist, die sie vermitteln. Ein Bild von Nationalpark existiert nicht losgelöst vom Machtungleichgewicht zwischen der lokalen Bevölkerung und Förstern beziehungsweise ihren lokalen Intermediären. Der Gedanke an einen Nationalpark ist aus Sicht der Anrainerbevölkerung nicht assoziiert mit einer schönen Landschaft und zufrieden am Wasserloch trinkenden wilden Tieren. Vielmehr versinnbildlicht der Park für die lokale Bevölkerung die Macht, anderen Regeln zu diktieren – und zwar nicht, weil dies im Wesen der Nationalpark-Idee liegt, sondern weil die Mensch-Umwelt-Beziehungen der Bevölkerung untrennbar mit Macht, lokaler Autorität und der Kontrolle von Ressourcen verknüpft sind. Lokale Mensch-Umwelt-Beziehungen und Machtbeziehungen überschneiden sich, sind zum Teil ein und dasselbe – während die Nationalpark-Idee und viele ihrer Interpretationen die Dimension Macht und Herrschaft weitgehend ausblenden.

Der Nationalpark W, erstmalig erwähnt 1927, schließt ein enormes Gebiet ein, überschreitet Ländergrenzen und beherbergt für ganz Westafrika wertvolle Ressourcen. Gleichzeitig ist er das „parent pauvre“ der westafrikanischen Schutzgebiete: seine Verwaltung ist vergleichsweise schlecht organisiert und seine illegale Nutzung, in erster Linie als Viehweide und Feldbauzone, schreitet unaufhaltsam fort. Da die Regierung nicht willens oder in der Lage ist, die Verwaltung ihrer Schutzgebiete aus eigener Kraft und mit der in Benin verfügbaren Expertise zu leisten, soll auch die Verwaltung des Park W in absehbarer Zukunft in die Hände einer internationalen Organisation gelegt werden. Währenddessen steckt das partizipative Management des Parks seit mehr als fünfzehn Jahren in den Kinderschuhen und in der Pufferzone herrscht Uneinigkeit über Regeln und Grenzen. Der W ist ein prekärer Park, der nicht nur ökologisch durch illegale Eindringlinge, sondern auch politisch ausgebeutet wird, indem er zum Spielball politischer Projekte wird.

Bei alledem soll nicht der Eindruck entstehen, dass der Park und besonders seine Anrainerbevölkerung nicht von sinnvollen Interventionen profitieren können. Für zukünftige, auch anwendungsbezogene Projekte lassen sich die Ergebnisse in diesem Buch wie folgt auf den Punkt bringen:

Partizipative Projekte bedeuten mehr als nur ökonomische, nämlich insbesondere soziale und politische Partizipation, wenn sie ernst genommen werden sollen. Die Parkverwaltung des Park W hat noch einen Weg vor sich, auf dem sie vergangene Fehler ausbessern und zukünftige Maßnahmen vor allem politisch transparent gestalten kann.

Konflikte im direkten Umfeld der Parkgrenzen, insbesondere in der Pufferzone, nehmen weiter zu. Die Parkverwaltung braucht ein Konfliktmanagement, um gewalttätigen Krisen in ihrer unmittelbaren Umgebung vorzubeugen. Insbesondere muss die Pufferzone überdacht und sinnvoll koordiniert werden.

Regeln im Nationalpark, der gleichzeitig ein Biosphärenreservat ist, müssen kompatibel mit Auffassungen von Landzugangsrechten und mit herrschendem Landrecht sein. Das Management sollte insbesondere bei der Planung der Pufferzonennutzung lokale Gewohnheitsregelungen und die Gesetzgebung zur Dezentralisierung berücksichtigen. Sie kann die Erfahrung der Anrainerkommunen mit Landrechtsstreitigkeiten nutzen, um eine lokal akzeptierte Verteilung zu erreichen.

Die Überwachung eines großen Schutzgebiets stellt eine Herausforderung für alle Beteiligten dar – Mitarbeiter der Parkverwaltung wie Anrainer. Eco-gardes sind Anrainer, die sich einen elitären Anstrich geben und ihre aus der Verbindung zur Parkverwaltung entstehende Macht ausnutzen können. Die Patrouillenteams sollten nicht nur materiell angemessen ausgestattet sein, sondern auch regelmäßig fortgebildet und qualitätssichernden Maßnahmen unterstellt werden.

Geberprojekte sollten sich beim Stichwort Partizipation nicht ausschließlich auf die Peripherie und die Anrainervereine konzentrieren, sondern mit den Förstern und Eco-gardes zusammenarbeiten. Die Kapazitäten der Mitarbeiter können im Hinblick auf partizipatives Management, Rechtsstaatlichkeit und Transparenz ge-

stärkt werden. Um ihre umfangreichen Aufgaben wahrzunehmen, benötigt die Parkverwaltung mehr entsprechend ausgebildetes Personal.

Ressourcennutzung durch intensiven Baumwollanbau und Schutz des Nationalparks sind zumindest in der Pufferzone nicht kompatibel. Die Regierung sollte eine Strategie erarbeiten, wie beide Ziele parallel verfolgt werden können, ohne dass bereits existierende Konflikte sich verschärfen.

Das Parkmanagement sollte der Tatsache Rechnung tragen, dass lokale Mitarbeiter im Hinblick auf die Übersetzung der Nationalpark-Idee in den jeweiligen Kontext besonders gefordert sind. Ihre paramilitärische Ausbildung sollte konfliktsensibel gestaltet sein und eine Reflexion über die Auswirkungen ihrer Arbeit durch regelmäßige Schulungen gefördert werden.

Da das „Projekt“ Nationalpark wesentlich davon mitgeformt wird, welche Geberprojekte mit welchen Zielsetzungen und Summen daran mitwirken, ist schließlich zu fragen, wie es mit dem Park W weitergehen könnte. Wie sich bereits drei Jahre nach Ende meiner letzten längeren Feldforschung in der Stadt zeigte, war aus der Pufferzone eine landwirtschaftlich noch intensiver genutzte Zone geworden, in der nicht mehr von Einschränkungen zum Schutz der Kernzone gesprochen wurde. Hierzu hatte unter anderem ein Projekt zur Erreichung der Millennium Development Goals geführt. Da derartige Interventionen das lokale soziale und politische Feld zu verändern imstande sind, sind zukünftig Arbeiten von großem Interesse, die nach der Kompatibilität unterschiedlicher Interventionen der Entwicklungs- und internationalen Zusammenarbeit, ihren Wirkungen und Widersprüchlichkeiten (nicht nur) im lokalen Kontext fragen.

8. Literatur

- Abrams, Philip 1988: Notes on the Difficulty of Studying the State. *Journal of Historical Sociology* 1(1): 58–89.
- Adams, Jonathan S. & Thomas O. Mc Shane 1996: *The Myth of Wild Africa. Conservation without Illusion*. Berkeley: University of California Press.
- Adams, William & David Hulme 2001: Conservation & Community. Changing Narratives, Policies & Practices in African Conservation, In: Hulme, David & Marshall Murphree (Hg.): *African Wildlife & Livelihoods. The promise and performance of community conservation*. Oxford: James Currey [u.a.], 9–23.
- Adrian, Hannelore 1975: *Gbeniki: Die ethnologische Erforschung eines Bariba-Dorfes als Grundlage für Planung und Aufbau eines Projektes der Entwicklungshilfe in Nord-Dabomey. Ethnologische Fragen der Entwicklungsplanung*. Kultureller Wandel, Bd. 2. Meisenheim am Glan: Anton Hain.
- Affo, Fabien 2012: *Production cotonnière et enjeux locaux à Banikoara au Bénin. Une analyse sociologique des politiques publiques*. Saarbrücken: Südwestdeutscher Verlag für Hochschulschriften.
- Agrawal, Arun 2005: *Environmentality. Technologies of Government and the Making of Subjects*. Durham: Duke University Press.
- Alber, Erdmute 2000: *Im Gewand von Herrschaft. Modalitäten der Macht im Borgou (Nord-Benin) 1900–1995*. Studien zur Kulturkunde, Bd. 116. Köln: Köppe.
- Ali, Saleem H. 2007: Conclusion: Implementing the Vision of Peace Parks, In: Ders. (Hg.): *Peace parks. Conservation and conflict resolution*. Global environmental

- accord: strategies for sustainability and institutional innovation. Cambridge, Mass.: MIT Press, 333–342.
- Allan, William 2004 [1965]: *The African Husbandman*. New introduction by Helen Tilley. Münster [u.a.]: Lit.
- Anderson, David & Richard Grove 1987: The Scramble for Eden: past, present and future in African conservation, In: Dies. (Hg.): *Conservation in Africa. People, politics and practice*. New York: Cambridge University Press, 1–12.
- Bailey, Fredrick G. 1969: *Stratagems and Spoils. A Social Anthropology of Politics*. Oxford: Blackwell.
- Bako-Arifari, Nassirou o.J.: *La politisation du foncier dans les régions de Gaya (Niger) et Gompou (Bénin)*. Etudes et Travaux du LASDEL, Bd. 8. Parakou.
- Bako-Arifari, Nassirou 2006: ‚We don’t eat the papers’: corruption in transport, customs and the civil forces, In: Blundo, Giorgio & Jean-Pierre Olivier de Sardan (Hg.): *Everyday corruption and the state. Citizens and public officials in Africa*. London: Zed Books, 177–224.
- Bandiri, Bani K. 1987: *Banikoara: de la fondation à 1897*. Recueil d’Informations Socio-Historiques (Collection RISH), Bd. 1. Banikoara.
- Barrow, Edmund & Marshall Murphree 2001: Community Conservation. From Concept to Practice, In: Hulme, David & Marshall Murphree (Hg.): *African Wildlife & Livelihoods. The promise and performance of community conservation*. Oxford: James Currey [u.a.], 24–37.
- Bassett, Thomas J. 2003: Dangerous Pursuits: Hunter Associations (Donzo ton) and National Politics in Côte d’Ivoire. *Journal of the International African Institute* 73(1): 1–30.
- Batisse, Michel 1982: The Biosphere Reserve: A Tool for Environmental Conservation and Management. *Environmental Conservation* 9(2): 101–111.
- Batisse, Michel 1997: Biosphere Reserves: A Challenge for Biodiversity Conservation and Regional Development. *Environment: Science and Policy for Sustainable Development* 39(5): 6–33.
- Beek, Jan 2008: *Friend of the Police. Polizei in Nord-Ghana (Upper West Region)*. Arbeitspapiere des Instituts für Ethnologie und Afrikastudien der Johannes Gutenberg-Universität Mainz, Nr. 93. Mainz.
- Beek, Jan 2011: ‚Every car has an offence on it’: Register polizeilichen Handelns bei Verkehrskontrollen in Nordghana. *Sociologus* 61(2): 197–222.
- Beek, Jan & Mirco Göpfert 2013a: Police Violence in West Africa: Perpetrators’ and ethnographers’ dilemmas. *Ethnography* 14(4): 477–500.
- Beek, Jan & Mirco Göpfert 2013b: State Violence Specialists in West Africa. *Sociologus* 63: 103–124.
- Beek, Jan 2014: *Producing Stateness. Police Work in Ghana*. Leiden: Brill.
- Behnke, Roy & Ian Scoones 1995: *Range Ecology at Disequilibrium. New Models of Natural Variability and Pastoral Adaptation in African Savannas*. London: Overseas Development Institute.
- Beinart, William 2000: African History and Environmental History. *African Affairs* 99: 269–302.

- Bellouard, P. 1955: La situation forestière de l'Afrique occidentale Française. *Bois et Forêts des Tropiques* 39: 9–23.
- Benjaminsen, Tor A.; Goldman, Mara J.; Minwary, Maya Y. & Faustin P. Maganga 2013: Wildlife Management in Tanzania: State Control, Rent Seeking and Community Resistance. *Development and Change* 44(5): 1087–1109.
- Benjaminsen, Tor A. & Hanne Svarstad 2010: The Death of an Elephant: Conservation Discourses versus Practices in Africa. *Forum for Development Studies* 37(3): 385–408.
- Berry, Sara 2002: Debating the Land Question in Africa. *Comparative Studies in Society and History* 44(4): 638–668.
- Berry, Sara 2013: Questions of Ownership: Proprietorship and Control in a Changing Rural Terrain – A Case Study from Ghana. *Africa* 83(1): 36–56.
- Biaou, Gauthier 1997: Pouvoir local et gestion des ressources naturelles au Bénin, In: Bierschenk, Thomas; Le Meur, Pierre-Yves & Matthias von Oppen (Hg.): *Institutions and Technologies for Rural Development in West Africa. Institutions et Technologies pour le Développement Local en Afrique de l'Ouest*. Weikersheim: Margraf, 203–212.
- Bibliographisches Institut GmbH 2016: *Duden*. Internetdokument: <http://www.duden.de/rechtschreibung/Pufferzone> [November 2018].
- Bierschenk, Thomas 1988: Development Projects as Arenas of Negotiation between Strategic Groups. A case study from Bénin. *Sociologia Ruralis* 28(2–3): 146–160.
- Bierschenk, Thomas 1997: *Die Fulbe Nordbénins. Geschichte, soziale Organisation, Wirtschaftsweise*. Hamburg: Lit.
- Bierschenk, Thomas 1999: Herrschaft, Verhandlung und Gewalt in einer westafrikanischen Mittelstadt (Parakou, Benin). *Afrika Spectrum* 34(3): 321–348.
- Bierschenk, Thomas 2010: *States at Work in West Africa. Sedimentation, Fragmentation and Normative Double-Binds*. Arbeitspapiere des Instituts für Ethnologie und Afrikastudien der Johannes Gutenberg-Universität Mainz, Nr. 113. Mainz.
- Bierschenk, Thomas & Georg Elwert 1993: Einleitung: Entwicklungshilfe und ihre Folgen, In: Dies. (Hg.): *Entwicklungshilfe und ihre Folgen. Ergebnisse empirischer Untersuchungen in Afrika*. Frankfurt a. M.: Campus, 7–40.
- Bierschenk, Thomas & Jean-Pierre Olivier de Sardan 2003: Powers in the Village: Rural Benin between Democratisation and Decentralisation. *Africa* 73(2): 145–173.
- Bierschenk, Thomas & Jean-Pierre Olivier de Sardan 1998: Les arènes locales face à la décentralisation et à la démocratisation. Analyses comparatives en milieu rural Béninois, In: Dies. (Hg.): *Les pouvoirs au village. Le Bénin rural entre démocratisation et décentralisation*. Paris: Karthala, 11–52.
- BIOTA 2006: *Scientific support for conservation and sustainable use of biodiversity. Co-operative research of African and German scientists for the generation of policy relevant knowledge on maintenance and sustainable use of biodiversity*. Projektphase 2006–2008. Hamburg.

- Blaikie, Piers & Harold Brookfield 1987: Defining and debating the problem, In: Dies. (Hg.): *Land Degradation and Society*. New York: Methuen & Co., 1–26.
- Blankenburg, Erhard 1995: *Mobilisierung des Rechts. Eine Einführung in die Rechtssoziologie*. Berlin: Springer.
- Blundo, Giorgio 2007: Dealing with the Local State: The Informal Privatization of Street-Level Bureaucracies in Senegal, In: Lund, Christian (Hg.): *Twilight institutions. Public authority and local politics in Africa*. Malden, Mass.: Blackwell, 123–142.
- Blundo, Giorgio 2011: „Comme un ballon de foot“. La gestion quotidienne des ressources humaines dans les services forestiers en Afrique de l’Ouest, In: Schareika, Nikolaus; Spies, Eva & Pierre-Yves Le Meur (Hg.): *Auf dem Boden der Tatsachen. Festschrift für Thomas Bierschenk*. Mainzer Beiträge zur Afrikaforschung, Bd. 28. Köln: Köppe, 377–394.
- Blundo, Giorgio 2013: Les Eaux et Forêts sénégalais entre participation et militarisation. *Anthropologie & développement* 37/38/39: 185–223.
- Blundo, Giorgio 2014: Seeing Like a State Agent: The Ethnography of Reform in Senegal’s Forestry Services, In: Bierschenk, Thomas & Jean-Pierre Olivier de Sardan (Hg.): *States at Work. Dynamics of African Bureaucracies*. Africa-Europe Group for Interdisciplinary Studies Series, Bd. 12. Leiden: Brill, 69–90.
- Blundo, Giorgio & Jean-Pierre Olivier de Sardan 2006: The popular semiology of corruption, In: Dies. (Hg.): *Everyday corruption and the state. Citizens and public officials in Africa*. London: Zed Books, 110–134.
- BMBF 2007: Biodiversity Monitoring Transect Analysis in Africa. Internetdokument: <http://www.biota-africa.de/> [November 2018].
- Boesen, Elisabeth 1999: *Scham und Schönheit. Über Identität und Selbstvergewisserung bei den Fulbe Nordbenins*. Beiträge zur Afrikaforschung, Bd. 14. Hamburg: Lit.
- Bohannon, Paul 1963: ‚Land‘, ‚Tenure‘ and Land-Tenure, In: Biebuyck, Daniel (Hg.): *African Agrarian Systems. Studies presented and discussed at the second international african seminar, Lovanium University, Leopoldville, January 1960*. London: Oxford University Press, 101–115.
- Boko, Michel; Tchibozo, Francois & Jean C. Houndagba 2004: *Cartographie de l’exploitation actuelle et proposition de la réorganisation territoriale de la zone tampon du parc W – Composante du Bénin*. Rapport final.
- Bond, Ivan 2001: CAMPFIRE & the Incentives for Institutional Change, In: Hulme, David & Marshall Murphree (Hg.): *African Wildlife & Livelihoods. The promise and performance of community conservation*. Oxford: James Currey [u.a.], 227–243.
- Borgerhoff Mulder, Monique & Peter Coppolillo 2005: *Conservation. Linking Ecology, Economics, and Culture*. Princeton: University Press.
- Bourdieu, Pierre 1985: *Sozialer Raum und ‚Klassen‘. Leçon sur la leçon. Zwei Vorlesungen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Boutinot, Laurence 2003: La décentralisation de la gestion des ressources forestières au Sénégal: un processus contraint par le marché? *Bulletin de l’APAD [en ligne]* 26.

- Brandon, Katrina E. & Michael Wells 1992: Planning for People and Parks: Design Dilemmas. *World Development* 20(4): 557–570.
- Breymeyer, Alicia 2001: Transboundary biosphere reserves: An introduction, In: UNESCO (Hg.): *Seville+5 International Meeting of Experts. Proceedings, compte rendu, actas*. MAB Report Series. Paris, 58–60.
- Brockington, Daniel 2002: *Fortress conservation. The preservation of the Mkomazi Game Reserve, Tanzania*. African Issues. Oxford u.a.: The International African Institute.
- Brockington, Daniel; Duffy, Rosaleen & James Igoe 2008: *Nature Unbound. Conservation, Capitalism and the Future of Protected Areas*. London: Earthscan.
- Brockington, Daniel & Katherine Homewood 2001: Degradation Debates and Data Deficiencies: The Mkomazi Game Reserve, Tanzania. *Africa* 71(3): 449–480.
- Brockington, Daniel & Katherine Scholfield 2010: The work of conservation organisations in sub-Saharan Africa. *The Journal of Modern African Studies* 48(1): 1–33.
- Brockington, Daniel & James Igoe 2006: Eviction for Conservation. A Global Overview. *Conservation and Society* 4(3): 424–470.
- Burawoy, Michael 1998: The Extended Case Method. *Sociological Theory* 16(1): 4–33.
- Callon, Michel & Bruno Latour 1981: Unscrewing the Big Leviathan: how actors macrostructure reality and how sociologists help them to do so, In: Knorr-Cetina, Karin & Victor Cicourel (Hg.): *Advances in Social Theory and Methodology. Toward an Integration of Micro- and Macro-Sociologies*. Boston, Mass. [u.a.]: Routledge & Kegan Paul, 277–303.
- Camara, Laye o.D.: *Savoirs, besoins et institutions territoriales dans les périphéries du Parc du W: Typologie d'acteurs et configurations conflictuelles à partir de six villages-cibles*. Projektbericht im Rahmen von ECOPAS.
- Campbell, Lisa M. & Arja Vainio-Mattila 2003: Participatory Development and Community-Based Conservation: Opportunities Missed for Lessons Learned? *Human Ecology* 31(3): 417–437.
- Carruthers, Jane 1995: *The Kruger National Park. A social and political history*. Pietermaritzburg: University of Natal Press.
- Chapin, Mac 2004: A Challenge to Conservationists. *World Watch* Nov./Dec.: 17–31.
- Chappell, Alison T. & Lonn Lanza-Kaduce 2010: Police Academy Socialization: Understanding the Lessons Learned in a Paramilitary-Bureaucratic Organization. *Journal of Contemporary Ethnography* 39(2): 187–214.
- Charmaz, Kathy & Richard G. Mitchell 2001: Grounded Theory in Ethnography, In: Atkinson, Paul; Coffey, Amanda et al. (Hg.) 2001: *Handbook of Ethnography*. London: Sage, 160–174.
- Chatty, Dawn & Marcus Colchester 2002: Introduction: Conservation and Mobile Indigenous Peoples, In: Dies. (Hg.): *Conservation and Mobile Indigenous Peoples. Displacement, forced settlement, and sustainable development*. Studies in forced migration, Bd. 10. New York: Berghahn, 1–21.

- Child, Brian 2004: The Luangwa Integrated Rural Development Project, Zambia, In: Fabricius, Christo & Eddie Koch (Hg.): *Rights, Resources & Rural Development. Community-based Natural Resource Management in Southern Africa*. London: Earthscan, 235–247.
- Collier, Jane F. 1973: *Law and Social Change in Zinacantan*. Stanford: University Press.
- Collins, Randall 1975: *Conflict sociology: toward an explanatory science*. New York u. a.: Academy Press.
- Collins, Randall 2011: *Dynamik der Gewalt. Eine mikrosoziologische Theorie*. Hamburg: Hamburger Edition, HIS.
- Collmer, Sabine 2010: Militärsoziologie, In: Kneer, Georg & Markus Schroer (Hg.): *Handbuch Spezielle Soziologien*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 309–324.
- Consortium ECOPAS 2005a: *Plan d'Aménagement et de Gestion de la Réserve de Biosphère Transfrontalière W – 2006–2010. Volume I: État des Lieux*, Fonds Européen de Développement.
- Consortium ECOPAS 2005b: *Plan d'Aménagement et de Gestion de la Réserve de Biosphère Transfrontalière W – 2006–2010. Volume II: Stratégie*, Fonds Européen de Développement.
- Consortium ECOPAS 2005c: *Plan d'Aménagement et de Gestion de la Réserve de Biosphère Transfrontalière W – 2006–2010. Volume III: Mise en Oeuvre*, Fonds Européen de Développement.
- Crozier, Michel & Erhard Friedberg 1993: *Die Zwänge kollektiven Handelns. Über Macht und Organisation*. Frankfurt a. M.: Anton Hain.
- Dafinger, Andreas 2004: *Integration durch Konflikt. Interethnische Beziehungen und Ressourcenmanagement im westlichen Afrika*. Halle: Max Planck Institut für ethnologische Forschung.
- Dandeker, Christopher 1990: *Surveillance, power, and modernity. Bureaucracy and discipline from 1700 to the present day*. New York: St. Martin's Press.
- Dartigues, Laurent 1997: *La Notion d'Arène en Anthropologie Politique*. Working Papers on African Societies, Nr. 18. Berlin: Schiler.
- Deguignet, Marine; Juffe-Bignoli, Diego; Harrison, Jerry et al. 2014: 2014 United Nations List of Protected Areas. Cambridge: UNEP-WCMC.
- de Haan, Leo J. 1997a: Introduction, In: Ders. (Hg.): *Agriculteurs et éleveurs au Nord-Bénin. Écologie et genres de vie*. Paris: Karthala, 7–18.
- de Haan, Leo J. 1997b: Land Degradation, Livelihood Strategies and „Gestion de Terroir“. Scenarios in North Benin, In: Bierschenk, Thomas; Le Meur, Pierre-Yves & Matthias von Oppen (Hg.): *Institutions and Technologies for Rural Development in West Africa. Institutions et Technologies pour le Développement Local en Afrique de l'Ouest*. Weikersheim: Margraf, 265–277.
- Deutsche UNESCO-Kommission e.V. 2007: MAB – Der Mensch und die Biosphäre. Ein Rückblick. *UNESCO heute. Zeitschrift der deutschen UNESCO-Kommission*, 54: 13–15.

- Direction Générale du Cenagref 2006: *Plan d'Affaires 2007–2010*. Cotonou: Cenagref.
- Dowie, Mark 2005: *Conservation Refugees. When protecting nature means kicking people out*. Internetdokument: <https://orionmagazine.org/article/conservation-refugees> [November 2018].
- Dramé-Yayé, Aissetou; Boubacar, Diallo D. & J. Koudénoukpo Biauou 2007: The 'W' International Peace Park. Transforming Conservation and Conflict in West Africa, In: Ali, Saleem H. (Hg.): *Peace parks. Conservation and conflict resolution*. Global environmental accord: strategies for sustainability and institutional innovation. Cambridge, Mass.: MIT Press, 127–140.
- Dudley, Nigel & Susan Stolton 2008: *Defining protected areas: an international conference in Almeria, Spain*. Gland, Schweiz.
- Duffy, Rosaleen 2000: *Killing for Conservation. Wildlife Policy in Zimbabwe*. Oxford: Currey.
- Elbakidze, Marine; Angelstam, Per; Sandström, Camilla et al. 2013: Biosphere Reserves for conservation and development in Ukraine? Legal recognition and establishment of the Roztochya Initiative. *Environmental Conservation* 40(2): 157–166.
- Ellis, Stephen 1994: Of Elephants and Men. Politics and Nature Conservation in South Africa. *Journal of Southern African Studies* 20(1): 53–69.
- Elwert, Georg 1983: *Bauern und Staat in Bénin*. Working Papers on African Societies, Nr. 31. Bielefeld: Fakultät für Soziologie.
- Elwert, Georg 2004: Anthropologische Perspektiven auf Konflikt, In: Eckert, Julia M. (Hg.): *Anthropologie der Konflikte. Georg Elwerts konflikttheoretische Thesen in der Diskussion*. Bielefeld: transcript, 25–38.
- Epstein, Arnold L. 1974: Introduction, In: Ders. (Hg.): *Contention and dispute. Aspects of law and social control in Melanesia*. Canberra: Australian National University Press, 1–39.
- Esser, Hartmut 2000: *Soziologie. Spezielle Grundlagen*, Bd. 5. Frankfurt a. M.: Campus.
- Evens, Terry M.S. 2006: Some Ontological Implications of Situational Analysis, In: Evens, Terry M.S. & Don Handelman (Hg.): *The Manchester School. Practice and Ethnographic Praxis in Anthropology*. New York: Berghahn Books, 49–63.
- Fabricius, Christo 2004: The fundamentals of community-based natural resource management, In: Fabricius, Christo & Eddie Koch (Hg.): *Rights, Resources & Rural Development. Community-based Natural Resource Management in Southern Africa*. London: Earthscan, 3–43.
- Fabricius, Christo & Chris DeWet 2002: The Influence of Forced Removals and Land Restitution on Conservation in South Africa, In: Chatty, Dawn & Marcus Colchester (Hg.): *Conservation and Mobile Indigenous Peoples. Displacement, forced settlement, and sustainable development*. Studies in forced migration, Bd. 10. New York: Berghahn, 142–157.
- Fairhead, James 2000: Development discourse and its subversion. Decivilisation, depoliticisation and dispossession in West Africa, In: Arce, Alberto & Norman

- Long (Hg.): *Anthropology, Development and Modernities. Exploring discourses, counter-tendencies, and violence*. New York: Routledge, 100–111.
- Fairhead, James & Melissa Leach 1996: *Misreading the African Landscape. Society and Ecology in Forest-Savanna Mosaic*. Cambridge: University Press.
- Fairhead, James & Melissa Leach 1997: Webs of Power and the Construction of Environmental Policy Problems: Forest Loss in Guinea, In: Grillo, Ralph D. & Roderick L. Stirrat (Hg.): *Discourses of Development. Anthropological Perspectives*. Oxford: Berg, 35–58.
- Feest, Johannes & Erhard Blankenburg 1972: *Die Definitionsmacht der Polizei. Strategien der Strafverfolgung und soziale Selektion*. Studienbücher zur Sozialwissenschaft, Bd. 1. Düsseldorf: Bertelsmann Universitätsverlag.
- Felstiner, William L.; Abel, Richard L. & Austin Sarat 1981: The Emergence and Transformation of Disputes: Naming, Blaming, Claiming ... Special Issue in Dispute Processing and Civil Litigation. *Law & Society Review* 15(3/4): 631–654.
- Ferguson, James 1990: *The Anti-Politics Machine. 'Development', Depoliticization, and Bureaucratic Power in Lesotho*. New York: Cambridge University Press.
- Fletcher, Robert 2010: Towards a Poststructuralist Political Ecology of the Conservation Debate. *Conservation and Society* 8(3): 171–181.
- Flick, Uwe 1991: Stationen des qualitativen Forschungsprozesses, In: Flick, Uwe; von Kardorff, Ernst et al. (Hg.): *Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen*. München: Psychologie Verlags Union, 148–170.
- Friedberg, Michel 1995: *Ordnung und Macht. Dynamiken organisierten Handelns*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Giddens, Anthony 1979: *Central Problems in Social Theory. Action, Structure and Contradiction in Social Analysis*. London: Macmillan.
- Glaser, Barney G. & Anselm L. Strauss 2005: *Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung*. Bern: Hans Huber.
- Gluckman, Max 1958: *Analysis of a Social Situation in Modern Zululand*. Manchester: University Press.
- Gluckman, Max 1968: The Utility of the Equilibrium Model in the Study of Social Change. *American Anthropologist* 70(2): 219–237.
- Göpfert, Mirco 2014: *Frontier Bureaucrats. An Ethnography of African Policing*. Dissertation. Mainz.
- Grätz, Tilo 2007: Vigilante Groups and the State in West Africa, In: von Benda-Beckmann, Keebet & Fernanda Pirie (Hg.): *Order and Disorder. Anthropological Perspectives*. New York: Berghahn Books, 74–89.
- Grettenberger, John F. 1984: 'W' National Park in Niger. A case for urgent assistance. *Oryx* 18(4): 230–236.
- Groves, Craig 2008: Category II, In: International Union for Conservation of Nature (Hg.): *Defining protected areas: an international conference in Almeria, Spain*. Gland, Schweiz, 51–53.

- Grzimek, Bernhard 1956: *Kein Platz für wilde Tiere*. München: Kindler.
- Guha, Ramachandra 1989: *The unquiet woods. Ecological change and peasant resistance in the Himalaya*. Delhi [u.a.]: Oxford University Press.
- Gulliver, Philip H. 1979: *Disputes and Negotiations*. London: Academic Press.
- Gupta, Dipankar 2001: Everyday resistance or routine repression? Exaggeration as a stratagem in agrarian conflict. *Journal of Peasant Studies* 29(1): 89–108.
- Hamel, Jacques 1993: *Case study methods*. Newbury Park, Calif. [u.a.]: Sage.
- Hansen, Thomas B. & Finn Stepputat 2001: *States of imagination. Ethnographic explorations of the postcolonial state*. Durham, NC.: Duke University Press.
- Hanser, Peter & Trutz von Trotha 2002: *Ordnungsformen der Gewalt. Reflexionen über die Grenzen von Recht und Staat an einem einsamen Ort in Papua-Neuguinea*. Siegener Beiträge zur Soziologie, Bd. 3. Köln: Köppe.
- Hardin, Garrett 1968: The Tragedy of the Commons. *Science* 162(3859): 1243–1248.
- Hardung, Christine 1997: „Ni vraiment Peul, ni vraiment Baatombu“. Le conflit identitaire des Gando, In: Bierschenk, Thomas & Pierre-Yves Le Meur (Hg.): *Trajectoires peules au Bénin: Six études anthropologiques*. Paris: Karthala, 109–138.
- Hardung, Christine 2006: *Arbeit, Sklaverei und Erinnerung. Gruppen unfreier Herkunft unter den Fulbe Nordbenins*. Köln: Köppe.
- Heinen, Joel T. & Jai N. Mehta 2000: Emerging Issues in Legal and Procedural Aspects of Buffer Zone Management with Case Studies from Nepal. *The Journal of Environment and Development* 9(1): 45–67.
- Heitmeyer, Wilhelm & Hans-Georg Soeffner 2004: *Gewalt. Entwicklungen, Strukturen, Analyseprobleme*. Kultur und Konflikt, Bd. 2246. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Heyman, Josiah M. C. 1995: Putting Power in the Anthropology of Bureaucracy. The Immigration and Naturalization Service at the Mexico-United States Border. *Current Anthropology* 36(2): 261–287.
- Hill, Kevin A. 1996: Zimbabwe's Wildlife Utilization Programs: Grassroots Democracy or an Extension of State Power? *African Studies Review* 39(1): 103–121.
- Hitchcock, Robert K. 1995: Centralization, Resource Depletion, and Coercive Conservation among the Tyua of the Northeastern Kalahari. *Human Ecology* 23(2): 169–198.
- Hitchcock, Robert K. 1998: „Hunting is our heritage“: the struggle for hunting and gathering rights among the San of Southern Africa, In: Anderson, David G. & Kazunobu Ikeya (Hg.): *Parks, property, and power: managing hunting practice and identity within state policy regimes*. Senri Ethnological Studies SES, Bd. 59. Osaka: National Museum of Ethnology, 139–156.
- Holmes, George 2007: Protection, Politics and Protest: Understanding Resistance to Conservation. *Conservation and Society* 5(2): 184–201.
- Holmes, George 2013: Exploring the Relationship Between Local Support and the Success of Protected Areas. *Conservation and Society* 11(1): 72–82.

- Hornbergher, Julia 2004: ‚My Police – Your Police‘: The Informal Privatisation of the Police in the Inner City of Johannesburg. *African Studies* 63(2): 219–230.
- HPC Harress Pickel Consult AG 2008: *Evaluation Finale et Prospective du Programme Régional Parc W/ECOPAS. Rapport Définitif*. Brüssel.
- Hulme, David & Marshall Murphree 2001: Community Conservation in Africa. An Introduction, In: Dies. (Hg.): *African Wildlife & Livelihoods. The promise and performance of community conservation*. Oxford: James Currey [u.a.], 1–8.
- Institut Géographique National 1985 [1955]: *Kandi. Feuille NC-31-XXI*. Topographische Karte. 2. Auflage, Paris: IGN.
- Igoe, James 2004: *Conservation and Globalization: A Study of National Parks and Indigenous Communities from East Africa to South Dakota*. Belmont: Wadsworth.
- Igoe, James 2005: *Between a rock and a hard place*. Durham: Carolina Academy Press.
- INSAE 2003: *Troisième recensement général de la population et de l’habitation. Principaux indicateurs socio-démographiques, Février 2002*. Cotonou.
- INSAE 2015: *Tableau de Bord Social 2013. Profils socio-économiques et indicateurs de développement*. Cotonou.
- Jacob, Jean-Pierre & Pierre-Yves Le Meur 2012: Three Views of a Secret: Land Rights and the Constitution of Local Citizenship in West Africa. *Africa Spectrum* 47(1): 89–96.
- Jones, Samantha 2006: A Political Ecology of Wildlife Conservation in Africa. *Review of African Political Economy* 33(109): 483–495.
- Juul, Kristine 2001: Power, Pastures and Politics: Boreholes and the Decentralization of Local Resource Management in Northern Senegal, In: Benjaminsen, Tor A. & Christian Lund (Hg.): *Politics, Property and Production in the West African Sahel. Understanding Natural Resources Management*. Stockholm: Elanders Gotab, 57–74.
- Kapferer, Bruce 2006: Situations, Crisis, and the Anthropology of the Concrete. The Contribution of Max Gluckman, In: Evens, Terry M. S. & Don Handelman (Hg.): *The Manchester School. Practice and Ethnographic Praxis in Anthropology*. New York: Berghahn Books, 118–155.
- Kessler, Sascha 2017: „Wir schützen unseren Park“. *Aushandlungsprozesse von Räumen, Identitäten und Institutionen im Pendjari-Nationalpark (Benin)*. Göttinger Reihe zur Ethnologie, Bd. 9. Göttingen: Universitätsverlag.
- Konrad, Tillmann 2015: *Governance of Protected Areas in West Africa. The case of the W-Arly-Pendjari (WAP) Complex in Benin and Burkina Faso*. Dissertation. Würzburg.
- Kuba, Richard 1996: *Wasangari und Wangara. Borgu und seine Nachbarn in historischer Perspektive*. Studien zur Afrikanischen Geschichte, Bd. 15. Hamburg: Lit.
- Kuba, Richard; Reikat, Andrea et al. 2004: Erdherren und Einwanderer: Bodenrecht in Burkina Faso, In: Albert, Klaus-Dieter; Löhr, Doris & Katharina Neumann (Hg.): *Mensch und Natur in Westafrika. Ergebnisse aus dem Sonderforschungsbereich 268 „Kulturentwicklung und Sprachgeschichte im Naturraum Westafrikanische Savanne“*. Weinheim: Wiley-VCH, 373–399.

- Leach, Melissa & Robin Mearns 1996: Environmental Change & Policy. Challenging Received Wisdom in Africa, In: Dies. (Hg.): *The Lie of the Land. Challenging Received Wisdom on the African Environment*. African Issues. Oxford: Currey, 1–33.
- Le Meur, Pierre-Yves 2007: State Making and the Politics of the Frontier in Central Benin, In: Lund, Christian (Hg.): *Twilight institutions. Public authority and local politics in Africa*. Malden, Mass.: Blackwell, 193–222.
- Lentz, Carola 1998: The chief, the mine captain and the politician. Legitimizing power in Northern Ghana. *Africa* 68: 46–67.
- Lentz, Carola 2006: Land rights and the politics of belonging in Africa: an introduction, In: Kuba, Richard & Carola Lentz (Hg.): *Land and the politics of belonging in West Africa*. African Social Studies Series, Bd. 9. Leiden: Brill, 1–34.
- Lentz, Carola 2010: Is land inalienable? Historical and current debates on land transfers in northern Ghana. *Africa* 80(1): 56–80.
- Lentz, Carola 2013: *Land, Mobility, and Belonging in West Africa*. Bloomington [u.a.]: Indiana University Press.
- Lewellen, Ted C. 1992: *Political Anthropology. An Introduction*. Westport: Bergin & Garvey.
- Lewis, David & David Mosse 2006: Theoretical Approaches to Brokerage and Translation in Development, In: Dies. (Hg.): *Development brokers and translators. The ethnography of aid and agencies*. Blomfield: Kumarian Press, 1–26.
- Lipsky, Michael 1980: *Street-level bureaucracy. Dilemmas of the individual in public services*. New York: Russell Sage Foundation.
- Löhde, Barbara 2012: *Encounters in the Conservation Arena. Rangers, Herders, Cultivators, and Poachers in the W National Park, Benin*. Unveröffentlichte Magisterarbeit. Mainz.
- Loimeier, Roman 2011: Die Rinderpest 1887–1898 in Afrika. *Periplus Jahrbuch für außereuropäische Geschichte* 21: 83–114.
- Lund, Christian 1998: *Law, Power and Politics in Niger. Land Struggles and the Rural Code*. Anthropology and Development, Bd. 1. Hamburg: Lit.
- Lund, Christian 2001: Questioning some assumptions about land tenure, In: Benjaminsen, Tor A. & Christian Lund (Hg.): *Politics, Property and Production in the West African Sahel. Understanding Natural Resources Management*. Stockholm: Elanders Gotab, 144–162.
- Lund, Christian 2007: Twilight Institutions: An Introduction, In: Ders. (Hg.): *Twilight institutions. Public authority and local politics in Africa*. Malden, Mass.: Blackwell, 1–12.
- Lund, Christian 2008: *Local Politics and the Dynamics of Property in Africa*. New York [u.a.]: Cambridge University Press.
- Lund, Christian & Catherine Boone 2013: Introduction: Land Politics in Africa – Constituting Authority over Territory, Property and Persons. Special Issue. *Africa* 83(1): 1–13.

- Lyon, David; Haggerty, Kevin D. & Kirstie Ball 2012: Introducing surveillance studies, In: Dies. (Hg.): *Routledge Handbook of Surveillance Studies*. New York [u.a.]: Routledge, 1–11.
- McCabe, J. Terence 2002: Giving Conservation a Human Face? Lessons from Forty Years of Combining Conservation and Development in the Ngorongoro Conservation Area, Tanzania, In: Chatty, Dawn & Marcus Colchester (Hg.): *Conservation and Mobile Indigenous Peoples. Displacement, forced settlement, and sustainable development*. Studies in forced migration, Bd. 10. New York: Berghahn, 61–76.
- MDR & Cenagref 1997: *Programme national de conservation et de gestion des aires protégées*. Cotonou.
- MDR & Cenagref 1999a: *Politique d'utilisation des terres dans les zones tampons et stratégie de gestion des terroirs villageois autour des aires protégées*. Cotonou.
- MDR & Cenagref 1999b: *Schéma directeur du complexe du Parc National du W*. Cotonou: MDR.
- MDR & IUCN 1994: *Benin Protected Areas Strategy*. Cotonou.
- MEPN; Cenagref; UKaid & UICN 2010: *Atelier d'internalisation de la stratégie de gestion de la Zone Tampon de la Réserve de la Biosphère Transfrontalière du W-Bénin. Rapport Final de Déroulement de l'Atelier*. Banikoara.
- Merlet, Louis 1987: Domaine réservé: La protection de la faune. *Politique Africaine* 27: 55–66.
- Migdal, Joel S. & Klaus Schlichte 2005: Rethinking the State, In: Schlichte, Klaus (Hg.): *The Dynamics of States. The Formation and Crises of State Domination*. Hampshire: Ashgate Publishing Limited, 1–40.
- Miller, Daniel C. 2013: *Conservation Legacies. Governing Biodiversity and Livelihoods around the W National Parks of Benin and Niger*. Dissertation. Michigan.
- Mitchell, J. Clyde 1983: Case and situation analysis. *The Sociological Review* 31: 187–211.
- Mitchell, J. Clyde 2006: Case and situation analysis, In: Evens, Terry M. S. & Don Handelman (Hg.): *The Manchester School. Practice and Ethnographic Praxis in Anthropology*. New York: Berghahn Books, 23–44.
- Nader, Laura 1974: Up the Anthropologist – Perspectives Gained from Studying Up, In: Hymes, Dell (Hg.): *Reinventing Anthropology*. New York, Toronto: Random House, 284–311.
- Nader, Laura & Harry F. Todd 1978: Introduction, In: Dies. (Hg.): *The Disputing Process – Law in Ten Societies*. New York: Columbia University Press, 1–40.
- Nelson, Fred & Arun Agrawal 2008: Patronage or Participation? Community-based Natural Resource Management Reform in Sub-Saharan Africa. *Development and Change* 39(4): 557–585.
- Neumann, Roderick P. 1999: *Imposing Wilderness. Struggles over Livelihood and Nature Preservation in Africa*. Berkeley: University of California Press.
- Neumann, Roderick P. 2001: Africa's ‚Last Wilderness‘. Reordering Space for Political and Economic Control in Colonial Tanzania. *Africa* 71(4): 641–665.

- Oates, John F. 1999: *Myth and reality in the rain forest. How conservation strategies are failing in West Africa*. Berkeley, Calif.: University Press.
- Olivier de Sardan, Jean-Pierre 1993: Bäuerliche Logiken und die Logiken der Entwicklungshilfe. Zu den Aufgaben einer Sozialanthropologie der „Entwicklung“, In: Bierschenk, Thomas & Georg Elwert (Hg.): *Entwicklungshilfe und ihre Folgen. Ergebnisse empirischer Untersuchungen in Afrika*, Frankfurt a. M.: Campus, 41–56.
- Olivier de Sardan, Jean-Pierre 2001: Le „développement participatif“: ni solution miracle, ni complot néolibéral. Numéro spécial 3ème trimestre 2001. *Afrique contemporaine* (199), 148–156.
- Olivier de Sardan, Jean-Pierre 2005: *Anthropology and Development. Understanding contemporary social change*. London: Zed Books.
- Olivier de Sardan, Jean-Pierre 2009: State Bureaucracy and Governance in Francophone West Africa: An Empirical Diagnosis and Historical Perspective, In: Blundo, Giorgio & Pierre-Yves Le Meur (Hg.): *The Governance of Daily Life in Africa. Ethnographic Explorations of Public and Collective Services*. African Social Studies Series, Bd. 19. Leiden: Brill, 39–72.
- Ortner, Sherry B. 1984: Theory in Anthropology since the Sixties. *Comparative Studies in Society and History* 26(1): 126–166.
- Ortner, Sherry B. 2006: Introduction. Updating Practice Theory, In: Dies. (Hg.): *Anthropology and Social Theory. Culture, Power, and the Acting Subject*. Durham: Duke University Press, 1–18.
- Ostrom, Elinor 1999: *Die Verfassung der Allmende*. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Paul, Gerhard 1993: Deutschland, Deine Denunzianten. *DIE ZEIT* (37): 56.
- PAPE & UEMOA 2015: *Transborder Park WAP Complex (W – Arly – Pendjari)*. Film: <https://www.youtube.com/watch?v=N9PUP2vpmT8>, 2:07 min [November 2018].
- Peluso, Nancy & Peter Vandergeest 2001: Genealogies of the Political Forest and Customary Rights in Indonesia, Malaysia, and Thailand. *The Journal of Asian Studies* 60(3): 761–812.
- PNUD & FAO 1982: *Plan Directeur Parc National du W du Niger. Développement des Parcs Nationaux Bénin*. Rom.
- Poche, Richard 1973: Niger's Threatened Park W. *Oryx* 12(2): 216–222.
- Popitz, Heinrich 1992: *Phänomene der Macht*. 2., stark erweiterte Auflage. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Poppe, Julie 2012: Conservation's Ambiguities. Rangers on the Periphery of the W Park, Burkina Faso. *Conservation and Society* 10(4): 330–343.
- Poppe, Julie 2013: The Power of the Uniform. Paramilitary Foresters and Rangers at the W Park, Burkina Faso. *Sociologus* 63: 11–63.
- Price, Thomas L.; Aladji-Boni, Alioune S. et al. 2003: *The ‚W‘ Regional Park of Benin, Burkina Faso and Niger – Building on a Process of Regional Integration to Address both Local Interests and Transboundary Challenges*. Paper held at World Parks Congress, Durban 2003. Durban: IUCN.

- Ranger, Terence O. 1989: Whose Heritage? The Case of the Matobo National Park. *Journal of Southern African Studies* 15(2): 217–249.
- Ranger, Terence O. 1999: *Voices from the Rocks. Nature, Culture & History in the Matopos Hills of Zimbabwe*. Harare: Baobab.
- Raynot, Claude & Philippe Lavigne Delville 1997: A Shared Land: Complementary and Competing Uses, In: Raynot, Claude (Hg.): *Societies and Nature in the Sabel*. London: Routledge, 109–137.
- République du Bénin/Ministère du Développement Rural 1986: *Rapport annuel du Centre d'action régionale pour le développement rural (CARDER)*. Parakou.
- Ribot, Jesse C. 2001: *Science, Use Rights, and Exclusion: A History of Forestry in Francophone West Africa*. Drylands Programme Issue Paper Nr. 104. London: International Institute for Environment and Development.
- Ribot, Jesse C. 2009: Authority over Forests. Empowerment and Subordination in Senegal's Democratic Decentralization. *Development and Change* 40(1): 105–129.
- Ribot, Jesse C.; Agrawal, Arun & Anne M. Larson 2006: Recentralizing While Decentralizing, How National Governments Reappropriate Forest Resources. *World Development* 34(11): 1864–1886.
- Rössler, Martin 2003: Die Extended-Case Methode, In: Beer, Bettina (Hg.): *Methoden und Techniken der Feldforschung*. Berlin: Reimer, 143–160.
- Schareika, Nikolaus 1994: *Die soziale Bedeutung der Rinder bei den Fulbe (Benin)*. Interethnische Beziehungen und Kulturwandel. Ethnologische Beiträge zu sozio-kultureller Dynamik, Bd. 17. Münster: Lit.
- Schareika, Nikolaus 2003: *Westlich der Kälberleine. Nomadische Tierhaltung und naturkundliches Wissen bei den Wodaabe Südostnigers*. Münster: Lit.
- Schönegg, Günter & Philippe Martel 2006: *Konflikte im Zusammenhang mit grenzüberschreitender Transhumanz in Niger, Burkina Faso und Benin*. Bonn: DED.
- Scott, James C. 1985: *Weapons of the weak. Everyday forms of peasant resistance*. Yale: University Press.
- Ségalini, Céline 2012: Les agents des parcs nationaux au Sénégal: soldats de la participation? *Politique Africaine* 128: 101–120.
- Shetler, Jan B. 2007: *Imagining Serengeti. A History of Landscape Memory in Tanzania from Earliest Times to the Present*. Athens: Ohio University Press.
- Siebert, Ute 2004a: *Heilige Wälder und Naturschutz. Empirische Fallbeispiele aus der Region Bassila, Nordbénin*. Spektrum: Berliner Reihe zu Gesellschaft, Wirtschaft und Politik in Entwicklungsländern, Bd. 88. Münster: Lit.
- Siebert, Ute 2004b: Welches Wissen? Verständnisweisen von lokalem Wissen in UNESCO-Programmen und Überlegungen zu einem sozialwissenschaftlichen Konzept von lokalem Wissen, In: Schareika, Nikolaus & Thomas Bierschenk (Hg.): *Lokales Wissen: Sozialwissenschaftliche Perspektiven*. Mainzer Beiträge zur Afrika-Forschung, Bd. 11. Münster: Lit, 259–273.
- Simmel, Georg 1986: Domination and Freedom, In: Lukes, Steven (Hg.): *Power*. New York: University Press, 203–210.

- Smith, Gavin J. 2012: Surveillance work(ers), In: Ball, Kirstie; Haggerty, Kevin D. & David Lyon (Hg.): *Routledge Handbook of Surveillance Studies*. New York [u.a.]: Routledge, 107–115.
- Snyder, Francis 1981: Anthropology, Dispute Processes and Law: A Critical Introduction. *British Journal of Law and Society* 8(2): 141–180.
- Sodeik, Eva 1997: Institutions Inconnues et Institutions Incohérentes: L'Interface entre Groupes d'Auto-Promotion et Projets Forestiers, In: Bierschenk, Thomas; Le Meur, Pierre-Yves & Matthias von Oppen (Hg.): *Institutions and Technologies for Rural Development in West Africa. Institutions et Technologies pour le Développement Local en Afrique de l'Ouest*. Weikersheim: Margraf, 475–512.
- Sodeik, Eva 1999: *Ungleiche Partner. Handlungsoptionen von lokalen Selbsthilfeorganisationen und Forstprojekten im Norden Benins*. Kommunikation und Beratung: Sozialwissenschaftliche Schriften zur Landnutzung und ländlichen Entwicklung, Bd. 28. Weikersheim: Margraf.
- Soeters, Joseph L.; Winslow, Donna J. & Alice Weibull 2003: Military Culture, In: Caforio, Giuseppe (Hg.): *Handbook of the Sociology of the Military*. New York: Kluwer Academic/Plenum Publishers, 237–254.
- Spies, Eva 2009: *Das Dogma der Partizipation. Interkulturelle Kontakte im Kontext der Entwicklungszusammenarbeit in Niger*. Mainzer Beiträge zur Afrikaforschung, Bd. 20. Köln: Köppe.
- Spittler, Gerd 1981: *Verwaltung in einem afrikanischen Bauernstaat. Das koloniale Französisch-Westafrika 1919–1939*. Beiträge zur Kolonial- und Übersehgeschichte, Bd. 21. Freiburg i. Br.: Atlantis Verlag.
- Spittler, Gerd 2001: Teilnehmende Beobachtung als Dichte Teilnahme. *Zeitschrift für Ethnologie* 126(1): 1–25.
- Spradley, James P. 1980: *Participant Observation*. Fort Worth: Harcourt Brace Jovanovich College Publishers.
- Starr, June & Jane F. Collier 1989: Introduction: Dialogues in Legal Anthropology, In: Dies. (Hg.): *History and Power in the Study of Law. New Directions in Legal Anthropology*. Ithaca: Cornell, 1–30.
- Steiner, Achim 2006: *An Introduction to the African Convention on the Conservation of Nature and Natural Resources. Introduction à la Convention africaine sur la conservation de la nature et des ressources naturelles*. IUCN Environmental Policy and Law Papers Nr. 56. Gland: IUCN Environmental Law Centre.
- Steinhart, Edward I. 2006: *Black Poachers, White Hunters. A Social History of Hunting in Colonial Kenya*. Oxford: Currey.
- Stewart, Alex 1998: *The Ethnographer's Method*. Qualitative Research Methods Series, Bd. 46. London: Sage.
- Swift, Jeremy 1996: Desertification. Narratives, Winners & Losers, In: Leach, Melissa & Robin Mearns (Hg.): *The Lie of the Land. Challenging Received Wisdom on the African Environment*. African Issues. Oxford: Currey, 73–90.
- Takforyan, Ani 1994: Conservation et développement local au Niokolo Koba. *Politique Africaine* (53): 52–64.

- Temudo, Marina P. 2012: ‚The White Men Bought the Forests‘: Conservation and Contestation in Guinea-Bissau, Western Africa. *Conservation and Society* 10(4): 354–366.
- Turco, Angelo 2002: *Mission d'appui scientifique pour l'analyse des dynamiques d'acteurs en aide du programme d'intervention dans les zones périphériques du Complexe du parc W. Rapport définitif*. Ouagadougou.
- Turco, Angelo 2006: *Modélisation cartographique des Aires Critiques et des Aires Sensibles en périphérie de la Réserve Transfrontalière de la Biosphère du W*. Ouagadougou.
- Turner, Matthew D. 1999: No space for participation: pastoralist narratives and the etiology of park-herder conflict in southeastern Niger. *Land Degradation and Development* (10): 345–363.
- UNESCO 2002: *Biosphere Reserves: Special Places for People and Nature*. Paris: UNESCO Publishing.
- UNESCO 2016: Biosphärenreservate – Mensch und Biosphäre. Internetdokument: <http://www.unesco.de/wissenschaft/biosphaerenreservate.html> [November 2018].
- van Driel, Antje 1999: The end of the herding contract: decreasing complementary linkages between Fulbe pastoralists and Dendi agriculturalists in northern Benin, In: Azarya, Victor; Breedveld, Anneke et al. (Hg.): *Pastoralists under Pressure? Fulbe Societies Confronting Change in West Africa*. Social, Economic and Political Studies of the Middle East and Asia, Bd. 65. Leiden: Brill, 191–210.
- van Velsen, Jaap 1967: The Extended-case Method and Situational Analysis, In: Epstein, Arnold L. (Hg.): *The Craft of Social Anthropology*. London: Tavistock, 129–149.
- Villalón, Leonardo A. & Phillip A. Huxtable (Hg.) 1998: *The African State at a Critical Juncture: Between Disintegration and Reconfiguration*. Boulder: Lynne Rienner.
- Volk, Bianca 2009: ‚Talking about Marriage‘. *Polizeiarbeit in der Upper West Region, Ghana*. Arbeitspapiere des Instituts für Ethnologie und Afrikastudien der Johannes Gutenberg-Universität Mainz, Nr. 102. Mainz.
- vom Hagen, Ulrich 2012: *Homo militaris. Perspektiven einer kritischen Militärsoziologie*. Bielefeld: transcript.
- von Benda-Beckmann, Keebet 1981: Forum Shopping and Shopping Forums: Dispute Processing in a Minangkabau Village in West Sumatra. *Journal of Legal Pluralism* 19: 117–162.
- von Trotha, Trutz 1987: *Distanz und Nähe. Über Politik, Recht und Gesellschaft zwischen Selbsthilfe und Gewaltmonopol*. Tübingen: Mohr.
- von Trotha, Trutz 1997: Zur Soziologie der Gewalt, In: Ders. (Hg.): *Soziologie der Gewalt*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 9–59.
- von Trotha, Trutz 2000: Was ist Recht? Von der gewalttätigen Selbsthilfe zur staatlichen Rechtsordnung. *Zeitschrift für Rechtssoziologie* 21(2): 327–354.
- Walby, Kevin T. 2005: Institutional Ethnography and Surveillance Studies: An Outline for Inquiry. *Surveillance & Society* 3(2/3): 158–172.
- Weber, Max 1984: *Soziologische Grundbegriffe*. Aus: Weber, Max: *Wirtschaft und Gesellschaft 1956*, 6., erneut durchges. Auflage. Tübingen: Mohr.

- Weber, Max 2010 [1922]: *Wirtschaft und Gesellschaft*. Paderborn: Voltmedia.
- West, Paige 2006: *Conservation is Our Government Now. The Politics of Ecology in Papua New Guinea*. Durham: Duke University Press.
- Wilshusen, Peter R.; Brechin, Steven R. et al. 2002: Reinventing a Square Wheel: Critique of a Resurgent ‚Protection Paradigm‘ in International Biodiversity Conservation. *Society and Natural Resources: An International Journal* 15(1): 17–40.
- Witte, Annika 2012: *Grauzonen. Funktionsweisen der Beniner Polizei und ihr Verhältnis zur Bevölkerung*. Arbeitspapiere des Instituts für Ethnologie und Afrikastudien der Johannes Gutenberg-Universität Mainz, Nr. 133. Mainz.
- Zwernemann, Jürgen 1968: *Die Erde in Vorstellungswelt und Kulturpraktiken der Sudanischen Völker*. Berlin: Reimer.

Gesetze, Anwendungstexte und Verordnungen

- Gouvernement Général de l’Afrique Occidentale Française 1935: *Décret du 4 Juillet 1935 portant régime forestier en AOF*.
- Gouvernement Général de l’Afrique Occidentale Française 1952: *Arrêté 7640 S.E./F. du 03 décembre 1952 portant classement de la réserve totale du W du Niger*.
- Gouvernement Général de l’Afrique Occidentale Française 1954: *Décret du 4 août 1954 portant transformation en parcs nationaux de trois réserves totales de faune existants en AOF*.
- République du Bénin 1986: *Loi n° 86–013 du 26 février 1986 portant statut général des agents permanents d’état en République du Bénin*.
- République du Bénin 1987: *Loi n° 87–012 du 12 septembre 1987 portant code forestier de la République du Bénin*.
- République du Bénin 1987: *Loi n° 87–014 du 21 septembre 1987 portant réglementation de la protection de la nature et de l’exercice de la chasse en République du Bénin*.
- République du Bénin 1993: *Loi n° 93–009 du 02 juillet 1993 portant régime des forêts en République du Bénin*.
- République du Bénin 2004: *Loi n° 2002–016 du 18 octobre 2004 portant régime de la faune en République du Bénin*.
- République du Bénin 2007: *Loi n° 2007–03 du 30 janvier 2007 portant régime foncier en République du Bénin*.
- République du Bénin 1990: *Décret n° 90–366 du 04 Décembre 1990 portant modalités d’application de la loi 87–014*.
- République du Bénin 1996: *Décret n° 96–73 du 02 Avril 1996 portant création, attributions et fonctionnement du Centre national de gestion des réserves de faune (Cenagref)*.
- République du Bénin 1996: *Décret n° 96–271 du 02 Juillet 1996 portant modalités d’application de la loi n° 93–009 du 2 juillet 1993 („régime des forêts“)*.
- République du Bénin 1998: *Décret n° 98–206 du 11 Mai 1998 portant statuts particuliers des corps des personnels des eaux-forêts et chasse*.
- République du Bénin 2007: *Décret n° 2007–155 du 03 Avril 2007 portant régime des frais de mission à l’intérieur du territoire national*.

République du Bénin 2011: *Décret n° 2011–394 du 28 Mai 2011 fixant les modalités de conservation, développement et gestion durable de la faune et de ses habitats en République du Bénin.*

République du Bénin 2002: *Arrêté 617 du 27 août 2002 portant statut de garde-faune en République du Bénin.*

9. Anhang

9.1 Liste der wichtigsten Gesprächspartner

Name	Funktion/Position
Adjudant François N'Guessan	Sektorchef Banikoara bis Mai 2009, DPNW
Sergeant Claire Houadjèto	Sektorchefin Banikoara von Mai bis August 2009, DPNW
Lieutenant Gabriel Dakoure	Leiter der Rechtsabteilung ab August 2009, DPNW
Lieutenant Bertrand Adékou	Sektorchef Banikoara ab Oktober 2009, DPNW
Adjudant Dramane Perrier	Chef der mobilen Einheit und stellvertr. Sektorchef Banikoara ab Oktober 2009, DPNW
Colonel Mohamed Abdoulaye	Leiter der Rechtsabteilung bis Oktober 2009, DPNW
Bah-Orou Etienne Midou Mikono René	Eco-gardes im Sektor Banikoara
Joaquim Augustin Michel	Fährtenleser im Sektor Banikoara
Unteni	Fahrer im Sektor Banikoara
Orou Mougou Bio Kina	Avigref-Präsident im Bezirk Founougo-Kokey ab Februar 2009
Hamma Touré	Avigref-Präsident im Bezirk Founougo-Kokey bis Februar 2009
Ali Kora	Avigref-Präsident Bezirk Soroko
Yakoubou Yarou	Avigref-Sekretär Region „W“
Stéphane Kabore	Bürgermeister Banikoara
Sidikou Adjima	Bezirksvorsteher Founougo, Mitglied im Kommunalrat

Name	Funktion/Position
Orou Miga	Mitarbeiter von Rapid Alibori (NRO), Mitglied im Kommunalrat
Bani Manga Machoudo Koeli Bio Adamou „Baaba Yara“	Viehhalter, Kanderou
Bio Dassarou	Ehemaliger Avigref-Präsident Kanderou, Sekretär des Baumwollbauern-Zusammenschlusses Kanderou
Bio Tessi	Erdherr-Nachkomme und <i>chef de marché</i> Kanderou
Sabi Gane	Baumwollproduzent aus Kanderou
Yakoubou Yakini	Elfenbeinhändler, Jäger, ursprünglich aus Nigeria, aus Banikoara
Orou Mama-Zakari	Radiomoderator, Radio Rurale Bani Ganse, Banikoara
Issa Sabi-Yô, genannt „Jean“	u. a. Sekretär GVPC Sampeto, Avigref Sampeto, Mitglied im Kommunalrat
Abib Zime	Dorfvorsteher Igrigou

* Rang und Funktion beziehen sich auf den Zeitpunkt der Feldforschung, die Namen wurden anonymisiert.

9.2 Abkürzungsverzeichnis

ACRAP/W.....	Association des Communes Rivéraines aux Aires protégées du Parc W
AOF	Afrique Occidentale Française
AVC.....	Association Villageoise de Chasse
AVD	Association Villageoise de Développement
Avigref.....	Association villageoise de la gestion des ressources de faune
BEPC	Brevêt d'études du premier cycle
BIOTA.....	Biodiversity monitoring Transect Analysis
BMBF.....	Bundesministerium für Bildung und Forschung
CAMPFIRE	Communal Areas Management Programme for Indigenous Resources
CBNRM.....	Community-Based Natural Resources Management
CeCPA.....	Centre Communal de la Promotion Agricole
Cenagref	Centre national de la gestion des réserves de faune
CeRPA.....	Centre Régional de la Promotion Agricole
DGFRN.....	Direction Générale des Forêts et Ressources Naturelles
DPNP	Direction du Parc National de la Pendjari
DPNW.....	Direction du Parc National du W
ECOPAS.....	Ecosystèmes Protégées en Afrique Soudano-Sahélienne
EU	Europäische Union
FAO.....	Food and Agriculture Organization
FCBE	Forces Cauri pour un Bénin Emergent
GEF	Global Environmental Facility
GPS	Global Positioning System
GTRN-WAP	Amélioration de la Gestion Territoriale communale et inter-communale des Ressources Naturelles dans les communes rivéraines du complexe W-Arly-Pendjari
ICDP.....	Integrated Conservation and Development Project
IFDC.....	International Fertilizer Development Center
INSAE.....	Institut National de la Statistique et de l'Analyse Economique
IPNC.....	Inspection de la Protection de la Nature et la Chasse
IUCN	International Union for the Conservation of Nature
KfW.....	Kreditanstalt für Wiederaufbau
LEPI.....	Liste Electorale Permanente Informatisée
MAB.....	Man and Biosphere Programme (UNESCO)
MAEP.....	Ministère de l'Agriculture, de l'Elevage et de la Pêche
MDR	Ministère du Développement Rural
MEPN.....	Ministère de l'Environnement et de la Protection de la Nature
ORTB.....	Office de Radiodiffusion et Télévision du Bénin

PAPE-WAPO	Programme d'Appui aux Parcs de l'Entente W, Arly, Pendjari, Oti-Kéran
PAPN	Programme d'Appui au Parc National du W
PGRN	Projet de Gestion des Ressources Naturelles
RC.....	Ricerca e Cooperazione (NRO)
SDGs.....	Sustainable Development Goals
SDRF	Sous-Direction des Réserves de Faune
SPFE	Society for the Preservation of the Fauna of the Empire
TPI.....	Tribunal de Première Instance
UCOPER	Union Communale des Organisations Professionnelles des Eleveurs de Ruminants
UCPC/UDPC	Union Communale/Départementale des Producteurs de Coton
UKaid.....	United Kingdom aid
UNEP	United Nations Environmental Programme
UN-MDG	United Nations Millennium Development Goals
UNESCO	United Nations Educational, Scientific and Cultural Organization
USAID.....	United States Agency for International Development
WWF.....	World Wide Fund for Nature

9.3 Abbildungen

Abbildung 1: Rohe Baumwolle auf dem Weg zur Verarbeitung in der Fabrik. Foto der Autorin.....	33
Abbildung 2: Organigramm des Cenagref: Generaldirektion und Parkdirektionen. Eigene Darstellung.....	60
Abbildung 3: Organigramm der Parkdirektion, Befehlskette grau unterlegt. Eigene Darstellung	66
Abbildung 4: Verteilung der Munition auf dem Weg zum Point Triple. Foto der Autorin, Abbildung mit Genehmigung des Cenagref	93
Abbildung 5: Beschlagnahmter Esel und Viehhirten nach ihrer Festnahme im Park. Foto der Autorin, Abbildung mit Genehmigung des Cenagref	97
Abbildung 6: Standardisierter Patrouillenbericht. Foto der Autorin, Abbildung mit Genehmigung des Cenagref.....	107
Abbildung 7: Festnahmen nach Kategorien (Hirten, Bauern, Wilderer) März bis Juli 2009. Eigene Darstellung.....	109
Abbildung 8: Gezahlte Transaktionen nach Kategorien (Hirten, Bauern, Wilderer) März bis Juli 2009. Eigene Darstellung.....	109
Abbildung 9: Anklage vor Gericht nach Kategorien (Hirten und Wilderer) März bis Juli 2009. Eigene Darstellung.....	109

Abbildung 10: Die wichtigsten Akteure und ihre Positionen im Wildereifall. Eigene Darstellung	157
Abbildung 11: Versammlung im Dorf. Foto der Autorin, Abbildung mit Genehmigung des Cenagref.....	162
Abbildung 12: Nutzausweis eines Anrainers. Foto der Autorin, Abbildung mit Genehmigung des Cenagref.....	189
Abbildung 13: Von der Mission Bissanidi betroffene Ortschaften (gelb) zwischen Kanderou und Yabroussou (grün). Quelle: Bezirksvorsteher Founougo, Abbildung mit Genehmigung des Autors	199

9.4 Karten

Karte 1: Umriss des grenzüberschreitenden Park W. Quelle: ECOPAS o.D	30
Karte 2: Territorium der Stadt Banikoara und Lage in Benin. Quellen: INSAE 2003; Amadou Abdou Salami, Abbildung mit Genehmigung des Autors.....	32
Karte 3: Nationalpark W in Benin. Hellblau markiert der durch die Patrouille abgedeckte südliche Bereich. Quelle: ECOPAS o.D., eigene Bearbeitung.....	95
Karte 4: Einkerbung der Parkgrenze auf der Höhe des Dorfes Kponta. Farbige markierte Bereiche außerhalb der Parkgrenze zeigen die dreigeteilte Puffer- zone. Quelle: Boko et al. (2004: 50).....	200

9.5 Tabellen

Tabelle 1: Schutzgebiete-Kategorien nach IUCN. Quelle: Dudley & Stolton (2008)	16
Tabelle 2: Partizipative Management-Modelle in Afrika. Quelle: Barrow & Murphree (2001: 32), eigene Übersetzung.....	24
Tabelle 3: Einnahmen (<i>recettes</i>) der DPNW im Jahr 2003 und von 2007–2008 in Francs-CFA. Eigene Darstellung.....	105
Tabelle 4: Transaktionen nach Regelverstößen März bis Juli 2009. Eigene Darstellung	111
Tabelle 5: Einkünfte aus der Besteuerung der Pufferzone in Francs-CFA. Eigene Darstellung	192

Der grenzüberschreitende Nationalpark W liegt in Westafrika im Dreiländereck von Benin, Burkina Faso und Niger. 1927 unter französischer Kolonialherrschaft gegründet, erfolgte 2002 die Ausrufung zum ersten grenzüberschreitenden Biosphärenreservat Afrikas. Trotz diverser partizipativer Maßnahmen der Parkverwaltung gefährden Feldbau, grenzüberschreitende mobile Weidewirtschaft (Transhumanz), Wilderei und Holzeinschlag den Nationalpark. Konflikte um die Nutzung von Land und anderen kritischen Ressourcen entstehen insbesondere in der überregulierten Pufferzone. Dieses Buch fragt, wie Überwachungseinheiten in diesem Kontext operieren. Es beschreibt typische Situationen des Zusammentreffens zwischen Parküberwachung und lokalen Akteuren in drei unterschiedlichen Arenen: der Kernzone des Parks, dem Anrainerdorf und lokalen politischen Foren. Die dichten Fallstudien verdeutlichen die konfliktreichen Prozesse, in denen die Idee „Nationalpark“ von Akteuren der Parkverwaltung und ihren lokalen Mitarbeitern in den Kontext der Baumwollstadt Banikoara übersetzt wird und wie der Nationalpark in diesen Prozessen zu einer lokalen Bedeutung gelangt. Das Buch, das auf einer vierzehnmönatigen Feldforschung zwischen 2008 und 2010 basiert, setzt neue Impulse für die Weiterentwicklung partizipativer Ansätze in Ressourcenschutzgebieten und benennt die Herausforderungen staatlichen Handelns im Spannungsfeld von Ressourcenschutz und *cash crop*-orientierter ländlicher Entwicklungspolitik.

Bianca Volk studierte Ethnologie und Soziologie an den Universitäten Mainz, Warschau und Göttingen. Die vorliegende Arbeit wurde als Dissertationsschrift im Jahr 2016 eingereicht.

Forschungsthemen der Autorin sind Staat, Naturschutzgebiete, politische Ökologie, Ressourcenkonflikte und Wissenschafts- und Technikforschung. Bianca Volk arbeitete zuletzt als Beraterin im zivilen Friedensdienst der deutschen Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) in Benin.



GEORG-AUGUST-UNIVERSITÄT
GÖTTINGEN

ISBN: 978-3-86395-398-0
eISSN: 2512-6881

Universitätsverlag Göttingen